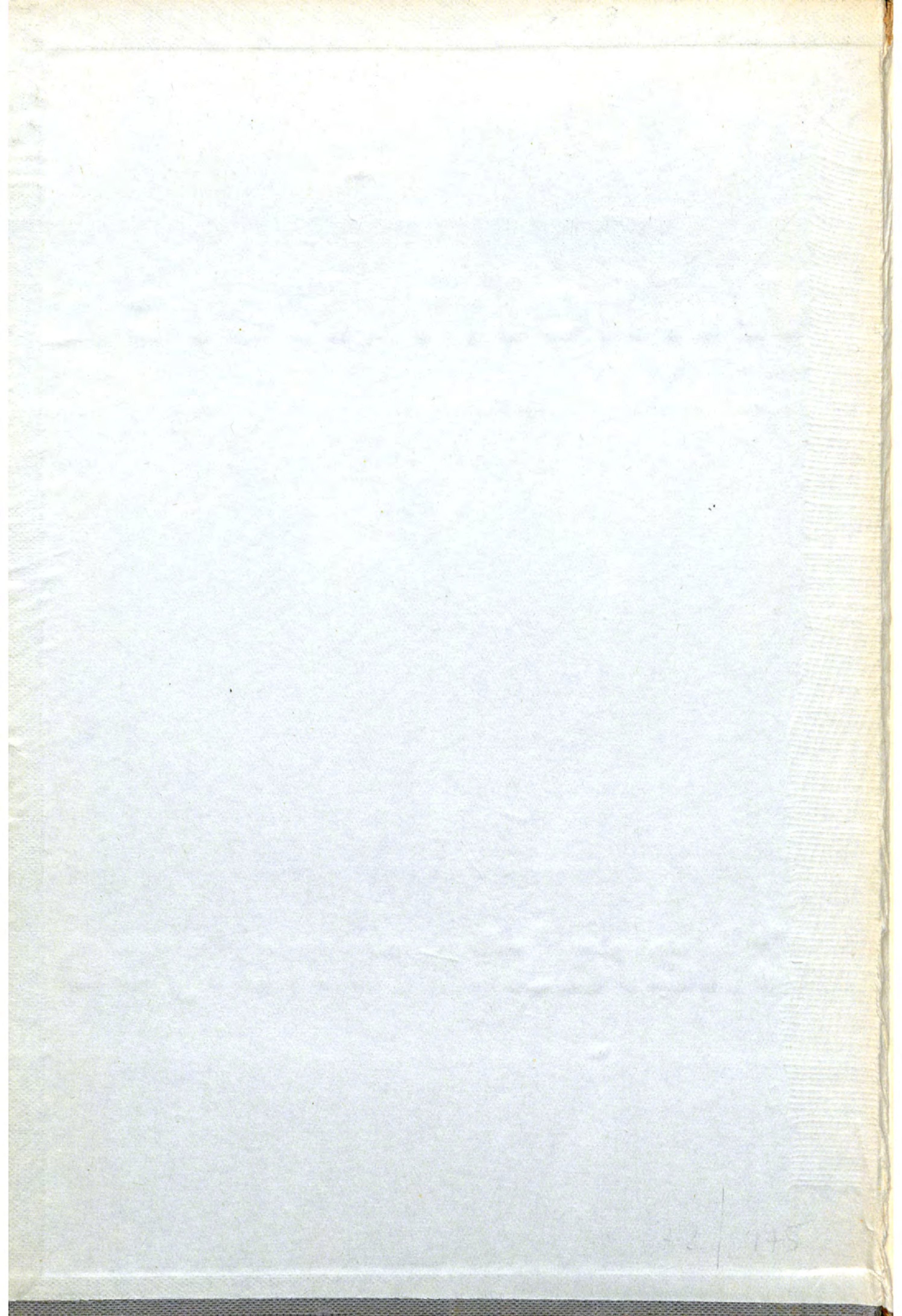
Wilhelm Reich

Charakteranalyse



WILHELM REICH / CHARAKTERANALYSE

CHARAKTERANALYSE

TECHNIK UND GRUNDLAGEN

FÜR STUDIERENDE UND PRAKTIZIERENDE ANALYTIKER

VON

WILHELM REICH

1933

IM SELBSTVERLAGE DES VERFASSERS



MANZSCHE BUCHDRUCKEREI, WIEN IX

MEINER LIEBEN FRAU
UND MITARBEITERIN
DR. ANNIE REICH

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Die charakteranalytischen Untersuchungen, die ich in diesem Buche der Öffentlichkeit übergebe, knüpfen an die Probleme der psychoanalytischen Klinik an, die ich vor neun Jahren in der Einleitung zu meinem Buche „Der triebhafte Charakter" zu skizzieren versuchte, ohne sie dort auch nur annähernd beantwortet zu haben. Den Kenner der psychoanalytischen Forschungsarbeit wird es nicht wundernehmen, daß zwischen Problemstellung und einem Stück Problemlösung fast ein Jahrzehnt verstreichen mußte. Als ich am Wiener psychoanalytischen Ambulatorium mehrere triebhafte Psychopathien auf einmal zur Behandlung übernahm, erstanden sofort einige therapeutische Probleme, zu deren Bewältigung zwar die Einsichten in die zersplitterte Ichstruktur des Triebhaften einigermaßen hinreichten; aber schon damals durfte man annehmen, daß eine genetisch-dynamische Theorie des Charakters, daß ferner eine strenge Unterscheidung der inhaltlichen und der formalen Seite der Widerstände, die die „Persönlichkeit" der Aufdeckung des Verdrängten entgegensetzt, daß schließlich eine gut fundierte Einblicknahme in die genetische Differenzierung von Charaktertypen auch für die Theorie und Therapie der triebgehemmten Charakterneurosen, die ich seinerzeit den triebhaften entgegenstellte, von Bedeutung werden würden.

Die technisch-therapeutischen Ausführungen und die dynamisch-ökonomischen Auffassungen des Charakters als Gesamtformation entstammen überwiegend den reichlichen Erfahrungen und Diskussionen im Wiener „Seminar für psychoanalytische Therapie" am obengenannten Institut, das ich sechs Jahre hindurch unter tätiger Mithilfe einer Reihe arbeitsfreudiger junger Kollegen leitete. Ich muß bitten, auch jetzt weder Vollkommenheit in der Darstellung der aufgeworfenen Probleme noch Vollständigkeit ihrer Lösung zu erwarten. Wir sind auch heute wie vor neun Jahren von einer umfassenden, systematischen psychoanalytischen Charakterologie noch weit ent-

fernt. Ich glaube nur, mit dieser Schrift die Entfernung um ein erhebliches Stück zu verringern.

Die technischen Abschnitte wurden im Winter 1928/29 niedergeschrieben und konnten vier Jahre hindurch überprüft werden. Ich hatte daran nichts Wesentliches mehr zu ändern. Die theoretischen Abschnitte sind bis auf Kapitel III (II. Teil) erweiterte, zum Teil auch veränderte Abdrucke meiner in den letzten Jahren in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse erschienenen Abhandlungen.

Dem Wunsche vieler Kollegen, ein ausführliches Buch über die analytische Technik zu schreiben, konnte ich aus mehreren Gründen, darunter auch zeitlichen, nicht nachkommen. In diesem Zusammenhange konnte es nur darauf ankommen, die sich aus der Charakteranalyse ergebenden technischen Grundsätze darzustellen und zu begründen. Die analytische Technik läßt sich ja auch nicht aus Büchern lernen, da die Praxis unendlich komplizierter ist und sich einem nur bei eingehendem Studium von Fällen in Seminaren und Kontrollstunden enthüllt.

Einen wichtigen Einwand jedoch, der naheliegt und von bestimmter Seite zu erwarten ist, müssen wir gründlicher behandeln, da er auf den ersten Blick besticht und die Notwendigkeit der Mühe und des Aufwandes einer solchen Publikation zunächst in Frage stellt. Dieser Einwand lautet: Bedeutet nicht diese Publikation als ganzes eine maßlose, einseitige Überschätzung der individuellen Psychotherapie und Charakterologie? In einer Stadt wie Berlin gibt es einige Millionen neurotischer, in ihrer psychischen Struktur, Arbeits- und Genußfähigkeit ruinierter Menschen; täglich und stündlich erzeugen familiäre Erziehung und soziale Umstände neue Tausende von Neurosen. Hat es da einen Sinn, zwanzig Druckbogen mit Erörterungen über die individuelle analytische Technik auszufüllen, über Strukturverhältnisse, Dynamik des Charakters und ähnliche, in diesen Zeiten so wenig interessante Dinge mehr? Und dies, zumal ich mich nicht einmal rühmen kann, brauchbare Anweisungen für eine Massentherapie der Neurosen, für kurze, sichere, rasch wirkende Behandlungen zu geben. Ich konnte mich lange Zeit selbst dem starken Eindrucke eines solchen Einwandes nicht entziehen. Schließlich mußte ich mir sagen, daß ein derartiger Standpunkt kurzsichtig, auf die Dauer sogar schlimmer ist als die heute übliche ausschließliche Beschränkung auf die Fragen der individuellen Psychotherapie. Man mag es für einen typisch dialektischen Kniff halten, daß gerade die

Einsicht in die vom sozialen Standpunkt hoffnungslose Stellung der individuellen Psychotherapie, die sich aus der gesellschaftlichen massenhaften Produktion von Neurosen ergibt, zu einer noch gründlicheren, noch intensiveren Beschäftigung mit den Problemen der individuellen Therapie führen mußte. Ich habe mich bemüht, zu zeigen, daß die Neurosen Ergebnisse der patriarchalisch-familiären und sexualunterdrückenden Erziehung sind, daß ferner ernsthaft nur eine Neurosen*prophylaxe* in Frage kommt, zu deren praktischen Durchführung im heutigen gesellschaftlichen System alle Voraussetzungen fehlen, daß erst eine grundsätzliche Umstülpung der gesellschaftlichen Institutionen und Ideologien, die von dem Ausgang der politischen Kämpfe unseres Jahrhunderts abhängt, die Voraussetzungen einer umfassenden Neurosenprophylaxe schaffen wird. Es ist nun klar, daß eine Neurosenprophylaxe unmöglich ist, wenn man sie nicht theoretisch vorbereitet, daß somit das Studium der dynamisch-ökonomischen Verhältnisse menschlicher Strukturen ihre wichtigste Vorbedingung ist. Was hat das mit der individuellen Technik der Therapie zu tun? Um menschliche Strukturen in einer für die Neurosenprophylaxe entsprechenden Weise zu studieren, bedarf es einer Vervollkommnung unserer analytischen Technik. Es wird sich im Verlaufe der Ausführungen zeigen, inwiefern die bisherigen technischen Kenntnisse einen Zweck dieser Art nicht erfüllen können. Die erste Bemühung der Psychotherapie, sofern sie sich für die künftigen Aufgaben der Neurosenprophylaxe rüsten will, muß somit die Schaffung einer *Theorie der Technik und Therapie* sein, die von den dynamisch-ökonomischen Prozessen im psychischen Geschehen ausgeht. Wir brauchen zunächst Therapeuten, die wissen, warum sie Strukturen verändern können oder aus welchen Gründen ihnen dies mißlingt. Wenn wir in irgendeinem anderen Zweige der Medizin eine Seuche bekämpfen wollen, werden wir alle Mühe daran setzen, einzelne typische Krankheitsfälle mit den bestausgebauten Methoden zu untersuchen und zu verstehen, um von daher dem Sozialhygieniker Anweisungen geben zu können. Wir konzentrieren uns also auf die individuelle Technik nicht, weil wir die individuelle Therapie allzu hoch einschätzen, sondern weil wir ohne eine gute Technik nicht die Einsichten gewinnen, die wir für das umfassendere Ziel der Strukturforschung brauchen.

Dazu kommt eine weitere Rücksicht, die den allgemeinen Hintergrund der folgenden klinischen Untersuchungen bildet. Wir müssen

sie zur Orientierung des Lesers hier kurz skizzieren. Wir haben es im Gegensatze zu anderen Zweigen medizinischer Wissenschaften nicht mit Bakterien oder Geschwülsten, sondern mit menschlichen Reaktionen und psychischen Erkrankungen zu tun. Aus der Medizin hervorgegangen, ist unsere Wissenschaft weit über sie hinausgewachsen. Wenn nach einem berühmten Worte die Menschen ihre Geschichte selbst machen, abhängig von bestimmten ökonomischen Bedingungen und Voraussetzungen, wenn die materialistische Geschichtsauffassung von der ersten Voraussetzung der Soziologie, der natürlichen und psychischen Organisation des Menschen ausgehen muß, so ist es klar, daß unsere Forschung an einer bestimmten Stelle soziologisch entscheidende Bedeutung gewinnt. Wir studieren psychische Strukturen, ihre Dynamik und Ökonomik. Von der psychischen Struktur hängt die „wichtigste" Produktivkraft, die Produktivkraft Arbeitskraft ab. Weder der sogenannte „subjektive Faktor" der Geschichte noch die Produktivkraft Arbeitskraft läßt sich ohne naturwissenschaftliche Psychologie erfassen. Voraussetzung dazu ist Abgrenzung von jenen psychoanalytischen Auffassungen, die die Kultur und Geschichte der menschlichen Gesellschaft aus den Trieben erklären, statt zu begreifen, daß erst gesellschaftliche Verhältnisse auf die menschlichen Bedürfnisse einwirken und sie verändern mußten, ehe diese veränderten Triebe und Bedürfnisse als geschichtliche Faktoren zu wirken beginnen konnten. Die bekanntesten der heutigen Charakterologen versuchen die Welt aus „Wert" und „Charakter" zu begreifen, statt umgekehrt den Charakter und die Setzung von bestimmten Werten aus dem gesellschaftlichen Prozeß abzuleiten.

Im größeren Zusammenhange der Frage nach der soziologischen Funktion der Charakterbildung müssen wir unser Interesse auf den zwar bekannten, aber in seinen Details noch wenig durchschauten Tatbestand richten, daß bestimmten gesellschaftlichen Ordnungen bestimmte durchschnittliche Strukturen der Menschen zugeordnet sind, oder anders ausgedrückt, daß jede Gesellschaftsordnung sich diejenigen Charaktere schafft, die sie zu ihrem Bestande benötigt. In der Klassengesellschaft ist es die jeweils herrschende Klasse, die mit Hilfe der Erziehung und der Familieninstitution ihre Position sichert, indem sie ihre Ideologien zu den herrschenden Ideologien aller Gesellschaftsmitglieder macht. Es bleibt aber nicht bloß bei der Durchsetzung der Ideologien in allen Mitgliedern der Gesellschaft. Es han-

delt sich nicht um ein Übertünchen mit Einstellungen und Anschauungen, sondern um einen tiefgreifenden Prozeß in jeder heranwachsenden Generation dieser Gesellschaft, um eine der Gesellschaftsordnung entsprechende Abänderung und Bildung psychischer Strukturen, und dies in allen Schichten der Bevölkerung. Die naturwissenschaftliche Psychologie und Charakterlehre hat also eine scharf umrissene Aufgabe: Sie hat die Mittel und Mechanismen festzustellen, mittels derer sich das gesellschaftliche Sein der Menschen in psychische Struktur und derart auch in Ideologie umsetzt. Die gesellschaftliche Produktion von Ideologien ist somit von ihrer Reproduktion in den Menschen dieser Gesellschaft zu unterscheiden. Ist jenes zu erforschen Aufgabe der Soziologie und Ökonomie, so dieses zu ermitteln Aufgabe der Psychoanalyse. Diese hat die Einwirkungen sowohl des unmittelbaren materiellen Seins (Nahrung, Wohnung, Kleidung, Arbeitsprozeß), also der Art des Lebens und der Bedürfnisbefriedigung, wie auch des sogenannten gesellschaftlichen Überbaus, also der Moral, Gesetze und Institutionen auf den Triebapparat zu erforschen, die unendlich vielen Zwischenglieder bei der Umsetzung der „materiellen Basis" in den „ideellen Überbau" möglichst vollständig zu bestimmen. Der Soziologie kann es nicht gleichgültig sein, ob die Psychologie diese Aufgabe gut genug erfüllt und in welchem Ausmaße, denn der Mensch ist zwar zunächst O b j e k t seiner Bedürfnisse und der gesellschaftlichen Ordnung, die die Bedürfnisbefriedigung so oder so ordnet; er ist aber auch gleichzeitig mit dieser Stellung als Objekt von Einwirkungen S u b j e k t der Geschichte und des gesellschaftlichen Prozesses, die er „selbst macht", allerdings nicht ganz so wie er möchte, sondern unter bestimmten ökonomischen und kulturellen Voraussetzungen und Bedingungen, die Inhalt und Ergebnis des menschlichen Handelns bestimmen.

Seit dem Bestehen der Spaltung der Gesellschaft in Besitzer von Produktionsmitteln und Besitzer der Ware Arbeitskraft, etabliert sich jede gesellschaftliche Ordnung von jenen bestimmt über den Willen und die Köpfe der letzten hinweg, ja meist gegen deren Willen. Indem aber diese Ordnung die psychischen Strukturen sämtlicher Gesellschaftsmitglieder zu formen beginnt, r e p r o d u z i e r t sie sich in den Menschen. Und insofern dies durch Wandlung und Inanspruchnahme der von den libidinösen Bedürfnissen regierten Triebapparatur geschieht, v e r a n k e r t sie sich auch affektiv in ihnen. Die erste und wichtigste Reproduktionsstätte der gesellschaftlichen Ordnung ist seit

dem Bestande des Privateigentums an Produktionsmitteln die vaterrechtliche Familie, die bei den Kindern den charakterlichen Boden für die weiteren Einflußnahmen durch die autoritäre Ordnung schafft. Stellt die Familie die erste Produktionsstätte der charakterlichen Strukturen dar, so lehrt die Einsicht in die Rolle der Sexualerziehung im erzieherischen Gesamtsystem, daß es in erster Linie die libidinösen Interessen und Energien sind, mit deren Hilfe die Verankerung der gesellschaftlich-autoritären Ordnung vor sich geht. Die charakterlichen Strukturen der Menschen einer Epoche oder eines gesellschaftlichen Systems, sind somit nicht nur Spiegelungen dieses Systems, sondern, was wesentlicher ist, sie stellen deren Verankerung dar. Anläßlich einer Untersuchung der Wandlung der sexuellen Moral am Übergang vom Mutterrecht zum Vaterrecht (vgl. mein Buch „Der Einbruch der Sexualmoral") konnte gezeigt werden, daß diese Verankerung durch Anpassung der charakterlichen Strukturen an die neue gesellschaftliche Ordnung das konservative Wesen der sogenannten „Tradition" ausmacht.

In dieser charakterlichen Verankerung der gesellschaftlichen Ordnung findet die Duldsamkeit der unterdrückten Schichten der Bevölkerung gegenüber der Herrschaft einer gesellschaftlichen Oberschicht, die über die Machtmittel verfügt, ihre Erklärung, eine Duldsamkeit, die sich gelegentlich bis zur Bejahung der autoritären Unterdrückung gegen das eigene Interesse steigert. Das tritt auf dem Gebiete der Unterdrückung des Geschlechtslebens weit deutlicher in Erscheinung als auf dem der materiellen und kulturellen Bedürfnisbefriedigung. Doch gerade an der libidinösen Strukturbildung läßt sich zeigen, daß mit der Verankerung einer gesellschaftlichen Ordnung, die die Bedürfnisbefriedigung völlig oder teilweise unterbindet, sich gleichzeitig die psychischen Voraussetzungen heranbilden, die diese charakterliche Verankerung untergraben. Mit der Zeit entsteht, in ständigem Zusammenhang mit der Entwicklung des gesellschaftlichen Prozesses, eine immer größere Divergenz zwischen aufgezwungener Entsagung und gesteigerter Bedürfnisspannung, die auf die „Tradition" zersetzend wirkt und den psychologischen Kern der Heranbildung von Gesinnungen bildet, die diese Verankerung untergraben.

Man kann das konservative Element der charakterlichen Strukturen der Menschen unserer Gesellschaft nicht mit der Instanz zusammenfallen lassen, die wir das „Über-Ich" nennen. Die moralischen

Instanzen in der Person entstammen zwar den bestimmten Verboten der Gesellschaft, als deren erste Repräsentanten im Leben die Eltern fungieren; aber schon die ersten Veränderungen am Ich und an den Trieben, die anläßlich frühester Versagungen und Identifizierungen statthaben, lange ehe es zur Herstellung eines Über-Ichs kommt, sind letzten Endes von der ökonomischen Struktur der Gesellschaft bestimmt und stellen bereits die ersten Reproduktionen und Verankerungen des gesellschaftlichen Systems dar, ebenso wie sie bereits die ersten Widersprüche zu entfalten beginnen. Entwickelt das Kleinkind einen Analcharakter, so gewiß auch gleichzeitig damit den dazugehörigen Trotz. Das Über-Ich erhält seine besondere Bedeutung für diese Verankerung dadurch, daß es sich im Kern um die kindlichen inzestuösen Genitalansprüche gruppiert, daß hier die besten Energien gebunden werden und die Charakterbildung von hier aus ihre eigentliche Bestimmung erfährt.

Die Abhängigkeit der Charakterbildung von der historisch-ökonomischen Situation, in der sie vor sich geht, zeigt sich am klarsten an den Veränderungen, die Angehörige primitiver Gesellschaften aufweisen, sobald sie unter fremden wirtschaftlichen und kulturellen Einfluß geraten oder aus eigenem eine neue soziale Ordnung zu entwickeln beginnen. Aus den Berichten des Völkerforschers Malinowski geht hervor, daß die charakterlichen Unterschiede sich in derselben Gegend relativ rasch verändern, wenn die soziale Struktur eine andere wird. Er fand zum Beispiel die Leute auf den Amphlett-Inseln (Südsee) im Vergleich zu den unweit wohnenden Trobriandern mißtrauisch, scheu und feindselig, diese hingegen einfach, gerade, offen. Jene leben bereits in patriarchalischer Gesellschaftsordnung mit strenger familiärer und sexueller Moral, diese dagegen genießen noch zum größten Teil die Freiheiten des Mutterrechts. Diese Tatbestände bestätigen die sich aus der analytischen Klinik ergebende, an anderer Stelle entwickelte Auffassung,[1]) daß sich die soziale und ökonomische Struktur der Gesellschaft auf die Charakterbildung ihrer Mitglieder nicht unmittelbar, sondern auf einem sehr komplizierten Umweg auswirkt: Die sozialökonomische Struktur der Gesellschaft bedingt bestimmte Familienformen, diese Familien-

---

[1]) „Der Einbruch der Sexualmoral", Verlag für Sexualpolitik 1932 und „Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse", „Unter dem Banner des Marxismus", 1929.

formen setzen aber nicht nur selbst bestimmte Formen des Geschlechtslebens voraus, sondern produzieren solche auch, indem sie das Triebleben der Kinder und Jugendlichen beeinflussen, woraus sich veränderte Haltungen und Reaktionsweisen ergeben. Wir dürfen somit unseren früheren Satz von der charakterlichen Reproduktion und Verankerung des gesellschaftlichen Systems erweitern und sagen: Die charakterliche Struktur ist erstarrter soziologischer Prozeß einer bestimmten Epoche. Die Ideologien einer Gesellschaft können zu einer materiellen Gewalt nur unter der Bedingung werden, daß sie die Charakterstrukturen der Menschen tatsächlich verändern. Die charakterliche Strukturforschung hat somit nicht nur klinisches Interesse. Sie kann uns Wesentliches geben, wenn wir an die Frage herantreten, warum sich die Ideologien so viel langsamer umwälzen als die sozialökonomische Basis, das heißt, warum gewöhnlich der Mensch hinter dem, was er schafft und ihn eigentlich mitverändern sollte und könnte, so leicht und so oft weit zurückbleibt. Zur klassenmäßigen Behinderung der Teilnahme am kulturellen Genuß kommt hinzu: Die charakterlichen Strukturen werden in früher Kindheit erworben und erhalten sich, ohne viel Veränderungen zu erfahren. Die sozialökonomische Situation aber, die ihr seinerzeit zugrunde lag, verändert sich rasch mit dem Fortschritt der Entwicklung der Produktivkräfte, stellt später andere Anforderungen, macht andere Arten der Anpassung notwendig. Sie schafft gewiß auch neue Haltungen und Reaktionsweisen, die die alte, früher erworbene Eigenart überlagern und durchsetzen, ohne sie aber auszuschalten. Diese beiden Eigenarten, die verschiedenen, zeitlich auseinanderliegenden soziologischen Situationen entsprechen, geraten nun in Widerspruch zueinander. Zur Illustration ein Beispiel: Die in der Familie von 1900 erzogene Frau entwickelte eine der sozialökonomischen Situation von 1900 entsprechende Reaktionsweise; im Jahre 1925 haben sich aber die familiären Verhältnisse infolge des wirtschaftlichen Zersetzungsprozesses des Kapitalismus derart verändert, daß sie trotz teilweiser Anpassung in oberflächlicheren Schichten der Persönlichkeit in schwerste Widersprüche gerät. Ihr Charakter erfordert etwa streng monogames Geschlechtsleben, die Monogamie ist aber mittlerweile gesellschaftlich und ideologisch zersetzt, die Frau kann sie nunmehr weder von sich noch von ihrem Gatten intellektuell fordern, sie ist aber strukturell den neuen Verhältnissen und den Forderungen ihres Intellekts nicht gewachsen.

Ähnliche Fragen ergeben sich, wenn man die Schwierigkeiten bei der Umwandlung der bäuerlichen Einzelwirtschaft in kollektivistische Bewirtschaftung des Bodens in der Sowjetunion verfolgt. Die Sowjetwirtschaft ringt nicht nur mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten, sondern auch mit der in der Zeit des Zarismus und der Einzelwirtschaft erworbenen Struktur der russischen Bauern. Welche Rolle bei diesen Schwierigkeiten die Ablösung der Familie durch das Kollektiv und vor allem die Umstellung des Geschlechtslebens spielt, läßt sich aus der Literatur im gröbsten erfassen. Die alten Strukturen hinken nicht nur nach, sie sträuben sich vielfach gegen das Neue. Wäre die alte Ideologie oder Gesinnung, die einer früheren soziologischen Situation entspricht, nicht in Trieb- bzw. Charakterstruktur als chronische und automatische Reaktionsweise verankert, noch dazu mit Hilfe libidinöser Energie, sie könnte sich den ökonomischen Umwälzungen viel rascher und leichter anpassen. Es bedarf keines ausführlichen Beweises, daß eine genaue Kenntnis der zwischen ökonomischer Situation, Triebleben, Charakterbildung und Ideologie vermittelnden Mechanismen eine Reihe praktischer Maßnahmen ermöglichen würde, vor allem in der Erziehung, vielleicht sogar in der Art der Massenbeeinflussung.

Das alles harrt der Bearbeitung. Die psychoanalytische Wissenschaft kann aber nicht fordern, in gesellschaftlichem Maßstabe praktisch und theoretisch anerkannt zu werden, wenn sie nicht selbst sich jener Gebiete bemächtigt, die ihr zugehören und an denen sie beweisen kann, daß sie nicht länger außerhalb der großen geschichtlichen Ereignisse unseres Jahrhunderts stehen will. Fürs nächste muß die Forschung der Charakterologie noch im Klinischen verharren. Vielleicht werden die Untersuchungen des II. Teiles von selbst verraten, wo die Übergänge zu den umfassenderen soziologischen Fragen zu finden sind. An anderer Stelle wurde bereits versucht, sie eine Strecke weit zu verfolgen. Sie führen in unvermutete Gebiete, die wir in dieser Schrift nicht betreten.

Berlin, im Januar 1933.

Wilhelm Reich.

I. TEIL

TECHNIK

I. Einige Probleme der psychoanalytischen Technik

Die Praxis stellt den Analytiker täglich vor Aufgaben, zu deren Bewältigung weder das theoretische Wissen allein noch auch die praktische Erfahrung allein hinreichen. Man darf sagen, daß sämtliche Fragen der Technik sich um die eine, wesentlichste gruppieren, ob und wie sich aus der analytischen Theorie der seelischen Erkrankungen eine eindeutig bestimmte Technik der analytischen Behandlung ableiten läßt; es ist die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung der Theorie auf die Praxis. Da jedoch die analytische Praxis selbst erst durch Setzung von praktischen Aufgaben die Theorie der seelischen Vorgänge ergibt, so müssen wir, um korrekt vorzugehen, die Wege aufsuchen, die von der rein erfahrungsmäßigen Praxis über die Theorie zu einer theoretisch wohlfundierten Praxis führen. Reichliche Erfahrungen im Wiener technischen Seminar und in der kontrollanalytischen Tätigkeit lehrten, daß wir über die Vorarbeiten zur Lösung der oben skizzierten Aufgabe kaum hinausgekommen sind. Zwar liegen die grundlegenden, sozusagen das ABC der analytischen Technik behandelnden Arbeiten sowie in verschiedenen Abhandlungen verstreute Bemerkungen F r e u d s vor, und die aufschlußreichen Arbeiten zur Technik von F e r e n c z i und anderen Autoren haben viele technische Einzelprobleme unserem Verständnis nähergebracht. Im ganzen zeigt es sich aber, daß es fast ebensoviele Techniken wie Analytiker gibt, wenn man von den im Verhältnis zur Fülle der praktischen Fragen wenigen teils positiv, teils negativ bestimmten Ratschlägen F r e u d s, die Allgemeingut geworden sind, absieht.

Diese allgemein gültigen und in analytischen Kreisen selbstver-

ständlich gewordenen Grundsätze der Technik leiten sich aus den allgemeinen theoretischen Grundauffassungen des neurotischen Prozesses ab. Die Neurose jeder Art baut sich auf dem Konflikt zwischen verdrängten Triebansprüchen, unter denen die frühkindlichen sexuellen nie vermißt werden, und den sie abwehrenden Kräften des Ichs auf. Das Resultat der Ungelöstheit dieses Konfliktes ist das neurotische Symptom oder der neurotische Charakterzug. Die technische Konsequenz für die Auflösung des Konfliktes ist daher die „Aufhebung der Verdrängung", mit anderen Worten das Bewußtmachen des unbewußten Konfliktes. Da aber die psychische Instanz, die man das Vorbewußte nennt, gegen den Durchbruch der verdrängten und der Person unbewußten Regungen psychische „Gegenbesetzungen" aufgerichtet hat, die sich wie eine strenge Zensur gegenüber den eigenen Gedanken und Wünschen verhalten, indem sie ihnen das Bewußtwerden versagen, gilt es, in der analytischen Behandlung die sonst beim gewöhnlichen Denken erforderliche, gewohnheitsmäßige Auswahl des Gedankenmaterials auszuschalten und dem Gedankenlauf kritiklos freien Lauf zu lassen. Unter dem auftauchenden Material finden sich bei fortschreitender analytischer Arbeit immer mehr und immer deutlicher werdende Abkömmlinge des Unbewußten, Verdrängten, Kindlichen, die mit Hilfe des Analytikers in die Sprache des Bewußtseins übersetzt werden müssen. Die sogenannte „psychoanalytische Grundregel", die die Ausschaltung der Zensur und die Herrschaft des „freien Einfalls" fordert, ist die strengste, unerläßlichste Maßnahme der analytischen Technik. Sie findet in der Kraft der zur Aktion und zum Bewußtsein drängenden unbewußten Antriebe und Wünsche eine mächtige Unterstützung; ihr steht aber eine ebenfalls unbewußte Kraft, die „Gegenbesetzung" des Ichs entgegen, die die Bemühungen des Patienten, die Grundregel zu befolgen, erschwert oder gänzlich scheitern läßt. Es sind die gleichen Kräfte, die die Neurose von seiten der moralischen Instanzen unterhalten; in der analytischen Behandlung äußern sie sich als „Widerstände" gegen das Beheben der Verdrängung. Diese theoretische Einsicht bestimmt eine weitere praktische Regel, daß das Bewußtmachen des Unbewußten nicht direkt, sondern durch Lösung der Widerstände zu erfolgen habe, das heißt der Kranke muß zunächst erfahren, d a ß er sich wehrt, dann mit welchen Mitteln und am Schlusse wogegen. Diese Arbeit des Bewußtmachens nennt man die „Deutungsarbeit"; sie besteht entweder in der Enthüllung verhüllter Äußerungen des Unbewußten oder

in der Wiederherstellung von Zusammenhängen, die durch die Verdrängungen auseinandergerissen wurden. Die unbewußten und verdrängten Wünsche und Befürchtungen des Patienten suchen ständig nach Abfuhr bzw. nach Anknüpfung an reale Personen und Situationen. Der wichtigste Motor dieses Verhaltens ist die libidinöse Unbefriedigtheit des Patienten; es ist somit zu erwarten, daß er seine unbewußten Ansprüche und Ängste auch mit dem Analytiker und der analytischen Situation verknüpfen wird. Daraus entsteht die „Übertragung", das heißt die Herstellung von Beziehungen zum Analytiker, die von Haß, Liebe oder Angst getragen sind. Diese Einstellungen, die sich in der Analyse neu ergeben, sind aber bloß Wiederholungen alter, meist kindlicher, dem Kranken in ihrer Bedeutung nicht bewußter Einstellungen zu Personen seiner Kindheit, die für ihn seinerzeit eine besondere Bedeutung gewonnen hatten. Diese Übertragungen müssen prinzipiell als solche behandelt, das heißt durch Aufdeckung ihrer Beziehungen zur Kindheit „aufgelöst" werden. Da sich jede Neurose ausnahmslos auf Konflikten der Kindheit vor dem 4. Lebensjahre aufbaut, die seinerzeit nicht erledigt werden konnten, diese Konflikte aber in der Übertragung neu belebt werden, bildet die Analyse der Übertragung im Zusammenhange mit der Auflösung der Widerstände das wichtigste Stück der analytischen Arbeit. Da der Kranke ferner in der Übertragung entweder die analytisch aufklärende Arbeit durch Befriedigung der alten unbefriedigt gebliebenen Liebesansprüche und Haßimpulse zu ersetzen sucht oder aber sich gegen die Kenntnisnahme dieser Einstellungen ebenfalls wehrt, wird die Übertragung meist zum Widerstande, das heißt, sie behindert den Fortschritt der Behandlung. Die negativen Übertragungen, die übertragenen Haßeinstellungen sind von Anbeginn als Widerstände kenntlich, während die Übertragung positiver Liebeseinstellungen erst durch Umschlagen in negative Übertragung infolge Enttäuschung oder Angst zum Widerstande werden.

Nur solange man über die analytische Therapie und die Technik wenig, jedenfalls ungenügend und unsystematisch diskutierte, konnte man der Ansicht sein, daß sich auf der skizzierten gemeinsamen Grundlage auch eine von allen in der gleichen Weise geübte Praxis herausgebildet hatte. In vielen Einzelfragen traf diese Ansicht zu; aber schon bei der Auffassung des Begriffes der „analytischen Passivität" gibt es die verschiedensten Auslegungen. Die extremste und sicher auch unrichtigste ist die, daß man nur schweigen müsse, alles

übrige ergäbe sich dann von selbst. Über die Aufgabe des Analytikers in der analytischen Behandlung herrschten und herrschen verworrene Ansichten. Man weiß zwar noch allgemein, daß er die Widerstände aufzulösen und die Übertragung zu „handhaben" hat, aber wie und wann das zu geschehen hat, wie verschieden sein Verhalten bei der Erledigung dieser Aufgabe in den verschiedenen Fällen und Situationen sein muß, war nie systematisch diskutiert worden; schon bei den primitivsten Fragen des analytischen Alltags müssen daher die Ansichten weit auseinander gehen. Wenn zum Beispiel eine bestimmte Widerstandssituation dargestellt wird, so meint der eine Analytiker, man müßte dies, der andere, man müßte das, der dritte, man sollte jenes tun. Und wenn man dann mit den vielen Ratschlägen wieder an seinen Fall herantritt, ergeben sich unzählige andere Möglichkeiten, und die Verwirrung wird oft viel größer als zuvor. Und doch ist anzunehmen, daß *eine* bestimmte analytische Situation unter gegebenen Verhältnissen und Bedingungen nur *eine einzige*, optimale Lösungsmöglichkeit zulasse, daß nur eine einzige Form der Handhabung der Technik in diesem speziellen Falle wirklich die richtige sein könne. Das gilt nicht nur für die einzelne Situation, es betrifft die gesamte analytische Technik. Die Aufgabe ist daher festzustellen, welche Kriterien diese eine richtige Technik hat, und vor allem, wie man zu ihr gelangt.

Es dauerte lange, bis klar wurde, worauf es ankommt: *aus der jeweiligen analytischen Situation selbst durch genaue Zerlegung ihrer Details die Situationstechnik hervorgehen zu lassen.* Diese Methode, die analytische Technik zu entwickeln, wurde am Wiener technischen Seminar strikt eingehalten und bewährte sich in vielen Fällen, immer dort, wo die theoretische Erfassung der analytischen Situation möglich war, restlos. Man vermied, Ratschläge zu erteilen, die letzten Endes Geschmackssache waren, und diskutierte die Schwierigkeit, etwa eine Widerstandssituation so lange, bis sich aus der Diskussion die notwendige Maßnahme eindeutig bestimmt von selbst ergab; man hatte dann das Empfinden, daß es nur so richtig sein könne und nicht anders. Derart hatte man eine Methode gewonnen, die Anwendung des analytischen Materials auf die analytische Technik zu erlernen, wenn auch nicht in jedem Fall, so doch in vielen Fällen und — vor allem — prinzipiell. Unsere Technik ist kein Prinzip, das auf festgelegten Praktiken beruht, sondern eine Methode, die sich auf

gewissen theoretischen Grundprinzipien aufbaut, aber im übrigen nur im Einzelfalle und in der Einzelsituation bestimmbar ist. Es ist etwa ein Grundprinzip, daß man alle Manifestationen des Unbewußten durch Deutung bewußt zu machen hat. Aber ist damit ausgesagt, daß man dieses Unbewußte sofort deutet, sobald es sich nur einigermaßen klar zeigt? Es ist ein Grundprinzip, daß man alle Übertragungsäußerungen auf ihre infantilen Quellen zurückführt; aber ist damit schon ausgesagt, in welchem Zeitpunkte und wie das zu geschehen hat? Man hat negative und positive Übertragungsäußerungen gleichzeitig vor sich; beide sind prinzipiell „aufzulösen", aber ist es nicht berechtigt, zu fragen, was zuerst und in welcher Schicht es zu lösen ist und welche Bedingungen dafür maßgebend sind? Genügt da die Tatsache, daß die Zeichen der ambivalenten Übertragung vorliegen? Es läge nahe, gegen den Versuch, in jedem Einzelfalle die Reihenfolge und Betontheit sowie Tiefe der notwendigen Deutungen aus der momentanen Gesamtsituation abzuleiten, einzuwenden, man deute alles, wie es komme. Dem ist entgegenzuhalten: Wenn unzählige Erfahrungen und die nachträgliche theoretische Ordnung dieser Erfahrungen lehren, daß das Deuten des gesamten Materials, so und in der Reihenfolge, wie es erscheint, in einer ganz großen Zahl von Fällen nicht den Zweck der Deutung, nämlich die therapeutische Beeinflussung erzielt, so muß man nach den Bedingungen forschen, die die therapeutische Wirksamkeit einer Deutung begründen. Sie liegen in jedem Falle anders, und wenn sich auch einige allgemeine Grundsätze für die Deutung technisch ergeben, so besagen sie nicht viel gegenüber dem überragenden Grundsatz, daß man aus jedem Einzelfalle und aus jeder Einzelsituation die besondere Technik des Falles und der einzelnen Situation zu erringen versuchen muß, ohne dabei den Gesamtzusammenhang in der Entwicklung des analytischen Prozesses zu verlieren. Ratschläge und Ansichten wie, das oder jenes müsse „analysiert werden", oder man müsse „halt richtig analysieren", sind Geschmacksangelegenheiten, aber keine technischen Grundsätze. Was das heißt: „analysieren", bleibt dann meist weiter das dunkle Rätsel. Man kann auch nicht im Vertrauen auf die Dauer der Behandlung Trost suchen. Die Zeit allein schafft es nicht. Das Vertrauen auf die Dauer der Behandlung hat nur dann einen Sinn, wenn die Analyse sich entwickelt, das heißt wenn man die Widerstände versteht und dementsprechend die Analyse einleiten kann. Dann spielt natürlich die Zeit keine Rolle und darf

keine spielen. Aber es ist sinnlos, vom Abwarten allein den Erfolg zu erwarten.

Wir werden zu zeigen haben, wie wesentlich die korrekte Erfassung und Handhabung des ersten Übertragungswiderstandes für die gesetzmäßige Entwicklung der Behandlung ist. Es ist nicht gleichgültig, an welchem Detail, in welcher Schicht die Übertragungsneurose analytisch zum ersten Male angegangen wird, ob man aus der Fülle des Dargebotenen dieses oder jenes Stück zuerst herausgreift, ob man zuerst das manifest gewordene unbewußte Material oder den dazugehörigen Widerstand deutet usf. Deutet man das Material, so wie es sich darbietet, so geht man von der vorgefaßten Meinung aus, daß „Material" auch immer analytisch verwertbares, das heißt therapeutisch wirksames Material sei. Doch dabei kommt es vor allem auf seine dynamische Wertigkeit an. Meine Bemühungen um eine Theorie der Technik und Therapie gehen gerade dahin, sowohl allgemeine wie auch in jedem Falle besondere Gesichtspunkte für die gesetzmäßige Anwendung des Materials auf die technische Handhabung des Falles zu gewinnen, mit anderen Worten, bei jeder Deutung genau zu wissen, aus welchem Grunde und zu welchem Zwecke gedeutet wird, und nicht nur Deutungen anzubringen. Wenn man das Material in der Reihenfolge deutet, in der es auftaucht, in jedem Falle, gleichgültig, ob der Patient täuscht, das Material vorschiebt, eine Haßeinstellung verbirgt, innerlich höhnisch lächelt, affektgesperrt ist usw., so kann man künftigen hoffnungslosen Situationen nicht entgehen. Man erliegt, derart vorgehend, einem Schema, das allen Fällen aufgedrängt wird, ohne Rücksicht auf die individuellen Gesetzmäßigkeiten des Falles, hinsichtlich des Zeitpunktes und der Tiefe der Deutung, die notwendig wird. Nur bei straffer Einhaltung der Regel, aus jeder Situation die Technik abzuleiten, kann man sich der Erfüllung der Forderung nähern, in jedem Fall genau angeben zu können, warum man den Fall geheilt bzw. nicht geheilt hat. Es bedarf keines Beweises, daß unsere Therapie nicht den Namen einer wissenschaftlichen, kausalen Therapie verdiente, wenn man dieser Forderung, wenigstens bei den durchschnittlichen Fällen, nicht genügte. Gibt man sich aber Rechenschaft über die Gründe des Mißlingens einer Analyse, so greift man nicht zur Auskunft, der Patient hätte „nicht gesund werden wollen", oder er wäre nicht zugänglich gewesen; denn gerade dies ist ja unsere Frage, warum er nicht gesund werden wollte oder nicht zugänglich war.

Es soll kein „System" der Technik versucht werden. Nicht darum handelt es sich, ein für alle Fälle gültiges Schema zu entwerfen, sondern eine auf unserer Neurosenlehre beruhende Grundlage für die Erfassung unserer therapeutischen Aufgaben zu schaffen, also einen weiten Rahmen zu zeichnen, innerhalb dessen sich genügend Spielraum für die individuelle Anwendung der allgemeinen Grundlage findet.

Ich habe den von Freud angegebenen Grundsätzen der Deutung des Unbewußten und seiner allgemeinen Formel, daß die analytische Arbeit im Beheben der Widerstände und in der Handhabung der Übertragung beruhe, nichts hinzuzufügen. Die folgenden Ausführungen erheben jedoch den Anspruch, als konsequente Durchführung der analytischen Prinzipien angesehen zu werden, wodurch sich auch neue Gebiete der analytischen Arbeit eröffnen. Würden unsere Patienten von Anbeginn die Grundregeln auch nur annähernd befolgen, es bestünde kein Grund, ein Buch über Charakteranalyse zu schreiben. Leider ist es so, daß die wenigsten unserer Patienten von Anbeginn analysefähig sind; sie befolgen die Grundregel erst nach gelungener Auflockerung der Widerstände. Wir werden uns also bloß mit der Einleitung der Behandlung bis zu dem Zeitpunkte beschäftigen, in dem man dem Patienten die Führung der Analyse ohne Gefahr ruhig überlassen kann; die „analytische Erziehung zur Analyse" ist das erste Problem. Die Beendigung der Analyse, das Problem der Lösung der Übertragung und der Erziehung zur Realität ist das zweite. Das Mittelstück, sozusagen der Rumpf der Analyse, wird uns nur insoweit interessieren, als er aus der Einleitung der Behandlung hervor- und in ihren Abschluß übergeht.

Doch zunächst bedarf es einer kurzen theoretischen Überlegung der libidoökonomischen Grundlage der analytischen Therapie.

II. Der ökonomische Gesichtspunkt in der Theorie der analytischen Therapie

Als Freud den Boden der kathartischen Therapie verließ, die Hypnose als Hilfsmittel der Analyse aufgab und sich auf den Standpunkt stellte, was der Patient dem Arzt im Schlafe sage, müsse er auch im Wachen mitteilen können, versuchte er eine Zeitlang, durch direkte Deutung der Abkömmlinge des Verdrängten den unbewußten Sinn der Symptome dem Bewußtsein des Patienten nahezubringen. Nicht lange blieb ihm verborgen, daß diese Methode abhängig war von der Bereitschaft des Kranken, das Vermittelte auch zu akzeptieren. Er erriet, daß der Kranke den Mitteilungen einen meist unbewußten „Widerstand" entgegensetzt, und paßte seine Technik dem neuen Wissen an, das heißt er verzichtete auf die direkte Deutung und versuchte von nun ab das Bewußtwerden des Unbewußten durch Beseitigung der gegen das Verdrängte aufgerichteten Widerstände zu ermöglichen.

Diese kardinale Änderung der theoretischen Auffassung und der Technik war der Wendepunkt in der Geschichte der analytischen Therapie, an dem die neuere, noch heute gültige Technik einsetzte. Das haben die von Freud abgefallenen Schüler nie verstanden, selbst Rank kehrte zur alten Methode der direkten Symptomdeutung zurück. Der vorliegende Versuch bedeutet nicht mehr, als die konsequente Anwendung der neuen Methode der Widerstandstechnik auch auf die Analyse des Charakters, ganz im Sinne des Fortschritts der analytischen Therapie von der Symptomanalyse zur Analyse der Gesamtpersönlichkeit.

Während in der Zeit der Katharsis die Vorstellung bestand, daß es darauf ankomme, den „eingeklemmten Affekt aus der Verdrängung zu befreien", um das Symptom zum Schwinden zu bringen, hieß es später — in der Periode der Widerstandsanalyse — vielleicht als Überrest aus der Zeit der direkten Deutung des Symptomsinnes, daß

das Symptom schwinden müsse, wenn die ihm zugrunde liegende verdrängte Vorstellung bewußt geworden ist. Später, als sich die Unhaltbarkeit dieses Satzes herausstellte, als man wiederholt die Erfahrung machte, daß Symptome oft trotz der Bewußtheit des früher verdrängt gewesenen Inhaltes bestehen bleiben, änderte Freud in einer Diskussion in einer Sitzung der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung die erste Formel dahin ab, daß das Symptom schwinden könne, wenn sein unbewußter Gehalt bewußt geworden ist, daß es aber nicht schwinden müsse. Nun stand man vor einem neuen und schwierigen Problem. Wenn das Bewußtwerden allein zur Heilung nicht genügt, was muß dann hinzutreten, damit das Symptom verschwinde, von welchen weiteren Umständen hängt es ab, ob das Bewußtwerden auch zur Heilung führt oder nicht? Das Bewußtmachen des Verdrängten blieb also zwar die unerläßliche Voraussetzung der Heilung, ohne sie jedoch spezifisch zu begründen. War man einmal vor diese Frage gestellt, so gesellte sich sofort die andere hinzu, ob denn dann nicht doch diejenigen Gegner der Psychoanalyse recht behielten, die schon immer gemahnt hatten, nach der Analyse müsse die „Synthese" erfolgen. Die nächste Überlegung zeigte aber nur noch deutlicher, daß es sich lediglich um eine Phrase handelte, daß Freud selbst diesen Einwand restlos widerlegt hatte, wenn er am Budapester Kongreß meinte, die Analyse sei gleichzeitig auch eine Synthese, da ja jeder Trieb, aus der einen Verbindung gelöst, sofort eine neue eingehe. Vielleicht war da die Lösung des Problems verborgen? Um welche Triebe handelte es sich und um welche neuen Verbindungen? Ist es gleichgültig, mit welcher Triebstruktur der Patient die Analyse verläßt? Man hat als Analytiker die Gottsucherei in der Psychotherapie aufgegeben und muß sich bescheiden, eine Lösung zu finden, die den Ansprüchen des Durchschnittsmenschen nähersteht. Sicherlich krankt sogar die ganze Psychotherapie daran, daß man die primitiv-biologische und die soziologische Grundlage alles sogenannt Höheren außer acht läßt. Wieder wies die unerschöpfliche Libidotheorie Freuds, vielfach nicht wenig vernachlässigt in den letzten Jahren analytischer Forschung, einen Weg. Aber noch gab es zuviel Fragen auf einmal. Um es kurz zu machen, ordnen wir sie nach metapsychologischen Gesichtspunkten.

Vom topischen Gesichtspunkt war die Frage nicht zu lösen, vielmehr hatte sich ein solcher Versuch als unzulänglich erwiesen: Das Übersetzen einer Vorstellung aus dem Unbewußten ins Bewußte

allein genügt nicht zur Heilung. Die Lösung vom dynamischen Standpunkt war aussichtsreicher, aber ebenfalls unzulänglich, obwohl sich Ferenczi und Rank in den „Entwicklungszielen der Psychoanalyse" erfolgreich darum bemüht hatten. Das Abreagieren des Vorstellungsaffektes erleichtert zwar fast regelmäßig das Befinden des Patienten, aber meist nur vorübergehend; überdies ist das Abreagieren in der Analyse, außer bei gewissen Formen der Hysterie, nur schwer in der Konzentration zu erreichen, die das gewünschte Ergebnis bringen könnte. So blieb nur noch der ökonomische Gesichtspunkt: Der Kranke leidet doch an einem inadäquaten, gestörten Libidohaushalt, die biologisch normalen Funktionen seiner Sexualität sind teils krankhaft abgeändert, teils gänzlich aufgehoben, beides im Gegensatz zum durchschnittlich gesunden Menschen. Und ob die Libidoökonomie gewährleistet ist oder nicht, hängt doch sicher mit der Triebstruktur zusammen. Man mußte also prinzipiell unterscheiden können zwischen solchen Triebstrukturen, die die adäquate Libidoökonomie ermöglichen und solchen, die ihr widersprechen. Unsere spätere Unterscheidung zwischen den zwei Idealtypen: dem „genitalen" und dem „neurotischen" Charakter, ist ein Versuch, diese Frage zu lösen.

Während nun der topische und der dynamische Gesichtspunkt in der alltäglichen Praxis von vornherein leicht zu handhaben waren (Bewußtheit oder Unbewußtheit einer Vorstellung, Intensität eines affektiven Durchbruchs der Verdrängung usw.), war es nicht gleich klar, in welcher Weise der ökonomische Gesichtspunkt seine praktische Anwendung finden sollte. Handelt es sich doch dabei um den quantitativen Faktor des Seelischen, um die Libidoquantität, die gestaut oder abgeführt wird. Wie aber dieser quantitativ bestimmten Schwierigkeit beikommen, wenn wir in der Psychoanalyse unmittelbar nur mit Qualitäten zu rechnen haben? Zunächst mußte man sich darüber klar werden, aus welchem Grunde wir in unserer Neurosenlehre ständig auf den quantitativen Faktor stoßen und warum wir mit den Qualitäten des Seelischen allein nicht unser Auslangen finden, wenn wir seelische Phänomene zu erklären haben. Während so Empirie und Überlegung in Fragen der analytischen Therapie ständig auf die Frage der Quantität hinwiesen, ergab sich völlig unerwartet eine empirische Auskunft.

Die analytische Praxis lehrte nämlich, daß manche Fälle trotz langdauernder und ausgiebiger Analyse refraktär bleiben, andere

hingegen trotz unvollständiger Aufdeckung des Unbewußten zu anhaltender praktischer Gesundung gelangen können. Beim Vergleich dieser zwei Gruppen stellte es sich heraus,[1]) daß jene Fälle, die refraktär blieben oder rasch rezidivierten, nach der Analyse zu keinem geordneten Sexualleben gekommen waren oder auch nachher abstinent zu leben fortgefahren hatten, diese hingegen, dazu durch eine partielle Analyse befähigt, sehr bald ein dauernd befriedigendes Sexualleben aufgenommen hatten. Bei einer Untersuchung über die Prognose der Durchschnittsfälle stellte es sich weiter heraus, daß die Aussichten der Heilung unter sonst gleichen Bedingungen um so günstiger sind, je vollständiger der genitale Primat in der Kindheit und in der Pubertät aktiviert wurde, bzw. die Heilung in dem Maße erschwert ist, je weniger Libido der genitalen Zone in der kindlichen Frühzeit zugewendet worden war; als mehr oder minder unangreifbar erwiesen sich diejenigen Fälle, die in der Kindheit den genitalen Primat gar nicht aktiviert, sondern das Genitale ausschließlich im Sinne der Anal-, Oral- und Urethralerotik betätigt hatten.[2]) Wenn aber die Genitalität sich als ein so wichtiges prognostisches Kriterium erwies, so lag nahe, die Fälle auf die Indizien der Genitalität, auf ihre Potenz zu untersuchen. Dabei ergab sich, daß es keine weiblichen Patienten ohne Störung der vaginalen, und fast keine männlichen ohne Störung der ejakulativen oder erektiven Potenz gab. Die Patienten aber, die keine Störungen der Potenz im üblichen Sinne hatten, die geringe Zahl der erektiv potenten Neurotiker, genügte, um den Wert der Genitalität für das Verständnis der Ökonomik der Heilung zu erschüttern.

Schließlich mußte man zur Überlegung gelangen, daß es gleichgültig ist, ob die erektive Potenz besteht; sagte doch dieser Tatbestand nichts über die Libido ökonomie aus. Es kommt offenbar auf die Frage an, ob die Fähigkeit, zur adäquaten sexuellen Befriedigung zu gelangen, intakt ist. Die Anästhesie der weiblichen Patienten ließ ja eine befriedigende Antwort im verneinenden Sinne zu; hier war klar, woher die Symptome ihre Energie bezogen, was die Libidostauung, die ja die spezifische Energiequelle der Neurose ist, aufrechterhielt. Der ökonomische Begriff der

---

[1]) Vgl. Reich: „Über Genitalität" und „Die therapeutische Bedeutung des Genitallibido", Int. Ztschr. f. PsA., X, 1924, u. XI, 1925.

[2]) Seither ergaben sich Möglichkeiten, auch solche Fälle weitgehend zu bessern.

orgastischen Impotenz, das heißt der Unfähigkeit zu einer den libidinösen Ansprüchen adäquaten Lösung der Sexualspannung zu gelangen, ergab sich zuerst durch die genauere Untersuchung der männlichen Patienten mit erektiver Potenz. Die umfassende Bedeutung der Genitalität bzw. der orgastischen Impotenz für die Ätiologie der Neurosen wurde in meinem Buche über „Die Funktion des Orgasmus" dargelegt. Wichtig in theoretischer Hinsicht auch für die charakterologischen Untersuchungen wurde die Genitalfunktion erst durch ihre Beziehungen zur Theorie der Aktualneurosen. So war mit einem Male klar, wo das Problem der Quantität verankert lag: es konnte nichts anderes sein, als die organische Grundlage, der „somatische Kern der Neurose", die Aktualneurose, die sich aus der gestauten Libido entwickelt. Und das ökonomische Problem der Neurose sowohl wie ihrer Heilung lag somit zu einem großen Teile auf somatischem Gebiet, war nur zugänglich über die somatischen Inhalte des Libidobegriffes.[1])

Jetzt konnte man auch besser gerüstet an die Frage herantreten, was zum Bewußtwerden des Unbewußten hinzutreten muß, um das Symptom zum Schwinden zu bringen. Bewußt wird nur der Sinn (Vorstellungsinhalt) des Symptoms; in dynamischer Hinsicht bringt der Vorgang des Bewußtwerdens selbst eine gewisse Erleichterung durch die Abfuhr, die mit dem Bewußtwerden verbunden ist, und durch die Aufhebung von einem Stück vorbewußter Gegenbesetzung. Aber mit diesen Vorgängen allein wird an der Quelle der Energie des Symptoms oder neurotischen Charakterzuges wenig verändert, die Libidostauung besteht trotz der Bewußtheit des Symptomsinnes weiter. Zum Teil ist der Druck der hochgespannten Libido durch intensive Arbeit zu mildern, aber die überwiegende Mehrzahl unserer Patienten bedarf der genitalen Sexualbefriedigung (weil die Prägenitalität keinen Orgasmus vermitteln kann) zur endgültigen Lösung der Sexualspannung. Erst mit diesem Vorgang, der durch die Analyse ermöglicht wird, erfolgt die Umstellung auch in ökonomischer Hinsicht. Ich versuchte, das seinerzeit dahin zu formulieren, daß die Analyse durch die Aufhebung der Sexualverdrängungen die Möglichkeit einer spontanen Organotherapie der Neurosen schaffe. Das letzte therapeutische Agens ist somit

---

[1]) Vgl. auch Reich: Die Rolle der Genitalität in der Neurosentherapie (Ztschr. f. Psychotherapie, B. I, H. 10).

ein organischer Prozeß im sexuellen Stoffwechselhaushalt, der mit der Sexualbefriedigung im genitalen Orgasmus verbunden ist und mit der Behebung der Aktualneurose, des somatischen Kernes, auch die Grundlage des psychoneurotischen Überbaus beseitigt: Seinerzeit, bei der Entstehung der Neurose, schuf zunächst eine äußere Hemmung (Realangst), die dann verinnerlicht wurde, die Libidostauung, die ihrerseits wieder den Erlebnissen des Ödipusalters ihre pathogene Kraft verlieh und, aktuell infolge der Sexualverdrängung fortbestehend, in einer Zirkelwirkung die Psychoneurose konstant mit Energie speist; die Therapie geht den umgekehrten Weg, indem sie zuerst die Psychoneurose durch Bewußtmachen der unbewußten Hemmungen und Fixierungen zersetzt und so den Weg zur Behebung der Libidostauung freilegt; ist diese einmal behoben, so ist, wieder in einer Zirkelwirkung, auch die Verdrängung und die Psychoneurose unnötig, ja mehr: unmöglich geworden.

Dies ist in großen Zügen die Auffassung, die ich bezüglich der Rolle des somatischen Kernes der Neurose in dem früher genannten Buche entwickelte. Für die Technik der Analyse ergibt sich daraus ein weiter Rahmen und ein umschriebenes Ziel der Therapie: Herstellung des genitalen Primats nicht nur theoretisch, sondern faktisch, das heißt: der Patient muß durch die Analyse zu einem geordneten und befriedigenden Genitalleben gelangen — wenn er gesund werden und bleiben soll. Wie weit man auch in manchen Fällen dahinter zurückbleibt, es ist auf Grund unserer Einsichten in die Dynamik der Libidostauung das eigentliche Ziel unserer Bestrebungen. Es ist nicht ungefährlich, die therapeutische Forderung nach der effektiven Sexualbefriedigung weniger strikt zum Ziele zu erheben als die nach Sublimierung, schon deshalb, weil die Sublimierungsfähigkeit eine noch unverstandene Gabe ist, die Fähigkeit zur Sexualbefriedigung, wenn auch bedeutend eingeschränkt durch soziale Faktoren, ist hingegen durch Analyse durchschnittlich herstellbar. Es ist leicht verständlich, daß die Umstellung des Akzents des Behandlungszieles von der Sublimierung auf die direkte Sexualbefriedigung den Sektor unserer therapeutischen Möglichkeiten beträchtlich erweitert. Aber gerade bei dieser Umstellung begegnen wir Schwierigkeiten sozialer Natur, die wir nicht unterschätzen dürfen.

Daß aber dieses Ziel nicht durch Erziehung, „Synthese" oder Suggestion, sondern nur durch gründliche Analyse der charakter-

lichen Sexualhemmungen erreicht wird, werden die folgenden technischen Ausführungen zu zeigen haben. Doch zunächst noch einige Bemerkungen zur Darstellung der Aufgaben bei Nunberg.

Nunberg versucht in seinem Buche „Allgemeine Neurosenlehre“ eine Darstellung der Theorie der psychoanalytischen Therapie, der wir das Wichtigste entnehmen. Er meint, die „erste therapeutische Aufgabe wäre . . ., den Trieben zur Entladung zu verhelfen und ihnen den Zugang zum Bewußtsein zu verschaffen“. Weiter sieht Nunberg eine wichtige Aufgabe darin, „daß zwischen den beiden Teilen der Persönlichkeit, dem Ich und dem Es, Friede hergestellt wird, in dem Sinne, daß die Triebe nicht mehr eine aus der Organisation des Ichs ausgeschaltete Sonderexistenz führen und daß das Ich seine synthetische Macht wiedergewinnt“. Das ist, wenn auch unvollständig, so doch im wesentlichen richtig. Nunberg vertritt aber auch die alte, seither durch die Praxis korrigierte Anschauung, daß im Akte des Erinnerns sich psychische Energie entlädt, daß sie sozusagen im Bewußtseinsakte „verpufft“. Er macht also anläßlich der dynamischen Erklärung der Heilung halt beim Bewußtwerden des Verdrängten, ohne zu fragen, ob denn die geringen Affektquantitäten, die dabei abgeführt werden, auch hinreichen, um die gesamte gestaute Libido abzuführen und den Energiehaushalt in Ordnung zu bringen. Würde Nunberg, um diesem Einwand zu begegnen, vorbringen, daß die ganze Menge der gestauten Energie sich im Laufe der vielen Bewußtwerdungsakte erledige, so könnte man ihm eine Fülle von klinischen Erfahrungen entgegenhalten, aus denen klar folgender Tatbestand hervorgeht: Der geringere Teil der an einer verdrängten Vorstellung haftenden Affekte löst sich im Bewußtseinsakt; der weitaus größere und bedeutsamere jedoch verschiebt sich sehr bald nachher auf ein anderes Stück unbewußter Tätigkeit, wenn der Affekt an der Vorstellung selbst haftete, oder eine Affektlösung findet gar nicht statt, wenn der Affekt etwa in einer Charaktereigenheit verarbeitet wurde; dann bleibt das Bewußtwerden unbewußten Materials ohne therapeutischen Effekt. Man kann also auf keinen Fall die Dynamik der Heilung aus dem Bewußtwerden allein ableiten.

Daraus ergibt sich eine weitere notwendige Kritik an Formulierungen von Nunberg. Er schreibt, der Wiederholungszwang wirke sich unabhängig von der Übertragung aus und beruhe auf der Anziehungskraft der infantilen verdrängten Vorstellungen. Das würde stimmen, wenn der Wiederholungszwang eine ursprüngliche, nicht

weiter ableitbare psychische Gegebenheit wäre. Die klinische Erfahrung zeigt dagegen, daß die große Anziehungskraft der unbewußten und infantilen Vorstellungen aus der Macht der unbefriedigten Sexualbedürfnisse sich ergibt und daß sie ihren zwangsmäßigen Wiederholungscharakter nur solange beibehält, als die reife sexuelle Befriedigungsmöglichkeit versperrt ist. Der neurotische Wiederholungszwang ist also abhängig von der libidoökonomischen Situation. Von hier aus wie auch vom Standpunkt der später über den neurotischen und den genitalen Charakter zu treffenden Formulierungen kann der von Nunberg mit Recht postulierte Friede zwischen Ich und Es nur auf einer bestimmten sexualökonomischen Basis hergestellt werden: erstens durch Ablösung der prägenitalen durch genitale Strebungen, zweitens durch effektive Befriedigung der genitalen Ansprüche, die auch das Problem der endgültigen Aufhebung der Stauung löst.

Aus der genannten theoretischen Annahme Nunbergs folgt eine technische Haltung, die wir nicht als die eigentlich analytische ansehen können. Nunberg fordert, daß die Widerstände nicht direkt angegangen werden, sondern daß die positive Übertragung dagegen mobilisiert werde, indem sich der Analytiker in das Ich des Patienten einschleicht, um dort die Zerstörung der Widerstände in Angriff zu nehmen. Dadurch entstünde, meint Nunberg, eine ähnliche Beziehung wie zwischen Hypnotisiertem und Hypnotiseur. „Da der Analytiker nun im Ich mit Libido umgeben wird, neutralisiert er gewissermaßen die Strenge des Über-Ichs selbst." Dadurch werde der Analytiker prädestiniert, die Versöhnung der entzweiten Teile der neurotischen Persönlichkeit herbeizuführen.

Dagegen ist zu sagen:

a) Gerade dieses Einschleichen in das Ich ist therapeutisch in vielen Fällen gefährlich, denn im Beginne gibt es, wie später eingehend dargelegt werden soll, keine tragfähige, echte positive Übertragung. Es handelt sich da immer um narzißtische Einstellungen, wie etwa kindliche Anlehnungsbedürftigkeit, die rasch in Haß umschlagen kann, weil die Enttäuschungsreaktion mächtiger als die positive Objektbeziehung ist. Ein solches Einschleichen zum Zwecke der Umgehung und „inneren Zersetzung" der Widerstände bedeutet insofern eine Gefahr, als die Widerstände dadurch maskiert werden können, und, was wesentlicher ist, sich der alte Zustand, wenn nicht schwerste

Enttäuschungsreaktionen sofort einstellen, sobald die schwache Objektbeziehung nachläßt oder von anderen Übertragungen zersetzt wird. Gerade durch solches Vorgehen erzielen wir die schwersten, zu spät in Erscheinung tretenden, in ihrer Entwicklung nicht überblickbaren Äußerungen negativer Übertragung. Das Ergebnis ist dann sehr oft Abbruch der Analyse durch den Patienten, aber auch gelegentlich Suicid. Es muß ausgesprochen werden, daß die Suicide von Patienten sich besonders leicht dann ereignen, wenn diese Art der Herstellung einer künstlichen positiven, hypnoiden Einstellung allzu gut gelungen ist, während die offene, klare, freilich auch von positiven Einstellungen getragene Herausarbeitung der aggressiven und narzißtischen Reaktionen einen Suicid ebenso wie den Abbruch verhindert. Das klingt paradox, entspricht aber der Arbeitsweise der psychischen Apparatur.

b) Durch das Einschleichen der positiven Übertragung (statt ihrer Herauskristallisierung aus den infantilen Fixierungen) entsteht die Gefahr einer oberflächlichen Aufnahme der Deutungen, die sowohl den Analytiker wie den Patienten so lange über die wahre Situation hinwegtäuschen kann, bis es sehr oft zu spät wird, die Sachlage zu korrigieren. Die Hypnosebeziehung stellt sich leider allzuoft ein, ist aber als Widerstand zu entlarven und zu beseitigen.

c) Wenn die Angst im Beginne schwindet, so ist das nur ein Beweis dafür, daß der Patient ein Stück seiner Libido der Übertragung — auch der negativen — zugewendet hat, nicht aber daß er Angst aufgelöst hat. Man wird allzu heftige Angst durch irgendeine Form der Beruhigung dämpfen, um die analytische Arbeit zu ermöglichen, aber im übrigen dem Patienten klarmachen, daß die Gesundung nur über Mobilisierung größtmöglicher Quantitäten von Aggression und Angst erfolgen könne.

Die folgende Darstellung vom typischen Ablauf einer analytischen Behandlung, die Nunberg gibt, kenne ich aus eigenen Erfahrungen sehr gut. Ich kann nur anfügen, daß ich auf das eifrigste bestrebt bin, solche Abläufe zu verhindern und gerade aus diesem Grunde der Widerstandstechnik im Beginne der Behandlung soviel Aufmerksamkeit schenke. Das Folgende ist das häufigste Ergebnis einer Analyse bei unaufgearbeiteter negativer Übertragung im Anfang der Behandlung, sowie einer falschen Einschätzung der Tragfähigkeit der positiven Übertragung unserer Kranken:

„Eine Zeitlang herrscht vollkommenes Einverständnis zwischen dem Patienten und dem Analytiker, ja der Patient verläßt sich vollkommen auf ihn, auch in den Deutungen, und würde das, wenn es möglich wäre, auch im Erinnern tun. Es kommt aber bald der Augenblick, wo dieses Einvernehmen gestört wird. Wie bereits erwähnt, werden die Widerstände immer stärker, je tiefer die Analyse geht, und zwar um so mehr, je näher man an die pathogene Ausgangssituation herankommt. Außerdem gesellt sich noch zu diesen Schwierigkeiten das Moment der Versagung hinzu, die sich doch einmal in der Übertragung einstellen muß, da die persönlichen Ansprüche des Patienten an den Analytiker nicht befriedigt werden können. Auf die Versagung reagieren die meisten Patienten mit Nachlassen der Arbeit, mit Agieren, das heißt sie benehmen sich so, wie sie sich früher einmal in analogen Situationen benommen haben. Damit, könnte man meinen, bringen sie eine gewisse Aktivität zum Ausdruck; ... im Gegenteil, sie weichen ihr aus, sie verhalten sich also im Grunde ihr gegenüber passiv. Der Wiederholungszwang, der ja die Fixierungen herbeiführen hilft, beherrscht also die psychischen Äußerungen des Verdrängten auch in der Übertragungssituation. Der Patient überläßt nun ein Stück aktiver Arbeit dem Analytiker: das Erraten, was er ausdrücken will und nicht imstande ist, zu sagen. In der Regel handelt es sich um das Geliebtwerden. Die eigene Allmacht der Ausdrucksmittel (die auch wortlos sein können) und die supponierte Allmacht des Arztes werden auf die äußerste Probe gestellt. Zum Teil gelingt es dem Analytiker, diese Widerstände zu entlarven, zum Teil ist ein Erraten unmöglich. Der Konflikt, der kein innerer mehr ist, sondern einer zwischen dem Patienten und dem Analytiker, wird somit auf die Spitze getrieben. *Die Analyse droht in Brüche zu gehen, das heißt der Patient steht vor der Wahl, den Analytiker und dessen Liebe zu verlieren oder aber wieder aktive Arbeit zu leisten* (von mir gesperrt, W. R.). Ist die Übertragung eine tragfähige, das heißt verfügt der Patient wieder über ein Mindestmaß aus den Fixierungen bereits gelockerter Objektlibido, so bekommt er Angst vor dem Verluste. In solchen Fällen ereignet sich oft etwas Merkwürdiges. Wenn der Analytiker bereits die Hoffnung auf den günstigen Ausgang der Analyse aufgegeben, das Interesse an dem Fall verloren hat, kommt plötzlich eine Fülle von Material, welches ein rasches Ende der Analyse verspricht" (l. c. S. 305).

Eine zielsichere, geordnete und systematische Widerstandsanalyse gelingt gewiß nicht in allen Fällen. Wo sie gelingt, kommt eine derartige Hoffnungslosigkeit in der Analyse nicht zustande. Wo sie nicht gelingt, sind solche Situationen sehr häufig, in ihrem Ausgang unsicher, so daß wir gerade dadurch gezwungen sind, der Widerstandstechnik die größte Aufmerksamkeit zu schenken.

III. Zur Technik der Deutung und der Widerstandsanalyse[1])

Über die gesetzmäßige Entwicklung der Übertragungsneurose

1. Einige typische Fehler in der Deutungstechnik und ihre Folgen

Wir müssen an der analytischen Arbeit zwei Anteile unterscheiden; erstens die Herstellung des Kranken, zweitens seine Immunisierung, soweit sie schon in der Kur durchzuführen ist. Die erste Leistung selbst zerfällt wieder in die vorbereitende Arbeit der Einleitungsperiode und den eigentlichen Heilungsvorgang. Diese Unterscheidung ist zwar nur eine künstliche; schon die erste Widerstandsdeutung hat mit der eigentlichen Heilung viel zu tun. Aber wir lassen uns dadurch nicht beirren. Auch die Vorbereitungen zu einer Reise, mit der Freud die Analyse verglich, haben mit der Reise selbst viel zu tun, ihr Gelingen mag von ihnen abhängen. In der Analyse jedenfalls hängt alles von der Einleitung der Behandlung ab. Ein falsch oder unklar eingeleiteter Fall ist nur schwer, häufig gar nicht mehr zu retten. Die meisten Fälle bieten die größten Schwierigkeiten in der Einleitungsperiode, ungeachtet der Frage, ob sie „gut gehen" oder nicht. Gerade bei Fällen, die in der Einleitungsperiode scheinbar glatt verlaufen, bieten sich später die größten Schwierigkeiten, weil der glatte Ablauf im Beginne das rechtzeitige Erkennen und Beseitigen der Schwierigkeiten erschwert. Fehler, die bei der Einleitung der Behandlung begangen werden, lassen sich um so schwerer beheben, je länger die Behandlung ohne Korrektur fortgeführt wird.

Welcher Art sind nun diese besonderen und typischen Schwierigkeiten der Einleitungsperiode?

---

[1]) Zuerst vorgetragen im „Seminar für psychoanalytische Therapie" in Wien im Juni 1926, abgedruckt in der Int. Ztschr. f. PsA. 1927/2.

Skizzieren wir, vorläufig bloß zur leichteren Orientierung, das Ziel, zu dem die Analyse durch die Einleitungsperiode vorzudringen hat. Sie muß zu den Energiequellen der Symptome und des neurotischen Charakters gelangen, um dort den Heilungsprozeß in Gang zu setzen. Dazwischen stehen die Widerstände des Kranken und unter ihnen besonders hartnäckig die, die sich aus den Übertragungskonflikten herleiten. Sie sollen bewußt gemacht, gedeutet und vom Kranken aufgegeben, das heißt innerlich entwertet werden. So dringt er immer tiefer zu den affektbesetzten Erinnerungen aus der kindlichen Frühzeit vor. Für uns ist die viel diskutierte Frage, was wesentlicher sei: das affektive Wiedererleben (Agieren) oder das Erinnern, von keiner Bedeutung. Die Klinik bestätigt die Freudsche Forderung, daß der Patient, der das Erlebte mit Vorliebe agierend wiederholt, nicht nur das Agierte verstehen, sondern auch affektvoll erinnern muß, um seine Konflikte an der Wurzel zu erledigen. Aber ich will unserem Programm nicht vorgreifen und erwähnte das bloß, um nicht den Eindruck zu erwecken, als wäre in der Widerstands- und Übertragungsanalyse die ganze Leistung zu erblicken, nur weil wir in diesem Abschnitt nichts anderes als die Grundsätze der Widerstandstechnik vornehmen.

Welche Entwicklung nehmen viele unserer Fälle statt der zum affektiven Erinnern?

Ich erinnere an die Fälle, die daran scheitern, daß der Analytiker sich in der Fülle des zutage geförderten Materials infolge der vielen heterogenen Übertragungen schließlich nicht auskennt. Wir nennen das eine „chaotische Situation" und finden, daß sie durch bestimmte Fehler in der Deutungstechnik verursacht wird. Denken wir auch an die vielen Fälle, bei denen die negative Übertragung übersehen wird, weil sie hinter manifest positiven Haltungen verborgen war, und schließlich an jene Fälle, die trotz tiefgehender Erinnerungsarbeit keinen Erfolg erzielen, weil ihre Affektlahmheit zu wenig beachtet oder nicht in allererster Linie der Analyse unterzogen wurde.

Im Gegensatze zu diesen Fällen, die scheinbar in Ordnung verlaufen, in Wahrheit chaotisch enden, sind auch jene gut bekannt, die „nicht gehen", das heißt keine Assoziationen liefern und unseren Bemühungen passive Resistenz entgegensetzen.

Wenn ich nun einige meiner eigenen krassen Mißerfolge skizziere, werden wir gleich erkennen, daß sie auf typischen Fehlern beruhen. Und die Gleichartigkeit der meisten dieser Mißerfolge weist auf

typische Fehler hin, die wir in der Einleitungsperiode begehen, Fehler, die nicht mehr zu den bekannten groben Anfängersünden zu zählen sind. Wir wollen darüber nicht verzweifeln, denn, wie Ferenczi einmal sagte, jede neue Erfahrung kostet uns einen Fall. Es kommt nur darauf an, den Fehler zu sehen und in Erfahrung umzusetzen. In keinem Zweige der Medizin ist es anders; nur das Beschönigen und das Verheimlichen der Mißerfolge wollen wir unseren Kollegen vom anderen Fach überlassen.

Ein Patient, der an Minderwertigkeitsgefühlen und Befangenheit litt, agierte in der Analyse seine Impotenz („Ich kann nichts") in Form von Einfallslosigkeit. Statt die Natur dieses Widerstandes zu erraten und zu klären und die dahinter verborgenen Herabsetzungstendenzen bewußtzumachen, sagte ich ihm immer wieder, daß er nicht arbeiten wolle und keinen Gesundungswillen habe. Ich hatte damit ja nicht ganz unrecht, aber die Analyse scheiterte daran, daß ich sein „Nichtwollen" nicht weiter bearbeitete, daß ich die Gründe des Nichtkönnens nicht zu verstehen versuchte, sondern mich von meiner eigenen Unfähigkeit zu diesen sinnlosen Vorwürfen verleiten ließ. Jeder Patient hat die Tendenz, krank zu bleiben, und ich weiß, daß die Redewendung „Sie wollen nicht gesund werden" ohne weitere Erklärungen, einfach als Vorwurf, von vielen Analytikern in unklaren Situationen gebraucht wird. Sie sollte doch aus dem Sprachschatze des Analytikers verschwinden und durch Selbstkontrolle ersetzt werden. Denn auch das müssen wir einsehen: Jede unklar bleibende Stockung in einer Analyse ist Schuld des Analytikers.

Ein anderer Fall hatte in dreijähriger Analyse die Urszene samt dem ganzen Zubehör erinnert, aber nicht ein Mal war seine Affektlahmheit gewichen, nicht ein Mal hatte er dem Analytiker jene Vorwürfe gemacht, die er gegen den Vater — allerdings affektlos — dachte. Er wurde nicht geheilt. Ich hatte seinen verhaltenen Haß nicht zu entwickeln verstanden. Dieses Beispiel wird manchen Gelegenheit geben, zu triumphieren: Endlich das Zugeständnis, daß die Aufdeckung der Urszene therapeutisch nichts nützt! Die Betreffenden irren. Ohne Analyse der frühesten Erlebnisse gibt es keine wirkliche Heilung. Es kommt nur darauf an, daß mit den dazugehörigen Affekten erinnert wird.

In einem weiteren Falle war es geschehen, daß in der zweiten Woche in einem Traume die Inzestphantasie klar zutage trat und der Patient selbst den wahren Sinn erkannte. Ich hörte ein Jahr lang

nichts mehr davon; der Erfolg war dementsprechend schlecht. Ich war um die Erfahrung reicher, daß man gelegentlich allzu rasch emportauchendes Material unterdrücken muß, bis das Ich stark genug geworden ist, es zu verarbeiten.

Ein Fall von Erythrophobie scheiterte daran, daß ich dem gebotenen Material überallhin deutend folgte, ohne vorerst die Widerstände säuberlich beseitigt zu haben. Sie kamen hinterher, allerdings in chaotischer Folge und überstark; ich hatte meine Munition verschossen, meine Erklärungen blieben wirkungslos, eine Ordnung war nicht mehr zu erzielen. Ich versichere, daß ich damals, im dritten oder vierten Jahre meiner analytischen Praxis, nicht mehr so sehr Anfänger war, daß ich gedeutet hätte, wenn das Unbewußte sich nicht klar und eindeutig gezeigt hätte und der Patient nicht selbst nahe an der Lösung gewesen wäre, wie Freud forderte. Das allein genügt aber offenbar nicht, denn diese chaotische Situation war von der gleichen Art wie diejenigen, die man in Seminaren und Kontrollanalysen kennenlernt.

Ein Fall klassischer Hysterie mit Dämmerzuständen hätte den schönsten Erfolg erzielt, — das darf ich nach späteren Erfahrungen an ähnlichen Fällen sagen, — wenn ich die Reaktionen der Patientin auf die Analyse der positiven Übertragung, das heißt ihren reaktiven Haß, rechtzeitig erfaßt und richtig behandelt hätte. Ich ließ mich aber von den — allerdings schönen — Erinnerungen in ein Chaos hineinlocken, aus dem ich nicht wieder hinausfand, und die Patientin behielt ihre Dämmerzustände.

Mehrere böse Erfahrungen, die ich infolge fehlerhafter Handhabung der Übertragung anläßlich der Enttäuschungsreaktion gemacht hatte, lehrten mich, die Gefahr zu würdigen, die die aus der Übertragungsliebe durch Enttäuschung hervorgegangene oder originäre negative Übertragung für die Analyse hat. Und erst als ich mir von einem Patienten, der eineinhalb Jahre in guter positiver Übertragung glänzend erinnert hatte und trotzdem keinen Erfolg erzielte, viele Monate nach Abbruch der Analyse sagen lassen mußte, daß er mir nie getraut hatte, lernte ich die Gefahr der latent bleibenden negativen Übertragung richtig einschätzen und suchte erfolgreich nach Mitteln, sie stets aus ihren Verstecken hervorzuholen, um einen solchen Schock nicht mehr zu erleben und — *last not least* — meine therapeutische Pflicht besser zu erfüllen.

Auch im Technischen Seminar waren wir in den meisten Sitzun-

gen mit der negativen Übertragung, besonders der latenten, beschäftigt. Das war also nicht allein ein individueller blinder Fleck, sondern das Übersehen der negativen Übertragung scheint ein allgemeines Vorkommnis zu sein. Zweifellos ist das auf unseren Narzißmus zurückzuführen, der uns zwar Komplimente gerne hören läßt, aber gegen alle negative Strömung im Patienten, wenn sie nicht grob aufgetragen ist, völlig blind macht. Es fällt auf, daß in der analytischen Literatur immer nur die positive Einstellung gemeint ist, wenn von Übertragung gesprochen wird, und bis auf die Arbeit von Landauer („Passive Technik") das Problem der negativen Übertragung meines Wissens vielfach vernachlässigt wurde.

Das Übersehen der negativen Übertragung ist nur einer der vielen Fehler, die den Ablauf der Analyse verwirren. Die von uns so benannte „chaotische Situation" erleben wir alle, meine Schilderung kann sich also auf das Allergröbste beschränken.

Die Erinnerungen und Aktionen sind sehr zahlreich, folgen aber dauernd wirr aufeinander, der Analytiker erfährt sehr viel, der Patient bringt viel Material aus allen Schichten seines Unbewußten, aus allen Lebensaltern, alles liegt sozusagen in großem Haufen da; nichts ist im Sinne des therapeutischen Zieles durchgearbeitet, der Patient hat trotz der Fülle des Materials keine Überzeugung von dessen Bedeutung gewonnen. Der Analytiker hat viel gedeutet, aber die Deutungen haben die Analyse nie nach der einen oder anderen Richtung vertieft; der Eindruck ist deutlich, daß alles, was der Patient geboten hat, im Dienste eines geheimen, unerkannten Widerstandes stand. Gefährlich werden solche chaotische Analysen dadurch, daß man lange glaubt, sie gingen sehr gut, nur weil der Patient „Material bringt", bis man, gewöhnlich zu spät, erkennt, daß der Kranke sich im Kreise gedreht und das gleiche Material immer nur in anderer Beleuchtung gezeigt hat. Aber auf diese Weise könnte er auch jahrelang seine Analysestunden ausfüllen, ohne daß sich das geringste in seinem Wesen änderte.

Hier ein charakteristischer Fall, den ich einmal von einem Kollegen übernommen hatte. Ein multipler Perverser war bei ihm acht Monate in der Analyse gewesen, und in dieser Zeit hatte er unausgesetzt geredet und Material aus tiefsten Schichten gebracht; dieses war kontinuierlich gedeutet worden. Je mehr gedeutet wurde, desto reichlicher floß der Strom der Assoziationen. Schließlich mußte die Analyse aus äußeren Gründen abgebrochen werden und der Patient kam zu mir. Damals waren mir die Gefahren der geheimen Widerstände bereits zum Teil bekannt. Mir fiel

auf, daß der Patient ununterbrochen unbewußtes Material produzierte, etwa ganz genau die feinsten Mechanismen des einfachen und doppelten Ödipuskomplexes darzustellen wußte; ich fragte den Patienten, ob er denn auch all das glaube, was er sage und gehört hatte. „Keine Spur," meinte er darauf, „im Gegenteil, ich kann mich bei all dem eines inneren Lächelns nicht erwehren." Als ich ihn fragte, warum er denn das dem ersten Analytiker nicht gesagt hatte, meinte er, das hätte er nicht für nötig gehalten. — Es war nichts mehr zu machen, trotz energischer Analyse seines Lächelns, denn er hatte bereits zuviel erfahren; die Deutungen waren alle verpufft, und meine eigenen Deutungen prallten sämtlich an seinem Lächeln ab. Ich gab ihn nach vier Monaten auf, um eine Erfahrung reicher, aber es ist möglich, daß eine längere und konsequentere Deutung seiner narzißtischen Abwehr doch einiges erzielt hätte. Doch verfügte ich damals noch nicht über die positiven Erfahrungen nach monatelangem Bearbeiten des Verhaltens.

Bemüht, die Ursachen solcher chaotischer Situationen zu finden, sehen wir bald, daß daran folgende Mängel in der Deutungstechnik schuld sind:

1. Zu frühe Deutung des Sinnes der Symptome und anderer Äußerungen des zutiefst Unbewußten, besonders der Symbole. Der Patient bemächtigte sich im Dienste seiner geheim gebliebenen Widerstände der Analyse und zu spät bemerkt man, daß er sich, völlig unangetastet, im Kreise dreht.

2. Deutungen des Materials in der Reihenfolge, in der es sich klar geboten hat, ohne daß Rücksicht auf den Aufbau der Neurose und die Schichtung des Materials genommen wurde. Der Fehler beruht darin, daß man nur deshalb deutete, weil das Material klar zutage trat (unsystematische Sinndeutung).

3. Aber nicht nur, daß man überallhin deutend folgte, brachte die Analyse in Unordnung, sondern auch, daß dies geschah, ehe die kardinalen Widerstände bearbeitet wurden. Die Sinndeutung ging der Widerstandsdeutung voraus. Die Situation wurde noch mehr verwickelt dadurch, daß die Widerstände sich sehr bald mit der Beziehung zum Arzt verknüpften und die unsystematischen Widerstandsdeutungen auch die Übertragungssituation komplizierten.

4. Die Deutung der Übertragungswiderstände war nicht nur unsystematisch, sondern auch inkonsequent, das heißt es wurde zu wenig darauf geachtet, daß der Patient die Tendenz hat, seine Widerstände wieder zu verbergen, bzw. durch unfruchtbare Leistungen oder akute Reaktionsbildungen zu maskieren. Die latenten

Übertragungswiderstände wurden meist übersehen oder man fürchtete, sie zur Entfaltung zu bringen und ihnen konsequent nachzugeben, wenn sie sich — in welcher Form immer — verbargen.

Diesen Fehlern liegt vermutlich eine unrichtige Auffassung der Freudschen Regel zugrunde, daß man dem Patienten die Führung in der Analyse überlassen solle. Damit konnte nur gemeint sein, daß man die Arbeit des Kranken nicht stören soll, wenn sie im Sinne seines bewußten Gesundungswillens und unserer Heilungsabsichten verläuft. Wir müssen aber selbstverständlich eingreifen, sobald die Furcht des Patienten, seine Konflikte auszukämpfen, und sein Krankheitswille diesen Ablauf stören.

2. Geordnete Deutung und Widerstandsanalyse

Ich habe nun an unseren Leistungen genügend Kritik geübt und fürchte fast, die Geduld des Lesers allzusehr in Anspruch genommen zu haben, um so mehr, als er jetzt fragen wird, wie denn die richtige Technik aussehe, und diese Frage zu beantworten bei weitem nicht so leicht ist wie zu kritisieren. Aber ich bin überzeugt, daß er genügend Einsicht in die Schwierigkeiten des Themas gewonnen hat, um von mir nicht mehr als allgemeinste und nur das Gröbste betreffende Folgerungen aus den eingesehenen Fehlern zu fordern.

Ehe ich damit beginne, muß ich der Besorgnis Ausdruck geben, daß wir uns in einer Schlinge fangen könnten, die in der Diskussion dieses ganz eigenartigen Themas liegt: Wir haben mit lebendigem und fließendem seelischen Geschehen zu tun und können nichts dafür, daß es erstarrt, sobald wir es in Worte fassen und in Sätzen dem Zuhörer vermitteln wollen. Was jetzt folgt, wird vermutlich sehr den Eindruck eines starren Schemas machen und ist doch kaum mehr als eine rohe Skizze über das Gebiet, das wir überblicken und noch genau zu studieren haben. Nur einiges Auffallende ist eingezeichnet, anderes ebenso Wichtige mußte vorderhand vernachlässigt werden; auch die differenzierende Detailarbeit fehlt. Wir müssen daher auch jederzeit bereit sein, die Skizze zu korrigieren, wenn sich das eine oder das andere als falsch oder weniger bedeutsam oder nicht allgemein zutreffend erweisen sollte. Es kommt nur darauf an, daß wir uns verständigen können und nicht aneinander vorbeireden, indem jeder eine andere Sprache spricht. Das, was in der folgenden Darstellung schematisch erscheint, ist nicht mehr als

ein Orientierungsmittel. Man findet aus einem Gestrüpp nicht wieder heraus, wenn man sich nicht an einige feste Stützpunkte, etwa an auffallende Formationen des Geländes hält oder einen Kompaß benützt. Ähnliches soll bei unserer Untersuchung der seelischen Vorgänge während der Behandlung die Ordnung leisten, die *ad hoc* geschaffen wird, nur zum Zwecke der Orientierung. Auch das Schema, das automatisch entsteht, sobald man ein Phänomen von den anderen absondert und isoliert betrachtet, ist nur ein wissenschaftlicher Notbehelf. Im übrigen tragen wir ja das Schema, die Regel, das Prinzip nicht an den Fall heran, sondern betrachten ihn vorurteilsfrei und gewinnen die Orientierung an seinem Material, seinem Verhalten, an dem, was er verbirgt oder als Gegenteil darstellt; erst dann befassen wir uns mit der Frage: Wie verwende ich das, was ich von diesem Fall weiß, am besten für die Technik dieses Falles? Sollte sich nach reichlicher Erfahrung herausstellen, was Freud am Budapester Kongreß für wünschenswert hielt, daß wir Widerstandstypen aufstellen können, dann werden wir es leichter haben, aber auch dann werden wir in jedem einzelnen Falle abwarten müssen, ob er diese oder jene Art typischer Widerstände zeigt oder etwa keine Gemeinsamkeiten mit anderen Fällen hat. Die geheime negative Übertragung ist nur ein solcher typischer Widerstand. Wir dürfen daher nicht schon morgen bei unseren Kranken nur mehr diesen Widerstand sehen oder ein anderes Orientierungsmittel sofort anwenden. Dieses Mittel kann nur am Material des Patienten gewonnen werden.

Wir haben uns bereits darauf geeinigt, daß man mit tiefergehenden Deutungen zurückhalten muß, solange die erste Front der kardinalen Widerstände nicht erschien und beseitigt wurde, mag das Material noch so gehäuft, klar und an sich deutbar sein. Je mehr ein Patient an Erinnerungsmaterial bietet, ohne die entsprechenden Widerstände produziert zu haben, desto mißtrauischer muß man sein. Auch sonst wird man, vor die Wahl gestellt, Inhalte des Unbewußten zu deuten oder gesichtete Widerstände anzugehen, das letztere vorziehen. Unser Grundsatz lautete: Keine Sinndeutung, wenn eine Widerstandsdeutung notwendig ist. Die Begründung ist einfach genug. Deutet man vor der Auflösung der dazugehörigen Widerstände, so akzeptiert der Patient die Deutung entweder aus Übertragungsgründen und wird sie auf die erste negative Haltung hin restlos entwerten, oder der Widerstand folgt hinterher.

In beiden Fällen hat die Deutung ihre therapeutische Kraft eingebüßt, sie ist verpufft, eine Korrektur gelingt nur sehr schwer oder gar nicht mehr. Der Weg, den die Deutung ins tiefe Unbewußte nehmen muß, war versperrt.

Es ist wichtig, den Patienten in den ersten Wochen der Behandlung bei der Entfaltung seiner „analytischen Persönlichkeit“ nicht zu stören; auch die Widerstände können nicht gedeutet werden, ehe sie sich voll entfaltet haben und vom Analytiker in der Hauptsache verstanden wurden. Der Zeitpunkt der Widerstandsdeutung wird natürlich von der Erfahrung des Analytikers wesentlich bestimmt; dem Erfahrenen werden geringe Anzeichen genügen, während der Anfänger in demselben Falle zu ihrem Verständnis grobe Aktionen brauchen wird. Nicht selten hängt es nur von der Erfahrung ab, ob und an welchen Anzeichen man latente Widerstände erkennt. Hat man den Sinn solcher Widerstände erfaßt, wird man sie durch konsequente Deutung bewußtmachen, das heißt zuerst dem Patienten klarmachen, daß er Widerstände hat, dann, welcher Mittel sie sich bedienen und schließlich, wogegen sie sich richten.

Wenn dem ersten Übertragungswiderstand keine ausreichende Erinnerungsarbeit vorangegangen ist, so begegnen wir bei seiner Auflösung einer großen Schwierigkeit, die mit zunehmender Übung und Erfahrung des Analytikers geringer wird; sie besteht darin, daß man, um den Widerstand aufzulösen, das dazugehörige und in ihm enthaltene unbewußte Material kennen muß, aber andererseits zu diesem Material nicht gelangen kann, weil der Widerstand es sperrt. Wie der Traum, hat auch jeder Widerstand einen historischen Sinn (eine Herkunft) und eine aktuelle Bedeutung. Jener Zirkel läßt sich nun in der Weise durchbrechen, daß man aus der aktuellen Situation, die man ja im Werden beobachtet hat, und aus der Form und den Mitteln des Widerstandes seinen aktuellen Sinn und Zweck errät und ihn durch eine entsprechende Deutung soweit beeinflußt, daß das entsprechende infantile Material zum Vorschein kommt; erst mit dessen Hilfe läßt sich der Widerstand völlig auflösen. Für das Auffinden der Widerstände und das Erraten ihres aktuellen Sinnes gibt es natürlich keine Regeln; das sind zum überwiegenden Teile intuitive Akte — hier beginnt die nicht lehrbare analytische Kunst. Je weniger lärmend und je geheimer die Widerstände sind, je mehr der Patient täuscht, desto sicherer werden die intuitiven Akte des Analytikers sein müssen, um ihrer Herr zu werden. Mit anderen Worten,

der Analytiker muß analysiert sein und darüber hinaus einige spezielle Begabung haben.

Was ist ein „latenter Widerstand"? Das sind Haltungen des Patienten, die sich nicht direkt und unmittelbar äußern, wie etwa in Form von Zweifel, Mißtrauen, Zuspätkommen, Schweigen, Trotz, Einfallslosigkeit usw., sondern indirekt in der Art der analytischen Leistung; so deutet etwa Übergehorsam oder völliger Mangel an manifesten Widerständen auf geheime und daher um so gefährlichere passive Resistenz hin. Ich pflege solche latente Widerstände anzugehen, sobald ich sie wahrnehme, und scheue auch nicht davor zurück, den Fluß der Mitteilungen aufzuhalten, wenn ich soviel erfahren habe, wie zu ihrem Verständnis nötig ist. Denn die Erfahrung lehrt, daß auch die therapeutische Wirkung der analytischen Mitteilungen verlorengeht, wenn sie bei ungelösten Widerständen erfolgen.

Die einseitige und daher unrichtige Einschätzung des analytischen Materials und die oft unrichtige Auslegung der Freudschen These, daß man von der jeweiligen Oberfläche ausgehen müsse, zeitigen leicht verhängnisvolle Mißverständnisse und technische Schwierigkeiten. Zunächst: Was ist unter „analytischem Material" zu verstehen? Die übliche Auffassung ist: die Mitteilungen, Träume, Einfälle, Fehlleistungen des Patienten; man weiß zwar noch theoretisch oft, daß das Gehaben des Patienten eine analytische Bedeutung hat, aber klare Erfahrungen im Seminar zeigen, daß man das Verhalten der Patienten, ihre Ausdrucksweise, ihren Blick, ihre Sprache, ihre Mimik, Kleidung, ihren Händedruck usw. nicht nur bei weitem, was ihre analytische Bedeutung anbelangt, unterschätzt, sondern vielmehr meist völlig übersieht. Ferenczi und ich haben am Innsbrucker Kongreß unabhängig voneinander diese formalen Elemente als bedeutungsvoll für die Therapie hervorgehoben; für mich wurden sie im Laufe der Jahre der wichtigste Stütz- und Ausgangspunkt für die Analyse des Charakters. Das Überschätzen des inhaltlichen Materials ist meist begleitet von einer Unterschätzung, wenn nicht völligem Übersehen der Verhaltungsweise, der Art, in der der Patient seine Mitteilungen macht, Träume erzählt usf. Wenn man aber die Verhaltungsweise des Patienten übersieht oder nicht dem Inhaltlichen an Bedeutung gleichstellt, kommt man unversehens zu einer therapeutisch verhängnisvollen Auffassung der „psychischen Oberfläche". Wenn zum Beispiel ein Patient sehr höflich ist,

dabei viel Material etwa über seine Beziehungen zu seiner Schwester bringt, so hat man zwei nebeneinander bestehende Inhalte der „seelischen Oberfläche“: seine Liebe zur Schwester und sein Gehaben, die Höflichkeit. Beide sind aber unbewußt begründet. Bei dieser Betrachtung der seelischen Oberfläche fällt es nicht mehr leicht, die einfache Auskunft zu erteilen, daß man „halt immer“ von der Oberfläche ausgehe. Die analytische Erfahrung lehrt, daß sich hinter dieser Höflichkeit und Nettigkeit *immer* eine mehr oder minder unbewußt kritische, wenn nicht mißtrauische oder herabsetzende Haltung verbirgt, oder richtiger gesagt, daß die stereotype Höflichkeit des Patienten selbst schon ein Zeichen von negativer Kritik, Mißtrauen oder Herabsetzung ist. Kann man auch von diesem Gesichtspunkt aus unbedenklich die inzestuöse Liebe zur Schwester deuten, wenn ein entsprechender Traum oder Einfälle sich einstellen? Es gibt besondere Begründungen dafür, daß man zuerst den einen Teil der psychischen Oberfläche und nicht den anderen zur analytischen Aussprache bringt. Würde man warten, bis der Patient selbst über seine Höflichkeit und deren Begründungen zu sprechen begänne, ginge man fehl. Da ein solcher Charakterzug in der Analyse sofort zum Widerstand wird, gilt für ihn das gleiche wie für jeden anderen Widerstand, daß nämlich der Patient niemals von selbst darauf zu sprechen kommt, daß vielmehr der Analytiker den Widerstand als solchen zu entlarven hat. Hier erwarten wir einen wichtigen Einwand: Meine Annahme, daß die Höflichkeit sofort zum Widerstand werde, treffe eben nicht zu, sonst würde der Patient kein Material bringen. Ja, aber gerade darum handelt es sich ja, daß es nicht allein auf das Inhaltliche, sondern im Beginne besonders auch auf das Formale des Materials ankommt. Um bei dem Beispiel der Höflichkeit zu bleiben: Der Neurotiker hat allen Grund, wegen seiner Verdrängungen die Höflichkeit und gesellschaftliche Konvention besonders hoch einzuschätzen und sich ihrer als Schutzmittels zu bedienen. Es mag ja viel angenehmer sein, einen höflichen als einen unhöflichen, sehr offenherzigen Patienten zu behandeln, der etwa dem Analytiker sofort sagt, daß er noch so jung oder schon so alt sei, keine vornehm eingerichtete Wohnung oder eine häßliche Frau habe, nicht intelligent oder zu jüdisch aussehe, sich wie ein Neurotiker benehme und selbst in die Analyse gehöre und ähnliche schmeichelhafte Dinge mehr. Das muß ja nicht unbedingt schon ein Übertragungsphänomen sein: die Forderung, der Analytiker müsse

ein „unbeschriebenes Blatt" sein, ist ideal, also nie ganz zu verwirklichen; das „So-Sein" des Analytikers ist eine Tatsache, die mit Übertragung zunächst nichts zu tun hat. Und unsere Patienten haben ein außerordentliches Feingefühl für unsere Schwächen; ja, indem sie ihnen nachspüren, rächen sich manche direkt für die ihnen mit der Aufzwingung der Grundregel angetane Unbill. Es gibt nur wenige Patienten, meist sind es sadistische Charaktere, die aus der Offenherzigkeit, die von ihnen gefordert wird, ihren sadistischen Lustgewinn beziehen. In therapeutischer Hinsicht ist ihr Verhalten wertvoll, wenn es auch zeitweise zum Widerstand wird. Aber die Mehrzahl unserer Patienten ist noch viel zu schüchtern und ängstlich, zu sehr mit Schuldgefühl beladen, als daß sie diese Offenherzigkeit spontan aufbrächten. Ich muß im Gegensatze zu vielen Kollegen die Behauptung aufrechterhalten, daß jeder Fall ausnahmslos mit einer mehr oder minder ausgesprochenen mißtrauischen und kritischen Haltung, *die gewöhnlich geheim bleibt*, die Analyse beginnt. Um sich davon zu überzeugen, darf man freilich nicht auf den Geständniszwang oder gar das Strafbedürfnis der Patienten bauen, sondern muß energisch die aus der Situation sich ergebenden ganz selbstverständlichen Anlässe zu Mißtrauen und negativer Kritik (neuartige Situation, unbekannter Mensch, öffentliche Ächtung der Psychoanalyse usw.) aus dem Patienten herausholen; so gewinnt man erst eigentlich durch die eigene Offenheit sein Vertrauen. Eine technische Frage bleibt nur, zu welchem Zeitpunkt man die noch nicht neurotisch zu nennenden, sondern aktuell bedingten Haltungen des Mißtrauens und der negativen Kritik zur Aussprache bringen muß; es handelt sich hier nur darum, daß man tiefere Deutungen des Unbewußten vermeiden muß, solange die Mauer der konventionellen Höflichkeit zwischen Patient und Analytiker besteht.

Wir können die Diskussion der Deutungstechnik nicht fortsetzen, ohne die Entwicklung und Behandlung der Übertragungsneurose einzubeziehen.

In der richtiggehenden Analyse dauert es nicht lange, bis sich der erste große Übertragungswiderstand einstellt. Machen wir uns zunächst klar, warum sich der erste bedeutungsvolle Widerstand gegen die Fortsetzung der Analyse automatisch und in einer der Struktur des Falles entsprechenden Gesetzmäßigkeit mit der Beziehung zum Analytiker verknüpft; was ist das Motiv des „Übertragungszwanges" (*Ferenczi*)? Durch die Grundregel, auf deren

Befolgung wir beharren, haben wir das Verpönte, das dem Ich nicht Genehme aufgestöbert. Früher oder später setzt beim Patienten eine verschärfte Abwehr des Verdrängten ein; der Widerstand ist zunächst gegen das Verdrängte allein gerichtet, aber der Patient weiß nichts davon, weder daß er etwas Verpöntes in sich trägt, noch daß er es abwehrt. Die Widerstände sind, wie Freud gezeigt hat, selbst unbewußt. Der Widerstand ist aber eine Affektregung, die einem vermehrten Energieaufwand entspricht, und kann deshalb nicht verborgen bleiben. Wie alles, was irrational begründet ist, strebt auch diese Affektregung nach einer rationalen Begründung, nach einer Verankerung in einer realen Beziehung. Was liegt nun näher, als zu projizieren, und auf den zu projizieren, der den ganzen Konflikt durch die unangenehme Grundregel hervorgerufen hat? Durch die Verlagerung der Abwehr — vom Unbewußten auf den Arzt — schleicht sich auch der betreffende Inhalt des Unbewußten in den Widerstand ein; auch der Inhalt wird auf den Arzt projiziert. Er wird etwa zum Bösewicht wie der Vater oder zum liebenswerten Geschöpf wie die Mutter. Es ist klar, daß diese Abwehr zunächst nur eine negative Haltung zeitigen kann. Der Analytiker wird als Störenfried des neurotischen Gleichgewichtes zwangsläufig zum Feind, gleichgültig, ob es sich um projizierte Liebes- oder Haßregungen handelt, denn in beiden Fällen liegt immer auch Abwehr, Ablehnung vor.

Wenn zuerst Haßregungen projiziert werden, ist der Übertragungswiderstand eindeutig negativ. Wenn solches mit Liebestendenzen zuerst geschieht, so geht dem echten Übertragungswiderstand eine Zeitlang manifeste, aber nicht bewußte positive Übertragung voraus. Ihr Schicksal ist aber regelmäßig, daß sie sich in reaktive negative Übertragung verwandelt, einerseits weil ja die Enttäuschung nie ausbleibt („Enttäuschungsreaktion"), andererseits weil sie abgewehrt wird, sobald sie unter dem Drucke sinnlicher Strebungen bewußt werden will; und jede Abwehr zeitigt negative Haltungen.

Das technische Problem der latenten negativen Übertragung ist so bedeutsam, daß eine eigene Untersuchung ihrer mannigfachen Äußerungsformen und ihrer Behandlung dringend notwendig ist. Ich will jetzt bloß rasch einige typische Krankheitsbilder aufzählen, bei denen wir am ehesten auf latent bleibende negative Übertragung gefaßt sein müssen. Das sind:

1. Die übergehorsamen, überfreundlichen, sehr zutraulichen, die „braven" Patienten; die Fälle, die stets in positiver Übertragung sind und nie eine Enttäuschungsreaktion zeigen. (Meist passiv-feminine Charaktere oder weibliche Hysterien mit nymphomanem Einschlag.)

2. Die stets streng Konventionellen und Korrekten; das sind gewöhnlich Zwangscharaktere, die ihren gesamten Haß in „Höflichkeit um jeden Preis" umgesetzt haben.

3. Die affektlahmen Patienten; sie zeichnen sich wie die Korrekten durch eine überstarke, aber gesperrte Aggressivität aus. Das sind ebenfalls zumeist Zwangscharaktere, doch zeigen häufig auch weibliche Hysterien eine oberflächliche Affektlahmheit.

4. Fälle, die über Unechtheit ihrer Gefühle und Gefühlsäußerungen klagen, also an Depersonalisation leiden. Zu diesen gehören auch solche Kranke, die bewußt und gleichzeitig zwanghaft „schauspielern", das heißt im Hintergrunde des Bewußtseins wissen, daß sie den Arzt täuschen. Bei solchen Kranken, die meist der Gruppe der narzißtischen Neurosen vom hypochondrischen Typus angehören, entdeckt man regelmäßig ein „inneres Lächeln" über alles und jeden, das ihnen selbst zur Qual wird. Es stellt die Analyse vor die schwierigsten Aufgaben.

Da die Form und die Schichtung des ersten Übertragungswiderstandes durch die individuellen infantilen Liebesschicksale bedingt sind, können wir eine geordnete, von unnötigen Komplikationen freie Analyse der infantilen Konflikte nur dann erzielen, wenn wir dieser Schichtung bei unseren Deutungen in der Übertragungsanalyse streng Rechnung tragen. Nun hängen aber von unseren Deutungen zwar nicht die Inhalte der Übertragungen ab, wohl aber wird die Reihenfolge, in der sie akut werden, von der Deutungstechnik bestimmt. Es kommt nicht nur darauf an, daß die Übertragungsneurose entsteht, sondern auch daß sie in ihrer Entstehung der gleichen Gesetzmäßigkeit folgt wie ihr Vorbild, die Urneurose, und daß sie auch die gleiche Schichtung in den Triebkräften aufweist wie diese. Freud hat uns verstehen gelehrt, daß uns die Urneurose nur über die Übertragungsneurose zugänglich wird. Es ist nun klar, daß wir um so leichteres Spiel haben, je vollständiger und geordneter sich die Urneurose auf der Spule der Übertragung aufwickelt. Diese Aufwicklung erfolgt natürlich in umgekehrter Reihenfolge. Es ist begreiflich, daß eine fehlerhafte Analyse der Übertragung, etwa die Deutung einer Hal-

tung aus tieferer Schicht, mag die Haltung noch so deutlich und die Deutung noch so zutreffend sein, die Kopie der Urneurose verwischen, die Übertragungsneurose in Unordnung bringen wird. Die Erfahrung lehrt, daß wir nichts dazu zu tun brauchen, damit sich die Übertragungsneurose in Ordnung, dem Gerüst der Neurose entsprechend, entwickle. Wir müssen nur zu frühe, zu tief greifende und unsystematische Deutungen vermeiden.

Um ein schematisches Beispiel zur Illustration heranzuziehen: Wenn etwa ein Patient zuerst die Mutter liebte, dann den Vater haßte, schließlich aus Angst die Mutter aufgab und seinen Vaterhaß in passiv-feminine Liebe zum Vater verwandelte, so wird er bei richtiger Widerstandsanalyse in der Übertragung zuerst seine passiv-feminine Haltung, das letzte Resultat seiner Libidoschicksale, zeigen. Eine systematische Widerstandsanalyse wird als zweites den dahinter verborgenen Vaterhaß zur Entfaltung bringen, und erst nach dessen Durcharbeitung wird die Neubesetzung der Mutter erfolgen, zunächst durch Übertragung der Mutterliebe auf den Analytiker. Von hier kann sie dann auch auf eine Frau in der Realität übertragen werden.

Bei diesem vereinfachten Beispiel bleibend, können wir eine weniger günstige Entwicklung, die möglich wäre, besprechen. Der Patient zeigt etwa manifest positive Übertragung und bringt in diesem Zusammenhange nebst Träumen, die seiner passiv-femininen Haltung entsprechen, auch solche, die seine Bindung an die Mutter beinhalten. Beide wären gleich deutlich und deutbar. Erkennt der Analytiker die wahre Schichtung der positiven Übertragung, ist ihm klar, daß an der positiven Übertragung die reaktive Liebe zum Vater die oberflächlichste, der Haß gegen ihn die zweite und die übertragene Liebe zur Mutter die tiefste Schicht ist, so wird er gewiß diese letzte Haltung, trotz ihrer Aufdringlichkeit, unangetastet lassen. Griffe er aber etwa die übertragene Liebe zur Mutter zuerst heraus, so stünde zwischen seinen Deutungen, die die Inzestliebe beträfen, und dem Erlebnis des Patienten als mächtiger und undurchdringlicher Widerstandsblock der latente und auf den Arzt in reaktiver Form übertragene Haß gegen den Vater. Die Deutung, die die topisch höhere Schichte des Mißtrauens, des Unglaubens und der Ablehnung zu passieren hätte, würde zum Scheine akzeptiert werden, bliebe natürlich therapeutisch unwirksam und hätte nur das eine zur Folge, daß der Patient, durch diese Deutung innerlich erschreckt und ge-

warnt, seinen Vaterhaß noch intensiver verbergen und aus verstärktem Schuldgefühl noch „braver" würde. Die chaotische Situation wäre, in dieser oder jener Form, fertig.

Es kommt also darauf an, aus der Fülle des aus vielen seelischen Schichten strömenden Materials dasjenige Stück herauszugreifen, das im aktuellen oder vorangegangenen Übertragungswiderstand eine zentrale Stelle einnimmt und nicht von anderen Haltungen überdeckt ist. So theoretisch das klingt; dieses Prinzip ist in jedem Durchschnittsfalle durchzuführen.

Was geschieht nun mit dem übrigen aktuell weniger wichtigen Material? Zumeist genügt es, daß man darauf nicht eingeht. Dadurch tritt es automatisch wieder zurück. Es kommt aber häufig vor, daß der Patient eine Haltung oder eine bestimmte Erlebnissphäre vorschiebt, um aktuell Wichtigeres zu verbergen. Es ist nach all dem Gesagten klar, daß man einen solchen Widerstand beseitigen muß, indem man, die Situation aufklärend, das „Material lenkt", das heißt *ständig auf das hinweist, was verborgen wird*, und das Vorgeschobene nicht beachtet. Ein typisches Beispiel dafür ist das Verhalten des Kranken bei latenter negativer Übertragung; er versucht, seine geheime Kritik und seine Ablehnung durch forciertes Loben des Analytikers und der Analyse zu verbergen. Durch die Analyse dieses Widerstandes gelangt man leicht auch zu seinem Motiv, zur Angst, Kritik zu üben.

Nur selten ist man genötigt, rasch strömendes Material zu unterdrücken, so wenn etwa allzufrüh und gehäuft unbewußte perverse Phantasien oder Inzestwünsche bewußt werden, ehe das Ich stark genug geworden ist, sie zu verarbeiten. Wenn hier Nichtbeachtung nicht genügt, muß man ablenken.

Auf diese Weise bleibt der zentrale Inhalt der Übertragungswiderstände ständig in innigem Kontakt mit den Erinnerungen und die in den Übertragungen geweckten Affekte teilen sich automatisch den Erinnerungen mit. So wird das gefährliche affektlose Erinnern vermieden. Für die chaotische Situation hingegen ist bezeichnend, daß ein geheimer Widerstand monatelang unerledigt bleibt und alle Affekte bindet, während die Erinnerungen in wirrer Aufeinanderfolge etwa heute die Kastrationsangst, ein anderes Mal die orale Phantasie, dann wieder die Inzestphantasie streifen.

Durch richtige Auswahl des zu deutenden Materials erzielen wir ein *Kontinuum in der Analyse*, und wir wissen dann nicht

nur jederzeit Bescheid um die aktuelle Situation, sondern können auch wie einen roten Faden die Gesetzmäßigkeit verfolgen, der die Entwicklung der Übertragung unterliegt. Daß die Widerstände, die ja nichts anderes sind als einzelne Stücke der Neurose, dabei nacheinander und doch verbunden durch eine historisch bedingte Gesetzmäßigkeit erscheinen, erleichtert unsere Arbeit und bereitet die Heilung gründlich vor.

3. Konsequenz in der Widerstandsanalyse

Wir sprachen bisher bloß von der Technik der Sinn- und Widerstandsdeutung und einigten uns darüber, daß sie der individuellen Gesetzmäßigkeit der Neurose entsprechend geordnet und systematisch sein muß. Wir unterschieden bei der Aufzählung der Deutungsfehler die ungeordnete von der inkonsequenten Deutung; das hatte seine guten Gründe, denn wir lernen Fälle kennen, die trotz systematischer Deutung in Unordnung geraten waren, und erkennen die Ursache in der mangelnden Konsequenz bei der weiteren Durcharbeitung bereits gedeuteter Widerstände.

Hat man nämlich die Klippe des ersten Übertragungswiderstandes glücklich überwunden, so pflegt die Erinnerungsarbeit rasch vorwärts zu schreiten und in die Kindheit zu dringen. Aber es dauert gewöhnlich nicht lange, bis der Kranke auf neue Schichten verpönten Materials stößt, das er mit einer zweiten Front von Übertragungswiderständen abzuwehren sucht. Das Spiel der Widerstandsanalyse beginnt von neuem, hat aber diesmal etwas anderen Charakter als das erste Mal. Damals handelte es sich um die erste Schwierigkeit, der neue Widerstand hingegen hat bereits eine analytische Vergangenheit, die auf seine Gestaltung nicht ohne Einfluß blieb. Er hat zwar entsprechend dem neuen Material eine andere Struktur und anderen Sinn als der erste; man müßte auch erwarten, daß der Patient durch die erste Widerstandsanalyse belehrt wurde und nun selbst mithelfen wird, die Schwierigkeit zu beseitigen. Wir wissen, die Praxis lehrt anderes: Es zeigt sich in den allermeisten Fällen, daß der Patient neben dem neuen Widerstand auch den alten reaktiviert hat, ja, gelegentlich fällt der Patient in den alten Widerstand zurück, ohne den neuen zu zeigen. Die ganze Situation wird durch diese Schichtung kompliziert. Welcher der Widerstände, der reaktivierte alte oder der neue, stärker hervortritt, ist sehr ver-

schieden, kommt aber auch für die analytische Taktik nicht in Betracht. Wichtig ist bloß, daß der Patient einen Großteil seiner Gegenbesetzungen an der alten, scheinbar bereits erledigten Widerstandsstellung wieder aufrichtet. Geht man nun so vor, daß man zuerst oder ausschließlich den neuen Widerstand angeht, so hat man wieder eine dazwischen liegende Schicht, nämlich den reaktivierten alten Widerstand, vernachlässigt und läuft Gefahr, seine kostbaren Deutungen zu verschwenden. Man erspart sich Enttäuschungen und Mißerfolge, wenn man jedesmal *auf die alte Schwierigkeit zurückgreift*, gleichgültig, ob sie sich mehr oder weniger bemerkbar macht, und von dort aus mit der Auflösungsarbeit beginnt; auf diese Weise dringt man langsam zum neuen Widerstand vor und entgeht der Gefahr, daß man zwar ein neues Stück Land erobert, aber der Feind sich in dem bereits eroberten wieder einnistet.

Es ist wichtig, stets vom kardinalen Widerstand, sozusagen *von einem festen Stützpunkt aus die Neurose nach allen Seiten zu untergraben*, statt sich jeweils bloß auf einzelne Detailwiderstände einzustellen, das heißt an vielen verschiedenartigen Punkten anzugreifen, die miteinander nur mittelbar zusammenhängen. Durch konsequentes Aufrollen der Widerstände und des analytischen Materials vom ersten Übertragungswiderstand aus behält man den Überblick über die gesamte gegenwärtige und verflossene Situation; um die geforderte Kontinuität der Analyse braucht nicht gekämpft zu werden und eine gründliche Aufarbeitung der Neurose ist garantiert. Es ist sogar — vorausgesetzt, daß es sich um bereits bekannte typische Krankheitsbilder handelt und man die Widerstandsanalyse richtig durchgeführt hat — möglich, die Reihenfolge vorauszusehen, in der gesichtete Tendenzen als Übertragungswiderstände akut auftreten werden.

Man wird vergeblich versuchen, uns davon zu überzeugen, daß durch „Anschießen" mit Sinndeutungen oder gar durch Behandlung aller Patienten nach einem Schema, etwa von *einem* angenommenen Urquell der Neurose aus, den großen Problemen der Psychotherapie beizukommen ist. Wer solches versucht, zeigt dadurch nur, daß er die eigentlichen Probleme der Psychotherapie nicht erfaßt hat und nicht weiß, was das „Durchschneiden des gordischen Knotens" wirklich bedeutet: nämlich ein Zerstören der analytischen Heilungsbedingungen. Eine so geführte Analyse ist kaum mehr zu reparieren. Die Deutung ist einer wertvollen Droge zu vergleichen,

mit der man sparsam umgehen muß, wenn sie ihre Wirksamkeit nicht verlieren soll. Unsere Erfahrungen lehren anderes: daß der umständliche Weg der Aufwicklung des Knotens noch immer der kürzeste ist — wir betonen — zum wahren Erfolg.

Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die aus einer falschen Auffassung des Begriffes der analytischen Passivität heraus zu gut warten können. Sie könnten uns zur Kasuistik der chaotischen Situation viele wertvolle Beiträge liefern. Dem Analytiker fällt in Widerstandsperioden die schwierige Aufgabe zu, den Gang der Analyse selbst zu lenken. Der Patient hat die Führung nur in widerstandsfreien Phasen. Anderes kann Freud nicht gemeint haben. Und die Gefahr des prinzipiellen Schweigens oder „Schwimmenlassens" ist nicht geringer als die des „Anschießens" oder des Deutens nach einem theoretischen Schema, für den Patienten ebensowohl wie für die Entwicklung der analytischen Therapie.

Wir lernen Widerstandsformen kennen, bei denen diese Art der Passivität geradezu ein Kunstfehler ist. Ein Patient weicht etwa dem Widerstand, bzw. der Besprechung des dazugehörigen Materials aus. Er berührt ein fernliegendes Thema, bis er auch dort Widerstände produziert, schneidet dann ein drittes Thema an usf. Diese „Zick-Zack-Technik" kann ins Unendliche gehen, gleichgültig, ob man „passiv" zusieht oder ihm folgt und überall deutet. Da sich der Kranke offenbar ständig auf der Flucht befindet und seine Anstrengungen, den Analytiker mit Ersatzleistungen zufriedenzustellen, steril bleiben, ist man verpflichtet, ihn immer wieder auf die erste Widerstandsposition zurückzuführen, so lange, bis er den Mut aufbringt, sich ihrer analytisch zu bemächtigen. Das andere geht ja nicht verloren.

Oder der Patient flieht ins Infantile, opfert an sich wertvolle Geheimnisse, nur um die eine Position zu halten. Die Opfer haben natürlich keinen therapeutischen Wert, eher ist das Gegenteil der Fall. Man kann ihm ja ruhig zuhören, wenn man es nicht vorzieht, zu unterbrechen, wird aber dann konsequent bleiben in der Aufarbeitung derjenigen Position, die er floh. Das gleiche ist geboten bei Flucht ins Aktuelle. Das ideale Optimum ist eine geradlinige, der Urneurose entsprechende Entwicklung der Übertragungsneurose und ihrer Analyse; der Patient entfaltet systematisch seine Widerstände und leistet dazwischen widerstandsfrei affektive Erinnerungsarbeit.

Die vielumstrittene Frage, was besser sei, „aktives" oder „passives" Verhalten, hat — so gestellt — keinen rechten Sinn. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß man in der Analyse der Widerstände nicht früh genug eingreifen, in der Deutung des Unbewußten, von den Widerständen abgesehen, nicht zurückhaltend genug sein kann. Gewöhnlich wird umgekehrt verfahren: Man pflegt einerseits allzu großen Mut in der Sinndeutung zu zeigen und andererseits ängstlich zu werden, sobald sich ein Widerstand einstellt.

IV. Zur Technik der Charakteranalyse[1])

1. Zusammenfassung

Unsere therapeutische Methode ist von folgenden theoretischen Grundauffassungen bestimmt. Der topische Gesichtspunkt bestimmt den technischen Grundsatz, daß Unbewußtes bewußt gemacht werden muß. Der dynamische Gesichtspunkt bestimmt die Regel, daß dieses Bewußtmachen des Unbewußten nicht direkt, sondern auf dem Wege der Widerstandsanalyse zu erfolgen habe. Der ökonomische Gesichtspunkt und die Strukturerkenntnis zwingen uns bei der Widerstandsanalyse die Einhaltung einer jedem Fall entsprechenden Ordnung auf.

Solange man im Bewußtmachen des Unbewußten, also im topischen Prozeß, die alleinige Aufgabe der analytischen Technik sah, bestand die Formel, daß man dem Patienten alle seine unbewußten Äußerungen in die Sprache des Bewußtseins, in der Reihenfolge, in der sie auftauchen, zu übersetzen habe, zu Recht. Man überließ dann die Dynamik der Analyse mehr oder minder dem Zufall, ob das Bewußtsein auch wirklich den entsprechenden Affekt auslöste oder die Deutung den Patienten über das intellektuelle Verständnis hinaus beeinflußte. Schon die Einbeziehung des dynamischen Moments, das heißt der Forderung, daß der Patient nicht nur zu erinnern, sondern auch zu erleben habe, komplizierte die einfache Formel, daß man „das Unbewußte bewußt zu machen" habe. Da die Dynamik der analytischen Wirkung nicht von den Inhalten, die der Patient produziert, sondern von den Widerständen, die er ihnen entgegensetzt, und von der erlebnishaften Intensität ihrer Überwindung abhängt, verschiebt sich die Aufgabe dadurch um nicht Geringes. Während es vom topischen Standpunkt aus ge-

---

[1]) Zuerst vorgetragen am X. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Innsbruck im September 1927.

nügt, dem Patienten der Reihe nach die deutlichsten und deutbarsten Elemente des Unbewußten zu Bewußtsein zu bringen, man sich also hier an die Linie des inhaltlichen Materials hält, muß man bei Mitberücksichtigung des dynamischen Faktors diese Linie als Orientierungsmittel in der Analyse zugunsten einer anderen aufgeben, derjenigen, die sowohl das inhaltliche Material als auch die Affekte erfaßt, nämlich der Linie der aufeinanderfolgenden Widerstände. Doch dabei ergibt sich eine Schwierigkeit bei den allermeisten Patienten, die wir bei den bisherigen Ausführungen vernachlässigten.

2. Charakterliche Panzerung und Charakterwiderstand

a) Die Unfähigkeit zur Befolgung der Grundregel

Unsere Patienten sind nämlich selten von vornherein analysefähig, die wenigsten sind geneigt, die Grundregel zu befolgen und sich dem Analytiker völlig zu eröffnen. Abgesehen davon, daß sie ihm als einem Fremden nicht sofort das nötige Vertrauen entgegenbringen können, haben jahrelange Krankheit, dauernde Beeinflussung durch ein neurotisches Milieu, schlechte Erfahrungen mit den Nervenärzten, kurz, die gesamte sekundäre Verzerrung des Ichs eine Situation geschaffen, die der Analyse entgegentritt. Die Beseitigung dieser Schwierigkeit wird eine Vorbedingung der Analyse und ginge wohl leicht vonstatten, wenn sie nicht unterstützt wäre durch die Eigenart, wir dürfen ruhig sagen: den Charakter des Kranken, der selbst zur Neurose gehört und sich auf neurotischer Basis entwickelt hat. Sie ist unter der Bezeichnung „narzißtische Schranke" bekannt. Es gibt nun prinzipiell zwei Wege, diesen Schwierigkeiten, insbesondere der Auflehnung gegen die Grundregel, beizukommen. Der eine, wie mir scheint gewöhnlich geübte, ist die direkte Erziehung zur Analyse durch Belehrung, Beruhigung, Aufforderung, Ermahnung, Zureden und ähnliches mehr. In diesem Falle trachtet man durch Herstellung einer entsprechenden positiven Übertragung den Patienten im Sinne der analytischen Aufrichtigkeit zu beeinflussen. Das entspricht etwa der von Nunberg vorgeschlagenen Technik. Gehäufte Erfahrungen haben aber gelehrt, daß dieser erzieherische oder aktive Weg sehr unsicher ist, von unbeherrschbaren Zufälligkeiten abhängt und der sicheren Basis der analytischen Klarheit entbehrt;

man ist allzusehr den Schwankungen der Übertragung ausgesetzt und bewegt sich mit seinen Versuchen, den Patienten analysefähig zu machen, auf unsicherem Terrain.

Der andere Weg ist umständlicher, derzeit auch noch nicht bei allen Patienten gangbar, aber weitaus sicherer; er besteht darin, daß man versucht, die erzieherischen Maßnahmen durch analytische Deutungen zu ersetzen. Das ist ja gewiß nicht immer möglich, bleibt aber das ideale Ziel der analytischen Bemühungen. Statt also den Patienten durch Zureden, Ratschläge, Übertragungsmanöver usw. zur Analyse zu bringen, wird in mehr passiver Haltung das Hauptaugenmerk der Frage zugewendet, welchen aktuellen Sinn das Benehmen des Kranken hat, warum er zweifelt, zu spät kommt, hochtrabend oder verworren spricht, nur jeden dritten Gedanken mitteilt, die Analyse kritisiert oder ungewöhnlich viel und tiefes Material bringt. Man kann also etwa einen narzißtischen, hochtrabend in *terminis technicis* sprechenden Patienten entweder zu überzeugen versuchen, daß sein Gehaben der Analyse schädlich sei und er besser daran täte, es sich abzugewöhnen, keine analytischen Ausdrücke zu gebrauchen, seine Abgeschlossenheit aufzugeben, weil sie der Analyse im Wege stehe; oder man verzichtet auf jede Überredung und wartet, bis man versteht, warum sich der Patient so und nicht anders benimmt. Man wird dann vielleicht erraten, daß er ein Minderwertigkeitsgefühl vor dem Analytiker auf diese Weise kompensiert, und ihn durch konsequente Deutung des Sinnes dieses Verhaltens beeinflussen. Die zweite Maßnahme entspricht im Gegensatz zur ersten ganz dem analytischen Prinzip.

Aus diesem Bestreben, womöglich alle durch die Eigenart des Patienten notwendig werdenden erzieherischen oder sonstigen aktiven Maßnahmen durch reine analytische Deutung zu ersetzen, ergab sich ungesucht und unerwartet ein Weg zur Analyse des Charakters.

Gewisse klinische Rücksichten nötigen uns, unter den Widerständen, denen wir bei der Behandlung unserer Kranken begegnen, eine besondere Gruppe als „Charakterwiderstände" zu unterscheiden. Sie erhalten ihr besonderes Gepräge nicht durch ihren Inhalt, sondern von der spezifischen Wesensart des Analysierten. Der Zwangscharakter entwickelt formal spezifisch andere Widerstände als der hysterische Charakter, dieser wieder andere als der genital-narzißtische, triebhafte oder neurasthenische Charakter. Die Form der Re-

aktionen des Ichs, die je nach dem Charakter bei gleichbleibenden Erlebnisinhalten verschieden ist, läßt sich ebenso auf kindliche Erlebnisse zurückführen wie der Inhalt der Symptome und Phantasien.

b) Woher stammen die Charakterwiderstände?

Vor längerer Zeit hat sich Glover um die Unterscheidung von Charakterneurosen und Symptomneurosen bemüht. Auch Alexander operierte auf der Basis dieser Unterscheidung; ich bin ihr in früheren Arbeiten gefolgt, aber beim genauen Vergleich der Fälle ergab sich, daß diese Unterscheidung nur insofern Sinn hat, als es Neurosen mit umschriebenen Symptomen und Neurosen ohne solche gibt: jene wurden dann „Symptomneurosen", diese „Charakterneurosen" genannt; bei jenen fallen begreiflicherweise die Symptome mehr auf, bei diesen die neurotischen Charakterzüge. Aber gibt es denn Symptome ohne eine neurotische Reaktionsbasis, mit anderen Worten, ohne einen neurotischen Charakter? Der Unterschied zwischen den Charakter- und den Symptomneurosen ist nur der, daß bei diesen der neurotische Charakter auch noch Symptome produzierte, sich sozusagen in solchen konzentriert hat. Daß der neurotische Charakter das eine Mal in umschriebenen Symptomen exazerbiert, das andere Mal andere Wege zur Entlastung von der Libidostauung findet, bedarf noch eingehender Untersuchung (vgl. den II. Teil). Erkennt man aber den Tatbestand an, daß die Grundlage der Symptomneurose immer ein neurotischer Charakter bildet, so ist auch klar, daß wir in jeder Analyse mit charakterneurotischen Widerständen zu tun haben; die einzelnen Analysen werden sich nur durch die verschiedene Bedeutung unterscheiden, die man der Charakteranalyse im Einzelfalle beimessen muß. Ein Rückblick auf die analytischen Erfahrungen warnt aber davor, diese Bedeutung in irgend einem Falle zu unterschätzen.

Vom Standpunkt der Charakteranalyse verliert die Unterscheidung von Neurosen, die chronisch sind, das heißt seit der Kindheit bestehen, und solchen, die akut sind, also spät auftraten, jede Bedeutung; denn es ist nicht so bedeutungsvoll, ob die Symptome früh oder spät aufgetreten sind, wie daß der neurotische Charakter, die Reaktionsbasis für die Symptomneurose, sich wenigstens in den Grundzügen bereits mit dem Abschluß der Ödipusphase gebildet

hat. Ich erinnere bloß an die klinische Erfahrung, daß sich die Grenze, die der Patient zwischen Gesundheit und Krankheitsausbruch zieht, in der Analyse stets verwischt.

Da uns die Symptombildung als deskriptives Unterscheidungsmerkmal im Stiche läßt, müssen wir uns nach anderen umsehen. Als solche kommen in erster Linie die *Krankheitseinsicht* und die *Rationalisierungen* in Betracht.

Fehlende Krankheitseinsicht ist zwar kein absolut verläßliches, aber doch ein wesentliches Zeichen der Charakterneurose. Das neurotische Symptom wird als Fremdkörper empfunden und erzeugt ein Krankheitsgefühl. Der neurotische Charakterzug hingegen, etwa der übertriebene Ordnungssinn des Zwangscharakters oder die ängstliche Scheu des hysterischen Charakters, ist in die Persönlichkeit organisch eingebaut. Man beklagt sich vielleicht darüber, daß man scheu ist, aber man fühlt sich deshalb nicht krank. Erst wenn sich die charakterologische Scheu zum krankhaften Erröten, oder wenn sich der zwangsneurotische Ordnungssinn zum Zwangszeremoniell steigert, wenn also der neurotische Charakter symptomatisch exazerbiert, fühlt man sich krank.

Freilich, es gibt auch Symptome, für die keine oder nur geringe Krankheitseinsicht besteht und die vom Kranken wie schlimme Gewohnheiten oder hinzunehmende Gegebenheiten betrachtet werden (z. B. chronische Obstipation, leichte ejaculatio praecox); manche Charakterzüge wieder werden gelegentlich als krankhaft empfunden, wie etwa heftige Zornausbrüche, die einen überrumpeln, oder krasse Unordentlichkeit, Neigung zum Lügen, Trinken, Geldausgeben und ähnliches mehr. Trotzdem empfiehlt sich die Krankheitseinsicht als wesentliches Kriterium des neurotischen Symptoms, ihr Fehlen als Kennzeichen des neurotischen Charakterzuges.

Der zweite praktisch wichtige Unterschied besteht darin, daß die Symptome niemals so vollständige und glaubwürdige *Rationalisierungen* aufweisen wie der neurotische Charakter. Weder das hysterische Erbrechen oder die Abasie, noch das Zwangszählen oder Zwangsdenken lassen sich rationalisieren. Das Symptom erscheint sinnlos, während der neurotische Charakter rational genügend motiviert ist, um nicht krankhaft oder sinnlos zu erscheinen.

Ferner gibt es für neurotische Charakterzüge eine Begründung, die sofort als absurd abgelehnt würde, wenn man sie für Symptome verwendete; es heißt oft: „Es ist halt so.“ Dieses „ist halt so“ will

besagen, der Betreffende sei so geboren, das ließe sich nicht ändern, das sei „halt“ sein Charakter. Und doch ist diese Auskunft unrichtig, denn die Analyse der Entwicklung zeigt, daß der Charakter aus bestimmten Gründen so und nicht anders werden mußte, er ist also prinzipiell ebenso wie das Symptom analysierbar und änderbar.

Gelegentlich haben sich Symptome im Laufe der Zeit derart in die Gesamtpersönlichkeit eingenistet, daß sie Charakterzügen ähnlich werden. So etwa, wenn sich ein Zwangszählen nur im Rahmen des Ordnungsstrebens auswirkt oder ein Zwangssystem sich der Tageseinteilung bedient; das gilt besonders für den Arbeitszwang. Solche Verhaltungsweisen gelten dann mehr für absonderlich, übertrieben als für krankhaft. Wir sehen also, daß der Krankheitsbegriff ein durchaus fließender ist, daß es vom Symptom als isoliertem Fremdkörper über den neurotischen Charakterzug und die „üble Gewohnheit“ bis zum realitätstüchtigen Handeln alle Übergänge gibt; da wir aber mit diesen Übergängen nichts anfangen können, empfiehlt sich die Unterscheidung zwischen Symptom und neurotischem Charakter auch hinsichtlich der Rationalisierungen, trotz des Künstlichen aller Einteilung.

Unter diesem Vorbehalt fällt uns noch ein Unterschied im Aufbau des Symptoms und des neurotischen Charakterzuges auf. Bei der analytischen Zergliederung zeigt es sich, daß das Symptom, was seinen Sinn und seine Herkunft anlangt, im Vergleich zum Charakterzug sehr einfach gebaut ist. Gewiß, auch das Symptom ist überdeterminiert; aber je tiefer wir in seine Begründungen eindringen, desto mehr entfernen wir uns aus dem eigentlichen Symptombereich, desto reiner tritt die charakterologische Grundlage zutage. So kann man — theoretisch — von jedem Symptom aus die charakterologische Reaktionsbasis entwickeln. Das Symptom ist unmittelbar nur von einer begrenzten Zahl unbewußter Haltungen begründet; das hysterische Erbrechen hat etwa einen verdrängten Fellatio- und einen oralen Kindeswunsch zur Grundlage. Beide wirken sich auch charakterlich aus, jener in einer gewissen Kindlichkeit, dieser in einer mütterlichen Haltung; aber der das hysterische Symptom begründende hysterische Charakter ruht auf einer Vielheit — zum großen Teil antagonistischer — Strebungen und drückt sich meist in einer spezifischen *Haltung* oder *Wesensart* aus. Die Haltung läßt sich lange nicht so einfach zerlegen wie das Symptom, ist aber prinzipiell ebenso wie dieses aus Trieben und Erlebnissen abzuleiten

und zu verstehen. Während das Symptom nur einem bestimmten Erlebnis, einem umgrenzten Wollen entspricht, stellt der Charakter, die spezifische Wesensart eines Menschen, einen Ausdruck der gesamten Vergangenheit dar. Ein Symptom kann daher auch ganz plötzlich entstehen, während jeder einzelne Charakterzug viele Jahre zu seiner Ausbildung braucht. Dabei vergessen wir aber nicht, daß auch das Symptom nicht hätte plötzlich entstehen können, wenn seine charakterliche, bzw. neurotische Reaktionsbasis nicht bereits vorhanden gewesen wäre.

Die Gesamtheit der neurotischen Charakterzüge erweist sich nun in der Analyse als kompakter Schutzmechanismus gegen unsere therapeutischen Bemühungen, und wenn wir die Entstehung dieses charakterlichen „Panzers" analytisch verfolgen, zeigt es sich, daß er auch eine bestimmte ökonomische Aufgabe hat: Er dient nämlich einerseits dem Schutze gegen die Reize der Außenwelt, andererseits erweist er sich als ein Mittel, der aus dem Es ständig vordrängenden Libido Herr zu werden, indem in den neurotischen Reaktionsbildungen, Kompensationen und so weiter libidinöse und sadistische Energien aufgezehrt werden. In den Prozessen, die der Bildung und der Erhaltung dieses Panzers zugrunde liegen, wird ständig Angst gebunden, in der gleichen Weise, wie etwa nach der Beschreibung Freuds Angst in den Zwangssymptomen gebunden wird. Wir kommen auf die Ökonomie der Charakterbildung noch zurück.

Da der neurotische Charakter in seiner ökonomischen Funktion als schützender Panzer ein gewisses, wenn auch neurotisches Gleichgewicht hergestellt hat, bedeutet die Analyse eine Gefahr für dieses Gleichgewicht. Von diesem narzißtischen Schutzmechanismus des Ichs gehen daher die Widerstände aus, die der Analyse des Einzelfalles ihr besonderes Gepräge verleihen. Wenn sich aber die Verhaltungsweise als ein analysier- und auflösbares Resultat der gesamten Entwicklung darstellt, so haben wir auch die Möglichkeit, die Technik der Charakteranalyse daraus abzuleiten.

c) Zur Technik der Analyse des Charakterwiderstandes

Neben den Träumen, den Einfällen, den Fehlleistungen, den übrigen Mitteilungen der Patienten verdienen ihre Haltungen, das

heißt die Art und Weise, wie sie ihre Träume erzählen, Fehlleistungen begehen, Einfälle bringen und Mitteilungen machen, besondere Beachtung. Die Befolgung der Grundregel ist ein seltenes Kuriosum, und es bedarf monatelanger charakteranalytischer Arbeit, um den Patienten zu einem halbwegs ausreichenden Maß an Aufrichtigkeit zu bringen. Die Art des Patienten, zu sprechen, den Analytiker anzusehen und zu begrüßen, auf dem Sofa zu liegen, der Tonfall der Stimme, das Maß an konventioneller Höflichkeit, das eingehalten wird, und so weiter, sind wertvolle Anhaltspunkte für die Beurteilung der geheimen Widerstände, die der Patient der Grundregel entgegensetzt, und ihr Verständnis ist das wichtigste Mittel, sie durch Deutung zu beseitigen. Das „Wie" steht als zu deutendes „Material" gleichberechtigt neben dem, was der Patient sagt. Man hört oft Analytiker klagen, die Analyse gehe nicht, der Patient bringe kein „Material". Darunter wird gewöhnlich nur der Inhalt der Einfälle und Mitteilungen verstanden. Aber die Art des Schweigens oder etwa der sterilen Wiederholungen ist ebenfalls „Material", das auszuwerten ist. Es gibt wohl kaum eine Situation, in der der Patient „kein Material" brächte, und wir müssen uns sagen, daß es an uns liegt, wenn wir das Verhalten des Analysierten nicht als „Material" auswerten können.

Daß auch das Benehmen und die Form der Mitteilungen analytische Bedeutung haben, ist ja nichts Neues. Aber daß sie uns den Zugang zur Analyse des Charakters in einer ganz bestimmten und relativ vollkommenen Weise eröffnen, soll hier behandelt werden. Böse Erfahrungen, die man bei der Analyse mancher neurotischer Charaktere macht, lehren, daß es bei solchen Fällen zunächst immer mehr auf die Form als auf den Inhalt der Mitteilungen ankommt. Wir erwähnen nur andeutungsweise die geheimen Widerstände, die die affektlahmen, die „braven", die überhöflichen und korrekten Patienten produzieren, ferner die Kranken, die stets eine täuschende positive Übertragung zeigen, oder gar die, die stürmisch immer gleichartig Liebe fordern, diejenigen, die die Analyse spielerisch auffassen, die stets „Gepanzerten", die innerlich über alles und jeden lächeln; man könnte beliebig fortfahren und ist daher auf die mühevolle Arbeit vorbereitet, die aufzuwenden sein wird, um den unzähligen individuellen technischen Problemen beizukommen.

Nehmen wir, vorläufig zum Zwecke allgemeiner Orientierung und um das wesenhafte der Charakteranalyse im Gegensatze zur

Symptomanalyse besser hervortreten zu lassen, zwei Vergleichspaare vor; wir hätten gleichzeitig in analytischer Behandlung zwei Männer mit ejaculatio praecox; der eine wäre ein passiv-femininer, der andere ein phallisch-aggressiver Charakter. Wir hätten ferner zwei Frauen etwa mit Eß-Störung in Behandlung; die eine wäre ein Zwangscharakter, die andere eine Hysterika.

Nehmen wir nun weiter an, daß die ejaculatio praecox der beiden männlichen Patienten den gleichen unbewußten Sinn hätte: Angst vor dem in der Scheide des Weibes vermuteten (väterlichen) Phallus. Beide brächten nun in der Analyse auf Grund der Kastrationsangst, die das Symptom begründet, eine negative Vaterübertragung zustande. Beide würden den Analytiker (Vater) hassen, weil sie in ihm den lusteinschränkenden Feind erblickten, und beide hätten den unbewußten Wunsch, ihn zu beseitigen. In diesem Falle wird der phallisch-sadistische Charakter die Kastrationsgefahr durch Beschimpfen, Herabsetzen und Drohungen abwehren, während der passiv-feminine Charakter in dem gleichen Falle immer zutraulicher, passiv-hingebender, freundlicher werden wird. Bei beiden ist der Charakter zum Widerstand geworden: Jener wehrt die Gefahr aggressiv ab, dieser geht ihr durch Opfer an persönlicher Haltung, durch täuschendes Wesen und Hingabe aus dem Wege. Natürlich ist der Charakterwiderstand des Passiv-Femininen gefährlicher, weil er mit geheimen Mitteln arbeitet: Er bringt reichlich Material, erinnert infantile Erlebnisse, scheint sich glänzend zu fügen — aber im Grunde täuscht er über einen geheimen Trotz und Haß hinweg; er hat, solange er diese Haltung beibehält, gar nicht den Mut, sein wahres Wesen zu zeigen. Geht man, ohne diese seine Art zu beachten, nur auf das ein, was er bringt, so wird — erfahrungsgemäß — keine analytische Bemühung oder Klärung seinen Zustand ändern. Er wird vielleicht sogar seinen Haß gegen den Vater erinnern, aber er wird ihn nicht erleben, wenn man ihm nicht in der Übertragung konsequent den Sinn seiner täuschenden Haltung deutet, ehe man mit der tiefen Deutung des Vaterhasses einsetzt.

Beim zweiten Vergleichspaar wäre, so wollen wir annehmen, der Fall einer akuten positiven Übertragung eingetreten. Der zentrale Gehalt dieser positiven Übertragung wäre bei beiden der gleiche wie der des Symptoms, nämlich eine orale Fellatiophantasie. Aus dieser inhaltlich gleichartigen positiven Übertragung ergibt sich aber ein formal ganz verschiedener Übertragungswiderstand: Die Hysterika

wird etwa ängstlich schweigen und sich scheu benehmen, die Zwangsneurose wird trotzig schweigen oder dem Analytiker ein kaltes, hochfahrendes Benehmen zeigen. Die Abwehr der positiven Übertragung bedient sich verschiedener Mittel, hier der Aggressivität, dort der Angst. Wir werden sagen, das Es habe bei beiden den gleichen Wunsch übertragen, während das Ich verschieden abwehrt. Und die Form dieser Abwehr wird bei beiden Patientinnen stets die gleiche bleiben; diese Hysterika wird stets ängstlich, die zwangsneurotische Patientin wird stets aggressiv abwehren, welcher Inhalt des Unbewußten immer im Begriffe sein wird, durchzubrechen; das heißt, der Charakterwiderstand bleibt bei ein und demselben Patienten stets gleich und verschwindet erst mit den Wurzeln der Neurose.

Der charakterliche Panzer ist der formierte, in der psychischen Struktur chronisch konkretisierte Ausdruck narzißtischer Abwehr. Zu den bekannten Widerständen, die gegen jedes neue Stück unbewußten Materials mobilisiert werden, gesellt sich ein konstanter Faktor formaler Art hinzu, der vom Charakter des Patienten ausgeht. Wegen dieser Herkunft nennen wir den konstanten formalen Widerstandsfaktor „Charakterwiderstand".

Fassen wir auf Grund des bisherigen die wichtigsten Eigenschaften des Charakterwiderstandes zusammen:

Der Charakterwiderstand äußert sich nicht inhaltlich, sondern formal in typischer, gleichbleibender Weise im allgemeinen Gehaben, in Sprechart, Gang, Mimik und besonderen Verhaltungsweisen (Lächeln, Höhnen, geordnet oder verworren Sprechen, Art der Höflichkeit, Art der Aggressivität usw.).

Für den Charakterwiderstand ist bezeichnend, nicht was der Patient sagt und tut, sondern wie er spricht und handelt, nicht was er im Traume verrät, sondern wie er zensuriert, entstellt, verdichtet usw.

Der Charakterwiderstand bleibt bei ein und demselben Patienten bei verschiedenen Inhalten gleich. Verschiedene Charaktere bringen gleiche Inhalte verschieden vor. Die positive Vaterübertragung einer Hysterika kommt anders zum Ausdruck und wird anders abgewehrt als die einer weiblichen Zwangsneurose. Die Abwehr ist etwa dort ängstlich, hier aggressiv.

Der formal zum Ausdruck kommende Charakterwiderstand ist

ebenso inhaltlich auflösbar und auf infantile Erlebnisse und triebhafte Interessen zurückzuführen wie das neurotische Symptom.[1])

Der Charakter des Patienten wird im geeigneten Augenblicke zum Widerstand; das heißt, der Charakter spielt im gewöhnlichen Leben eine ähnliche Rolle wie als Widerstand in der Behandlung: den eines psychischen Schutzapparates. Wir sprechen daher von „charakterlicher Abpanzerung" des Ichs gegen die Außenwelt und das Es.

Die Verfolgung der Charakterbildung bis in die frühe Kindheit ergibt, daß sie seinerzeit aus den gleichen Gründen und zu demselben Zwecke erfolgte, denen der Charakterwiderstand in der aktuellen analytischen Situation dient. Das Hervortreten des Charakters als Widerstand in der Analyse spiegelt seine infantile Genese wider. Und die wie zufällig erscheinenden Situationen, die den Charakterwiderstand in der Analyse hervortreten lassen, sind genaue Klischees jener Situationen der Kindheit, die die Charakterbildung in Gang setzten. So kombiniert sich auch im Charakterwiderstand die Abwehrfunktion mit der Übertragung infantiler Beziehungen zur Umwelt.

Ökonomisch dient sowohl der Charakter im gewöhnlichen Leben als auch der Charakterwiderstand in der Analyse der Vermeidung von Unlust, der Herstellung und Aufrechterhaltung des psychischen (wenn auch neurotischen) Gleichgewichts und schließlich der Aufzehrung verdrängter oder der Verdrängung entgangener Triebquantitäten. Bindung frei flottierender Angst oder, was dasselbe von anderer Seite betrachtet bedeutet, Erledigung gestauter psychischer Energie ist eine seiner kardinalen Funktionen. Wie in den neurotischen Symptomen das Historische, das Infantile aktuell konserviert ist, lebt und wirkt, so auch im Charakter. So erklärt es sich, daß die konsequente Auflockerung der Charakterwiderstände einen sicheren und unmittelbaren Zugang zum zentralen infantilen Konflikt schafft.

Was folgt nun aus diesen Tatbeständen für die analytische Technik der Charakteranalyse? Gibt es wesenhafte Unterschiede zwischen ihr und der gewöhnlichen Widerstandsanalyse?

---

[1]) Durch diese Erfahrung wird das Formale in den Bereich der bisher vorwiegend auf das Inhaltliche eingestellten Psychoanalyse einbezogen.

Es gibt Unterschiede und sie betreffen

a) die Auswahl bei der Reihenfolge des zu deutenden Materials,

b) die Technik der Widerstandsdeutung selbst.

ad a) Wenn wir von „Auswahl des Materials" sprechen, haben wir einen wichtigen Einwand zu gewärtigen: Man wird sagen, jede Auswahl widerspreche den psychoanalytischen Grundprinzipien, man habe dem Patienten zu folgen, sich von ihm führen zu lassen und laufe bei jeder Auswahl Gefahr, seinen eigenen Neigungen zu verfallen. Dazu ist zunächst zu bemerken, daß es sich bei dieser Auswahl nicht etwa um Vernachlässigung von analytischem Material handelt, sondern lediglich um die Wahrung einer — der Struktur der Neurose entsprechenden — gesetzmäßigen Reihenfolge bei der Deutung. Alles Material kommt zur Deutung dran, nur ist das eine Detail momentan wichtiger als ein anderes. Man muß sich auch klar machen, daß der Analytiker immer auswählt, denn man hat schon eine Auswahl getroffen, wenn man einen Traum nicht der Reihe nach analysiert, sondern einzelne Details heraushebt. Man hat natürlich auch parteiisch Auswahl getroffen, wenn man nur den Inhalt, nicht aber die Form der Mitteilungen beachtet. Man ist also allein durch die Tatsache, daß der Patient in der analytischen Situation Material verschiedenster Art bringt, gezwungen, eine Auswahl des zu deutenden Materials zu treffen; es kommt nur darauf an, daß man der analytischen Situation entsprechend richtig auswähle.

Bei Patienten, die infolge einer besonderen Charakterentwicklung die Grundregel konsequent nicht befolgen, wie überhaupt bei jedem charakterologischen Hindernis der Analyse wird man genötigt sein, den entsprechenden Charakterwiderstand ständig aus der Fülle des Materials herauszuheben und analytisch durch Deutung seines Sinnes zu bearbeiten. Das bedeutet natürlich nicht, daß man das übrige Material vernachlässigt oder nicht beachtet; im Gegenteil, alles ist wertvoll und willkommen, was uns über den Sinn und die Herkunft des störenden Charakterzuges Aufklärung gibt; man schiebt nur die Zergliederung und vor allem die Deutung des Materials, das nicht unmittelbar zum Übertragungswiderstand gehört, auf, bis der Charakterwiderstand wenigstens in den Grundzügen verstanden und durchbrochen wurde. Welche Gefahren damit verbunden sind, bei unaufgelösten Cha-

rakterwiderständen tiefgehende Deutungen zu geben, versuchte ich im III. Kapitel klarzumachen.

ad b) Wir wollen uns nun einigen besonderen Fragen der charakteranalytischen Technik zuwenden. Vor allem müssen wir einem drohenden Mißverständnis vorbeugen. Wir sagten, die Charakteranalyse beginne mit der Heraushebung und konsequenten Analyse des Charakterwiderstandes. Das heißt nicht, daß man den Patienten etwa auffordert, nicht aggressiv zu sein, nicht zu täuschen, nicht verworren zu sprechen, die Grundregel zu befolgen und so weiter. Das wäre nicht nur unanalytisch, sondern vor allem fruchtlos. Es kann nicht oft genug betont werden, daß das, was wir hier beschreiben, mit Erziehung oder dergleichen nichts zu tun hat. Wir legen uns bei der Charakteranalyse die Frage vor, warum der Patient täuscht, verworren spricht, affektabgesperrt ist usw., versuchen sein Interesse für seine Charaktereigenheiten zu wecken, um mit seiner Hilfe analytisch deren Sinn und Herkunft aufzuklären. Wir heben also bloß den Charakterzug, von dem der kardinale Widerstand ausgeht, aus dem Niveau der Persönlichkeit heraus, zeigen dem Patienten, wenn möglich, die oberflächlichen Beziehungen zwischen dem Charakter und den Symptomen, überlassen es aber natürlich im übrigen ihm, ob er seine Erkenntnis auch zur Änderung seines Charakters benützen will. Wir verfahren dabei prinzipiell ja nicht anders als bei der Analyse eines Symptoms; bei der Charakteranalyse kommt nur hinzu, daß wir den Charakterzug dem Patienten w i e d e r h o l t i s o l i e r t vorführen müssen, solange, bis er Distanz gewonnen hat und sich dazu so einstellt wie etwa zu einem quälenden Zwangssymptom. Denn durch die Distanzierung und Objektivierung des neurotischen Charakters bekommt dieser etwas Fremdkörperhaftes, und schließlich bildet sich auch eine Krankheitseinsicht heraus.

Bei dieser Distanzierung und Objektivierung des neurotischen Charakters zeigt sich überraschenderweise, daß sich die Persönlichkeit — zunächst vorübergehend — verändert, und zwar taucht bei fortschreitender Charakteranalyse automatisch diejenige Triebkraft oder Wesensart unverhüllt auf, aus der der Charakterwiderstand in der Übertragung hervorging. Um beim Beispiel vom passiv-femininen Charakter zu bleiben: Je gründlicher der Patient seine Neigung zur passiven Hingabe objektiviert, desto aggressiver wird er. War doch sein feminines, täuschendes Wesen in der Hauptsache eine energische

Reaktion gegen verdrängte aggressive Impulse. Mit der Aggressivität stellt sich aber auch die infantile Kastrationsangst ein, die seinerzeit die Wandlung vom Aggressiven zum Passiv-Femininen bedingte. So gelangen wir mit der Analyse des Charakterwiderstandes direkt zum Zentrum der Neurose, zum Ödipuskomplex.

Man darf sich aber keinen Illusionen hingeben; die Isolierung und Objektivierung sowie die analytische Durcharbeitung eines solchen Charakterwiderstandes brauchen gewöhnlich viele Monate, erfordern viel Mühe und vor allem ausdauernde Geduld. Allerdings, wenn der Durchbruch einmal gelungen ist, so pflegt von da ab die analytische Arbeit flott, getragen von affektiven analytischen Erlebnissen, vorwärts zu schreiten. Läßt man hingegen solche Charakterwiderstände unbearbeitet, geht man dem Patienten bloß in seinem Materiale, ständig alle Inhalte deutend, nach, so bilden sie mit der Zeit einen kaum mehr zu beseitigenden Ballast. Man bekommt dann im Laufe der Zeit das sichere Gefühl, daß jede Inhaltsdeutung verschwendet war, daß der Patient nicht aufhört, an allem zu zweifeln, oder zum Scheine zu akzeptieren oder innerlich alles zu belächeln. In späteren Stadien der Analyse, wenn die wesentlichsten Deutungen des Ödipuskomplexes bereits gegeben wurden, steht man dem hilflos gegenüber, wenn mit der Aufräumung dieser Widerstände nicht gleich im Anfang begonnen wurde.

Ich habe bereits früher den Einwand zu widerlegen versucht, daß man Widerstände nicht angehen könne, ehe man ihre infantile Determinierung kenne. Wesentlich ist, daß man zunächst nur den aktuellen Sinn des Charakterwiderstandes durchschaut, wozu man das infantile Material nicht immer benötigt. Dieses brauchen wir zur Auflösung des Widerstandes. Begnügt man sich zunächst damit, den Widerstand dem Patienten vorzuführen und seinen aktuellen Sinn zu deuten, so stellt sich sehr bald auch das infantile Material dazu ein, mit dessen Hilfe wir dann den Widerstand auch beseitigen können.

Wenn man eine bisher vernachlässigte Tatsache hervorhebt, ruft man ungewollt den Eindruck hervor, als ob man dadurch das übrige seiner Bedeutung beraubte. Wenn wir hier die Analyse der Reaktionsweise so sehr betonen, so bedeutet das keine Vernachlässigung der Inhalte. Wir fügen nur etwas hinzu, was bisher nicht beachtet wurde. Unsere Erfahrung lehrt, daß die Analyse charakterlicher Widerstände allem anderen vorangestellt werden muß; das

heißt aber nicht, daß man etwa bis zu einem bestimmten Datum nur den Charakterwiderstand analysiert, dann mit der Inhaltsdeutung beginnt. Die zwei Phasen, Widerstandsanalyse und Analyse der frühinfantilen Erlebnisse, überdecken einander zum größten Teile; es handelt sich lediglich um ein Überwiegen der Charakteranalyse im Beginne, das heißt um „Erziehung zur Analyse durch Analyse", während in späteren Stadien der Hauptakzent auf das Inhaltliche und Infantile fällt. Das ist aber gewiß keine starre Regel, sondern ergibt sich aus der Verhaltungsweise der einzelnen Patienten. Bei dem einen wird die Deutung des infantilen Materials früher, beim anderen später einsetzen. Grundsätzlich betont muß nur die Regel werden, tiefgehende analytische Deutungen auch bei an sich klarem Material zu vermeiden, solange die Patienten nicht reif sind, sie zu verarbeiten. Das ist zwar nichts neues, aber es kommt offenbar bei der Verschiedenheit analytischer Arbeitsweisen sehr darauf an, was man unter „reif zur analytischen Deutung" versteht. Wir werden dabei wohl auch jene Inhalte unterscheiden müssen, die unmittelbar zum Charakterwiderstand gehören, und die, die anderen Erlebnissphären angehören. Der Normalfall ist der, daß der Analysand im Beginne zur Kenntnisnahme der ersteren, nicht aber für die letzteren reif ist. Im ganzen bedeutet ja unser charakteranalytischer Versuch nichts anderes als das Streben, größtmögliche Sicherheit bei der Vorbereitung der Analyse und bei der Deutung des infantilen Materials zu gewinnen. Hier erwächst uns die wichtige Aufgabe, die verschiedenen Formen der charakterlichen Übertragungswiderstände zu studieren und systematisch zu beschreiben. Ihre Technik ergibt sich dann von selbst aus ihrer Struktur.

d) Ableitung der Situationstechnik aus der Struktur des Charakterwiderstandes (Deutungstechnik der Ich-Abwehr)

Wir wenden uns nun dem Problem zu, wie sich die Situationstechnik der Charakteranalyse aus der Struktur des Charakterwiderstandes bei einem Patienten ableitet, der sofort im Beginne seine Widerstände entfaltet, deren Struktur aber zunächst völlig unübersichtlich ist. Im folgenden Falle war der Charakterwiderstand sehr kompliziert strukturiert, es lagen viele Determinierungen sozusagen nebeneinander und durcheinander. Wir wollen versuchen, die Gründe

darzustellen, die mich bewogen, gerade an dem einen und nicht an einem anderen Stück des Widerstandes die Deutung anzusetzen. Auch hier wird sich zeigen, daß eine konsequente und folgerichtige Deutung der Ich-Abwehr und der Mechanismen des „Panzers" mitten in die zentralen infantilen Konflikte hineinführt.

Ein Fall von manifesten Minderwertigkeitsgefühlen

Ein 30jähriger Mann suchte die Analyse auf, weil ihn „das Leben nicht recht freute". Er wußte nicht anzugeben, ob er sich krank fühlte, eigentlich glaubte er gar nicht, daß er einer Heilung bedurfte; trotzdem meinte er, nichts unterlassen zu dürfen, er hätte von der Psychoanalyse gehört, vielleicht könnte sie ihn ins klare über sich bringen. Die Frage nach Krankheitssymptomen wurde verneint; später stellte sich heraus, daß seine Potenz sehr mangelhaft war; er verkehrte nur sehr selten, wagte sich an Frauen nur schwer heran, beim Verkehr blieb er unbefriedigt und litt überdies an einer ejaculatio praecox. Die Krankheitseinsicht für seine Impotenz war sehr mangelhaft; er hätte — so führte er aus — sich mit seiner geringen Potenz abgefunden, es gäbe doch so viele Männer, die das nicht nötig hätten.

Sein Auftreten und Gehaben verriet auf den ersten Blick den schwer gehemmten und gedrückten Menschen. Er sah beim Sprechen nicht in die Augen, sprach leise, gedrückt, unter vielen Stockungen und mit verlegenem Räuspern. Dabei war aber deutlich ein krampfhaftes Streben bemerkbar, die Scheu zu unterdrücken und mutig zu erscheinen. Trotzdem trug sein Wesen ganz den Charakter schwerer Minderwertigkeitsgefühle an sich.

Mit der Grundregel bekannt gemacht, begann der Patient leise und stockend zu erzählen. Unter den ersten Mitteilungen fand sich die Erinnerung an zwei „furchtbare" Erlebnisse. Einmal hatte er, als er ein Auto lenkte, eine Frau überfahren, die an den Folgen des Unfalls starb. Ein anderes Mal war er in die Lage gekommen, eine Tracheotomie bei einer drohenden Erstickung durchzuführen (er war während des Krieges Sanitätsgehilfe gewesen). Er konnte nur mit Grauen an diese zwei Erlebnisse denken. Im Laufe der ersten Sitzungen erzählte er dann in stets gleichbleibender, etwas monotoner, leiser und gedrückter Weise von seinem Elternhause. Als zweitjüngster von mehreren Geschwistern hatte er eine zweitrangige Stellung. Der älteste Bruder, um zirka 20 Jahre älter als er, war der

Liebling der Eltern, hatte viele Reisen unternommen, kannte sich „in der Welt" aus, protzte zu Haus mit seinen Erlebnissen, und wenn er von einer Reise heimkam, „drehte sich das ganze Haus um ihn". Obwohl aus dem Inhalt der Mitteilung der Neid und der Haß gegen diesen Bruder klar zu ersehen war, leugnete der Patient auf eine vorsichtige Frage hin strikt jedes Gefühl von Neid oder Haß. Er hätte nie Derartiges gegen den Bruder gespürt. — Dann erzählte er von seiner Mutter, die sehr gut zu ihm gewesen war und starb, als er 7 Jahre zählte. Als er von der Mutter sprach, begann er leise zu weinen, schämte sich dessen und sprach lange Zeit nichts mehr. Es schien klar, daß die Mutter der einzige Mensch gewesen war, der ihm ein wenig Aufmerksamkeit und Liebe geschenkt hatte, daß ihr Verlust ein schwerer Schock für ihn gewesen war und die Erinnerung an sie ihn zum Weinen bringen mußte. Nach dem Tode der Mutter hatte er fünf Jahre im Hause des Bruders zugebracht; nicht aus dem Inhalte, sondern aus dem Tone der Erzählung ging die ganze große Erbitterung über das herrische, kalte und unfreundliche Wesen seines Bruders hervor. — Dann berichtete er noch in kurzen, wenig inhaltreichen Sätzen, daß er jetzt einen Freund habe, der ihn sehr liebe und bewundere. Nach diesem Bericht setzte anhaltendes Schweigen ein. Ein paar Tage später berichtete er einen Traum: *er sah sich in einer fremden Stadt bei seinem Freund; nur das Gesicht des Freundes sei ein anderes gewesen.* Da er zum Zwecke der Analyse seinen Wohnort verlassen hatte, lag die Annahme nahe, daß der Mann im Traum den Analytiker darstellte. Daß er ihn mit dem Freund identifizierte, konnte als Zeichen einer beginnenden positiven Übertragung gedeutet werden, aber die Gesamtsituation warnte davor, das als positive Übertragung aufzufassen oder gar zu deuten. Er erkannte selbst in dem Freunde den Analytiker, wußte aber sonst nichts hinzuzufügen. Da er entweder schwieg, oder in monotoner Weise Zweifel an *seiner* Fähigkeit, die Analyse durchzuführen, äußerte, sagte ich ihm, er hätte etwas gegen mich, er wage nur nicht, es auszusprechen. Er leugnete das entschieden, worauf ich ihm sagte, er hätte es ja auch nie gewagt, seine feindseligen Regungen gegen seinen älteren Bruder zu äußern, ja nicht einmal, sie bewußt zu denken, und er hätte offenbar irgend eine Beziehung zwischen seinem älteren Bruder und mir hergestellt. Das war zwar richtig, aber ich beging den Fehler, seinen Widerstand an einer zu tiefen Stelle zu deuten. Die Deutung hatte auch keinen

Erfolg, die Hemmung verstärkte sich vielmehr, und ich wartete einige Tage, bis ich aus seinem Benehmen das aktuell wichtigere Widerstandsmoment erschließen konnte. Soviel war mir klar, daß außer der Übertragung des Bruderhasses auch eine starke Abwehr einer femininen Einstellung vorlag (der Traum mit dem Freund). Freilich durfte ich eine Deutung in dieser Richtung nicht wagen. Ich blieb also dabei, daß er mich und die Analyse aus irgend einem Grunde abwehrte, sagte ihm, sein ganzes Wesen deute auf eine Absperrung gegen die Analyse hin, worauf er zustimmend meinte, ja, so sei er auch sonst immer im Leben, starr, unzugänglich, abwehrend. Während ich konstant und konsequent in jeder Sitzung, bei jeder Gelegenheit ihm seine Ablehnung vor Augen führte, fiel mir die monotone Ausdrucksweise seiner Klagen auf. Jede Sitzung begann stets mit den gleichen Sätzen: „Wie soll das werden, ich spüre nichts, die Analyse hat keinen Einfluß auf mich, werde ich das leisten können, ich kann nicht, nichts kommt mir in den Sinn, die Analyse hat keinen Einfluß auf mich" und so fort. Doch ich verstand nicht, was er damit ausdrücken wollte, und doch war klar, daß hier der Schlüssel zum Verständnis seines Widerstandes lag.

Hier haben wir gute Gelegenheit, den Unterschied zwischen der charakteranalytischen und der aktiv-suggestiven Erziehung zur Analyse zu studieren. Ich hätte ihn gütig ermahnen und tröstend beeinflussen können, mir weitere Mitteilungen zu bringen, ich hätte vielleicht auf diese Weise auch eine künstliche positive Übertragung erwirkt, aber unsere Erfahrungen an anderen Fällen lehrten mich, daß man damit nicht weit kommt. Da sein ganzes Benehmen keinen Zweifel darüber ließ, daß er die Analyse und mich im besonderen ablehnte, konnte ich ruhig bei dieser Deutung verharren und die weiteren Reaktionen abwarten. Als wir einmal auf den Traum zurückkamen, meinte er, der beste Beweis, daß er mich nicht ablehnte, sei, daß er mich mit seinem Freund identifizierte. Bei dieser Gelegenheit legte ich ihm die Vermutung nahe, daß er vielleicht von mir erwartet habe, daß ich ihn ebenso lieben und bewundern würde, wie sein Freund es tat, daß er dann enttäuscht wurde und mir meine Zurückhaltung nun sehr übelnehme. Er mußte zugeben, daß er im geheimen Ähnliches gedacht, aber nicht gewagt hatte, es mir mitzuteilen. In der Folge erzählte er, daß er immer nur Liebe und insbesondere Anerkennung *fordere*, und daß er sich speziell männlich aussehenden Männern gegenüber sehr *abwehrend* verhalte.

Er fühle sich ihnen gegenüber nicht gleichwertig und er habe im Verhältnis mit seinem Freund die weibliche Rolle gespielt. Wieder bot er mir Material zur Deutung seiner femininen Übertragung, aber sein Gesamtverhalten warnte mich sehr davor, ihm diese Eröffnung zu machen. Die Situation war schwierig, denn die von mir bereits verstandenen Elemente seines Widerstandes, die Haßübertragung vom Bruder und die narzißtisch-feminine Einstellung zu Vorgesetzten waren scharf abgewehrt, und ich mußte daher vorsichtig sein, wenn ich nicht den Abbruch der Analyse seinerseits riskieren wollte. Überdies klagte er in jeder Stunde fast unaufhörlich, in stets gleichbleibender Weise, daß die Analyse ihn nicht berühre usf., ein Verhalten, das ich nach ungefähr vierwöchiger Analyse noch immer nicht verstand, und das mir trotzdem den Eindruck eines ganz wesentlichen und momentan akuten charakterlichen Widerstandes machte.

Ich erkrankte dann und mußte für zwei Wochen die Analyse unterbrechen. Der Patient schickte mir eine Flasche Kognak zur Stärkung. Als ich die Analyse wieder aufnahm, schien er froh, fuhr aber in der geschilderten Art und Weise zu klagen fort, berichtete mir, daß er so sehr von Todesgedanken gequält sei, er müsse immer daran denken, daß jemandem aus seiner Familie etwas zugestoßen sei, und während ich krank war, hätte er immerfort daran denken müssen, daß ich sterben könnte. Als er eines Tages von diesem Gedanken besonders gequält war, entschloß er sich, mir den Kognak zu schicken. Die Gelegenheit war ja sehr verlockend, ihm seine verdrängten Todeswünsche zu deuten, es war reichlich Material dazu vorhanden, doch hielten mich die Überlegung und das bestimmte Gefühl davon ab, daß eine derartige Deutung an der Mauer seiner Klagen „nichts dringt in mich ein", die „Analyse hat keinen Einfluß auf mich" fruchtlos abprallen würde. Es war ja mittlerweile auch der geheime Doppelsinn der Klage „nichts dringt in mich ein" klar geworden; diese Klage war ein Ausdruck seiner zutiefst verdrängten passiv-femininen Übertragungswünsche nach einem analen Verkehr. Aber wäre es vernünftig und begründet gewesen, ihm seinen homosexuellen Liebeswunsch, der sich ja deutlich zeigte, zu deuten, während sein Ich immerfort gegen die Analyse protestierte? Erst mußte klar werden, was seine Klagen über die Fruchtlosigkeit der Analyse bedeuteten. Ich hätte ja die Möglichkeit gehabt, ihm zu zeigen, daß er mit seinen Klagen nicht Recht hatte; er träumte un-

ausgesetzt, die Todesgedanken verstärkten sich, vieles andere ging in ihm vor. Da ich aber erfahrungsgemäß wußte, daß das der Situation nicht abhelfen würde, andererseits deutlich den Panzer spürte, der zwischen dem gebotenen Material des Es und der Analyse stand, ferner mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen mußte, daß der vorhandene Widerstand keine Deutung zum Es durchlassen würde, zeigte ich ihm bloß immer wieder sein Verhalten auf, deutete es ihm als Ausdruck einer scharfen Abwehr und sagte ihm, wir müßten beide warten, bis uns dies Verhalten klar würde. Er begriff bereits, daß die Todesgedanken, die er anläßlich meiner Krankheit hatte, nicht unbedingt Ausdruck einer liebevollen Sorge um mich sein mußten.

Im Laufe der folgenden Wochen häuften sich die Eindrücke von seinem Verhalten und seinen Klagen, es wurde immer klarer, daß dabei sein Minderwertigkeitsgefühl im Zusammenhang mit der Abwehr seiner femininen Übertragung eine große Rolle spielte, aber noch immer war die Situation nicht reif zur exakten Deutung, mir fehlte die straffe Formulierung des Sinnes seines Verhaltens. Fassen wir die Grundlagen der später doch erfolgten Lösung zusammen:

a) Er wollte Anerkennung und Liebe von mir wie von allen anderen ihm maskulin erscheinenden Männern. Daß er Liebe wollte und von mir enttäuscht war, war bereits wiederholt ohne Erfolg gedeutet.

b) Er hatte eine deutliche haß- und neiderfüllte Einstellung zu mir, vom Bruder übertragen; das war derzeit wegen der Gefahr des Verpuffens nicht zu deuten.

c) Er wehrte seine feminine Übertragung ab; die Abwehr war ohne die Berührung der verpönten Weiblichkeit nicht zu deuten.

d) Er fühlte sich vor mir minderwertig — wegen seiner Feminität —, und seine ständigen Klagen konnten nur Ausdruck seines Minderwertigkeitsgefühls sein.

Ich deutete ihm nun sein Minderwertigkeitsgefühl vor mir; das hatte zunächst keinen Erfolg, aber nach einigen Tagen konsequenter Vorführung seines Wesens brachte er doch einige Mitteilungen über seinen maßlosen Neid, nicht gegen mich, sondern gegen andere Männer, vor denen er sich ebenfalls minderwertig fühlte. Und nun tauchte in mir blitzartig der Einfall auf, daß sein ständiges Klagen ja nichts anderes bedeuten konnte als: „Die Analyse hat keinen Einfluß auf mich" (zu ergänzen): „sie ist nichts wert", bzw. der Ana-

lytiker sei inferior, impotent, könne bei ihm nichts erreichen. Die Klagen waren teils als Triumph über, teils als Vorwürfe gegen den Analytiker aufzufassen. Ich sagte ihm nun, welche Meinung ich von seinen ständigen Klagen hatte; der Erfolg war auch für mich verblüffend; er wußte sofort eine ganze Menge Beispiele dafür anzuführen, daß er sich immer so benahm, wenn ihn jemand beeinflussen wollte. Er könne die Überlegenheit eines anderen nicht ertragen und trachte immer darnach, ihn von seinem Thron zu stürzen. Meine Deutung leuchtete ihm vollkommen ein. Es sei immer so gewesen, daß er das gerade Gegenteil von dem getan hatte, was ein Vorgesetzter von ihm verlangte. Eine Fülle von Erinnerungen über sein trotziges und herabsetzendes Verhalten zu Lehrern kam zum Vorschein.

Hier also steckte seine verhaltene Aggressivität, deren äußerste bisher gesichtete Erscheinung die Todeswünsche waren. Aber unsere Freude währte nicht lange, der Widerstand stellte sich in der gleichen Weise wieder ein, dieselben Klagen, dieselbe Gedrücktheit, dasselbe Schweigen. Nun wußte ich aber, daß ihm meine Entdeckung sehr imponiert hatte und dadurch seine feminine Einstellung stärker geworden war, was natürlich sofort eine neuerliche Abwehr der Feminität zur Folge hatte. Bei der Analyse dieses Widerstandes ging ich neuerdings von dem Minderwertigkeitsgefühl mir gegenüber aus, vertiefte aber die Deutung durch die Mitteilung, daß er sich nicht nur minderwertig fühle, sondern auch, vielmehr gerade deshalb, in eine weibliche Rolle mir gegenüber versetzt fühle, was seinen männlichen Stolz allzusehr verletze.

Obwohl er nun vorher reichlich Material über sein weibliches Verhalten männlichen Männern gegenüber gebracht und auch volle Einsicht dafür gezeigt hatte, wollte er jetzt nichts mehr davon wissen. Das war nun ein neues Problem. Warum wollte er jetzt etwas nicht zugeben, was er seinerzeit selbst beschrieben hatte? Ich deutete ihm nun den Sinn seines akuten Verhaltens, daß er nämlich sich vor mir so minderwertig fühlte, daß er nicht annehmen wollte, was ich ihm erklärte, selbst wenn er dadurch sein eigenes früheres Urteil abändern müßte. Er sah das ein und berichtete nun detailliert über sein Verhältnis zu seinem Freund. Es stellte sich heraus, daß er tatsächlich die Rolle des Weibes gespielt hatte, es war auch oft zum Verkehr zwischen den Schenkeln gekommen. Ich konnte ihm nun zeigen, daß sein abwehrendes Verhalten hier nichts anderes war. als der Aus-

druck eines Kampfes gegen die Hingabe an die Analyse, die für sein Unbewußtes offenbar mit der Idee, sich dem Analytiker weiblich hinzugeben, verbunden wäre. Das verletzte aber wieder seinen Stolz und wäre der Grund für seine hartnäckige Sperrung gegen den Einfluß der Analyse. Darauf reagierte er mit einem bestätigenden Traum: Er liegt mit dem Analytiker auf einem Sofa und wird von ihm geküßt. Dieser klare Traum löste aber eine neue Widerstandswelle aus, wieder in der alten Form von Klagen, die Analyse berühre ihn nicht, sie können ihn nicht beeinflussen, wie werde das werden, er sei ganz kalt usw. Ich deutete ihm neuerdings den Sinn der Klagen als Herabsetzung der Analyse und einer Abwehr der Hingabe an sie. Gleichzeitig fing ich an, ihm den ökonomischen Sinn seiner Absperrung zu erklären; ich sagte ihm, schon aus dem, was er bisher über seine Kindheit und Jugend erzählt hatte, ginge klar hervor, daß er sich schließlich gegen alle Enttäuschungen, die er in der Außenwelt erlebte, und gegen die rohe, kalte Behandlung durch Vater, Bruder und ältere Lehrer abgesperrt hatte, das sei eben seine einzige Rettung gewesen, wenn auch eine Rettung, die viele Opfer an Lebensfreude gefordert hatte.

Diese Erklärung leuchtete ihm sofort ein, und er brachte im Anschluß daran Erinnerungen an sein Verhalten zu den Lehrern. Er hätte sie immer so kalt und fremd empfunden — eine deutliche Projektion seiner eigenen Gefühlseinstellung — und wenn er auch erregt war, wenn sie ihn schlugen oder beschimpften, so wäre er doch innerlich gleichgültig geblieben. Dabei verriet er mir, er hätte so oft gewünscht, daß ich strenger wäre. Der Sinn dieses Wunsches schien zunächst nicht recht in die Situation hineinzupassen; viel später wurde klar, daß er mit seinem Trotz mich und meine Vorbilder, die Lehrer, ins Unrecht zu setzen bestrebt war. Einige Tage floß die Analyse widerstandsfrei, er wußte nun anzugeben, daß es eine Zeit in seiner frühen Kindheit gegeben hatte, in der er sehr wild und aggressiv war. Merkwürdigerweise brachte er gleichzeitig Träume mit dem Inhalt einer starken femininen Einstellung zu mir. Ich konnte nur mutmaßen, daß die Erinnerungen an seine Aggressivität das Schuldgefühl mobilisiert hatten, das sich parallel in den Träumen passiv-femininen Charakters äußerte. Ich vermied eine Analyse der Träume nicht nur, weil sie mit der aktuellen Übertragungssituation nicht unmittelbar zusammenhingen, sondern auch, weil er mir zum Verständnis des Zusammenhanges zwischen seiner Aggression und

den ein Schuldgefühl ausdrückenden Träumen noch nicht reif schien. Ich vermute, daß manche Analytiker das als willkürliche Auswahl des Materials betrachten werden, muß aber demgegenüber den durch Erfahrung gewonnenen Standpunkt vertreten, daß man für die Therapie das Optimum dann erzielt, wenn sich zwischen der aktuellen Übertragungssituation und dem infantilen Material bereits ein unmittelbarer Zusammenhang hergestellt hat. Ich sprach daher nur die Vermutung aus, seine Erinnerungen an das wilde Gebaren in der Kindheit lehrten, daß er einmal ganz anders, das gerade Gegenteil von heute war, und daß die Analyse den Zeitpunkt und die Umstände werde aufdecken müssen, die zur Umgestaltung seines Charakters geführt hatten. Seine derzeitige Feminität sei vermutlich ein Ausweichen vor der aggressiven Männlichkeit. Der Patient reagierte darauf gar nicht, verfiel aber wieder in einen Widerstand, natürlich in der bekannten Art und Weise, er könne es nicht leisten, er verspüre nichts, die Analyse berühre ihn nicht, usw.

Ich deutete ihm neuerdings sein Minderwertigkeitsgefühl und den Versuch, den er immer wieder unternahm, der Analyse bzw. dem Analytiker deren Ohnmacht zu beweisen, versuchte nun aber auch die Übertragung vom Bruder her herauszuarbeiten; er hätte ja selbst erzählt, daß der Bruder immer die große Rolle spielte. Darauf ging er — offenbar weil es sich um die zentrale Konfliktsituation seiner Kindheit handelte — nur zögernd ein, berichtete wieder, daß die Mutter dem Bruder so viel Aufmerksamkeit geschenkt hatte, ohne jedoch seine subjektive Einstellung dazu zu erwähnen. Er war auch, wie ein vorsichtiger Versuch in dieser Richtung lehrte, gegen eine Einsicht seines Neides auf den Bruder vollständig gesperrt. Dieser Neid war, so mußte man annehmen, derart eng mit einem intensiven Haß assoziiert und durch Angst verdrängt, daß nicht einmal das Neidempfinden bewußt werden durfte. Der erwähnte Versuch hatte einen besonders mächtigen Widerstand zur Folge, der viele Tage unter stereotypen Klagen über seine Ohnmacht anhielt. Da der Widerstand nicht nachgab, mußte man annehmen, daß hier eine besonders aktuell gewordene Abwehr der Person des Analytikers vorlag. Ich forderte ihn auf, sich neuerdings ganz offen und ohne Angst über die Analyse und besonders den Analytiker auszusprechen und zu sagen, welchen Eindruck der Analytiker bei der ersten Begegnung auf ihn gemacht hatte.[1]) Nach langem Zögern sagte er

[1]) Ich pflege seither gewöhnlich sehr bald zur Beschreibung meiner

mir mit stockender Stimme, der Analytiker wäre ihm so männlich-grob und brutal erschienen, wie ein Mann, der gegen Frauen in sexuellen Dingen absolut rücksichtslos wäre. Wie das denn sei mit seiner Einstellung zu potent erscheinenden Männern?

Es war am Ende des vierten Monats der Analyse. Jetzt brach zum ersten Male jene verdrängte Beziehung zum Bruder durch, die in engster Verbindung zu seiner aktuell störendsten Übertragung stand, zum Potenzneid. Mit lebhaftem Affekt brach die Erinnerung durch, daß er seinen Bruder immer auf das strengste verurteilt hatte, weil dieser hinter allen Frauen her war, sie verführte und sich überdies damit brüstete. Ich hätte ihn in meiner Erscheinung sofort an seinen Bruder erinnert. Ich erklärte ihm nochmals, jetzt sicherer geworden durch seine letzten Mitteilungen, die Übertragungssituation und zeigte ihm, daß er eben in mir seinen potenten Bruder sehe und sich mir eben deshalb nicht eröffnen könne, weil er mich verurteile und mir meine angebliche Überlegenheit übelnehme, wie seinerzeit dem Bruder die seine; überdies könne er jetzt deutlich sehen, daß die Grundlage seines Minderwertigkeitsgefühls ein Impotenzgefühl sei.

Darauf trat das ein, was man bei korrekt und konsequent durchgeführter Analyse immer wieder in der gleichen Weise erlebt, *daß nämlich das Kernelement des Charakterwiderstandes, ohne daß man drängt oder Erwartungsvorstellungen zu geben braucht, spontan auftaucht.* Blitzartig stieg in ihm die Erinnerung auf, daß er wiederholt seinen eigenen kleinen Penis mit dem großen des Bruders verglichen und den Bruder darum beneidet hatte.

Wie zu erwarten war, stellte sich wieder ein mächtiger Widerstand ein; wieder die Klage, „ich kann nichts" usw. Jetzt konnte ich in der Deutung noch ein Stück weitergehen, ihm zeigen, daß er seine Impotenz hier agierte. Seine Reaktion darauf war für mich völlig unerwartet. Er äußerte im Anschluß an meine Deutung seines Mißtrauens zum ersten Male, daß er niemals einem Menschen geglaubt hatte, er glaube überhaupt gar nichts, also wahrscheinlich auch nicht der Analyse. Das war natürlich ein großer Fortschritt. Aber der Sinn dieser Mitteilung, ihr Zusammenhang mit der bisherigen Situation war zunächst nicht völlig klar. Er sprach zwei Stunden

Person anzuhalten. Diese Maßnahme erweist sich immer als fruchtbar für die Behebung gesperrter Übertragungssituationen.

lang über die vielen Enttäuschungen, die er in seinem Leben bereits erlebt hatte, und glaubte sein Mißtrauen rational darauf zurückführen zu können. Wieder stellte sich der alte Widerstand ein; da mir das neue auslösende Moment diesmal nicht klar war, wartete ich ab. Mehrere Tage blieb der Zustand gleich, die alten Klagen, das bekannte Verhalten. Ich deutete nur wieder die bereits bearbeiteten und mir gut bekannten Elemente des Widerstandes, da tauchte ein neues Element im Widerstand auf: Er sagte, *er fürchtete die Analyse, weil sie ihm seine Ideale nehmen könnte.* Nun war die Situation wieder klar. Er hatte seine Kastrationsangst vor dem Bruder auf mich übertragen. Er fürchtete mich. Natürlich rührte ich die Kastrationsangst nicht an, sondern ging neuerdings von seinem Minderwertigkeitsgefühl und von seiner Impotenz aus und fragte ihn, ob er sich denn nicht wegen der hohen Ideale allen Menschen überlegen fühlte, sich für besser hielte als alle anderen. Das gab er offen zu, ja mehr als das: Er meinte, er wäre wirklich mehr wert als all die anderen, die den Frauen nachliefen und in der Sexualität wie die Tiere lebten; weniger sicher fügte er hinzu, daß dieses Gefühl nur leider allzu oft durch sein Impotenzgefühl gestört würde, er hätte sich mit seiner Sexualschwäche offenbar noch nicht völlig abgefunden. Nun konnte ich ihn über die neurotische Art seines Versuches, das Impotenzgefühl zu erledigen, und darüber, daß er ein Potenzgefühl auf dem Gebiete des Ideals wiederzufinden suchte, aufklären; ich zeigte ihm die Kompensation und verwies neuerdings auf die Widerstände, die von seinem geheimen Überlegenheitsgefühl auf die Analyse ausstrahlten. Nicht nur halte er sich im geheimen für besser und gescheiter, er müsse aus eben diesem Grunde der Analyse Widerstand leisten, denn gelänge sie, so hätte er doch jemandes Hilfe gebraucht und die Analyse hätte seine Neurose, deren geheimen Lustgewinn wir soeben aufdeckten, besiegt. Vom Standpunkt der Neurose aus wäre das eine Niederlage gewesen, was für sein Unbewußtes aber gleichzeitig auch Weibwerden bedeutete. So bahnte ich, von seinem Ich und dessen Abwehrmechanismen aus vordringend, den Boden für die Deutung des Kastrationskomplexes und der femininen Fixierung vor.

Es war also der Charakteranalyse gelungen, von seiner Verhaltungsweise her direkt zum Zentrum seiner Neurose vorzudringen, zu seiner Kastrationsangst, zum Neid gegen den Bruder wegen der Bevorzugung durch die Mutter und — in klarer Sicht erschienen auch

schon Umrisse des Ödipuskomplexes — zur Enttäuschung an der Mutter. Nicht aber, daß diese unbewußten Elemente auftauchten, ist hier wesentlich; das geschieht ja oft spontan. Aber in welcher gesetzmäßigen Reihenfolge und in welchem innigen Kontakt mit der Ich-Abwehr und der Übertragung sie auftauchten, nicht zuletzt, daß das ohne Drängen, sondern durch reine analytische Deutung des Verhaltens und mit den dazugehörigen Affekten geschah, ist hier von Bedeutung und macht das Spezifische der konsequenten Charakteranalyse aus. Sie bedeutet eine gründliche Aufarbeitung der vom Ich assimilierten Konflikte. Stellen wir dem gegenüber, wie wir uns ohne konsequente Berücksichtigung der Ich-Abwehr unseres Patienten benommen hätten und was dabei vermutlich herausgekommen wäre. Gleich im Beginne bestand die Möglichkeit, ihm seine passiv-homosexuelle Beziehung zum Bruder und die Todeswünsche zu deuten. Wir zweifeln nicht daran, daß sich aus Träumen und etwaigen Einfällen weiteres Material zur Deutung ergeben hätte. Ohne vorherige systematische und detaillierte Aufarbeitung seiner Ich-Abwehr wäre keine Deutung affektiv durchgedrungen, wir hätten ein Nebeneinander von intellektuellem Wissen um seine passiven Wünsche und narzißtisch schwer affektiver Abwehr derselben erzielt. Die der Passivität und den Mordimpulsen zugehörigen Affekte wären weiter in der Abwehrfunktion verblieben. Eine chaotische Situation hätte sich ergeben, das typische trostlose Bild einer deutungsreichen und erfolglosen Analyse. Einige Monate geduldiger und hartnäckiger Arbeit am Ich-Widerstand, insbesondere seiner Form (Gedrücktheit, Tonfall usw.), hob das Ich auf das Niveau, das zur Assimilierung des Verdrängten notwendig war, lockerte die Affekte, brachte eine Verschiebung derselben in der Richtung zu den verdrängten Vorstellungen. Man kann also nicht sagen, daß in diesem Falle zwei Möglichkeiten der Technik bestanden hätten; es gab nur eine Möglichkeit, wenn man den Fall dynamisch verändern wollte. Ich hoffe, daß an diesem Fall der herrschende Unterschied in der Auffassung der Anwendung der Theorie auf die Technik klar genug wurde. Wenige Deutungen, aber diese treffsicher und konsequent durchgeführt, statt vieler, unsystematischer das dynamische und ökonomische Moment nicht berücksichtigender Deutungen sind das wichtigste Kriterium der zielsicheren Analyse. Sich nicht vom Material verlocken lassen, sondern seine dynamische Position und ökonomische Rolle richtig einschätzen führt dazu, daß man das

Material später, aber dafür gründlicher und affekt-beladen bekommt. Fortlaufender Zusammenhang der aktuellen mit der infantilen Situation ist das zweite Kriterium. Das anfängliche Neben- und Durcheinander des analytischen Materials verwandelt sich in ein Nacheinander, das heißt die Aufeinanderfolge der Widerstände und Inhalte ist nunmehr bestimmt von den speziellen dynamischen und strukturellen Verhältnissen der betreffenden Neurose. Muß man bei unsystematischer Deutungsarbeit immer neu vorstoßen, suchen, mehr erraten als erschließen, so entwickelt sich bei vorangegangener charakteranalytischer Widerstandsarbeit der analytische Prozeß wie von selbst. Läuft im ersten Falle die Analyse anfänglich glatt, um immer mehr in Schwierigkeiten zu geraten, so bieten sich im zweiten Falle die allergrößten Schwierigkeiten in den ersten Wochen und Monaten der Behandlung dar, um dann immer mehr glatter Arbeit auch an tiefstem Material Platz zu machen. Das Schicksal jeder Analyse hängt somit von der Einleitung der Behandlung, das heißt von richtiger oder falscher Aufrollung der Widerstände ab. Aufrollung des Falles nicht willkürlich an beliebigen sichtbaren und faßbaren Stellen, sondern an derjenigen, die den schwerwiegendsten Ich-Widerstand verbirgt, systematische Erweiterung der Einbruchstelle ins Unbewußte und Herausarbeitung der jeweils affektiv bedeutungsvollen infantilen Fixierungen ist daher das dritte Kriterium. Eine unbewußte Position, die sich im Traume oder in einer Assoziation manifestiert, kann, obwohl sie eine zentrale Bedeutung für die Neurose hat, in einem bestimmten Zeitabschnitt der Behandlung eine völlig untergeordnete Rolle hinsichtlich ihrer aktuellen technischen Bedeutung spielen. Bei unserem Patienten war die feminine Beziehung zum Bruder zentral pathogen, während in den ersten Monaten die Angst um den Abbau der Kompensation der Impotenz durch phantasierte Ich-Ideale in technischer Hinsicht das Problem darstellte. Der gewöhnlich begangene Fehler ist, daß man den zentralen Punkt der Entstehung der Neurose, der sich gewöhnlich gleich im Beginne irgendwie manifestiert, angreift, statt die jeweiligen aktuell wichtigen Positionen, die systematisch und der Reihe nach aufgearbeitet, schließlich zum zentralen pathogenen Punkt führen m ü s s e n. Es ist also bedeutungsvoll, ja in vielen Fällen für den Erfolg entscheidend, w i e, w a n n und von welcher Seite her man zum Kernpunkt der Neurose vordringt.

Es ist nicht schwer, das, was wir hier als Charakteranalyse beschrei-

ben, in die Freudsche Theorie der Widerstandsbildung und -lösung einzuordnen. Wir wissen, daß jeder Widerstand aus einer Es-Regung besteht, welche abgewehrt wird, und aus einer Ich-Regung, welche abwehrt. Beide Regungen sind unbewußt. Es steht nun bei der Deutung prinzipiell frei, entweder die Es-Strebung oder die Ich-Strebung zuerst zu deuten. Ein Beispiel: Wenn sich ein homosexueller Widerstand in Form von Schweigen gleich im Beginne einer Analyse einstellt, so kann man die Es-Strebung angehen, indem man dem Patienten sagt, er beschäftige sich jetzt in zärtlicher Absicht mit der Person des Analytikers; man hat ihm seine positive Übertragung gedeutet, und wenn er nicht die Flucht ergreift, wird es lange dauern, bis er sich mit dieser verpönten Vorstellung befreundet. Man muß es daher vorziehen, die dem bewußten Ich näherliegende Seite des Widerstandes, die Abwehr des Ichs, zuerst anzugehen, indem man dem Patienten zunächst nur sagt, er schweige, weil er „aus irgend einem Grunde" — also ohne Berührung der Es-Strebung — die Analyse ablehne, vermutlich, weil sie ihm in irgend einer Hinsicht gefährlich geworden sei. Dort hat man die Es-Seite (in diesem Falle eine Liebesstrebung), hier die Ich-Seite des Widerstandes, die Ablehnung, deutend angegriffen.

Bei diesem Vorgehen erfassen wir zugleich sowohl die negative Übertragung, in die jede Abwehr schließlich ausläuft, als auch den Charakter, den Panzer des Ichs. Die oberflächliche, dem Bewußtsein nähere Schicht jedes Widerstandes muß notwendigerweise eine negative Einstellung zum Analytiker sein, gleichgültig, ob die abgewehrte Es-Strebung Haß oder Liebe ist. Das Ich projiziert seine Abwehr gegen die Es-Strebung auf den Analytiker, der gefährlich, ein Feind geworden ist, weil er durch die unangenehme Grundregel Es-Strebungen provoziert und das neurotische Gleichgewicht gestört hat. Das Ich bedient sich bei seiner Abwehr uralter Formen ablehnender Haltungen; es ruft zu seinem Schutze in der Not Haßregungen aus dem Es zu Hilfe, auch wenn es eine Liebesstrebung abzuwehren hat.

Wenn wir also die Regel einhalten, Widerstände von der Ich-Seite anzugehen, so lösen wir damit immer auch ein Stück negativer Übertragung, einen Betrag an Haßaffekten auf und entgehen dadurch der Gefahr, die sehr oft vorzüglich versteckten destruktiven Tendenzen zu übersehen; gleichzeitig wird die positive Übertragung gefestigt. Der Patient begreift auch die Ich-Deutung leichter, weil

sie sein bewußtes Empfinden besser trifft als die Es-Deutung, und ist dadurch auf diese, die später folgt, besser vorbereitet.

Die Ich-Abwehr hat, welcher Art immer die verdrängte Es-Strebung auch sei, stets die gleiche, dem Charakter der Persönlichkeit entsprechende Form; und die gleiche Es-Strebung wird bei verschiedenen Fällen verschieden abgewehrt. Wir lassen also den Charakter unangetastet, wenn wir nur die Es-Strebung deuten, beziehen aber auch den neurotischen Charakter in die Analyse ein, wenn wir die Widerstände grundsätzlich von der Abwehr, von der Ich-Seite, angehen. Dort sagen wir sofort, was der Analysand abwehrt, hier aber machen wir ihm zuerst klar, daß er „etwas" abwehrt, dann wie er es tut, welcher Mittel er sich dabei bedient (Charakteranalyse), und erst zuletzt, wenn die Analyse des Widerstandes genügend weit vorgeschritten ist, erfährt oder findet er selbst, wogegen sich die Abwehr richtet. Auf diesem langen Umwege zur Deutung der Es-Strebungen sind alle dazugehörigen Haltungen des Ichs analytisch zerlegt worden und die große Gefahr, daß der Patient etwas zu früh erfährt oder affektlos, unbeteiligt bleibt, ist ausgeschaltet.

Analysen, bei denen den Haltungen soviel analytische Aufmerksamkeit geschenkt wird, verlaufen geordneter und zielsicherer, ohne daß die theoretische Forschungsarbeit im geringsten darunter litte. Man erfährt nur die wichtigen Ereignisse der Kindheit später als sonst; das wird aber reichlich wettgemacht durch die affektive Frische, mit der das infantile Material nach der analytischen Bearbeitung der Charakterwiderstände hervorquillt.

Wir dürfen aber gewisse unangenehme Seiten der konsequenten Charakteranalyse nicht unerwähnt lassen. Die Patienten werden von ihr seelisch weitaus mehr belastet, sie leiden viel mehr, als wenn man den Charakter unberücksichtigt läßt. Das hat zwar den Vorteil einer Auslese: Wer es nicht aushält, hätte auch sonst keinen Erfolg erzielt, und es ist besser, die Erfolglosigkeit stellt sich nach vier oder sechs Monaten als nach zwei Jahren heraus. Gibt der Charakterwiderstand nicht nach, so darf erfahrungsgemäß auf einen befriedigenden Erfolg nicht gerechnet werden. Das gilt besonders für Fälle mit geheimen Widerständen. Überwinden des Charakterwiderstandes heißt nicht, daß der Patient seinen Charakter verändert hat; das ist natürlich erst nach der Analyse seiner infantilen Quellen möglich. Er muß ihn nur objektiviert und analytisches Interesse

an ihm gewonnen haben; ist es einmal so weit, dann ist ein günstiger Fortgang der Analyse sehr wahrscheinlich.

e) Die Erschütterung des narzißtischen Schutzapparates

Wir sagten, der wesentlichste Unterschied zwischen der Analyse eines Symptoms und der eines neurotischen Charakterzuges bestehe darin, daß jenes von vornherein isoliert und objektiviert ist, dieser hingegen in der Analyse ständig herausgehoben werden muß, damit der Patient zu ihm die gleiche Einstellung gewinne wie zum Symptom. Das geht nur selten leicht vonstatten. Es gibt Patienten, die nur eine geringe Neigung zur Objektivierung des Charakters zeigen. Geht es doch um die Erschütterung des narzißtischen Schutzmechanismus, um die Herausarbeitung der Libido-Angst, die in ihm gebunden ist.

Ein 25jähriger Mann suchte die Analyse wegen einiger geringfügiger Symptome und seiner Arbeitsstörung auf. Er zeigte ein freies, selbstsicheres Auftreten, doch hatte man manchmal den unbestimmten Eindruck, daß sein Benehmen krampfhaft war und daß er keine echte Beziehung zur Person, mit der er gerade sprach, herstellte. In seinem Sprechen war etwas Kaltes, leise und unauffällig Ironisches; gelegentlich lächelte er, ohne daß man hätte erschließen können, ob es sich um ein Lächeln aus Verlegenheit, Überlegenheitsgefühl oder Ironie handelte.

Die Analyse setzte mit heftigen Emotionen und reichlichem Agieren ein. Er weinte, wenn er vom Tode seiner Mutter sprach, und schimpfte, wenn er die übliche Erziehung der Kinder schilderte. Über seine Vergangenheit teilte er nur ganz allgemein mit, daß die Ehe seiner Eltern sehr unglücklich gewesen war; seine Mutter war sehr streng zu ihm gewesen, zu seinen Geschwistern hatte er erst in reiferen Lebensjahren eine nicht sehr tiefgehende Beziehung gewonnen. Bei allen seinen Mitteilungen verschärfte sich aber der ursprüngliche Eindruck, daß weder sein Weinen noch sein Schimpfen oder sonst eine Emotion wirklich völlig ungeschminkt und natürlich herauskam. Er selbst meinte, das sei ja alles nicht so arg, er lächle ja immerfort zu allem, was er sage. Nach einigen Stunden setzte er mit Provokationen dem Analytiker gegenüber ein. Er blieb, wenn dieser die Sitzung für beendet erklärte, ostentativ noch eine Weile

liegen; oder er knüpfte nachher ein Gespräch an. Einmal fragte er mich, was ich wohl täte, wenn er mir an die Gurgel führe. Zwei Sitzungen später versuchte er, mich durch eine plötzliche Handbewegung gegen meinen Kopf zu erschrecken. Ich fuhr reflektorisch zurück und sagte ihm, die Analyse verlange von ihm nur, daß er alles sage, nicht aber, daß er auch etwas tue. Ein anderes Mal streichelte er beim Abschied meinen Arm. Der tiefere, aber nicht deutbare Sinn dieses Verhaltens war eine keimende homosexuelle Übertragung, die sich sadistisch äußerte. Als ich ihm diese Aktionen oberflächlich als Provokationen deutete, lächelte er vor sich hin und sperrte sich immer mehr ab. Die Aktionen hörten auf, ebenso die Mitteilungen, nur das stereotype Lächeln blieb. Er begann zu schweigen. Wenn ich ihn auf den Widerstandscharakter seines Verhaltens aufmerksam machte, lächelte er bloß wieder und wiederholte, nachdem er eine Zeitlang geschwiegen hatte, einige Male das Wort „Widerstand", deutlich in ironisierender Absicht. So rückte das Lächeln und Ironisieren in den Mittelpunkt der analytischen Aufgabe.

Die Situation war schwierig genug. Außer den wenigen allgemeinen Daten über seine Kindheit wußte ich nichts über ihn. Man mußte sich also an das halten, was er in der Analyse an Verhaltungsweisen bot. Ich zog mich zunächst auf den beobachtenden Standpunkt zurück und wartete auf das Kommende; aber in seinem Verhalten änderte sich nichts. So verstrichen etwa zwei Wochen. Da fiel mir ein, daß die Verstärkung seines Lächelns zeitlich mit meiner Abwehr seiner Aggressionen zusammengefallen war; ich versuchte nun zunächst, den aktuellen Anlaß seines Lächelns seinem Verständnis nahezubringen. Ich sagte ihm, sein Lächeln bedeute sicher sehr vieles, aber aktuell sei es seine Reaktion auf die Zeichen meiner Feigheit, die ich durch das reflexartige Zurückweichen gegeben hatte. Er meinte, das werde wohl richtig sein, aber er lächle trotzdem weiter. Er sprach wenig und über Nebensächliches, ironisierte die Analyse, er könnte ja doch nichts von dem glauben, was ich ihm sagte. Allmählich wurde immer klarer, daß sein Lächeln als Schutz gegen die Analyse diente; das sagte ich ihm nun wiederholt mehrere Sitzungen hindurch, aber es dauerte wieder mehrere Wochen, bis sich ein Traum einstellte, in dem davon die Rede war, daß eine Stange aus Ziegelmasse von einer Maschine in einzelne Ziegelsteine zerschnitten wurde. Der Zusammenhang des Traumes

mit der analytischen Situation war um so weniger klar, als er zunächst keine Einfälle brachte. Schließlich meinte er, der Traum wäre ja ganz klar, es handle sich doch offenbar um den Kastrationskomplex — und lächelte. Ich sagte ihm, seine Ironie bedeute den Versuch, das Zeichen, das sein Unbewußtes durch den Traum gegeben habe, zu desavouieren. Darauf fiel ihm eine Deckerinnerung ein, die für die künftige Entwicklung der Analyse von der größten Bedeutung war. Er erinnerte, daß er einmal — etwa im 5. Lebensjahre — im Hofe des elterlichen Wohnhauses „Pferd gespielt" hatte; er wäre auf allen Vieren herumgekrochen und hätte sein Glied heraushängen lassen; seine Mutter hätte ihn dabei erwischt und gefragt, was er denn triebe; darauf hätte er nur gelächelt. Mehr war vorläufig nicht zu erfahren. Aber ein wenig Klarheit war gewonnen: Sein Lächeln war ein Stück Mutterübertragung. Als ich ihm nun sagte, er benehme sich hier offenbar so wie der Mutter gegenüber, sein Lächeln müsse einen bestimmten Sinn haben, lächelte er wieder und meinte, das alles sei ja sehr schön, aber es leuchte ihm nicht ein. Einige Tage lang das gleiche Lächeln und Schweigen seinerseits, konsequentes Deuten seines Verhaltens als einer Abwehr der Analyse, seines Lächelns als einer Überwindung geheimer Angst vor ihr meinerseits. Doch er wehrte auch diese meine Deutungen seines Verhaltens mit stereotypem Lächeln ab. Auch das wurde ihm konsequent als Absperrung gegen meinen Einfluß gedeutet und darauf hingewiesen, daß er ja offenbar immer im Leben lächle, worauf er zugeben mußte, daß das die einzige Möglichkeit wäre, sich in der Welt zu behaupten. Damit hatte er mir aber ungewollt Recht gegeben. Eines Tages kam er wieder lächelnd in die Analyse und sagte: „Heute werden Sie sich freuen, Herr Doktor. Wissen Sie, mir ist etwas Lustiges eingefallen. Ziegeln bedeuten in meiner Muttersprache Pferdehoden. Nicht wahr, das ist schön? Sie sehen, das ist der Kastrationskomplex." Ich sagte ihm darauf, das wäre möglich oder auch nicht, solange er diese seine abwehrende Art beibehielte, wäre an eine analytische Durcharbeitung der Träume nicht zu denken; er würde sicherlich jeden Einfall und jede Deutung mit seinem Lächeln vernichten. Hier ist nachzutragen, daß sein Lächeln kaum angedeutet war, es war mehr ein Gefühl des Sich-lustig-machens, das sich hierin ausdrückte. Ich sagte ihm, er brauchte nicht zu fürchten, ganz offen und laut über die Analyse zu lachen. Seither wagte er sich mit seiner Ironie weit deutlicher heraus. — Sein mit Ironie vorgebrachter Ein-

fall war aber sehr wertvoll für das Verständnis der Situation. Es schien sehr wahrscheinlich, daß die Analyse, wie so oft, im Sinne der Kastrationsgefahr aufgefaßt und anfänglich mit der Aggression, später mit dem Lächeln abgewehrt wurde. Ich ging auf seine Aggressionen im Beginne der Analyse zurück und fügte meiner früheren Deutung die Ergänzung an, er habe mit seinen Provokationen prüfen wollen, wie viel er mir zutrauen, wie weit er gehen dürfe. Er hätte also ein Mißtrauen gehabt, das auf kindlicher Angst begründet gewesen sein müsse. Diese Deutung machte ihm offenkundig Eindruck. Er war einen Augenblick betroffen, erholte sich aber rasch wieder und begann von neuem meine Deutungen und die Analyse lächelnd zu desavouieren. Ich blieb konsequent, ohne mich irre machen zu lassen, bei meinen Deutungen; wußte ich doch aus den wenigen Anzeichen, aus den Traumreaktionen, daß meine Deutung das Richtige traf und daran war, seine Ich-Abwehr zu unterminieren. Leider imponierte ihm das weniger und er blieb ebenso konsequent bei seinem Lächeln. Wieder vergingen viele Sitzungen. Ich intensivierte meine Deutungen nicht nur durch Eindringlichkeit, sondern auch durch engere Verknüpfung seines Lächelns mit der supponierten infantilen Angst; ich sagte ihm, er fürchte sich vor der Analyse, weil sie seine kindlichen Konflikte hervorrufen würde; er sei mit ihnen einmal, wenn auch in nicht ganz entsprechender Weise fertiggeworden, jetzt aber schrecke er davor zurück, noch einmal all das erleben zu müssen, was er mit Hilfe dieses seines Wesens überwunden glaubte; er irre aber, denn seine Erregung bei der Besprechung des Todes seiner Mutter sei doch echt gewesen. Ich sprach auch die Vermutung aus, daß seine Beziehung zur Mutter nicht eindeutig gewesen sei, er hätte sie wohl nicht nur gefürchtet und belächelt, sondern auch geliebt. Etwas ernster als sonst berichtete er Details über die Lieblosigkeit seiner Mutter ihm gegenüber; einmal als er unartig war, hatte sie ihn sogar mit einem Messer an der Hand verletzt. Er setzte zwar hinzu: „Nicht wahr, das ist nach der analytischen Theorie wieder der Kastrationskomplex?" Aber in seinem Innern schien sich Ernstes vorzubereiten. Während ich ihm konstant den aktuellen und latenten Sinn seines Lächelns aus der Situation deutete, stellten sich weitere Träume ein. Ihr manifester Inhalt war ziemlich typisch von der Natur symbolischer Kastrationsvorstellungen; schließlich brachte er einen Traum, in dem Pferde vorkamen, und einen anderen, in dem Feuerwehr auf-

marschierte und sich aus einem Wagen ein hoher Turm erhob, aus dem sich eine mächtige Wassersäule in die Flammen eines brennenden Hauses ergoß. Zur selben Zeit trat von Zeit zu Zeit nächtliches Bettnässen auf. Den Zusammenhang zwischen den „Pferdeträumen" und seinem Pferdespiel erkannte er, wenn auch noch immer unter Lächeln, selbst; ja, er erinnerte, daß ihn die langen Geschlechtsteile der Pferde immer besonders interessiert hatten, und meinte spontan, er hätte wohl damals in dem kindlichen Spiel ein solches Pferd imitiert. Auch das Urinieren hatte ihm große Freude bereitet. Ob er in der Kindheit Bettnässer gewesen war, wußte er nicht anzugeben.

Als wir wieder einmal den infantilen Sinn des Lächelns erörterten, meinte er, es könnte möglich sein, daß sein Lächeln in der erinnerten Pferdesituation gar nicht ein Hohnlächeln, sondern ein Versuch gewesen war, seine Mutter gütig zu stimmen, aus Angst, sie könnte ihn wegen des Spieles ausschimpfen. Auf diese Weise näherte er sich immer mehr dem, was ich ihm nun seit Monaten aus seinem aktuellen Verhalten in der Analyse deutete. Das Lächeln hatte also im Laufe der Entwicklung seine Funktion und seinen Sinn geändert: Zuerst ein Versöhnungsversuch, war es später eine Kompensation innerer Angst geworden, und zuletzt diente es auch einem Gefühl der Überlegenheit. Diese Erklärung fand der Patient selbst, als er im Laufe einiger Sitzungen den Weg rekonstruierte, den er aus der Misere seiner Kindheit gefunden hatte. Der Sinn war dann: „Mir kann nichts etwas anhaben, ich bin gegen alles gefeit." In diesem letzten Sinne war das Lächeln in der Analyse zum Widerstande geworden, zum Schutze gegen die Erweckung der alten Konflikte. Am Grunde dieser Abwehr winkte als wesentlichstes Motiv infantile Angst. Ein Traum, der sich etwa am Ende des fünften Monats einstellte, brachte die tiefste Schichte seiner Angst, die Angst, von der Mutter verlassen zu werden; er lautete: „Ich fahre in einem Waggon mit einem unbekannten Begleiter durch ein völlig verlassenes und trostlos aussehendes Städtchen. Die Häuser sind verwahrlost, die Fenster zerschlagen. Kein Mensch ist zu sehen. Es ist, als ob der Tod gehaust hätte. Wir kommen zu einem Tor, dort will ich umkehren; ich sage meinem Begleiter, wir sollten uns das Ganze noch einmal ansehen. Am Trottoir knieen ein Mann und eine Frau in Trauerkleidung. Ich gehe auf sie zu, um sie zu befragen. Wie ich

sie an der Schulter berühre, schrecken sie auf und ich erwache mit Angst." Der wichtigste Einfall war, daß das Städtchen jenem ähnelte, in dem er bis zu seinem 4. Lebensjahre gewohnt hatte. Der Tod der Mutter und das Gefühl der infantilen Verlassenheit waren deutlich symbolisch angedeutet. Der Begleiter war der Analytiker. Zum ersten Male nahm der Patient einen Traum völlig ernst und ohne Lächeln auf. Der Charakterwiderstand war durchbrochen und die Verbindung zum Infantilen hergestellt. Seither ging die Analyse, mit den üblichen Unterbrechungen durch Rückfälle in den alten Charakterwiderstand, ohne besondere Schwierigkeit weiter. Allerdings setzte dann eine tiefe Depression ein, die erst allmählich völlig verschwand.

Die Schwierigkeiten waren natürlich weit größere, als hier aus der kurzen Zusammenfassung hervorgehen mag. Die ganze einheitliche Widerstandsphase dauerte ja fast sechs Monate und war gekennzeichnet durch tage- und wochenlanges Verhöhnen der Analyse. Ohne die nötige Geduld und das Vertrauen auf die Wirksamkeit der konsequenten Deutung des Charakterwiderstandes hätte man oft die Flinte ins Korn werfen mögen.

Versuchen wir jetzt, uns darüber klar zu werden, ob die nachträgliche analytische Einsicht in den Mechanismus dieses Falles auch ein andersartiges technisches Vorgehen rechtfertigen könnte. Man hätte ja die Art seines Verhaltens weniger konsequent ins Zentrum der Analyse rücken und an dessen Stelle die spärlichen Träume zu genauer Analyse bringen können. Der Patient hätte vielleicht auch Einfälle gebracht, die man hätte deuten können. Sehen wir hier davon ab, daß dieser Patient bis zur Analyse seine Träume immer vergaß oder gar nicht träumte und erst durch die konsequente Deutung seines Verhaltens Träume bestimmten, zur analytischen Situation gehörigen Inhalts produzierte. Ich bin auf den Einwand vorbereitet, daß der Patient auch spontan die entsprechenden Träume geliefert hätte. Sich auf diese Diskussion einzulassen, hieße einen Streit um Unbeweisbares eingehen. Es gibt genügend Erfahrungen, die lehren, daß sich eine Situation, wie sie unser Patient bot, durch passives Abwarten allein schwer löst, und wenn, dann nur zufälligerweise, ohne daß der Analytiker die Analyse in der Hand hielte. Nehmen wir also an, wir hätten seine Assoziationen, die mit dem Kastrationskomplex in Verbindung standen, gedeutet, ihm also den verdrängten Inhalt, die Angst vor dem Schneiden oder Geschnittenwerden zu Be-

wußtsein zu bringen versucht. Vielleicht hätte das schließlich doch zu einem Erfolge geführt. Aber schon, daß wir nicht sagen können, daß das sicher der Fall gewesen wäre, schon daß wir das Zufällige daran zugeben, nötigt uns, diese Art der Technik, die einen bestehenden Widerstand zu umgehen versucht, als unanalytisch, dem Wesen der psychoanalytischen Arbeit widersprechend zurückzuweisen. Sie würde eine Rückkehr zu jenem Stadium der Analyse bedeuten, in dem man sich um die Widerstände nicht kümmerte, weil man sie nicht kannte, und daher den Sinn des Unbewußten direkt deutete. Daß das gleichzeitig ein Vernachlässigen der Ich-Abwehr bedeuten würde, geht ja aus der Krankengeschichte von selbst hervor. Man könnte nun wieder einwenden, die technische Handhabung des Falles sei sehr richtig gewesen, man verstünde aber meine Polemik nicht, das sei ja selbstverständlich und gar nicht neu, so arbeiteten alle Analytiker. Daß das Allgemeine daran nicht neu ist, daß es nur die spezielle Anwendung des Grundsatzes der Widerstandsanalyse bedeutet, wird nicht geleugnet. Aber die vieljährigen Erfahrungen im Seminar hatten ganz unzweideutig gelehrt, daß man im allgemeinen zwar die Grundsätze der Widerstandstechnik kennt und anerkennt, aber in der Praxis fast vorwiegend nach der alten Technik der direkten Deutung des Unbewußten verfährt. Diese Diskrepanz zwischen dem theoretischen Wissen und dem praktischen Handeln war die Quelle aller mißverständlichen Einwendungen gegen die systematischen Versuche des Wiener Seminars, die folgerichtige Anwendung der Theorie auf die Therapie zu erlernen. Sagte man, das sei alles banal und nicht neu, so stützte man sich auf sein theoretisches Wissen; wendete man ein, das sei alles falsch und nicht „Freudsche Analyse", so dachte man an die eigene Praxis, die eben von der Theorie so sehr abweicht.

Ein Kollege fragte mich einmal, was ich im folgenden Falle getan haben würde: Er behandelte seit vier Wochen einen jungen Mann, der unausgesetzt schwieg, sonst aber sehr freundlich war und vor und nach der Analysenstunde ein sehr liebenswürdiges Gehaben zur Schau trug. Der Analytiker hatte schon alles mögliche versucht, mit dem Abbruch der Analyse gedroht und zuletzt, als sogar eine Traumdeutung versagte, einen Termin gesetzt. Die spärlichen Träume hätten lauter sadistische Mordträume enthalten; der Analytiker hatte nun dem Patienten gesagt, er müßte doch aus seinen Träumen sehen, daß er in der Phantasie ein Mörder wäre. Das hätte aber nichts ge-

nützt. Meine Auskunft, daß es eben unrichtig ist, einem Patienten in einem akuten Widerstand so Tiefes zu deuten, auch wenn es ganz manifest im Traume erscheint, befriedigte ihn nicht. Es gäbe doch keine andere Möglichkeit, meinte er; auf meinen Hinweis, daß man eben zuerst sein Schweigen als Widerstand hätte deuten müssen, meinte er, das sei ja nicht möglich, denn man hätte „kein Material" dazu zur Verfügung gehabt. Ist denn das Verhalten selbst, der Widerspruch zwischen dem Schweigen in der Stunde und der Freundlichkeit außerhalb, ganz abgesehen vom Inhalt der Träume, nicht „Material" genug? Geht aus dieser Situation nicht zumindest das Eine klar hervor, daß der Patient durch sein Schweigen — ganz allgemein ausgedrückt — eine negative Haltung oder eine Abwehr ausdrückt, nach den Träumen zu urteilen, sadistische Regungen, die er durch sein überfreundliches Gehaben zu kompensieren und verdecken versuchte? Warum wagt man es, aus einer Fehlleistung, etwa wenn der Patient im Zimmer des Arztes einen Gegenstand vergißt, auf Vorgänge im Unbewußten zu schließen, nicht aber, aus seinem Verhalten Schlüsse auf den Sinn der Situation zu ziehen? Ist das Verhalten weniger schlüssiges Material als eine Fehlleistung? Das wollte dem Kollegen gar nicht einleuchten; er blieb dabei, daß der Widerstand nicht anzugehen war, weil „kein Material" da war. Sicher war die Deutung des Mordwunsches ein Fehler, weil das Ich des Patienten noch mehr erschrecken und sich gegen die Analyse noch besser absperren mußte. Die Schwierigkeiten, die die im Seminar dargestellten Fälle boten, waren durchaus ähnlicher Art: Es war immer die gleiche Unterschätzung oder das Übersehen des Verhaltens als deutbaren Materials, immer wieder der Versuch, vom Es aus den Widerstand zu beseitigen, statt durch Analyse der Ich-Abwehr, und schließlich fast immer die Idee, die als Entschuldigung auftrat, daß nämlich der Patient einfach nicht gesund werden wollte oder „allzu narzißtisch" wäre.

Die Technik der Erschütterung der narzißtischen Abwehr ist bei anderen Typen prinzipiell nicht verschieden von der beim zuletzt beschriebenen. Wenn etwa ein Patient stets affektlos und gleichgültig bleibt, was immer er an Material vorbringt, hat man es mit der gefährlichen Affektsperre zu tun, deren Analyse man allem anderen voranstellen muß, wenn man nicht riskieren will, daß alles Material und die Deutungen affektlos verpuffen und der Kranke zwar ein guter analytischer Theoretiker wird, aber im übrigen der Alte bleibt.

Zieht man es in einem solchen Falle nicht vor, die Analyse wegen des „starken Narzißmus" aufzugeben, so kann man mit dem Patienten den Vertrag schließen, daß man ihm seine Affektlahmheit ständig vor Augen führen wird, daß er aber natürlich jederzeit aufgeben könne. Im Laufe der Zeit — es dauert erfahrungsgemäß viele Monate (in einem Falle währte es sogar eineinhalb Jahre) — empfindet der Kranke das ständige Hervorheben seiner Affektlahmheit und ihrer Gründe als lästig; denn man hat allmählich genügende Anhaltspunkte gewonnen, um den Angstschutz, den die Affektsperre darstellt, zu untergraben. Der Kranke empört sich schließlich gegen die nunmehr von der Analyse drohende Gefahr, die Schutzinstitution der seelischen Panzerung zu verlieren und seinen Trieben, insbesondere seiner Aggressivität, ausgeliefert zu sein; aber indem er sich gegen die „Schikane" empört, erwacht auch seine Aggressivität, und es dauert dann nicht lange, bis der erste Affektausbruch im Sinne einer negativen Übertragung, in Form eines Haßanfalles erfolgt. Ist es einmal so weit, ist das Spiel gewonnen. Sind die aggressiven Impulse zum Vorschein gekommen, so ist die Affektsperre durchbrochen und der Patient wird analysierbar. Die Analyse verläuft dann in gewohnten Bahnen. Die Schwierigkeit besteht darin, die Aggressivität hervorzulocken.

Das gleiche ist der Fall, wenn narzißtische Patienten zufolge ihrer charakterlichen Eigenheit ihren Widerstand sprachlich ausleben; sie sprechen etwa hochtrabend, in technischen Ausdrücken, immer streng gewählt oder verworren. Diese Art des Sprechens bildet eine undurchdringliche Mauer, es kommt zu keinem echten Erleben, bis man die Art des Ausdrucks selbst zum Gegenstand der Analyse macht. Auch hier bewirkt die konsequente Deutung des Verhaltens eine Empörung des Narzißmus, denn der Patient hört nicht gerne, daß er so gewählt, hochtrabend oder in *terminis*, spreche, um sein Minderwertigkeitsgefühl vor sich und dem Analytiker zu verbergen, oder daß er verworren spreche, weil er besonders gescheit scheinen wolle, seine Gedanken aber nicht in einfache Form bringen könne. Auf diese Weise hat man das feste Terrain des neurotischen Charakters an einer wesentlichen Stelle aufgelockert und einen Zugang zur infantilen Begründung des Charakters und der Neurose geschaffen. Es genügt natürlich nicht, daß man das eine oder andere Mal auf das Wesen des Widerstandes hinweist, sondern man muß ihn umso konsequenter deuten, je hartnäckiger er ist. Analysiert man

gleichzeitig die dadurch hervorgerufenen negativen Haltungen gegen den Analytiker, so besteht keine nennenswerte Gefahr, daß der Patient die Behandlung abbricht.

Die analytische Auflockerung des charakterlichen Panzers und die Störung des narzißtischen Schutzapparates hat unmittelbar zweierlei zur Folge: Erstens die Lösung der Affekte aus ihren reaktiven Verankerungen und Verschleierungen, zweitens die Schaffung einer Einbruchspforte in die zentralen Gebiete der infantilen Konflikte, in den Ödipuskomplex und die Kastrationsangst. Dabei ist ein Vorteil nicht zu unterschätzen, daß man nämlich nicht nur die infantilen Erlebnisinhalte als solche erreicht, sondern sie unmittelbar in ihrer spezifischen Verarbeitung, in ihrer ichgemäßen Abwandlung, zur Analyse bringt. Man sieht es in Analysen immer wieder, daß ein und dasselbe Stück verdrängten Materials je nach dem Stande der Auflockerung des Ichs verschiedene dynamische Wertigkeit besitzt. Ist doch in vielen Fällen die Affektbesetzung der kindlichen Erlebnisse charakterlich in Abwehrmechanismen aufgearbeitet worden, so daß man bei einfacher Deutung der Inhalte wohl die Erinnerungen, aber nicht die Affekte bekommt. In solchen Fällen ist Deutung des infantilen Materials ohne vorherige Lösung der im Charakter verarbeiteten Affekte geradezu ein Kunstfehler. Auf Übersehen dieses Tatbestandes sind zum Beispiel die trostlos langen und relativ ergebnislosen Analysen von Zwangscharaktern zurückzuführen.[1]) Löst man da-

---

[1]) Als Beispiel dafür, wie entscheidend oft die Berücksichtigung oder Vernachlässigung einer Verhaltungsweise sein kann, diene folgender Fall: Ein Zwangscharakter, der 12 Jahre Analyse ohne entsprechenden Erfolg hinter sich hatte und genau über seine infantilen Motivationen Bescheid wußte, wie etwa über den zentralen Vaterkonflikt, sprach in der Analyse in merkwürdig monotonem, etwas singendem Tonfall mit ringenden Händen. Ich fragte, ob dieses Verhalten je analysiert worden war. Das war nicht der Fall. Ich verstand es zunächst nicht. Eines Tages fiel mir ein, daß er in einer Weise sprach, als ob er betete. Ich teilte ihm meine Vermutung mit. Darauf sagte er mir, daß er als Kind vom Vater gezwungen worden wäre, ins Bethaus zu gehen, was er nur sehr widerwillig getan hätte. Er hatte gebetet, aber unter Protest. So hatte er 12 Jahre lang auch dem Analytiker vorgebetet: „Bitte ich tu's, wenn du es verlangst, aber unter Protest". Die Aufdeckung dieses scheinbar nebensächlichen Details in seinem Verhalten eröffnete die Analyse, indem sie zu den verborgensten Affekten führte.

gegen zunächst die Affekte aus der Abwehrformation des Charakters, so vollzieht sich automatisch eine Neubesetzung der infantilen Triebrepräsentanzen. Bei charakteranalytischer Widerstandsdeutung ist affektloses Erinnern so gut wie ausgeschlossen. Das läßt die Störung des neurotischen Gleichgewichts, die mit der Analyse des Charakters von Anbeginn verbunden ist, gar nicht zu.

In anderen Fällen wieder hat sich der Charakter als eine feste Schutzmauer gegen das Erlebnis der (infantilen) Angst aufgerichtet und in dieser Funktion, wenn auch unter großer Einbuße an Lebensfreude, bewährt. Kommt der Betreffende dann wegen irgend eines Symptoms in die analytische Behandlung, so bewährt sich diese Schutzmauer auch in der Analyse erfolgreich als Charakterwiderstand, und man sieht sehr bald ein, daß nichts zu erreichen ist, ehe der charakterliche Panzer, der die infantile Angst verdeckt und aufzehrt, zerstört ist. Das ist zum Beispiel der Fall bei der *moral insanity* und bei manischen, narzißtisch-sadistischen Charakteren. Man ist in solchen Fällen oft vor die schwierige Frage gestellt, ob das bestehende Symptom eine tiefgreifende Charakteranalyse rechtfertigt. Denn man muß sich darüber klar sein, daß speziell bei Fällen mit relativ guter charakterlicher Kompensation, wenn die Charakteranalyse die Kompensation zerstört, vorübergehend ein Zustand geschaffen wird, der einem Zusammenbruch des Ichs gleichkommt. Ja in manchen extremen Fällen ist ein solcher Zusammenbruch unvermeidlich, ehe die neue realitätstüchtige Ich-Struktur sich entwickelt; wenn man sich auch sagen muß, daß der Zusammenbruch früher oder später von selbst gekommen wäre — war doch die Entstehung eines Symptoms das erste Anzeichen dafür —, so scheut man doch, wenn nicht dringende Indikation besteht, vor einem Eingriff zurück, der mit einer so großen Verantwortung verknüpft ist.

Es kann in diesem Zusammenhange auch nicht verhehlt werden, daß die Charakteranalyse in jedem Falle, wo sie zur Anwendung kommt, heftige Emotionen, ja oft gefährliche Situationen schafft, und daß man technisch immer Herr der Situation sein muß. Vielleicht werden manche Analytiker das Verfahren der Charakteranalyse aus diesem Grunde ablehnen; man wird dann aber auch bei der analytischen Behandlung einer nicht geringen Anzahl von Fällen auf keinen Erfolg rechnen dürfen. Manchen Neurosen ist mit milden Mitteln eben nicht beizukommen. Die Mittel der Charakteranalyse, die konsequente Hervorhebung des Charakterwiderstandes und die

hartnäckige Deutung seiner Formen, Wege und Motive sind ebenso mächtig wie dem Patienten unangenehm. Das hat mit Erziehung nichts zu tun und stellt ein streng analytisches Prinzip dar. Man tut aber gut daran, den Patienten im Beginne auf alle voraussehbaren Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten der Behandlung aufmerksam zu machen.

f) Über die optimalen Bedingungen für das analytische Zurückführen des Aktuellen auf das Infantile

Da die konsequente Deutung des Verhaltens spontan den Zugang zu den infantilen Quellen der Neurose eröffnet, so erhebt sich die neue Frage, ob es Kriterien dafür gibt, wann die Zurückführung der aktuellen Verhaltungsweise auf ihr infantiles Vorbild zu erfolgen hat. Eine der analytischen Hauptaufgaben besteht ja gerade in dieser Zurückführung, aber in dieser allgemeinen Fassung ist die Formel in der alltäglichen Praxis nicht anwendbar. Hat das sofort zu geschehen, sobald sich die ersten Anzeichen des dazugehörigen infantilen Materials zeigen, oder gibt es Gründe, die dafür sprechen, damit bis zu einem gewissen Zeitpunkt zu warten? Zunächst muß auf Grund bestimmter Erfahrungen festgehalten werden, daß der Zweck der Zurückführung, die Auflösung des Widerstandes und die Aufhebung der Amnesie, bei vielen Fällen nicht ohne weiteres erzielt wird; es bleibt entweder bei einem bloß intellektuellen Verstehen, oder der Versuch der Zurückführung wird durch Zweifel zurückgewiesen. Das erklärt sich daraus, daß ebenso wie beim Bewußtmachen einer unbewußten Vorstellung der topische Umsetzungsprozeß nur dann wirklich abläuft, wenn sich mit ihm der dynamisch-affektive Prozeß des Bewußtwerdens verbindet. Dazu ist zweierlei erforderlich: Erstens müssen die hauptsächlichen Widerstände zumindest aufgelockert sein, zweitens muß die Vorstellung, die bewußt werden oder, wie bei der Zurückführung, eine bestimmte Verknüpfung erfahren soll, ein Mindestmaß von Besetzungsintensität erreicht haben. Nun sind ja die Affektbesetzungen der verdrängten Vorstellungen gewöhnlich abgespalten, im Charakter oder in den akuten Übertragungskonflikten und -widerständen gebunden. Wenn man nun den aktuellen Widerstand auf Infantiles zurückführt, bevor er völlig zur Entfaltung kam, sobald sich nur eine Spur seiner infantilen Begründung findet, so ist seine Besetzungsintensität nicht

völlig ausgenützt worden; man hat den Inhalt des Widerstandes in der Deutung technisch verarbeitet, ohne auch den entsprechenden Affekt miterfaßt zu haben. Berücksichtigt man also nicht nur den topischen sondern auch den dynamischen Gesichtspunkt bei der Deutung, so zwingt sich die Notwendigkeit auf, den Widerstand nicht schon im Keime zu ersticken, sondern im Gegenteil ihn im Feuer der Übertragungssituation zur vollen Entfaltung kommen zu lassen. Bei chronisch gewordenen, torpiden Charakterverkrustungen kann man der Schwierigkeiten anders gar nicht beikommen. Der Regel Freuds, den Patienten vom Agieren zum Erinnern, vom Aktuellen zum Infantilen, zu bringen, muß angefügt werden, daß vorher das chronisch Erstarrte in der aktuellen Übertragungssituation zu neuem lebendigen Sein gelangen muß, wie man etwa chronische Entzündungen dadurch heilt, daß man sie zunächst durch eine Reiztherapie in akute verwandelt. Bei Charakterwiderständen ist das wohl immer nötig. In fortgeschrittenen Stadien der Analyse, wenn man der Mitarbeit des Patienten sicher ist, vermindert sich die Notwendigkeit der „Reiztherapie", wie sie Ferenczi nannte. Man gewinnt den Eindruck, als ob bei manchen Analytikern die sofortige Zurückführung noch völlig unreifer Übertragungssituationen einer Angst vor den Stürmen starker Übertragungswiderstände entspräche, wie ja überhaupt sehr oft der Widerstand trotz besseren theoretischen Wissens als etwas höchst Unwillkommenes, nur Störendes betrachtet wird. Daher auch die Neigung, den Widerstand zu umgehen, statt ihn sich entfalten zu lassen und dann anzugreifen. Man vergißt dabei, daß im Widerstand die Neurose selbst enthalten ist, daß wir mit jedem Widerstand auch ein Stück Neurose zur Auflösung bringen.

Die Entfaltung des Widerstandes ist auch noch aus einem anderen Grunde nötig. Der komplizierte Aufbau jedes einzelnen Widerstandes bringt es mit sich, daß man alle seine Determinierungen und sinnvollen Inhalte erst mit der Zeit erfaßt; und je vollständiger man eine Widerstandssituation erfaßt hat, desto erfolgreicher ist dann die Widerstandsdeutung, ganz abgesehen vom früher erwähnten dynamischen Faktor. Auch die Doppelnatur des Widerstandes, seine aktuelle und seine historische Bedingtheit, erfordert, daß man zunächst die Formen der Ich-Abwehr, die in ihm enthalten sind, zur völligen Bewußtheit bringt und erst nachdem sein aktueller Sinn klar wurde, seine infantile Herkunft an Hand des gelieferten Materials deutet. Das gilt für die Fälle, die infantiles Material zum Verständnis des

nachfolgenden Widerstandes bereits geliefert haben. Bei den anderen, die vielleicht in der Mehrzahl sind, ist das Entfaltenlassen schon deshalb geboten, weil man sonst das infantile Material nicht in zureichendem Maße erhält.

Die Widerstandstechnik hat also zwei Seiten: Erstens die Erfassung des Widerstandes aus der aktuellen Situation durch Deutung seines aktuellen Sinnes, zweitens die Auflösung des Widerstandes durch Verknüpfung des nachströmenden infantilen Materials mit dem Aktuellen. So wird man sowohl die Flucht ins Aktuelle als auch die ins Infantile leicht vermeiden, indem eben beide in gleicher Weise bei der Deutung berücksichtigt werden.

So wird der Widerstand aus einem Hemmnis der Analyse in therapeutischer Hinsicht ihr mächtigstes Hilfsmittel.

g) Charakteranalyse bei reichlich strömendem Material

Bei Fällen, deren Charakter die Erinnerungsarbeit von vornherein behindert, ist die Charakteranalyse in der beschriebenen Weise als einzig legitime analytische Art der Einleitung der Behandlung fraglos indiziert. Wie ist es nun aber mit jenen Fällen, deren Charakter reichliche Erinnerungsarbeit im Beginne gestattet? Wir haben zwei Fragen vor uns. Ist auch hier die Charakteranalyse in dem hier vertretenen Sinne notwendig? Wenn ja, wie erfolgt hier die Einleitung der Analyse? Die erste Frage wäre zu verneinen, wenn es Fälle gäbe, die keine charakterliche Panzerung aufwiesen. Da es aber solche Fälle nicht gibt, der narzißtische Schutzmechanismus immer früher oder später, nur in verschiedener Intensität und in verschiedener Tiefe zum charakterlichen Widerstande wird, ist prinzipiell kein Unterschied vorhanden. Der faktische Unterschied ist bloß der, daß bei Fällen vom Typus der früher beschriebenen, der narzißtische Schutz- und Abwehrmechanismus ganz oberflächlich liegt und sofort als Widerstand in Erscheinung tritt, bei den anderen aber tiefer im Niveau der Persönlichkeit sitzt, so daß er zunächst gar nicht auffällt. Aber gerade diese Fälle sind die gefährlichen. Dort weiß man im voraus, worum es sich handelt. Hier glaubt man oft sehr lange Zeit, daß die Analyse vortrefflich ablaufe, weil der Patient scheinbar sehr bereitwillig alles annimmt, ja sogar

Besserungen aufweist, und auf die Deutungen prompte Reaktionen bringt. Man erfährt aber gerade bei solchen Kranken oft die schlimmsten Enttäuschungen. Man hat die Analyse durchgeführt, der endgültige Erfolg will sich aber nicht einstellen. Man hat alle seine Deutungen verschossen, hat die Urszene und die infantilen Konflikte scheinbar vollständig zu Bewußtsein gebracht, schließlich stockt die Analyse in öder, monotoner Wiederholung des Alten, ohne daß die Heilung eintreten wollte. Noch böser ist es, wenn ein Übertragungserfolg über die wirkliche Lage hinwegtäuscht und der Patient bald nach der Entlassung mit einer vollen Rezidive wiederkehrt.

Reichliche böse Erfahrungen, die mit solchen Fällen gemacht wurden, führten auf den eigentlich selbstverständlichen Gedanken, daß man doch etwas übersehen haben mußte, und zwar nicht etwas Inhaltliches, denn die Vollständigkeit dieser Analysen ließ in inhaltlicher Hinsicht wenig zu wünschen übrig; man mußte an einen unbekannten und unerkannten geheimen Widerstand denken, der alle therapeutischen Bemühungen zum Scheitern brachte. Bald stellte es sich heraus, daß diese geheimen Widerstände gerade in der Bereitwilligkeit des Patienten, in der manifest geringen Abwehr der Analyse zu suchen waren. Und bei weiterem Vergleich mit anderen gelungenen Fällen fiel auf, daß diese Analysen in ständig gleichmäßigem Fluß verliefen, niemals durch heftige affektive Erschütterungen unterbrochen waren und vor allem — was zu allerletzt erst klar wurde —: sie waren fast durchwegs in „positiver" Übertragung verlaufen, selten oder niemals war es zu heftigen negativen Regungen gegen den Analytiker gekommen. Trotzdem waren die Haßregungen nicht unanalysiert geblieben, sie waren nur in der Übertragung nicht erschienen oder affektlos erinnert worden. Als Prototypen dieser Fälle können die narzißtisch-affektlahmen und die passiv-femininen Charaktere gelten. Jene sind durch eine laue und gleichmäßige, diese durch überschwengliche „positive" Übertragung gekennzeichnet.

Man mußte sich also sagen, daß bei diesen scheinbar „gehenden" Fällen — „gehend" genannt, weil sie infantiles Material bringen, also wieder auf Grund der einseitigen Überschätzung des inhaltlichen Materials — der Charakter sich in geheimer Form während der ganzen Analyse als Widerstand ausgewirkt hatte. Sehr oft gelten diese Fälle als unheilbar, zumindest aber als schwer zu bewältigend, was ich früher aus eigener Erfahrung bestätigen zu können glaubte.

Seit der Kenntnis ihrer geheimen Widerstände kann ich sie aber zu den dankbarsten Fällen zählen.

Die Einleitung solcher Fälle unterscheidet sich in charakteranalytischer Hinsicht von den anderen dadurch, daß man den Ablauf ihrer Mitteilungen nicht stört und mit der Analyse des Charakterwiderstandes erst dann einsetzt, wenn die Flut der Mitteilungen und das Verhalten selbst in deutlich erkennbarer Weise zum Widerstand geworden sind. Der folgende Fall typisch passiv-femininen Charakters soll das illustrieren und überdies zeigen, wie sich auch hier der Einbruch in die zutiefst verdrängten infantilen Konflikte von selbst ergibt. Ferner soll hier durch Verfolgung der Analyse bis in das fortgeschrittene Stadium die gesetzmäßige Aufwicklung der Neurose an der Spule der Übertragungswiderstände demonstriert werden.

Ein Fall von passiv-femininem Charakter

a) Anamnese

Ein 24jähriger Bankbeamter suchte die Analyse wegen seiner Angstzustände auf, die vor einem Jahre anläßlich eines Besuches in der Hygieneausstellung ausgebrochen waren. Schon früher hatte er schwere hypochondrische Befürchtungen, er wäre erblich belastet, er müßte geisteskrank werden und in einem Irrenhause zugrunde gehen. Für diese Befürchtungen wußte er einige rationelle Gründe vorzubringen: Sein Vater hatte 10 Jahre vor der Heirat eine Lues und Gonorrhöe erworben. Auch der Großvater väterlicherseits soll Lues gehabt haben. Ein Bruder seines Vater war sehr nervös und litt an Schlaflosigkeit. Mütterlicherseits war die erbliche Belastung noch schwerer: der Vater der Mutter endete durch Suicid, ebenso ein Bruder der Mutter. Eine Schwester seiner Großmutter mütterlicherseits war „geistig abnormal" (anscheinend melancholisch-depressiv). Die Mutter des Patienten war eine nervöse und ängstliche Frau.

Diese doppelte „hereditäre Belastung" (Lues väterlicher-, Suicid, Psychosen mütterlicherseits) machte den Fall um so interessanter, als ja die Psychoanalyse, die eine hereditäre Ätiologie der Neurosen nicht leugnet, ihr nur die Bedeutung einer von vielen Ätiologien beimißt und sich damit im Gegensatz zur Schulpsychiatrie befindet. Wir werden ja sehen, daß die Hereditätsidee des Patienten auch

irrational begründet war. Er wurde trotz der schweren Belastung geheilt. Die Kontrolle seiner Rezidivefreiheit dauerte in größeren Abständen 5 Jahre.

Dieser Bericht umfaßt nur die ersten 7 Monate der Behandlung, die im Zeichen der Aufarbeitung, Objektivierung und analytischen Zerlegung der Charakterwiderstände standen. Die letzten 7 Monate werden nur ganz kurz dargestellt, weil dieser Abschnitt vom Standpunkt der Widerstands- und Charakteranalyse wenig Interessantes bot. Kommt es uns doch in erster Linie darauf an, die Einleitung der Behandlung und den Weg zu schildern, den die Widerstandsanalyse nahm, und die Art, wie sie den Anschluß an das frühinfantile Material fand. Man wird in Würdigung der Schwierigkeiten, die der Darstellung einer Analyse im Wege stehen, begreiflich finden, daß wir hier auch im Interesse des leichteren Verständnisses — die Analyse bar von allem Beiwerk und von Wiederholungen bringen und uns nur an den roten Faden der Widerstände und ihrer Bearbeitung halten. Wir demonstrieren sozusagen nur das Gerüst der Analyse und versuchen ihre wichtigsten Etappen herauszuschälen und miteinander zu verbinden. Die Analyse war in Wirklichkeit nicht so einfach, wie sie hier in der Reproduktion erscheinen mag, wohl aber zeichneten sich in der Fülle der Erscheinungen im Laufe der Monate jene Konturen an bestimmten Ereignissen ab, die wir hier darzustellen versuchen.

Die Angstanfälle des Patienten gingen mit Herzklopfen und Lähmung aller Willenskraft einher. Auch in den Intervallen wurde er nie das Gefühl eines Unbehagens los. Die Angstanfälle traten häufig spontan auf, lösten sich aber auch prompt aus, wenn er etwa in der Zeitung von Geisteskrankheiten oder von Selbstmord las. Im Laufe des letzten Jahres hatte auch seine Arbeitsfähigkeit nachgelassen, und er fürchtete wegen verminderter Leistungen dem Beamtenabbau zum Opfer zu fallen.

In sexueller Hinsicht bestanden schwere Störungen. Knapp vor dem Besuch der Hygieneausstellung hatte er bei einem Koitusversuche mit einer Dirne versagt. Das hatte ihn, wie er behauptete, wenig irritiert, auch sonst war sein bewußtes Sexualverlangen gering. Die Abstinenz fiel ihm angeblich nicht schwer. Vor mehreren Jahren gelang ein Akt, allerdings hatte er dabei eine vorzeitige und lustlose Ejakulation.

Auf die Frage, ob diese Angstzustände keine Vorläufer gehabt

hätten, wußte der Patient zu berichten, daß er schon als Kind sehr ängstlich war und besonders während der Pubertät Angst vor Weltkatastrophen gehabt hatte. So hatte er sich sehr gefürchtet, als im Jahre 1910 vom Untergang der Welt durch Zusammenstoß mit einem Kometen gesprochen wurde, und er mußte sich wundern, daß seine Eltern so ruhig darüber sprachen. Diese „Katastrophenangst" hörte allmählich auf, wurde aber dann durch die Idee des heriditären Belastetseins vollständig ersetzt. Lebhafte Angstzustände hatte er schon von Kindheit an, allerdings waren sie früher seltener aufgetreten.

Außer der hypochondrischen Hereditätsidee, den Angstzuständen und der Sexualschwäche bestanden keine neurotischen Symptome. Krankheitseinsicht hatte der Patient im Beginne der Behandlung nur für die Angstzustände, weil er unter ihnen am meisten litt. Die Hereditätsidee war zu gut rationalisiert, und unter der Libidoschwäche (richtiger: Impotenz) litt er zu wenig, als daß er auch hier ein Krankheitsgefühl hätte entwickeln können. Den Symptomen nach lag die hypochondrische Form der Angsthysterie mit dem obligaten, hier besonders gut entwickelten aktualneurotischen Kern (Angstneurose) vor.

Die Diagnose lautete: Hysterischer Charakter mit hypochondrischer Angsthysterie. Der Diagnose „hysterischer Charakter" liegen die analytischen Ergebnisse über seine Fixierungen zugrunde. Phänomenologisch erschien er als Typus des passiv-femininen Charakters: Sein Gehaben war stets überfreundlich, demütig; er entschuldigte sich in einem fort wegen nichtigster Vorkommnisse; beim Kommen und Gehen verbeugte er sich tief einige Male. Dazu war er unbeholfen, schüchtern, umständlich. Fragte man ihn etwa, ob er einverstanden sei, daß die Stunde verlegt werde, sagte er nicht einfach ja, sondern versicherte, daß man über ihn verfügen könne, daß er zu allem bereit sei usw. Brachte er eine Bitte vor, so streichelte er dabei den Arm des Analytikers. Als das erste Mal von der Möglichkeit eines Mißtrauens gegen die Analyse gesprochen wurde, kam er am selben Tage verstört wieder, er hätte den Gedanken nicht ertragen können, daß sein Arzt ihn für mißtrauisch halte, und bat wiederholt um Entschuldigung, für den Fall, daß er etwas geäußert haben sollte, das mich zu einer solchen Vermutung veranlaßt haben könnte.

β) Die Entwicklung und Analyse des Charakterwiderstandes

Die Analyse stand im Zeichen der Widerstände, die von diesem seinem Charakter ausgingen, und entwickelte sich wie folgt:

Nachdem ihm die Grundregel mitgeteilt worden war, begann er fließend, nur selten stockend, über seine Familienverhältnisse und die hereditäre Belastung zu erzählen. Allmählich traten die Beziehungen zu seinen Eltern hervor. Er behauptete, beide gleich zu lieben, den Vater mehr noch zu achten. Diesen schilderte er als energischen, klardenkenden Menschen. Der Vater hatte ihn stets vor der Onanie und vor außerehelichem Geschlechtsverkehr gewarnt. Er hatte ihm von seinen eigenen bösen Erfahrungen erzählt, die er bei sexuellen Erlebnissen gemacht hatte, von seiner Lues und Gonorrhoe, von seinen Verhältnissen mit Frauen, die schlecht ausgegangen waren; das alles in der erzieherischen Absicht, ihn vor Ähnlichem zu bewahren. Der Vater hatte ihn nie geschlagen, sondern seine Absichten von Anbeginn so durchgesetzt, daß er dem Patienten etwa sagte: „Ich zwinge dich nicht, ich rate dir bloß ..."; das geschah freilich energisch. Der Patient bezeichnete sein Verhältnis zum Vater als durchaus gut, er wäre ihm treu ergeben, er hätte keinen besseren Freund auf der Welt als ihn.

Er verharrte nicht lange bei diesem Thema, sondern die Stunden vergingen fast ausschließlich mit der Schilderung seiner Beziehungen zur Mutter: Diese war immer äußerst fürsorglich und zärtlich, er selbst benahm sich einerseits ebenfalls zärtlich, andererseits ließ er sich von der Mutter in allem und jedem bedienen. Sie bereitete ihm die Wäsche vor, brachte ihm das Frühstück ans Bett, saß bei ihm, bis er einschlief, noch zur Zeit der Analyse, kämmte ihn, mit einem Worte, er führte das Leben eines verzärtelten Muttersöhnchens.

Er schritt rasch in der Besprechung seines Verhältnisses zur Mutter fort und war nach sechs Wochen nahe daran, den Koituswunsch zu erfassen. Bis auf diesen war er sich seines zärtlichen Verhältnisses zur Mutter ganz bewußt geworden — zum Teil hatte er es schon vor der Analyse gewußt: er hatte die Mutter gern und oft auf sein Bett geworfen, und sie hatte es sich mit „glänzenden Augen und geröteten Wangen" gefallen lassen. Wenn sie im Nachthemd zu ihm trat, um ihm gute Nacht zu sagen, pflegte er sie zu umfassen und heftig an sich zu drücken. Ja,

obgleich er immer bestrebt war, die sexuelle Erregung der Mutter hervorzustreichen, sicher, um von seiner eigenen Absicht weniger zu verraten, sagte er mehrere Male wie beiläufig, er hätte selbst deutlich sexuelle Erregungen verspürt.

Bei einem äußerst vorsichtigen Versuch, den ich unternahm, ihm die wahre Bedeutung dieser Vorgänge nahezubringen, stieß ich aber sofort auf den heftigsten Widerstand: Er könne versichern, daß er bei anderen Frauen genau so empfunden hätte. Diesen Versuch hatte ich nicht etwa unternommen, um ihm die Inzestphantasie zu deuten, sondern nur um mich zu überzeugen, ob ich in meiner Vermutung recht hatte, daß der stramme Vormarsch in der Richtung der historisch bedeutsamen Inzestliebe ein großartiges Ausweichen vor anderem a k t u e l l Wichtigerem war. Das Material, das er über sein Verhältnis zur Mutter brachte, war ganz eindeutig, es schien wirklich, als ob er nur noch einen Schritt tun müßte, um das Eigentliche zu erfassen. Man hätte also prinzipiell deuten können, wenn nicht aufgefallen wäre, daß der Inhalt seiner Mitteilungen in krassem Gegensatz zum Inhalt seiner Träume und zu seinem überfreundlichen Gehaben stand.

Meine Aufmerksamkeit mußte sich also immer mehr auf sein Gehaben und das Traummaterial richten: Zu den Träumen brachte er keine Assoziationen; in der Stunde schwärmte er über die Analyse und den Analytiker, während er außerhalb der Stunde große Sorge um seine Zukunft hegte und über seine hereditäre Belastung grüblerisch nachdachte.

Die Traumgedanken waren von zweierlei Art: Zum Teil beinhalteten sie ebenfalls seine Inzestphantasien; was er am Tage nicht aussprach, verriet er im manifesten Trauminhalt; so verfolgte er in seinem Traume seine Mutter mit einem Papiermesser, oder er kroch durch e i n L o c h, vor dem die M u t t e r s t a n d. Andererseits handelte es sich h ä u f i g um eine d u n k l e M o r d g e s c h i c h t e, um die H e r e d i t ä t s i d e e, um ein V e r b r e c h e n, das jemand beging, oder um höhnische B e m e r k u n g e n, die j e m a n d m a c h t e, oder um eine Mißtrauenskundgebung.

In den ersten 4—6 Wochen lag folgendes Analysematerial vor mir: seine Mitteilungen über seine Beziehungen zur Mutter; seine aktuellen Angstzustände und die Hereditätsidee; sein überfreundliches, hingebendes Gehaben; seine Träume: darunter die, welche die Inzestphantasien klar fortführten, die Mordträume und Miß-

trauensträume; gewisse Anzeichen einer positiven Mutterübertragung.

Vor die Wahl gestellt, sein völlig klares Inzestmaterial zu deuten oder die Anzeichen seines Mißtrauens hervorzuheben, entschied ich mich für das letzte. Denn es handelte sich in der Tat um einen geheimen Widerstand, der durch viele Wochen nicht in Erscheinung treten wollte, und gerade darin bestand, daß der Patient zu viel bot und zu wenig gehemmt war. Es zeigte sich später, daß es auch der erste große Übertragungswiderstand war, dessen besondere Art durch den Charakter des Patienten bestimmt war. Er täuschte: durch seine Opfer an Erlebnismaterial, das therapeutisch wertlos war, durch sein überfreundliches Gehaben, durch seine vielen und klaren Träume, durch das scheinbare Vertrauen, das er dem Analytiker entgegenbrachte. Er war dem Analytiker „gefällig", wie er sein Leben lang dem Vater hingegeben war, und zwar aus dem gleichen Grunde wie hier, nämlich aus Angst vor ihm. Wäre das mein erster derartiger Fall gewesen, ich hätte unmöglich wissen können, daß ein solches Benehmen ein großer, gefährlicher Widerstand ist, und hätte ihn auch nicht lösen können, weil ich seinen Sinn und seine Struktur nicht hätte erraten können. Frühere Erfahrungen in solchen Fällen hatten jedoch gezeigt, daß solche Patienten monate-, ja jahrelang keinen manifesten Widerstand zu produzieren imstande sind und daß sie auf die Deutungen, die man, verleitet durch das klare Material, gibt, therapeutisch gar nicht reagieren. Man kann also nicht sagen, daß man bei solchen Fällen warten müsse, bis sich der Übertragungswiderstand einstellt, weil er ja vom ersten Augenblick an bereits voll ausgebildet ist, allerdings in der diesem Charakter eigenen geheimen Form.

Überlegen wir noch ein Stück weiter, ob das dargebotene heterosexuelle Inzestmaterial auch wirklich durchgebrochenes Material aus der Tiefe darstellte. Die Frage muß verneint werden. Beachtet man die aktuelle Funktion aktuell gebotenen Materials, so kann man oft feststellen, daß zutiefst verdrängte Regungen, ohne daß sich an der Verdrängung das geringste geändert hätte, vom Ich zur Abwehr anderer Inhalte zeitweise herangezogen werden. Eine sehr merkwürdige, tiefenpsychologisch nicht leicht begreifbare Tatsache. Die direkte Deutung solchen Materials ist ein ausgesprochener Kunstfehler. Sie bleibt nicht nur ohne Ergebnis, im Gegenteil, sie bewirkt

eine Erschwerung des Heranreifens dieses Stückes verdrängter Inhalte für einen späteren Zeitpunkt. Theoretisch können wir sagen, daß psychische Inhalte unter zwei verschiedenartigen Bedingungen im System Bw. erscheinen können: getragen von den e i g e n e n, spezifisch dazugehörigen libidinösen Affekten, oder getragen von f r e m d e n, nicht dazugehörigen Interessen. Im ersten Falle wirkt der innere Druck gestauter Erregung, im zweiten Falle liegt Abwehr vor. Zur Veranschaulichung diene der Vergleich der freien, strömenden Liebe im Gegensatz zu Liebesäußerungen, die verdrängten Haß zu übertönen haben, also reaktiven Liebesbezeugungen.

Der Widerstand mußte angegangen werden, was hier natürlich weit schwieriger war als bei manifesten Widerständen. Aus den Mitteilungen des Patienten war der Sinn des Widerstandes nicht zu erschließen, wohl aber aus seinem Gehaben und aus den scheinbar nebensächlichen Details mancher Träume. Daraus konnte ersehen werden, daß er aus Furcht, sich gegen den Vater aufzulehnen, seinen Trotz und sein Mißtrauen durch reaktive Liebe maskierte und sich durch seine Folgsamkeit Angst ersparte.

Die erste Widerstandsdeutung erfolgte bereits am fünften Tage der Analyse anläßlich des folgenden Traumes:

„Meine Schrift wird einem Graphologen zur Begutachtung gesandt. Antwort: Der Mann gehört in ein Irrenhaus. G r o ß e V e r z w e i f l u n g meiner Mutter. I c h w i l l m e i n e m L e b e n e i n E n d e m a c h e n. Erwachen.“

Zum Graphologen fiel ihm Professor Freud ein; er fügte hinzu, der Professor hätte ihm gesagt, daß die Analyse solche Krankheiten wie die seine mit „souveräner Sicherheit“ heile. Ich machte ihn auf den Widerspruch aufmerksam: Da er im Traume an das Irrenhaus dachte und Angst hatte, mußte er doch der Meinung sein, daß ihm die Analyse nicht helfen könnte. Das wollte er nicht einsehen, er sträubte sich gegen die Deutung und beharrte dabei, daß er vollstes Vertrauen hätte.

Bis zum Ende des zweiten Monats träumte er viel, aber wenig Deutbares, und fuhr mit den Mitteilungen über seine Mutter fort. Ich ließ ihn ruhig sprechen, ohne zu deuten oder anzuregen, und achtete darauf, daß mir keine Mißtrauensregung entging. Er hatte aber nach der ersten Widerstandsdeutung sein geheimes Mißtrauen noch besser maskiert, bis er schließlich folgenden Traum träumte:

„Ein Verbrechen, vielleicht e i n M o r d i s t v e r ü b t w o r d e n.

Ich bin wider meinen Willen in dieses Verbrechen verwickelt worden. F u r c h t v o r E n t d e c k u n g u n d S t r a f e. Einer meiner Bürokollegen, der mir wegen seines Mutes und entschlossenen Wesens imponiert, ist zugegen. Ich empfinde seine Überlegenheit.“

Ich hob nur die Furcht vor Entdeckung hervor und bezog sie auf die analytische Situation, indem ich ihm geradeheraus sagte, sein ganzes Verhalten deute darauf hin, daß er etwas verberge.

Schon in der folgenden Nacht träumte er einen längeren bestätigenden Traum:

„Ich habe in Erfahrung gebracht, daß i n u n s e r e r W o h n u n g e i n V e r b r e c h e n geplant ist. Es ist Nacht und ich befinde mich im dunklen Stiegenhaus. I c h w e i ß, m e i n V a t e r i s t i n d e r W o h n u n g. Ich will ihm zu Hilfe eilen, aber i c h f ü r c h t e m i c h, d e n F e i n d e n i n d i e H ä n d e z u f a l l e n. Mein Gedanke ist, die Polizei zu verständigen. I c h h a b e e i n e P a p i e r r o l l e b e i m i r, d i e a l l e D e t a i l s d e s v e r b r e c h e r i s c h e n A n s c h l a g e s e n t h ä l t. E i n e V e r k l e i d u n g i s t n o t w e n d i g, denn der F ü h r e r d e r F e i n d e, der viele Spione aufgestellt hat, würde mein Beginnen sonst vereiteln. I c h n e h m e e i n e n w e i t e n L o d e n m a n t e l u n d e i n e n f a l s c h e n B a r t und v e r l a s s e g e b ü c k t, w i e e i n a l t e r M a n n d a s H a u s. Der Anführer der Feinde hält mich an. Er beauftragt einen seiner Untergebenen, mich zu durchsuchen. Die Papierrolle fällt diesem Manne auf. Ich fühle, daß ich verloren bin, wenn er den Inhalt liest. I c h s t e l l e m i c h m ö g l i c h s t h a r m l o s und sage, es seien Aufzeichnungen ohne jede Bedeutung. Er erwidert, er müsse trotzdem Einblick nehmen. Ein Moment qualvoller Spannung, dann suche ich in meiner Verzweiflung nach einer Waffe. Ich finde in meiner Tasche einen Revolver und drücke los. Der Mann ist verschwunden, und ich fühle mich plötzlich sehr stark. Der Anführer der Feinde hat sich in eine Frau verwandelt. Mich erfaßt ein Verlangen nach dieser Frau, ich ergreife sie, hebe sie empor und trage sie in das Haus. Ein Lustgefühl überkommt mich, und ich wache auf.“

Wir haben am Schlusse des Traumes das ganze Inzestmotiv vor uns, aber auch — am Anfang — unverkennbare Anspielungen auf seine Verstellung in der Analyse. Ich hob nur diese heraus, wieder von der Erwägung ausgehend, daß der so opferwillige Patient erst seine täuschende Haltung in der Analyse aufgeben mußte, ehe tiefere Deutungen erfolgen durften, ging diesmal in der Widerstandsdeutung

aber einen Schritt weiter; ich sagte ihm, daß er nicht nur Mißtrauen gegen die Analyse habe, sondern durch sein Verhalten gerade das Gegenteil vortäusche. Der Patient geriet daraufhin in heftige Erregung und produzierte schließlich sechs Sitzungen lang drei verschiedene hysterische Aktionen.

1. Er bäumte sich auf, stieß mit Armen und Beinen um sich und schrie dabei: „Du, du, laß mich, komm mir nicht zu nahe, ich töte dich, ich zermalme dich." Diese Aktion ging oft unmerklich über in eine andere Art:

2. Er griff sich an den Hals, röchelte dabei und heulte röchelnd: „Oh, laß mich, laß mich, bitte, ich tue nichts mehr."

3. Er benahm sich nicht wie ein gewalttätig Angegriffener, sondern wie ein vergewaltigtes Mädchen: „Du, laß mich, laß mich"; das wurde ohne die Würgetöne ausgesprochen, und während er beim Typus 2 sich zusammenkrümmte, spreizte er jetzt die Beine.

In diesen sechs Tagen stockte der Fluß seiner Erzählungen, er befand sich durchaus in manifestem Widerstand, sprach unausgesetzt über seine hereditäre Belastung, dazwischen verfiel er von Zeit zu Zeit in den eigenartigen Zustand, in dem er, wie beschrieben, agierte. Das Merkwürdige war, daß er, sobald die Aktion aufhörte, wieder ganz ruhig, als wäre nichts gewesen, weitersprach. Er meinte nur dazu, „das ist aber merkwürdig, Herr Doktor, was da in mir vorgeht".

Ich klärte ihn nun darüber auf, daß er mir offenbar etwas vorspielte, was er einmal in seinem Leben erlebt oder mindestens phantasiert haben mußte, ohne mich weiter auf den Inhalt einzulassen. Er war über diese erste Erklärung sichtlich erfreut und — agierte von nun an weit häufiger als vor der Erklärung. Ich mußte mir sagen, daß meine Widerstandsdeutung ein wichtiges Stück des Ubw. aufgerührt hatte, das sich nun in Form der Aktionen äußerte; er war aber noch weit entfernt davon, diese Aktionen analytisch zu klären und verwertete sie vielmehr im Sinne seines Widerstandes: Er glaubte mir besonders gefällig zu sein, wenn er nun gehäuft agierte. Später erfuhr ich, daß er sich bei seinen abendlichen Angstanfällen so benahm wie bei der 2. und 3. Aktion. Obwohl mir auch der Sinn der Aktionen klar war und ich ihm im Zusammenhang mit dem Mordtraum den Sinn hätte mitteilen können, blieb ich konsequent bei der Analyse seines Charakterwiderstandes, zu dessen Verständnis er mir mit seinen Aktionen bereits so viel geboten hatte.

Ich konnte mir folgendes Bild von der Schichtung der Inhalte seines charakterlichen Übertragungswiderstandes machen:

Die erste Aktion stellte seine Mordimpulse gegen den Vater in Übertragung auf mich dar (tiefste Schicht).

Die zweite Aktion beinhaltete die Angst vor dem Vater wegen des Mordimpulses (mittlere Schicht).

Die dritte Aktion stellte den verborgenen grob-sexuellen Gehalt seiner femininen Haltung, die Identifizierung mit dem (vergewaltigten) Weibe, gleichzeitig die passiv-feminine Abwehr der Mordimpulse dar.

Er gab sich also hin, um den Vater vom Vollzug der Strafe (Kastration) abzuhalten.

Aber auch die Aktionen, die der oberflächlichsten Schichte entsprachen, durften noch nicht gedeutet werden. Der Patient hätte vielleicht jede Deutung zum Scheine („um gefällig zu sein") akzeptiert, ohne daß sie eine therapeutische Wirkung gehabt hätte; denn zwischen dem gebotenen Inhalte seines Unbewußten und der Möglichkeit eines tieferen Verständnisses stand hindernd die übertragene feminine Abwehr einer ebenfalls übertragenen Angst vor mir, und diese Angst entsprach wieder einer Haßregung und einem Mißtrauen, die vom Vater her übertragen waren. Haß, Angst und Mißtrauen waren also verborgen hinter seiner hingebenden, zutraulichen Haltung, eine Mauer, an der jede Symptomdeutung zerschellen mußte.

Ich deutete also wieder nur seine unbewußten Täuschungsabsichten, sagte ihm, daß er seine Aktionen jetzt so gehäuft produziere, um mich zu gewinnen, fügte aber hinzu, daß sie an sich sehr bedeutungsvoll wären, nur könnten wir uns ihrem Verständnis erst nähern, bis er den Sinn seines aktuellen Verhaltens einsehen würde. Sein Sträuben gegen die Widerstandsdeutung wurde geringer, aber er stimmte noch nicht zu.

In der darauffolgenden Nacht träumte er zum ersten Male offen von seinem Mißtrauen gegen die Analyse:

„Unzufrieden wegen des bisherigen Mißerfolges der Analyse, wende ich mich an Professor Freud. Er übergibt mir als Mittel gegen meine Krankheit einen langen Stab, der die Form eines Ohrlöffels hat. Ich empfinde Befriedigung."

Bei der Analyse dieses Traumstückes gestand er zum ersten Male, daß er gegen die Worte des Professors ein leises Mißtrauen verspürt hätte und dann unangenehm überrascht gewesen wäre, als er einen so jungen Arzt vor sich sah. Ich bemerkte dabei zweierlei: erstens, daß er auch diese Mitteilung über sein Mißtrauen wieder aus Gefälligkeit machte, daß er aber auch etwas unterdrückte. Ich machte ihn auf beides aufmerksam. Einige Zeit später erfuhr ich, daß er mich bei der Honorarfrage beschwindelt hatte.

Während so sein Charakterwiderstand, das Täuschen durch Gehorsam und Gefügigkeit, konsequent bearbeitet wurde, floß daneben automatisch immer reichlicher Material aus verschiedensten Lebensaltern, über sein kindliches Verhältnis zur Mutter, zu jungen Männern, über seine kindliche Angst, über seine Lust am Kranksein, die er als Kind gehabt hatte usw. Von all dem wurden nur die Beziehungen zu seinem Charakterwiderstand gedeutet.

Die Träume, die sein Mißtrauen und seine verhalten spöttische Einstellung betrafen, häuften sich. So träumte er einige Wochen später unter anderem folgendes:

„Auf eine Bemerkung meines Vaters, daß er keine Träume habe, erwidere ich, daß dies bestimmt nicht der Fall sei, er vergesse offenbar die Träume, die zum größten Teil verpönte Vorstellungen seien. Er lacht höhnisch auf; ich sage erregt, daß dies die Theorie keines geringeren Mannes, als Professors Freud sei, empfinde aber dabei eine innere Beunruhigung."

Ich zeigte ihm, daß er seinen Vater höhnen ließ, weil er es selbst zu tun nicht wagte, und berief mich auf die Beunruhigung, die er im Traume empfand, und die ich als Zeichen eines schlechten Gewissens deutete.

Er ging darauf ein, akzeptierte diese Deutung, und in den folgenden 10 Tagen stand die Honorarfrage zur Diskussion. Es stellte sich heraus, daß er mich bei der Vorbesprechung bewußt, „um sich zu schützen", also aus Mißtrauen gegen meine Ehrlichkeit, angelogen hatte, indem er, ohne darnach gefragt worden zu sein, eine niedrigere Summe nannte als die, über die er verfügte. Ich hatte ihm, wie ich es immer tue, mein Durchschnittshonorar und mein Mindesthonorar genannt und ihn zum Mindesthonorar aufgenommen; er konnte aber mehr zahlen, nicht nur, weil er über mehr Ersparnisse und ein besseres Gehalt verfügte, als er angegeben hatte, sondern auch weil sein Vater die Hälfte der Kosten trug.

γ) Der Anschluß der Analyse des Aktuellen an das Infantile

Bei der Besprechung der „Geldangelegenheit", die immer im Zusammenhang mit seinem Charakterwiderstand, der geheimen Angst und dem geheimen Mißtrauen, diskutiert wurde, versprach er sich einmal, indem er sagte: „Ich hatte den Wunsch, daß mein Geld in der Bank immer größer (statt mehr) werde!" Damit verriet er die Beziehung des Geldes zum Gliede und die der Angst vor dem Verlust des Geldes zur Angst um das Glied. Ich deutete ihm nichts, analysierte auch das Versprechen nicht, weil ich die Kastrationsangst nicht zu früh als solche deuten wollte, und machte nur einige Bemerkungen darüber, daß sein Sparsinn mit der Katastrophenangst zusammenhängen müsse, daß er sich offenbar sicherer fühle, wenn er mehr Geld besitze. Er nahm das mit gutem und echtem Verständnis auf und brachte bestätigende Einfälle aus der Kindheit: Er hatte schon sehr früh Kreuzer zu sparen begonnen und konnte es seinem Vater nie vergessen, daß dieser seine Ersparnisse einmal, ohne ihn zu fragen, genommen und dafür etwas gekauft hatte. Zum ersten Male brachte er spontan einen Vorwurf gegen den Vater, der sich bewußt auf das Geld, unbewußt natürlich auf die Kastrationsgefahr bezog. In diesem Zusammenhange klärte ich ihn auch darüber auf, daß sein Vater zwar bona fide gehandelt, aber unklug getan hätte, seine Sexualität derart zu unterdrücken. Der Patient gestand, daß er sich schon selbst im geheimen oft Gedanken darüber gemacht, aber nie gewagt hatte, seinem Vater entgegenzutreten, der, wie er vermutete, nur sein Bestes wollte. Daß in seiner Folgsamkeit sich ein tiefes Schuldgefühl und eine Angst vor dem Vater auswirkten, konnte ich ihm noch nicht mitteilen.

Von nun an ging die Analyse des Übertragungswiderstandes Hand in Hand mit der Analyse der verborgenen ablehnenden Einstellung zum Vater. Jeder Zug der Übertragungssituation wurde auf den Vater bezogen und vom Patienten unter Beibringung einer Fülle neuen Materials über seine wahre Einstellung zum Vater verstanden; alles, was er brachte, war zwar noch immer stark zensuriert, tiefer Deutung noch nicht zugänglich, aber die Analyse der Kindheit war ordnungsgemäß eingeleitet. Das Material brachte er jetzt nicht mehr als Opfer, um anderem zu entgehen, sondern aufgewühlt durch die Analyse des Charakterwiderstandes und in der wachsenden Überzeugung, daß sein Verhältnis zum Vater

nicht derart war, wie er geglaubt hatte, und daß es schädlichen Einfluß auf seine Entwicklung genommen hatte.

Sooft er sich der Mordphantasie näherte, verstärkte sich seine Angst. Die Träume wurden seltener und kürzer, dafür geschlossener, und der Zusammenhang mit der analytischen Situation wurde enger. Das früher vorgeschobene Material versiegte zum größten Teile. Was aus anderen Komplexschichten hervorkam, stand in enger Verbindung zum Vaterkomplex: Seine Phantasie, ein Weib zu sein, und sein Inzestwunsch. Im Laufe weiterer sechs Wochen tauchten zum ersten Male unverhüllte Kastrationsträume auf, obgleich keine diesbezügliche Deutung oder Erwartungsvorstellung meinerseits gefallen war.

I. „Ich liege in meinem Bett, schrecke plötzlich auf und bemerke, daß mein ehemaliger Gymnasialdirektor L. auf mir sitzt. Ich ringe ihn nieder und bringe ihn unter mich, doch er bekommt eine Hand frei und bedroht mein Glied."

II. „Mein älterer Bruder steigt durch ein Fenster in unserem Stiegenhause und gelangt in unsere Wohnung. Er befiehlt, daß man ihm ein Schwert bringt, da er mich töten will. Ich komme ihm zuvor und erschlage ihn."

Wir sehen also, wie der große Konflikt mit dem Vater immer klarer, ohne irgendeine Anstrengung meinerseits, nur infolge der korrekten Widerstandsanalyse, auftauchte.

In dieser Phase kam es wiederholt zu Stockungen und lauten Mißtrauenskundgebungen gegen die Analyse. Der Widerstand knüpfte jetzt an der Honorarfrage an: Er mißtraute meiner Ehrlichkeit. Der Zweifel und das Mißtrauen traten immer dann auf, wenn er sich seiner Abneigung gegen den Vater, dem Kastrationskomplex und der Mordphantasie näherte. Die Widerstände wurden zwar manchmal durch feminines Hingegebensein maskiert, es gelang aber jetzt leicht, das Verborgene wieder hervorzuziehen.

Nach fünfwöchiger Ferialunterbrechung wurde die Analyse wieder aufgenommen. Der Patient, der keinen Urlaub nahm, wohnte in dieser Zeit bei einem Freunde, weil seine Eltern verreist waren und er sich vor dem Alleinsein fürchtete. Seine Angstzustände hatten nicht nachgelassen, im Gegenteil, sie waren nach meiner Abreise sehr stark geworden. In diesem Zusammenhange berichtete er mir, daß er als Kind immer Angst hatte, wenn die Mutter fortging, daß

er sie immer bei sich haben wollte und dem Vater böse war, wenn er die Mutter abends ins Theater oder ins Konzert mitnahm.

Es war also ziemlich klar, daß er neben der negativen Vater- eine starke zärtliche Mutterübertragung zustande gebracht hatte. Daß diese von allem Anfang vorhanden war und neben der reaktiven, passiv-femininen Haltung bestand, zeigte sich auch darin, daß der Patient, den Zustand während der Ferien mit dem in den vergangenen Monaten vergleichend, meinte, er hätte sich bei mir sehr wohl und sicher gefühlt. Er brachte es selbst heraus, daß er sich bei mir so geborgen fühlte wie bei seiner Mutter. Auf diese Mitteilungen ging ich nicht weiter ein, denn die zärtliche Mutterübertragung störte vorläufig nicht, zu einer Analyse der Mutterbeziehung war es zu früh und seine reaktiv-feminine Vaterübertragung war infolge der Unterbrechung wieder so stark wie je zuvor. Er sprach demütig und hingegeben wie im Beginne der Analyse und hielt wieder in seinen Mitteilungen die Richtung auf sein Verhältnis zur Mutter.

Am dritten und vierten Tage nach dem Wiederbeginn der Analyse träumte er zwei Träume, die den Inzestwunsch, seine infantile Einstellung zur Mutter und seine Mutterleibsphantasie beinhalteten. Der Patient erinnerte im Anschluß an diese Träume Szenen, die er mit der Mutter im Badezimmer erlebt hatte; sie wusch ihn bis zu seinem zwölften Lebensjahre und er konnte nie begreifen, warum ihn seine Kameraden, die davon Kenntnis hatten, auslachten. Dann fiel ihm seine kindliche Angst vor Verbrechern, die in die Wohnung eindringen und ihn ermorden könnten, ein. Die Analyse hob also bereits die infantile Angsthysterie, ohne daß diesbezügliche Deutungen oder Erwartungsvorstellungen gegeben wurden. Eine tiefergehende Verarbeitung der Träume wurde vermieden, weil seine sonstige Haltung wieder ganz den Charakter von Täuschungsabsichten hatte.

Der Traum der nächsten Nacht war noch deutlicher:

*I. „Ich wandere durch das **Arnbrechtthal** (**Sommeraufenthalt während meines fünften und sechsten Lebensjahres**) mit der **Absicht, Kindheitseindrücke aufzufrischen**. Plötzlich gelange ich in einen großen Ort, bei dessen Verlassen man ein **Schloß passieren** muß. Die **Pförtnerin öffnet mir das Tor und erklärt, daß ich das Schloß derzeit nicht besichtigen kann**. Ich erwidere, dies sei nicht meine Absicht, ich wolle lediglich durch das Schloß*

ins Freie gelangen. Die Besitzerin des Schlosses erscheint, eine ältliche Dame, die in k o k e t t e r W e i s e m e i n G e f a l l e n z u e r r e g e n s u c h t. I c h w i l l m i c h z u r ü c k z i e h e n, bemerke jedoch plötzlich, daß ich m e i n e n S c h l ü s s e l (d e r m e i n e K o f f e r a u f s p e r r t u n d d e r a u c h s o n s t f ü r m i c h v o n g r o ß e r B e d e u t u n g z u s e i n s c h e i n t) in der P r i v a t k a s s e t t e d e r S c h l o ß f r a u v e r g e s s e n h a b e. Unangenehmes Gefühl, das aber bald schwindet, da die Kassette geöffnet und mir der Schlüssel zurückgegeben wird."

II. „Ich werde von m e i n e r M u t t e r, die ein Stockwerk höher wohnt als ich, g e r u f e n. I c h e r g r e i f e e i n e Z e i t u n g, f o r m e a u s d e m P a p i e r einen m ä n n l i c h e n G e s c h l e c h t s t e i l u n d g e h e z u m e i n e r M u t t e r."

III. „Ich befinde mich in einem großen Saal in Gesellschaft meiner C o u s i n e u n d d e r e n M u t t e r. M e i n e C o u s i n e, die mein Wohlgefallen erregt, ist n u r m i t e i n e m H e m d b e k l e i d e t, ich desgleichen. Ich u m a r m e s i e, m i r f ä l l t a u f, daß ich p l ö t z l i c h w e s e n t l i c h k l e i n e r b i n a l s s i e, d e n n m e i n G e s c h l e c h t s t e i l b e f i n d e t s i c h i n d e r H ö h e i h r e s h a l b e n S c h e n k e l s. I c h b e k o m m e e i n e P o l l u t i o n und bin sehr beschämt, weil ich fürchte, daß hierdurch Flecken auf meinem Hemde entstehen, die leicht auffallen können."

In der Cousine erkannte er selbst die Mutter. Zur Nacktheit fiel ihm ein, daß er sich bei seinen Koitusversuchen nie entkleidete. Er hätte eine unbestimmte Angst, das zu tun.

Inzestphantasie (II. und III. Teil), Kastrationsangst (I. Teil) traten also klar zutage. Warum zensurierte er so wenig? Ich vermied in Anbetracht seiner offenkundigen Täuschungsmanöver Deutungen, sowie Versuche, den Patienten zu weiteren Mitteilungen oder Einfällen zu bringen. Ich störte aber den Patienten auch nicht in seinen Assoziationen. Das Thema sollte sich noch mehr entwickeln, und v o r a l l e m s o l l t e n i c h t s g e s c h e h e n, b e v o r s i c h d e r n ä c h s t e Ü b e r t r a g u n g s w i d e r s t a n d m e l d e t e u n d b e s e i t i g t w u r d e.

Er ließ nicht lange auf sich warten und knüpfte an eine Bemerkung an, die ich zum zweiten Traumstücke gegen mein besseres Wissen und gegen meinen Willen getan hatte. Ich machte ihn nämlich darauf aufmerksam, daß er einmal bereits von einem Papierpenis geträumt hatte. Die Bemerkung war unnötig, er reagierte

darauf, trotz des eindeutigen manifesten Trauminhaltes, mit Abwehr in seiner Art, er glaubte es ja, „aber...". In dieser Nacht hatte er einen heftigen Angstanfall und träumte zwei Träume: der erste betraf seinen „Geldwiderstand" (übertragene Kastrationsangst), der zweite brachte zum ersten Male die Urszene, die letzten Endes den Geldwiderstand motivierte:

I. „Ich stehe im Prater vor einer Schaubude inmitten einer großen Volksmenge. Ich bemerke plötzlich, wie ein Mann hinter mir meine Brieftasche aus meiner rückwärtigen Hosentasche zu entwenden versucht. Ich greife nach meiner Brieftasche und verhindere im letzten Moment den Taschendiebstahl."

II. „Ich fahre im letzten Waggon eines Zuges in einer Gegend südlich des Wörthersees. Bei einer Biegung sehe ich plötzlich, daß mir auf der eingleisigen Strecke ein anderer Zug entgegenkommt. Die Katastrophe erscheint unvermeidlich; um mich zu retten, springe ich von der Plattform ab."

Hier zeigte es sich erst, daß ich gut getan hatte, seine Inzestträume nicht zu deuten, war doch ein großer Widerstand latent vorgelagert. Wir sehen auch, daß der Widerstandstraum in inniger Verbindung stand mit seiner infantilen Angst (Kastrationsangst — Urszenenangst). Am Wörthersee hatte er als Kind zwischen dem 3. und 6. Lebensjahre zur Sommerfrische geweilt.

Ihm wollte zum Traume nichts einfallen; ich brachte — den Mann im ersten Traume auf mich beziehend — aufs Neue seine ganze Haltung, seine verhaltene Angst vor mir und sein verborgenes Mißtrauen in der Geldangelegenheit zur Aussprache, vorläufig ohne die Verbindung mit der Katastrophenangst zu berühren. Aus dem zweiten Traume hob ich nur die „unvermeidliche Katastrophe" hervor und sagte ihm, was wir ja schon wußten, daß das Geld für ihn einen Schutz vor Katastrophen bedeutete, und daß er fürchtete, ich könnte ihn dieses Schutzes berauben.

Er gab nicht gleich zu, schien eher über die Idee, in mir einen Geldräuber zu sehen, entsetzt — aber er lehnte auch nicht ab. In den nächsten drei Tagen brachte er Träume, in denen er mich seiner Anhänglichkeit und seines Glaubens versicherte; ich erschien auch als seine Mutter. Ferner tauchte ein neues Element auf: seine Mutter als Mann; sie erschien als Japaner. Dieses Stück ver-

standen wir erst viele Monate später, als nämlich klar wurde, was seine kindlichen Phantasien über den russisch-japanischen Krieg bedeuteten. Der Russe war der Vater, der Japaner — wegen der Kleinheit — die Mutter. Ferner hatte die Mutter seinerzeit ein japanisches Pyjama getragen: Die Mutter in Hosen. Wiederholt versprach er sich, indem er vom „Gliede der Mutter" sprach. Auch der „Schulkollege" in manchen Träumen stellte nur die seiner Mutter ähnliche Cousine dar.

Die klaren Inzestträume waren aber Widerstandsträume gewesen: Sie sollten seine Angst vor der Frau (mit dem Penis) verdecken.

Von nun an — etwa durch 6 Wochen — nahm die Analyse einen eigenartigen, zickzackförmigen Verlauf: er brachte Träume und Mitteilungen, die seinen Geldwiderstand betrafen, abwechselnd mit solchen, die sein Begehren nach der Mutter, die Mutter als Mann, den gefährlichen Vater und die Kastrationsangst in den verschiedensten Abwandlungen beinhalteten. In der Deutungsarbeit ging ich immer von seinem Geldwiderstand (= Kastrationsangst) aus und vertiefte von hier aus täglich die Analyse der infantilen Situation, was mir leicht gelang, weil das infantile Material ständig in innigem Zusammenhang mit der Übertragungssituation stand. Nicht alles freilich, was jetzt an kindlichen Ängsten und Wünschen auftauchte, erschien auch in der Übertragung; diese stand vielmehr ganz im Zeichen seiner Kastrationsangst und spitzte sich von Tag zu Tag zu. Nur der Kern der infantilen Situation war im Übertragungswiderstand erschienen. Da ich das sichere Gefühl hatte, daß die Analyse in Ordnung verlief, konnte ich ruhig mit den tiefen Inhaltsdeutungen auf den geeigneten Zeitpunkt warten und bearbeitete konsequent seine Angst vor mir, indem ich sie immer in Beziehung zu der vor dem Vater setzte.

Meine Absicht war, durch möglichst weitgehende Aufarbeitung und Beseitigung des auf mich übertragenen Vaterwiderstandes zu seinen kindlichen Inzestphantasien vorzudringen, um dann diese möglichst widerstandsfrei zu erhalten und deuten zu können. So wollte ich vermeiden, daß meine hauptsächlichen Deutungen verpufften. Ich ließ also das immer klarer und geschlossener strömende Inzestmaterial vorläufig ungedeutet.

Schematisch geordnet war im Beginne dieser Phase die topische Schichtung des Widerstandes und des Materials die:

1. Im Vordergrund stand in Gestalt des Geldwiderstandes seine Kastrationsangst.

2. Diese versuchte er ständig durch feminine Haltung mir gegenüber abzuwehren, was ihm aber jetzt lange nicht mehr so gut gelang wie am Anfang.

3. Die feminine Haltung deckte eine sadistisch-aggressive Einstellung zu mir (zu seinem Vater) und war begleitet

4. von einer tiefen zärtlichen Mutterbindung, die ebenfalls auf mich übertragen war.

5. An diesen im Übertragungswiderstand zentrierten, ambivalenten Haltungen hingen die in Träumen erschienenen, aber nicht gedeuteten Inzestwünsche, die Onanieangst, seine Mutterleibssehnsucht und die große Angst aus der Urszene. Gedeutet waren von all dem nur seine Täuschungsabsicht und deren Motive, die Angst und die Abneigung gegen den Vater.

Diese Situation, die ja von allem Anfang an latent vorhanden war, sich aber erst jetzt in allen Punkten konzentriert hatte, vor allem in der Übertragung der Kastrationsangst, entwickelte sich nun in folgender Weise:

Im 5. Monat der Analyse träumte er seinen ersten inzestuösen Onanieangsttraum:

„Ich befinde mich in einem Zimmer. Eine junge Frau mit einem runden Gesicht sitzt bei einem Klavier. Ich sehe nur ihren Oberkörper, da das Klavier den übrigen Teil ihres Leibes verdeckt. Ich höre die Stimme meines Arztes neben mir: ‚Sehen Sie, das ist die Ursache Ihrer Neurose.' Ich fühle mich der Frau nähergerückt, empfinde plötzlich große Angst und schreie laut auf."

Am Tage vorher hatte ich ihm anläßlich eines Traumes gesagt: „Sehen Sie, das ist eine der Ursachen Ihrer Neurose", und damit seine kindliche Haltung, sein Verlangen, geliebt und gehegt zu werden, gemeint. Wie wenn der Patient die wahre Ursache seiner Neurose gekannt hätte, verband er diese „Rede vom Tage" mit seiner verdrängten Onanieangst. Der Onaniegedanke arbeitete wieder in Verbindung mit dem Inzestmotiv. Er erwachte mit Angst. Es hatte seine guten Gründe, daß der untere Teil des Leibes der Frau verdeckt war. (Darstellung der Scheu vor dem weiblichen Genitale.)

Ich ließ aber, weil sein Widerstand noch immer auf der Höhe war und ihm zum Traume nichts einfiel, das Thema unberührt.

Darauf träumte der Patient einen Traum, in dem eine „nackte Familie": Vater, Mutter und Kind von einer Riesenschlange umfaßt wurden.

Ein weiterer Traum lautete:

I. „Ich liege im Bett, neben mir sitzt mein Arzt. Er sagt zu mir: Jetzt werde ich Ihnen die Ursache Ihrer Neurose zeigen. Ich schreie vor Angst (nicht allein Angst, vielleicht etwas Wollust) und werde halb ohnmächtig. Er spricht weiter davon, daß er mich in unserem Klosett analysieren wird. Mir erscheint diese Vorstellung angenehm. Wie wir die Tür im Klosett öffnen, ist es dunkel."

II. „Ich gehe mit meiner Mutter durch einen Wald. Ich bemerke, daß wir von einem Räuber verfolgt werden. Ich sehe im Kleide meiner Mutter einen Revolver stecken und nehme ihn an mich, um den Räuber, wenn er sich nähert, niederzuschießen. Nach eiligem Marsche erreichen wir eine Herberge. Wie wir die Treppen hinaufsteigen, ist uns der Räuber hart an den Fersen. Ich gebe einen Schuß auf ihn ab. Die Kugel verwandelt sich jedoch in eine Banknote. Wir sind vorläufig in Sicherheit, doch ich weiß nicht, ob der Räuber, der im Vorraum sitzt, nicht noch Böses im Sinne hat. Um ihn mir günstig zu stimmen, gebe ich ihm noch eine Banknote."

Daß ich richtig handelte, indem ich diese klaren Träume nicht anging — dem Patienten fiel auch nichts zu ihnen ein —, zeigte mir der Umstand, daß der Patient, der bereits genügendes analytisches Wissen hatte, mit keinem Wort auf die Räubergestalt hindeutete, sondern entweder schwieg oder erregt über das „viele Geld" sprach, das er zahlen müsse, über seine Zweifel, ob die Analyse ihm auch helfen werde usw.

Dieser Widerstand war ja sicherlich auch gegen die Besprechung des Inzestmaterials gerichtet, aber eine diesbezügliche Deutung hätte nichts genützt, ich mußte warten, bis sich eine geeignete Gelegenheit bot, ihm die Geldangst als Gliedangst zu deuten.

Im ersten Teil des „Räubertraumes" heißt es, daß ich ihn im Klosett analysiere. Später stellte es sich heraus, daß er sich im Klosett bei der Onanie am sichersten gefühlt hatte. Im zweiten Teil des Traumes trat ich (der Vater) als Geldräuber (= Kastrator) auf. So stand sein aktueller Widerstand (Mißtrauen wegen des

Geldes) *in innigem Zusammenhang mit der uralten Onanieangst* (Kastrationsangst).

Zum zweiten Teile gab ich ihm die Deutung, daß er fürchtete, ich könnte ihn beschädigen, ihn in Gefahr bringen, womit er unbewußt aber den Vater meinte. Er nahm die Deutung nach einigem Sträuben an und begann selbst in diesem Zusammenhange, seine übergroße Freundlichkeit zu besprechen. Nur selten mußte nachgeholfen werden. Er erkannte den Sinn seines überfreundlichen Verhaltens den Chefs gegenüber als Ausdruck einer unbestimmten Angst, sich ja nichts zu Schulden kommen zu lassen, sie sollten auch nicht merken, daß er sich im Geheimen über sie lustig machte. In dem Maße, wie er seinen Charakter objektivierte und durchschaute, wurde er in und außerhalb der Analyse freier, offener, er wagte bereits Kritik zu üben und begann, sich seines bisherigen Wesens zu schämen. *Der neurotische Charakterzug wurde zum ersten Male zum fremdkörperhaften Symptom.* Damit hatte aber auch die Charakteranalyse ihren ersten Erfolg: *Der Charakter wurde analysiert.*

Der Geldwiderstand bestand fort und in den Träumen trat, *ohne daß ich ihm auch nur die geringste Hilfe bot,* das Urmaterial, die *Angst ums Glied,* im Zusammenhange mit *der Urszene* immer deutlicher auf.

Dieser Tatbestand verdient besonders unterstrichen zu werden: Bei geordneter und konsequenter Analyse des Charakterwiderstandes braucht man sich um das dazugehörige infantile Material nicht zu bemühen, es strömt von selbst immer klarer, immer enger verbunden mit dem aktuellen Widerstand — vorausgesetzt natürlich, daß man diesen Prozeß nicht durch vorzeitige Deutungen des kindlichen Materials stört. Die Sorge, man könnte nicht in die Kindheit gelangen, wird ganz überflüssig. Je weniger man in die Kindheit einzudringen sich bestrebt, je korrekter man das aktuelle Widerstandsmaterial bearbeitet, desto rascher gelangt man hin.

Das bewahrheitete sich wieder in der Nacht nach der Deutung, daß er fürchtete, geschädigt zu werden; er träumte, daß er an einem Hühnerhof vorbeiging und sah, wie ein Huhn geschlachtet wurde. Auch eine Frau lag ausgestreckt auf dem Boden und eine andere Frau stach mit einer großen Gabel mehrmals in sie hinein. Dann umarmte er eine Bürokollegin, sein *Glied war in halber Schenkelhöhe* und er bekam eine Pollution.

Da der Geldwiderstand etwas abgeflaut war, wurde die Analyse des Traumes versucht. Zum Hühnerhof wußte er nun zu bemerken, daß er als Kind im Sommer am Lande oft Tiere bei der Begattung gesehen hatte. Wir ahnten damals noch nicht, welche Bedeutung das Detail „Sommer am Lande" hatte. In der Frau erkannte er seine Mutter, wußte sich aber ihre Stellung im Traum nicht zu erklären.

Nur zum Pollutionstraum wußte er mehr zu berichten. Er war überzeugt davon, daß er im Traum als Kind erschien; dazu der Einfall, daß er sich mit Vorliebe an Frauen anzupressen pflegte, bis die Pollution kam.

Es schien mir ein gutes Zeichen, daß der intelligente Patient keine Deutungen brachte, obgleich alles ziemlich unverhüllt vor ihm lag. Hätte ich ihm vor der Analyse seiner Widerstände Symbole oder wesentliche Inhalte des Unbewußten gedeutet, er hätte es aus Widerstandsgründen sofort aufgenommen, und wir wären aus einer chaotischen Situation in die andere geraten.

Durch meine Deutung seiner Angst, beschädigt zu werden, war die Analyse seines Charakters in vollen Gang gebracht worden. Der Geldwiderstand war tagelang nicht zu bemerken, er besprach kontinuierlich sein infantiles Gehaben, brachte Beispiel auf Beispiel aus dem Leben für seine „feige" und „hinterlistige" Art, die er nun ehrlich verurteilte. Ich versuchte ihn zu überzeugen, daß der Einfluß seines Vaters daran hauptsächlich schuld war. Da stieß ich aber auf heftigste Ablehnung. Er wagte es noch nicht, seinem Vater einen Vorwurf zu machen.

Nach längerem Intervall träumte er wieder von jenem Thema, hinter dem ich die Urszene vermutete:

„Ich stehe am Ufer des Meeres. Einige große Eisbären tummeln sich im Wasser. Plötzlich kommt Unruhe unter sie, ich sehe den Rücken eines riesigen Fisches auftauchen. Der Fisch verfolgt einen Eisbären, er verletzt ihn durch furchtbare Bisse. Endlich läßt der Fisch von dem totwunden Bären ab. Der Fisch selbst ist jedoch schwer verwundet, beim Atemholen schießt ein Strom Blutes aus seinen Kiemen."

Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß seine Träume durchwegs grausamen Charakter hatten. Er ging darauf ein und berichtete nun einige Stunden lang über seine sexuellen Phantasien, die er bei der Onanie hatte, und seine grausamen Handlungen bis zur Puber-

tät. Ich ließ sie nach erfolgter Analyse von ihm niederschreiben. Sie sind fast sämtlich von der „sadistischen Auffassung des Geschlechtsaktes" bestimmt.

„(3.—5. Jahr.) In der Sommerfrische werde ich zufällig Zeuge, wie in einem Stalle Schweine geschlachtet werden. Ich höre das Röcheln der Tiere und sehe von den in der Dunkelheit weiß leuchtenden Körpern der Tiere das Blut spritzen. Ich fühle eine tiefe Wollust.

(4.—6. Jahr.) Die Vorstellung, Tiere zu schlachten, besonders Pferde, ruft in mir ein großes Lustgefühl hervor.

(5.—11. Jahr.) Ich spiele sehr gern mit Zinnsoldaten. Ich führe Schlachten auf, in denen es regelmäßig zum Handgemenge kommt. Hierbei werden die Leiber der Soldaten von mir aneinandergepreßt; die von mir begünstigten Soldaten ringen die Feinde nieder.

(6.—12. Jahr.) Ich presse zwei Ameisen aneinander, derart, daß sie einander mit den Beißzangen fassen. Die ineinanderverbissenen Tiere kämpfen nun miteinander auf Leben und Tod. Ich führe auch Kämpfe verschiedener Ameisenhaufen herbei, indem ich in dem Gebiet zwischen zwei Haufen Zucker ausstreue. Hierdurch werden die Tiere aus den gegnerischen Lagern angelockt und liefern sich regelrechte Schlachten. Ebenso bereitet es mir Vergnügen, eine Wespe und eine Fliege in einem Wasserglase zusammenzusperren. Nach einer Weile stürzt sich die Wespe auf die Fliege und beißt ihr der Reihe nach Flügel, Füße und Kopf ab.

(12.—14. Jahr.) Ich halte mir ein Terrarium und beobachte gern, wie die Männchen an den Weibchen den Geschlechtsakt vollziehen. Die gleiche Beobachtung mache ich gern im Hühnerhof, auch freut es mich, dort zu sehen, wenn die stärkeren Hähne die schwächeren verjagen.

(8.—16. Jahr.) Ich raufe gerne mit den Stubenmädchen. In den späteren Jahren pflege ich hierbei die Mädchen hochzuheben, sie zu einem Bette zu tragen und dort niederzuwerfen.

(5.—12. Jahr.) Ich spiele sehr gerne mit Eisenbahnen. Ich führe meine kleinen Züge durch die ganze Wohnung, wobei Tunnels, die aus Kästen, Sesseln usw. gebildet sind, passiert werden. Ich versuche hierbei auch das Geräusch der fahrenden und Dampf entwickelnden Lokomotive nachzuahmen.

(15. Jahr, Onaniephantasien.) Ich bin regelmäßig nur Zuseher. Die Frau wehrt sich gegen den Mann, der in

vielen Fällen wesentlich kleiner ist als sie. Nach längerem Kampfe wird die Frau überwältigt. Der Mann greift brutal nach ihren Brüsten, Schenkeln oder Lenden. Niemals schwebt mir ein weiblicher oder männlicher Geschlechtsteil oder der Geschlechtsakt selbst vor. In dem Moment, in dem die Frau den Widerstand aufgibt, tritt bei mir der Orgasmus ein."

Die Situation war nun die, daß er sich seiner Feigheit schämte und seines Sadismus aus der Vergangenheit erinnerte. Die Analyse dieser hier summarisch wiedergegebenen Phantasien und Handlungen dauerte bis zum Ende der Analyse. Er wurde dadurch bedeutend freier in der Analyse, auch mutiger und aggressiver, aber zunächst hatte sein Benehmen noch eine ängstliche Note. Seine Angstanfälle waren zwar seltener geworden, traten aber mit dem Geldwiderstand immer wieder auf.

Wir können uns hier wieder davon überzeugen, daß das Vordrängen des genitalen Inzestmaterials vor allem dazu diente, seinen infantilen Sadismus zu verdecken, wenn es auch gleichzeitig Versuche darstellte, zur genitalen Objektbesetzung vorzudringen. Seine Genitalstrebung war aber sadistisch durchsetzt, und ökonomisch kam es darauf an, sie aus der Vermischung mit den sadistischen Antrieben zu lösen.

Im Beginne des sechsten Monats der Analyse kam die erste Gelegenheit, ihm seine Angst ums Glied zu deuten anläßlich folgender Träume:

I. „Ich liege auf einem Sofa im freien Feld (Sommerfrische!). Ein mir bekanntes Mädchen kommt auf mich zu und legt sich auf mich. Ich bringe sie unter mich und versuche den Beischlaf. Es tritt bei mir wohl Gliedsteife ein, doch merke ich, daß mein Glied zu kurz ist, um den Beischlaf zu vollziehen. Ich bin hierüber sehr traurig."

II. „Ich lese ein Drama. Handelnde: 3 Japaner, Vater, Mutter und ein vierjähriges Kind. Ich habe die Empfindung, daß dieses Stück einen tragischen Ausgang nimmt. Am meisten ergreift mich die Rolle des Kindes."

Zum ersten Male erschien ein Koitusversuch im manifesten Trauminhalt. Der zweite Teil, der auf die Urszene (4. Lebensjahr) anspielte, wurde nicht analysiert. In unausgesetzter Besprechung

seiner Feigheit und Ängstlichkeit kam er selbst auf sein Glied zu sprechen, worauf ich ihm sagte, daß seine Angst, beschädigt und betrogen zu werden usw., sich eigentlich auf sein Genitale beziehe. Die Frage, warum und vor wem er Angst hatte, kam noch nicht zur Aussprache. Ebensowenig wurde gedeutet, was eigentlich der Sinn der Angst war. Die Deutung schien ihm plausibel, aber er geriet nun in einen Widerstand, der 6 Wochen dauerte, und auf passiv-femininer homosexueller Abwehr der Kastrationsangst beruhte.

Daß er im Widerstand war, merkte ich an Folgendem: er rebellierte nicht offen, äußerte keine Zweifel, sondern wurde wieder übertrieben höflich, folgsam und gehorsam. Seine Träume, die im Laufe der Widerstandsanalyse seltener, kürzer und klarer geworden waren, wurden wieder so wie im Beginn der Analyse: lang und verworren. Seine Angstzustände traten wieder gehäuft und in voller Stärke auf. Trotzdem äußerte er keinen Zweifel an der Analyse. Auch die Hereditätsidee tauchte wieder auf; hier kam sein Zweifel an der Analyse versteckt zum Ausdruck. Er agierte wieder, wie im Beginn der Analyse, ein vergewaltigtes Weib. Auch in den Träumen dominierte die passiv-homosexuelle Einstellung. Koitus- und Pollutionsträume hatte er jetzt nicht mehr. Wir sehen also, daß trotz der fortgeschrittenen Analyse seines Charakters sich der alte Charakterwiderstand sofort wieder ganz einstellte, als eine neue Schicht seines Unbewußten — und diesmal die für seinen Charakter maßgebendste: die Kastrationsangst — in den Wirkungsbereich der Analyse rückte.

Die Widerstandsanalyse setzte demzufolge nicht an der Gliedangst ein, an der sich der Widerstand entfacht hatte, sondern ich griff von neuem auf seine Gesamthaltung zurück. Durch volle sechs Wochen geschah kaum anderes als ausschließliche Deutung seines Verhaltens als Schutz vor Gefahren. Sämtliche Details seines Gehabens wurden in diesem Sinne herausgegriffen und ihm immer wieder vor Augen geführt, so daß wir allmählich zum Kern des Verhaltens, zur Gliedangst vorrückten.

Der Patient versuchte immer wieder, mir durch „analytische Opfer" an infantilem Material zu entgehen, ich deutete ihm aber konsequent auch den Sinn dieses Vorgehens. Die Situation spitzte sich allmählich dahin zu, daß er sich mir gegenüber Weib fühlte, dies aussprach und hinzufügte, daß er auch sexuelle Erregungen am Damm verspürte. Ich deutete ihm die Natur dieses Übertragungs-

phänomens: Er faßte meine Versuche, ihn über sein Verhalten aufzuklären, als Vorwürfe auf, fühlte sich schuldig und wollte die Schuld durch feminine Hingabe abtragen. Den tieferen Sinn dieses Verhaltens, daß er sich mit der Mutter identifizierte, weil er Mann (Vater) zu sein fürchtete, ließ ich vorläufig unangetastet.

Nun brachte er unter anderen auch folgenden bestätigenden Traum:

„Ich lerne einen jungen Burschen im Prater kennen und komme mit ihm ins Gespräch. Er scheint eine meiner Äußerungen falsch aufzufassen und bemerkt, daß er bereit sei, sich mir hinzugeben. Wir sind inzwischen in unsere Wohnung gekommen, der junge Mann legt sich in das Bett meines Vaters. Seine Unterwäsche erscheint mir unappetitlich."

Bei der Analyse dieses Traumes konnte ich wieder die feminine Übertragung auf den Vater zurückführen. Hier erinnerte er zum ersten Male, daß er bei seinen Onaniephantasien eine Zeitlang den Wunsch, Weib zu sein, hatte und sich auch als Weib phantasierte. Von der schmutzigen Unterwäsche ging die Analyse der zu seiner Haltung gehörenden analen Betätigungen und Gewohnheiten aus (Klosettzeremonielle). Ein weiterer Charakterzug, seine Umständlichkeit, gelangte hier zur Klärung.

Der Widerstand war nun aufgelöst, dabei war außer der alten Form auch seine erogene, anale Basis zur Erörterung gelangt. Jetzt ging ich in der Deutung seines Charakters weiter: Ich erklärte ihm den Zusammenhang zwischen seinem hingebenden Betragen und der „Weibphantasie", daß er sich weiblich = übertrieben treu und anhänglich verhielt, weil er Mann zu sein fürchtete, und fügte hinzu, die Analyse werde die Frage beantworten müssen, aus welchem Grunde er wohl Mann (in seinem Sinne: tapfer, offen, aufrichtig, nicht kriecherisch) zu sein fürchtete.

Geradezu als Antwort darauf brachte er einen kurzen Traum, in dem die Kastrationsangst und die Urszene aufs neue hervortraten:

„Ich befinde mich bei meiner Cousine, einer hübschen, jungen Frau (die Mutter, W. R.) Ich habe plötzlich die Empfindung, daß ich mein eigener Großvater bin. Eine beklemmende Niedergeschlagenheit bemächtigt sich meiner. Gleichzeitig fühle ich irgendwie, daß ich der Mittelpunkt eines Sternensystems bin und daß Planeten um mich kreisen. Gleichzeitig unter-

drücke ich (noch im Traume) meine Angst und ärgere mich über meine Schwäche."

Das wichtigste Detail dieses Inzesttraumes war, daß er sein eigener Großvater war. Wir waren uns sofort darüber einig, daß hier seine Angst, hereditär belastet zu sein, eine wichtige Rolle spielte. Daß er phantasierte, sich selbst, in Identifizierung mit dem Vater, zu zeugen, also mit seiner Mutter zu verkehren, war klar, wurde aber erst später besprochen.

Zum Planetensystem meinte er, die Situation spiele auf seinen Egoismus an, „alles drehe sich um ihn". Ich vermutete darüber hinaus Tieferes, nämlich die Urszene, sagte aber nichts darüber.

Einige Tage lang nach den Weihnachtsferien sprach er fast nur über seinen Egoismus, seinen Wunsch, ein von allen geliebtes Kind zu sein, und sah ein, daß er selbst weder lieben wollte noch könnte.

Ich zeigte ihm den Zusammenhang zwischen seinem Egoismus und seiner Angst um das liebe Ich und das Glied.[1] Darauf träumte er, mir gleichsam den infantilen Grund entgegenbringend:

I. „Ich bin unbekleidet und betrachte mein Glied, das an der Spitze blutet. Zwei Mädchen entfernen sich, ich fühle mich traurig, da ich vermute, daß sie mich wegen der Kleinheit meines Gliedes verachten werden."

II. „Ich rauche eine Zigarette mit einem Spitz. Ich nehme den Spitz herunter und bemerke mit Erstaunen, daß es ein Zigarrenspitz ist. Wie ich die Zigarette wieder in den Mund stecke, bricht das Mundstück ab. Ich habe ein unangenehmes Gefühl."

Die Kastrationsvorstellung begann also, ganz ohne mein Zutun, bestimmte Formen anzunehmen. Er deutete nun die Träume ohne meine Hilfe und brachte eine Fülle von Material über seine Scheu vor dem weiblichen Genitale und über seine Angst, sein Glied mit der Hand zu berühren oder berühren zu lassen. Im zweiten Traume handelte es sich deutlich um eine orale Vorstellung (Zigarrenspitz). Es fiel ihm auf, daß er an der Frau alles (am meisten die

[1]) Vielleicht wird an dieser Stelle im Gesamtzusammenhange auch mancher Individualpsychologe begreifen, warum wir Analytiker das Minderwertigkeitsgefühl als letzte Instanz nicht anerkennen können: weil das eigentliche Problem und die eigentliche Arbeit erst dort beginnen, wo es für Alfred Adler aufhört.

Brust), nur nicht das Genitale begehrte, und kam so auf seine orale Fixierung an die Mutter zu sprechen.

Ich klärte ihn darüber auf, daß mit dem Wissen um die Genitalangst nichts geleistet sei, daß man erfahren müßte, warum er diese Angst hatte. Darauf träumte er wieder von der Urszene, ohne zu ahnen, daß er auf meine Frage eingegangen war:

„Ich befinde mich hinter dem letzten Waggon eines stehenden Eisenbahnzuges unmittelbar bei einer Schienengabelung. Ein zweiter Zug fährt vorüber und ich werde zwischen den beiden Zügen eingeklemmt."

Ehe ich in der Darstellung der Analyse fortfahre, muß erwähnt werden, daß er im 7. Monat der Behandlung nach der Auflösung seines passiv-homosexuellen Widerstandes einen mutigen Vorstoß in der Richtung zum Weibe vornahm, ganz ohne mein Wissen, ja er erzählte mir später nur wie beiläufig davon. Er stieg einem Mädchen nach, und betätigte sich in folgender Weise: Er preßte sich im Park an sie und bekam bei guter Erektion eine Pollution. Die Angstzustände hörten allmählich auf. Den Geschlechtsverkehr auszuüben, fiel ihm nicht ein. Ich machte ihn auf dieses Verhalten aufmerksam und sagte ihm, daß er offenbar Angst vor dem Verkehr habe. Das wollte er nicht zugeben und redete sich auf die mangelnde Gelegenheit aus, bis ihm schließlich die infantile Art seiner Sexualbetätigung auffiel. Hatte er doch solche Träume gehabt, und nun erinnerte er sich, daß er sich als Kind so an seine Mutter angepreßt hatte.

Das Thema seiner Inzestliebe, mit dem er die Analyse, in der Absicht zu täuschen, eingeleitet hatte, kam wieder auf, diesmal aber ziemlich widerstandsfrei, zumindest nicht mit Nebenabsichten. So lief die Analyse seiner Haltungen in der Analyse parallel seinen Erlebnissen außerhalb.

Immer wieder sträubte er sich gegen die Deutung, daß er seine Mutter wirklich begehrt hatte. Das Material, das er im Laufe von 7 Monaten dazu gebracht hatte, war so klar, die Zusammenhänge waren ihm, was er auch zugestand, so evident, daß ich mich nicht darauf verlegte, ihn zu überzeugen, sondern zu analysieren begann, warum er Angst hatte, sich das einzugestehen.

Diese Fragen waren gleichzeitig mit seiner Gliedangst besprochen worden, und wir hatten jetzt zwei Probleme zu lösen:

1. Woher stammte die Kastrationsangst?

2. Warum akzeptierte er trotz bewußten Einverständnisses die sinnliche Inzestliebe nicht?

Die Analyse rückte nun rasch in der Richtung auf die Urszene vor. Diese Phase begann mit folgendem Traum:

„Ich befinde mich in der Halle eines Königsschlosses, in der der König und sein Gefolge versammelt sind. Ich verhöhne den König. Seine Leute stürzen sich auf mich. Ich werde niedergeworfen und fühle, wie mir tödliche Schnitte beigebracht werden. Mein Leichnam wird fortgeschafft. Ich habe plötzlich die Empfindung, daß ich noch lebe, halte mich aber ganz still, um die beiden Totengräber in dem Glauben zu lassen, daß ich tot bin. Eine dünne Erdschichte liegt auf mir und der freie Atem ist mir benommen. Ich mache eine Bewegung, die den Totengräbern auffällt. Ich rühre mich nicht und schütze mich dadurch vor der Entdeckung. Etwas später bin ich befreit, ich dringe neuerdings in den Königspalast ein, in jeder Hand eine furchtbare Waffe, vielleicht Donnerkeile. Alles was sich mir in den Weg stellt, wird von mir getötet."

Ihm fiel ein, daß die Idee von den Totengräbern mit seiner Katastrophenangst etwas zu tun haben müßte, und ich konnte ihm jetzt zeigen, daß diese die Hereditätsidee und die Gliedangst ein und dasselbe waren; der Traum bringe, fügte ich hinzu, wahrscheinlich die Szene seiner Kindheit wieder, von der die Gliedangst ihren Ausgang nahm.

Am Traume fiel ihm auf, daß er sich „tot" stellt, sich nicht rührte, um nicht entdeckt zu werden. Dazu fiel ihm weiter ein, daß er bei seinen Onaniephantasien zumeist der Zuschauer war, und er warf selbst die Frage auf, ob er bei seinen Eltern „etwas Derartiges" erlebt haben konnte, lehnte das aber sofort ab, mit der Begründung, daß er nie im Schlafzimmer der Eltern geschlafen habe. Das war mir freilich ein dicker Strich durch meine Rechnung, denn ich war auf Grund seines Traummaterials überzeugt, daß er die Urszene real erlebt hatte.

Ich selbst wies auf den Widerspruch hin und meinte, man dürfe sich nicht zu früh ins Bockshorn jagen lassen, die Analyse werde den Widerspruch schon lösen. Noch in der gleichen Stunde vermutete der Patient, daß er ein bestimmtes Dienstmädchen mit ihrem Freund zusammen gesehen haben mußte. Dann fiel ihm ein, daß noch zwei

Gelegenheiten bestanden hatten, bei denen er seine Eltern belauscht haben könnte. Er erinnerte, daß, wenn Gäste da waren, sein Bett in das Zimmer der Eltern geschoben wurde; ferner hatte er als kleines Kind bis zur Schulzeit auf dem Lande in der Sommerfrische mit den Eltern zusammen in einem Zimmer geschlafen. Dazu die Darstellung der Urszene durch das Schlachten der Hühner (Landszene) und die vielen Träume vom Ossiachersee und Wörthersee, wo er oft zur Sommerfrische geweilt hatte.

In diesem Zusammenhange kam er wieder auf die überzeugenden Aktionen im Beginne der Analyse und auf seine nächtlichen Angstzustände in der Kindheit zu sprechen. Ein Detail dieser Angst wurde hier aufgeklärt: Er hatte Angst vor einer weißen Frauengestalt, die zwischen diesen Vorhängen hervorkam. Nun erinnerte er, daß seine Mutter, wenn er nachts schrie, im Hemd zu ihm ans Bett trat. Das Element „jemand hinter den Vorhängen" wurde leider nie aufgeklärt.

Wir hatten uns aber in dieser Stunde offenbar zu weit in verbotenes Gebiet gewagt, denn in der darauffolgenden Nacht träumte er einen deutlich höhnenden Widerstandstraum:

„Ich stehe auf einer Landungsbrücke und bin im Begriffe, einen großen Dampfer zu besteigen, und zwar als Begleiter eines Geisteskranken. Plötzlich erscheint mir der ganze Vorgang als ein Schauspiel, in dem mir eine bestimmte Rolle zugewiesen ist. Auf dem schmalen Steg, der von der Landungsbrücke auf den Dampfer führt, habe ich dreimal dasselbe zu sagen, was ich auch tue."

Er deutete selbst das Besteigen des Dampfers als Koituswunsch, aber ich führte ihn auf das aktuell Wichtigere, auf die „Schauspielerei". Daß er dreimal dasselbe zu sagen hat, war eine höhnische Anspielung auf meine konsequente Deutung. Er gesteht, daß er oft innerlich über meine Anstrengungen gelächelt hatte. Ferner fiel ihm ein, daß er die Absicht hatte, eine Frau aufzusuchen und den Akt dreimal auszuführen; ich fügte hinzu „mir zuliebe". Ich klärte ihn aber auch darüber auf, daß dieser Widerstand noch Tieferes beinhalte, nämlich die Abwehr seiner Koitusabsichten aus Angst vor dem Geschlechtsakt.

In der folgenden Nacht träumte er wieder das Traumpaar: homosexuelle Hingabe und Koitusangst:

I. „Ich begegne auf der Straße einem jungen Burschen, der den

niederen Ständen angehörte, aber von gesundem, kräftigem Aussehen ist. Ich habe die Empfindung, daß er körperlich kräftiger ist als ich und trachte, ihn für mich günstig zu stimmen."

II. „Ich unternehme mit dem Manne einer meiner Cousinen eine Skitour. Wir befinden uns in einem stark nach abwärts führenden Hohlweg. Ich untersuche den Schnee, den ich klebrig finde, und bemerke, daß ich das Terrain für den Skilauf wenig geeignet finde, da man beim Hinunterfahren öfters fallen müsse. Bei Fortsetzung unserer Tour kommen wir auf eine Straße, die entlang des Abhanges eines Berges führt. Bei einer scharfen Kurve verliere ich einen Ski, der in den Abgrund fällt."

Er ging aber auf den Traum nicht ein, sondern fing mit dem Thema „Honorar" an: er müsse so viel zahlen und wisse gar nicht, ob es ihm auch helfen werde, er sei sehr unzufrieden, habe wieder Angst usf.

Die Rückführung des Geldwiderstandes auf die nicht erledigte Koitus- und Genitalangst und seine Überwindung gelangen nun sehr rasch. Jetzt konnte ihm gezeigt werden, was für tiefere Absichten seine feminine Hingabe verfolgte: näherte er sich dem Weibe, so bekam er Angst vor den Folgen und wurde selbst zum Weibe, d.h. homosexuell und passiv im Charakter. Daß er sich zum Weibe gemacht hatte, begriff er als Tatsache sehr gut, doch konnte er sich nicht erklären, warum und wovor er solche Angst hatte. Daß er Angst vor dem Geschlechtsverkehr hatte, war ihm klar. Aber was sollte ihm denn geschehen?

Er beschäftigte sich nun unausgesetzt mit dieser Frage, aber statt der Angst vor dem Vater besprach er die vor der Frau. In seiner kindlichen Angsthysterie war ja auch die Frau angstbesetzt. Immerfort sagte er statt: das Genitale — „das Glied der Frau". Bis zur Pubertät hatte er geglaubt, daß die Frau so beschaffen wäre wie der Mann. Er stellte selbst eine Beziehung zwischen dieser Vorstellung und der Urszene her, von deren Realität er nun fest überzeugt war.

Am Ende des 7. Monats träumte er unter anderem, daß er sah, wie ein Mädchen ihren Rock aufhob, so daß ihre Unterkleidung sichtbar wurde. Er wendet sich ab, wie jemand, „der etwas sieht, was er nicht sehen soll". Jetzt hielt ich den Zeitpunkt für gekommen, ihm zu sagen, daß er vor dem weiblichen Genitale Angst habe, weil es wie ein Riß, wie eine Wunde aussehe, und daß er einmal beim

ersten Anblick sehr entsetzt gewesen sein müsse. Er fand meine Deutung insofern plausibel, als er vor dem weiblichen Genitale nicht nur Ekel, sondern auch Scheu verspürte; es wirkte angsterregend auf ihn. An ein reales Vorkommnis konnte er sich nicht erinnern.

Die Situation war nun die, daß der Kern seiner Symptome, die Kastrationsangst, aufgearbeitet, aber in seiner letzten und tiefsten Bedeutung noch unerledigt war, weil die engeren, individuellen Beziehungen zur Urszene fehlten und diese selbst nur erschlossen, nicht aber analytisch bewältigt war.

Als wir wieder einmal in einer widerstandsfreien Periode diese Zusammenhänge besprachen und sich nichts Greifbares ergab, sagte der Patient leise vor sich hin: „Ich muß einmal erwischt worden sein." Auf nähere Befragung meinte er, er habe das Gefühl, als ob er einmal mit Hinterlist etwas angestellt hätte und dabei erwischt worden wäre.

Jetzt erinnerte der Patient, daß er schon als kleiner Bub sich im geheimen gegen seinen Vater empört hatte. Er hatte hinter dem Rücken des Vaters Gesichter geschnitten und ihn gehöhnt, während er sonst den gehorsamen Sohn spielte. Die Auflehnung gegen den Vater hatte dann in der Pubertät völlig aufgehört. (Völlige Verdrängung des Vaterhasses aus Angst vor dem Vater.)

Auch seine Idee bezüglich der erblichen Belastung erwies sich als ein schwerer Vorwurf gegen den Vater. Die Klage, „ich bin erblich belastet", hatte nämlich den Sinn: „Mein Vater hat mich bei der Zeugung geschädigt." Die Analyse der Phantasien, die die Urszene begleiteten, ergab, daß der Patient sich im Mutterleib wähnte, während der Vater mit der Mutter verkehrte; die Idee, am Genitale beschädigt zu werden, verband sich mit der Mutterleibsphantasie zur Vorstellung, daß er im Mutterleib vom Vater kastriert wurde.

Wir können uns nun bezüglich der restlichen Analyse kurz fassen. Sie verlief verhältnismäßig widerstandsfrei und war deutlich in zwei Abschnitte gegliedert.

Der erste war beherrscht von der Durcharbeitung seiner kindlichen Onaniephantasien und der Onanieangst. Seine Kastrationsangst verankerte sich für längere Zeit in der Angst (Scheu) vor dem weiblichen Genitale. Der „Riß", die „Wunde" waren schwer widerlegbare Beweise für die Realisierbarkeit der Kastration. Der Patient wagte es schließlich zu onanieren; da schwanden die Angstzustände

vollkommen, was uns bewies, daß die Angstanfälle auf der Libidostauung beruhten und nicht auf der Kastrationsangst, denn diese bestand noch fort. Durch Aufarbeitung weiteren infantilen Materials wurde sie schließlich so weit überwunden, daß er einen Koitusversuch unternahm, der bezüglich der Erektion gut gelang. Bei den weiteren Akten stellten sich zwei Störungen heraus: er war orgastisch impotent, das heißt, er empfand weniger Wollust als bei der Onanie, und er hat eine gleichgültige, verachtende Stellung zur Frau. Die Genitalität war noch in Zärtlichkeit und Sinnlichkeit gespalten.

Die zweite Phase war ausgefüllt mit der Analyse seiner orgastischen Impotenz und seines kindlichen Narzißmus: Er wollte, wie er von jeher gewohnt war, von der Frau, von der Mutter, alles haben, ohne etwas dafür geben zu müssen. Mit großem Verständnis und noch größerem Eifer bearbeitete der Patient selbst seine Störungen, objektivierte seinen Narzißmus, empfand ihn als lästig und überwand ihn schließlich als der letzte Rest seiner Kastrationsangst, der in der orgastischen Impotenz verankert war, analytisch gelöst wurde. Er hatte nämlich Angst vor dem Orgasmus, er fürchtete ihn, in der Einbildung, daß die damit verbundene Erschütterung schade. Der folgende Traum war Ausfluß dieser Angst:

„Ich besuche eine Gemäldegalerie. Ein Bild fällt mir auf, betitelt ‚Betrunkener Tommy'. Es stellt einen jungen, hübschen englischen Soldaten im Hochgebirge dar. Es ist stürmisch, er scheint den Weg verloren zu haben, eine Knochenhand hat ihn am Arm gefaßt und scheint ihn zu führen, offenbar ein Symbol, daß er ins Verderben geht. — Ein Bild ‚Schwerer Beruf': Gleichfalls im Hochgebirge, ein Mann und ein kleiner Knabe stürzen einen Abhang herunter, ein Rucksack entleert gleichzeitig seinen Inhalt; der Knabe ist von einem weißlichen Brei umgeben."

Der Sturz stellte den Orgasmus,[1]) der weißliche Brei das Sperma dar. Der Patient besprach seine Ängste, die er in der Pubertät bei der Ejakulation und beim Orgasmus erlebte. Auch seine sadistischen Phantasien der Frau gegenüber wurden noch gründlich durchgearbeitet. Nach einigen Monaten, im Sommer, begann er ein Verhältnis mit einem jungen Mädchen; die Störungen waren jetzt bedeutend eingeschränkt.

---

1) Vgl. meine Ausführungen über die Symbolik des Orgasmus in „Die Funktion des Orgasmus".

Die Lösung der Übertragung bereitete keine Schwierigkeiten, weil sie von Anbeginn, sowohl in negativer wie in positiver Hinsicht, systematisch bearbeitet war. Er verließ die Analyse gern, voller Hoffnung für die Zukunft.

Ich sah den Patienten im Laufe der nächsten fünf Jahre fünfmal bei voller seelischer Gesundheit und Frische wieder. Seine Ängstlichkeit und die Angstanfälle waren vollständig geschwunden. Er bezeichnete sich selbst als vollkommen gesund und äußerte seine Genugtuung darüber, daß sein Wesen das Kriecherische, Hinterlistige abgestreift hatte, daß er mutig allen Schwierigkeiten entgegentreten konnte. Seine Potenz hatte seit dem Ende der Analyse noch zugenommen.

δ) Zusammenfassung

Am Schlusse unseres Berichtes angelangt, werden wir uns ganz der Unzulänglichkeit der Sprache, die Vorgänge in einer Analyse wiederzugeben, bewußt. Aber sollten wir deshalb darauf verzichten, wenigstens das Gröbste zu zeichnen, um eine Verständigung in der Frage der Charakteranalyse zu erzielen? Fassen wir also zusammen:

1. Unser Fall ist der Prototyp des passiv-femininen Charakters, der uns, welche Symptome immer ihn in die Analyse bringen, stets die gleiche Art von Charakterwiderständen entgegensetzt. Er zeigt uns gleichzeitig in typischer Weise den Mechanismus der geheimen negativen Übertragung.

2. Technisch wurde die Analyse des passiv-femininen Charakterwiderstandes, des Täuschens durch Überfreundlichkeit und hingebendes Wesen, vorangestellt. Das bewirkte, daß das infantile Material sich seiner inneren Gesetzmäßigkeit nach an der Übertragungsneurose entwickelte. Dadurch wurde verhindert, daß der Patient sein Unbewußtes nur intellektuell, aus Gründen der femininen Hingabe („um gefällig zu sein") erarbeitete, was keinen therapeutischen Erfolg gehabt hätte.

3. Aus dem Bericht geht auch hervor, daß bei geordneter und konsequenter Hervorhebung des Charakterwiderstandes und bei Vermeidung von voreiligen Deutungen das dazugehörige infantile Material sich v o n s e l b s t immer klarer und eindeutiger darbietet, so daß die folgenden Sinn- und Symptomdeutungen unwiderlegbar und therapeutisch fruchtbar werden.

4. Die Krankengeschichte konnte zeigen, daß man den Charakter-

widerstand angehen kann, sobald man seinen aktuellen Sinn und Zweck erraten hat, ohne das dazugehörige infantile Material zu kennen. Durch die Hervorhebung und Deutung seines aktuellen Sinnes wurde das entsprechende infantile Material hervorgelockt, ohne daß Symptomdeutungen oder Erwartungsvorstellungen nötig wurden. Als der Anschluß an das Infantile hergestellt war, begann die Auflösung des Charakterwiderstandes. Die späteren Symptomdeutungen erfolgten bei widerstandsfreier Zuwendung des Patienten zur Analyse. Die Widerstandsanalyse zerfiel also typisch in zwei Abschnitte: erstens in die Hervorhebung seiner Form und seines aktuellen Sinnes, zweitens in seine Auflösung mit Hilfe des durch die Hervorhebung hervorgelockten infantilen Materials. Der Unterschied zwischen einem Charakterwiderstand und einem einfachen Widerstand zeigte sich hier darin, daß jener in seiner Höflichkeit und Hingegebenheit, dieser aber in einfachem Zweifel und Mißtrauen an der Analyse sich auswirkt. Nur jene Verhaltungsweisen gehörten seinem Charakter an und bildeten die Form, in der sich sein Mißtrauen äußerte.

5. Durch konsequente Deutung der geheimen negativen Übertragung wurde die verdrängte und larvierte Aggressivität gegen Analytiker, Vorgesetzte und Vater aus der Verdrängung befreit, dadurch schwand die passiv-feminine Haltung, die ja nur eine Reaktionsbildung gegen die verdrängte Aggressivität war.

6. Da die Verdrängung der Aggressivität gegen den Vater die Verdrängung der phallischen Libido zur Frau mitbedingte, stellte sich umgekehrt beim analytischen Auflösungsprozeß die männlich-aktive Genitalbestrebung mit der Aggressivität wieder ein (Heilung der Impotenz).

7. Die charakterliche Ängstlichkeit verlor sich mit der Kastrationsangst, als die Aggressivität bewußt wurde; und die Angstanfälle vergingen, als die Abstinenz aufgegeben wurde. Durch die orgastische Erledigung der Aktualangst wurde schließlich auch der „Kern der Neurose" beseitigt.

Zuletzt hoffe ich, mit der Darstellung mehrerer Fälle die Ansicht meiner Gegner zu erschüttern, daß ich ein „fertiges Schema" an jeden Fall herantrage. Es wird klar geworden sein, was ich meine, wenn ich seit Jahren den Standpunkt vertrete, daß es für jeden Fall nur eine Technik gibt, die aus seiner eigenen Struktur abgeleitet und auf ihn angewendet werden muß.

V. Indikation und Gefahren der Charakteranalyse

Obgleich die Übergänge von der unsystematischen und inkonsequenten zur systematischen, eher einer wohlberechneten psychischen Operation gleichenden Charakteranalyse fließend und in ihrer Mannigfaltigkeit nicht zu überblicken sind, lassen sich doch bereits einige Kriterien für ihre Anwendbarkeit aufstellen.

Da durch die charakteranalytische Auflockerung der narzißtischen Schutzmechanismen nicht nur vehemente Affekte ausgelöst werden, sondern der Patient auch eine Zeitlang in eine mehr oder minder hilflose Situation gerät, kann sie nur von solchen Therapeuten schadlos ausgeübt werden, die die analytische Technik bereits beherrschen, das heißt vor allem die Übertragungsreaktionen meistern können. Sie kommt also für Anfänger nicht in Betracht. Die zeitweilige Hilflosigkeit des Patienten ist der Ausdruck dafür, daß die charakterliche Verarbeitung der infantilen Neurose rückgängig gemacht wurde, so daß diese neuerlich zu voller Geltung kommt. Man reaktiviert sie ja auch ohne systematische Charakteranalyse, aber da die Panzerungen in diesem Falle relativ unangetastet bleiben, sind die affektiven Reaktionen schwächer und daher leichter zu beherrschen. Durchschaut man den Fall strukturell sehr bald und gründlich, so besteht keinerlei Gefahr bei der Anwendung der Charakteranalyse. Ich habe bisher in meiner Praxis noch keinen Suicid zu verzeichnen, mit Ausnahme eines vor Jahren angenommenen desolaten Falles akuter Depression, der die Behandlung nach zwei oder drei Stunden aufgab, ehe ich noch irgendwelche entscheidenden Maßnahmen ergreifen konnte. Bei strengster Überprüfung der Erfahrungen ergibt sich vielmehr der nur scheinbar paradoxe Tatbestand, daß ich seit der Ausübung der Charakteranalyse, also etwa seit acht Jahren, nur drei Fälle durch vorzeitige Flucht verlor, während vorher das Wegbleiben weit häufiger vorkam. Das erklärt sich aus der sofort einsetzenden Analyse der negativen und narzißti-

schen Reaktionen, die eine Flucht gewöhnlich unmöglich macht, obgleich die Belastung der Patienten eine stärkere ist.

Die Charakteranalyse ist in jedem Falle anwendbar, aber nicht in jedem Falle indiziert, ja es gibt Umstände, die ihre Anwendung geradezu verbieten. Versuchen wir zunächst die Indikationen zu überblicken. Sie sind sämtlich bestimmt vom Grade der charakterlichen Verkrustung, also vom Ausmaß und der Intensität der chronisch gewordenen, vom Ich assimilierten neurotischen Reaktionen. Bei Zwangsneurosen, besonders solchen, wo nicht umschriebene Symptome, sondern allgemeine Funktionsschwächungen überwiegen, wo die Charaktereigenheiten nicht nur das Objekt, sondern auch das größte Hindernis der Behandlung darstellen, ist die Charakteranalyse immer indiziert. Ebenso bei phallisch-narzißtischen Charakteren, die sonst auf die eine oder andere Weise jede Bemühung ad absurdum führen, bei Fällen von moral insanity, leichter Triebhaftigkeit, pseudologia phantastica. Bei schizoiden oder initial schizophrenen Fällen ist eine äußerst vorsichtige, aber sehr konsequente Charakteranalyse die Voraussetzung der Vermeidung verfrühter und unbeherrschbarer Triebdurchbrüche, denn sie bedeutet ja eine Stärkung der Ich-Funktionen, bevor die tiefen Schichten des Unbewußten aktiviert werden.

Bei schweren akuten Angsthysterien wäre eine sehr bald und konsequent einsetzende Analyse der Ich-Abwehr in der hier beschriebenen Weise nicht angebracht, weil die Es-Regungen sich hier in akutem Aufruhr befinden, während das Ich nicht über die charakterlichen Fähigkeiten verfügt, sich dagegen zu sperren, die frei flottierenden Energien zu binden. Schwere akute Angst ist ja ein Zeichen dafür, daß die Panzerung in breiter Front durchbrochen ist, so daß die Notwendigkeit der Arbeit am Charakter sich zunächst erübrigt. Man wird sie in späteren Stadien, wenn die Angst einer intensiven Bindung an den Analytiker Platz gemacht hat und sich die ersten Zeichen der Enttäuschungsreaktion bemerkbar machen, nicht entbehren können, aber sie wird nicht zur Hauptaufgabe bei der Einleitung der Behandlung.

Bei Melancholikern und schwer Depressiven wird sich die Anwendung der Charakteranalyse darnach richten, ob eine akute Exazerbation, etwa akute Suicidimpulse oder akute Angst, vorherrscht oder ob psychische Stumpfheit das Bild beherrscht; wohl auch davon, wieviel an genitaler Objektbeziehung aktuell noch vorhanden

ist. Vorsichtige, aber gründliche charakteranalytische Arbeit an der Ich-Abwehr (verdrängte Aggression!) ist bei den stumpfen Formen unerläßlich, wenn man jahrzehntlange Analysen vermeiden will.

Im ganzen ist selbstverständlich, daß sich die Auflockerung der Panzerungen immer dosieren läßt, nicht nur je nach dem Fall, sondern auch je nach der Situation. Ein Nachlassen oder Anspannen der Intensität und Konsequenz der Deutung, die wir der Intensität des Widerstandes entgegensetzen, der Tiefe der Widerstandsdeutung, der Lösung der negativen oder positiven Teile der Übertragung, gelegentliches Tummelnlassen des Patienten, auch wenn er noch so sehr im Widerstand ist, ohne diesen zu lösen, und so fort, sind Mittel der Dosierung. Auf heftige therapeutische Reaktionen muß der Patient eingestellt werden, wenn er knapp davor steht. Verfügt man nur über genügend Elastizität in der Deutung und Beeinflussung, hat man die anfängliche Ängstlichkeit und Unsicherheit überwunden, so begegnet man bei großer Geduld keinen allzugroßen Schwierigkeiten.

Bei Patienten, die einen völlig ungewohnten, neuen Typus darstellen, wird die Charakteranalyse sich sehr schwierig gestalten, man wird sehr langsam von Etappe zu Etappe die Ich-Struktur zu verstehen und sich danach zu richten versuchen, man wird aber gewiß nicht mit Deutungen tiefer Schichten vorgehen, wenn man sich vor unvorhergesehenen, unangenehmen Reaktionen bewahren will. Wartet man mit tiefen Deutungen ab, bis sich die Mechanismen der Ich-Abwehr enthüllen, so hat man zwar etwas Zeit verloren, dafür aber an Sicherheit in der Beherrschung des Falles viel gewonnen.

Ich wurde oft von Kollegen und Kontrollanalysanden gefragt, ob man eine Charakteranalyse einleiten könne, wenn der Patient schon einige Monate hindurch eine chaotische Situation produziert hatte. Die Erfahrungen aus den technischen Seminaren lassen ein endgültiges Urteil nicht zu, aber es scheint, als ob eine Umstellung der Technik in manchen Fällen doch von Erfolg begleitet wäre. Viel leichter ist die Anwendung der Charakteranalyse, wenn man den Fall, auch wenn er eine längere Analyse bei einem anderen Analytiker mit keinem oder nur teilweisem Erfolge hinter sich hat, selbst charakteranalytisch einleiten kann.

Es ist bemerkenswert, daß es bei konsequenter Charakteranalyse gar nichts ausmacht, ob der Patient viel oder wenig intellektuelles analytisches Wissen hat. Da man keine tiefen Deutungen appliziert,

ehe der Patient seine zentrale Widerstandshaltung gelockert und affektives Erleben zugelassen hat, kann er sein Wissen nicht anbringen, und wenn er es doch im Sinne des Widerstandes zu tun versucht, so ist das nur ein Stück seines allgemeinen Widerstandsverhaltens und kann im Rahmen seiner sonstigen narzißtischen Reaktionen entlarvt werden. Das Gebrauchen etwa von analytischen Ausdrücken wird nicht abgestellt, sondern als Abwehr und narzißtische Identifizierung mit dem Analytiker behandelt.

Eine weitere Frage, die oft gestellt wird, ist, bei wie vielen Fällen prozentuell die Charakteranalyse folgerichtig eingeleitet und durchgeführt werden kann. Jedenfalls nicht bei allen, das hängt auch von der Übung, den intuitiven Fähigkeiten und den Indikationen ab. In den letzten Jahren waren es aber durchschnittlich immer mehr als die Hälfte der behandelten Fälle, die charakteranalytisch behandelt werden konnten. Dadurch war auch ein Vergleich der intensiveren und konsequenteren mit der laxeren Methode der Widerstandsanalyse möglich.

Inwieweit ist eine Änderung des Charakters in der Analyse überhaupt nötig und in welchem Ausmaße ist sie zu erzielen?

Auf die erste Frage gibt es prinzipiell nur die eine Antwort: Der neurotische Charakter muß sich insoweit ändern, als er die charakterologische Grundlage für neurotische Symptome abgibt, und insofern er Störungen der Arbeits- und sexuellen Genußfähigkeit bedingt.

Die zweite Frage ist nur empirisch zu beantworten. Es hängt in jedem Falle von einer Fülle von Faktoren ab, wie sehr sich der reale Erfolg dem erwünschten nähert. Mit den heutigen Mitteln der Psychoanalyse sind qualitative Änderungen des Charakters direkt nicht zu erzielen. Ein Zwangscharakter wird nie zum hysterischen, ein paranoider Charakter wird nicht zum zwangsneurotischen, ein Choleriker wird nicht phlegmatisch und ein Sanguiniker nicht melancholisch. Wohl aber lassen sich quantitative Änderungen erzielen, die qualitativen gleichkommen, wenn sie ein gewisses Maß erreichen. So steigert sich etwa die geringe feminine Haltung der zwangsneurotischen Patienten während der Analyse immer mehr, bis sie die Zeichen des hysterisch-femininen Wesens annimmt und die männlich-aggressiven Haltungen werden geringer.

Dadurch wird der ganze Mensch in seinem Wesen „anders", was oft von Außenstehenden, die den Patienten selten sehen, eher bemerkt

wird als vom Analytiker. Der Befangene wurde freier, der Ängstliche mutiger, der allzu Gewissenhafte wurde relativ skrupelloser, der Skrupellose gewissenhafter; aber die gewisse undefinierbare „persönliche Note" geht nie verloren, sie schimmert durch alle Veränderungen hindurch. Der früher übergewissenhafte Zwangscharakter wird etwa ein realitätstüchtiger, gewissenhafter Arbeiter; der geheilte triebhafte Charakter wird immer leichter handeln als jener; die geheilte *„moral insanity"* wird das Leben nie schwer nehmen und sich immer leicht fortbringen, während der geheilte Zwangscharakter es wegen seiner Schwerfälligkeit stets schwer haben wird. Aber diese Eigenschaften bleiben nach der gelungenen Charakteranalyse in Grenzen, die die Bewegungsfreiheit im Leben nicht so sehr einengen, daß die Arbeits- und sexuelle Genußfähigkeit darunter litte.

VI. Zur Handhabung der Übertragung

1. Das Herauskristallisieren der genitalen Objektlibido

Die Aufgabe der „Handhabung der Übertragung" erwächst dem Analytiker dadurch, daß eine Übertragung infantiler Einstellungen auf ihn zustande kommt, die im Laufe der Analyse mannigfache Wandlungen mitmacht und bestimmte Funktionen erfüllt. Die Beziehungen zum Analytiker in der Analyse sind nicht nur positiver, sondern auch negativer Natur; er hat mit der Ambivalenz der Gefühle zu rechnen und vor allem zu berücksichtigen, daß jede Art von Übertragung früher oder später zum Widerstand wird, den der Patient selbst zu lösen nicht in der Lage ist. Freud wies insbesondere darauf hin, daß die anfängliche positive Übertragung die Eigenschaft zeigt, leicht in negative umzuschlagen. Ferner zeigt sich die Bedeutung der Übertragung auch darin, daß die wesentlichsten Stücke der Neurose nicht anders als in der Übertragung zu haben sind und daß infolgedessen die Lösung der „Übertragungsneurose", die allmählich an die Stelle der eigentlichen Krankheit rückt, zu den vornehmsten Aufgaben der analytischen Technik gehört. Die positive Übertragung ist das Hauptvehikel der analytischen Behandlung, in ihrem Feuer schmelzen die hartnäckigsten Widerstände und Symptome, was allerdings noch keineswegs Heilung bedeutet. Sie ist in der Analyse nicht der Heilfaktor an sich, sondern die wesentlichste Voraussetzung für die Herstellung jener Prozesse, die schließlich unabhängig von der Übertragung zur Heilung führen. Die rein technischen Aufgaben, die Freud in seinen Abhandlungen über die Übertragung behandelt hat, lassen sich kurz wie folgt zusammenfassen:

1. Die Herstellung einer tragfähigen positiven Übertragung.
2. Ausnützung dieser Übertragung zur Überwindung der neurotischen Widerstände.
3. Ausnützung der positiven Übertragung zur Produktion der

verdrängten Inhalte und zur Erzielung dynamisch vollwertiger affektiver Eruptionen zum Zwecke des Abreagierens.

Vom Standpunkte der Charakteranalyse stellen sich uns zwei weitere Aufgaben, eine technische und eine libido-ökonomisch-therapeutische.

Die technische Aufgabe knüpft an die Forderung an, eine tragfähige positive Übertragung herzustellen. Schon diese Forderung hat die klinische Erfahrung zur Voraussetzung, daß die wenigsten Patienten eine solche tragfähige positive Übertragung spontan herstellen. Aber unsere charakteranalytischen Überlegungen führen uns noch ein Stück weiter. Wenn es richtig ist, daß alle Neurosen auf der Basis eines neurotischen Charakters zustande kommen, und ferner daß der neurotische Charakter gerade durch eine narzißtische Abpanzerung charakterisiert ist, so wirft sich die Frage auf, ob denn unsere Patienten überhaupt im Beginne einer echten positiven Übertragung fähig sind. Unter „echt" meinen wir eine starke, nicht ambivalente erotische Objektstrebung, die die Grundlage einer intensiven, den Stürmen der Analyse trotzenden Beziehung zum Analytiker bilden könnte. Wenn wir unsere Fälle überblicken, müssen wir diese Frage verneinen und sagen, daß es eine echte positive Übertragung im Anfang gar nicht gibt, noch eben wegen der Sexualverdrängung, der Zersetzung der objektlibidinösen Strebungen und der charakterlichen Absperrung geben kann. Man wird mir hier die unzweideutigen Zeichen positiver Übertragung, denen wir im Einleitungsstadium bei unseren Patienten begegnen, entgegenhalten: Gewiß, Zeichen, die wie eine positive Übertragung aussehen, sind im Beginne reichlich vorhanden. Aber was bildet den unbewußten Hintergrund dieser Übertragungszeichen? Sind sie echt oder unecht? Gerade die bösen Erfahrungen, die mit der Auffassung gemacht wurden, daß es sich dabei um echte objektlibidinöse Erosstrebungen handelt, nötigten zur Aufrollung dieser Frage. Sie schließt sich der allgemeineren an, ob denn ein neurotischer Charakter überhaupt liebesfähig sein kann, und wenn, in welchem Sinne. Das genauere Studium dieser ersten Zeichen der sogenannten positiven Übertragung, das heißt der Zuwendung objektlibidinöser sexueller Regungen zum Analytiker, zeigte, daß es sich, bis auf einen gewissen Rest, der dem Durchschimmern rudimentärer Teile echter Liebe entspricht, um dreierlei handelt, was mit objektlibidinöser Strebung wenig zu tun hat:

1. Um „reaktive positive Übertragung", das heißt, der Patient kompensiert einen übertragenen Haß in Form von Liebe. Der Hintergrund ist hier eine latente negative Übertragung. Deutet man die Widerstände, die sich aus dieser Art der Übertragung ergeben, als Ausdruck einer Liebesbeziehung, so hat man erstens unrichtig gedeutet, zweitens hat man die negative Übertragung, die darin verborgen ist, übersehen und läuft Gefahr, den Kern des neurotischen Charakters unangetastet zu lassen.

2. Um eine Hingegebenheit an den Analytiker, die einem Schuldgefühl entspringt oder einem moralischen Masochismus, hinter dem wieder nichts anderes als verdrängter und kompensierter Haß steht.

3. Um Übertragung narzißtischer Wünsche, um die narzißtische Hoffnung, daß der Analytiker den Patienten lieben, trösten oder bewundern werde. Keine Art der Übertragung bricht rascher zusammen als diese, keine verwandelt sich leichter in bittere Enttäuschung und haßerfüllte narzißtische Kränkung. Deutet man das als positive Übertragung („Sie lieben mich"), so hat man wieder falsch gedeutet, denn der Patient liebt gar nicht, sondern will nur geliebt werden und verliert das Interesse in dem Augenblicke, in dem er erkennt, daß seine Wünsche nicht erfüllt werden können. Im Zusammenhange mit dieser Form der Übertragung stehen allerdings prägenitale Libidostrebungen, die keine tragfähige Übertragung herstellen können, weil sie allzu sehr narzißtisch betont sind, wie etwa die oralen Ansprüche.

Diese drei Typen der scheinbaren positiven Übertragung — ich zweifle nicht daran, daß weiteres Studium eine Reihe anderer Formen zutage fördern wird — überwuchern und durchsetzen die Rudimente der echten Objektliebe, die die Neurose noch nicht aufgezehrt hat, sie sind selbst Folgeerscheinungen des neurotischen Prozesses, da die Libidoversagung Haß, Narzißmus und Schuldgefühl hochgetrieben hat; sie genügen noch, den Patienten solange in der Analyse zu halten, bis sie abgebaut werden können, sind aber ebenso sichere Motive, den Patienten zum Abbruch der Analyse zu treiben, wenn sie nicht rechtzeitig entlarvt werden.

Gerade das Bestreben, eine intensive positive Übertragung zu erzielen, war eines der Motive, daß ich der negativen so große Aufmerksamkeit schenkte; das frühe und restlose Bewußtmachen der

negativen, kritischen, herabsetzenden usw. Einstellungen zum Analytiker stärkt nicht die negative Übertragung, sondern hebt sie auf und kristallisiert die positiven reiner heraus. Was den Eindruck machen könnte, als würde ich „mit der negativen Übertragung arbeiten“, ist zweierlei: Erstens, daß durch das analytische Zersetzen des narzißtischen Schutzmechanismus die latenten negativen Übertragungen, die ich noch heute eher unter- als überschätze, zum Vorschein kommen und die Analysen oft monatelang im Zeichen der Abwehr verlaufen. Ich lege aber doch nicht etwas in den Patienten hinein, was nicht in ihm bereits vorhanden wäre, sondern bringe bloß schärfer zur Erscheinung, was latent in seinen Verhaltungsweisen (Höflichkeit, Gleichgültigkeit usw.) verborgen war und nichts anderes bedeutet als eine geheime Abwehr des Einflusses der Analyse. — Anfänglich bezeichnete ich als negative Übertragung sämtliche Formen der Ich-Abwehr. Das hatte zwar eine gewisse, wenn auch nur indirekte Berechtigung. Die Abwehr des Ichs bedient sich nämlich früher oder später der bereitstehenden Haßregungen, es erwehrt sich der Analyse mittels des destruktiven Triebsystems in verschiedener Weise. Es ist auch richtig, daß man regelmäßig und relativ leicht Haßregungen, das heißt die echte negative Übertragung hervorlockt, wenn man bei der Widerstandsdeutung von der Ich-Abwehr ausgeht. Es war nur unrichtig, schon die Ich-Abwehr als solche negative Übertragung zu nennen. Sie ist viel eher eine narzißtische Abwehrreaktion. Auch die narzißtische Übertragung ist keine negative im strengen Sinne. Ich stand damals offenbar unter dem starken Eindrucke, daß alle Ich-Abwehr, wenn sie konsequent analysiert wird, so leicht und rasch in eine negative Übertragung *ausläuft*. Eine latente negative Übertragung liegt von Anbeginn nur bei der Übertragung des passiv-femininen Charakters und bei der Affektsperre vor; hier handelt es sich um *aktuell* wirksamen, aber verdrängten Haß.

Zur Illustration der Übertragungstechnik bei scheinbarer positiver Übertragung sei der Fall einer 27jährigen Frau vorgebracht, die wegen ihrer sexuellen Unbeständigkeit in Analyse kam. Sie war zweimal geschieden, hatte beide Ehen gebrochen und eine für ihren Gesellschaftskreis recht hoch zu bezeichnende Zahl von Liebhabern gehabt. Sie wußte selbst den aktuellen Grund dieses nymphomanen Zuges anzugeben: ihre Unbefriedigtheit infolge vaginaler orgastischer Impotenz. Zum Verständnis des zu beschreibenden Widerstandes und

seiner Deutung ist zu erwähnen, daß die Patientin ausnehmend hübsch und sich ihrer weiblichen Reize sehr bewußt war. Sie machte auch gar kein Hehl aus diesem Wissen. In der Vorbesprechung fiel mir eine gewisse Befangenheit auf; sie sah fortwährend zu Boden, obgleich sie fließend sprach und Antwort gab.

Die erste Stunde und zwei Drittel der zweiten vergingen mit der relativ ungehemmten Schilderung der peinlichen Umstände, die ihre zweite Scheidung begleitet hatten, und der Störungen der Sexualempfindung beim Akt. Am Ende der zweiten Sitzung trat eine Störung ein; die Patientin schwieg, nach einer Pause meinte sie, nun hätte sie nichts mehr zu sagen. Ich wußte, daß die Übertragung bereits als Widerstand in Aktion getreten war. Jetzt gab es zwei Möglichkeiten: entweder die Patientin durch Zureden und Ermahnen, die Grundregel zu befolgen, zu weiteren Mitteilungen bewegen oder aber den Widerstand selbst angreifen. Das erste hätte ein Umgehen des Widerstandes bedeutet, das zweite war nur möglich, wenn man die Hemmung wenigstens zum Teil verstand. Da ja in solchen Situationen immer eine Abwehr von Seiten des Ichs vorliegt, konnte man an diesem Ende mit einer Deutung des Widerstandes einsetzen. Ich klärte sie über den Sinn solcher Stockungen auf, daß nämlich in solchen Fällen „etwas Unausgesprochenes" den Fortgang der Analyse störe, etwas, wogegen sie sich unbewußt sträube. Ich sagte ihr noch, daß es gewöhnlich Gedanken über den Analytiker sind, die zu solchen Hemmungen Anlaß geben, und machte sie darauf aufmerksam, daß das Gelingen der Kur auch davon abhinge, ob sie auch in diesen Dingen restlos aufrichtig sein könnte. Nun teilte sie unter vielen Hemmungen mit, gestern hätte sie noch frei sprechen können, aber seither hätten sich Gedanken eingestellt, die eigentlich mit ihrer Kur nichts zu tun hätten; schließlich kam heraus, daß sie früher nachgedacht hatte, was wohl geschähe, wenn der Analytiker zu ihr „eine gewisse Einstellung" gewänne; und ob er sie nicht wegen ihrer Erlebnisse mit den Männern verachtete. Damit schloß die Sitzung. Am nächsten Tage setzte sich die Stockung fort. Ich machte sie wieder auf ihre Hemmung aufmerksam und darauf, daß sie jetzt wieder etwas abwehre. Es zeigte sich nun, daß sie die Vorfälle der letzten Sitzung völlig verdrängt hatte. Ich klärte sie über den Sinn dieses Vergessens auf, worauf sie meinte, sie hätte gestern nachts nicht einschlafen können, weil sie so viel Angst hatte, es könnten sich beim Analytiker persönliche Gefühle zu ihr einstellen. Man

hätte das ja unter Umständen als eine Projektion eigener Liebesregungen auffassen können, aber die Persönlichkeit der Patientin, ihr stark ausgebildeter weiblicher Narzißmus und ihre Vergangenheit, soweit sie bereits bekannt war, paßten nicht recht dazu. Ein unbestimmtes Empfinden sagte mir, daß sie meiner ärztlichen Verläßlichkeit mißtraute und fürchtete, ich könnte die analytische Situation in sexueller Hinsicht mißbrauchen. Es war ja kein Zweifel darüber, daß ihrerseits sexuelle Wünsche, in die analytische Situation hineingetragen, bereits bestanden. Aber vor die Wahl gestellt, diese Äußerungen des Es oder jene Befürchtungen des Ichs zuerst zur Aussprache zu bringen, konnte man kaum zögern, sich für letzte zu entscheiden. Ich sagte ihr also, was ich von ihren Befürchtungen erraten hatte. Darauf kam eine Fülle von Mitteilungen über die schlechten Erfahrungen, die sie mit Ärzten gemacht hatte; alle hätten ihr früher oder später Anträge gestellt oder sogar die ärztliche Situation, ohne sie erst zu fragen, mißbraucht. Ob denn nicht natürlich sei, daß sie solches Mißtrauen gegen die Ärzte habe, und schließlich könne sie ja nicht wissen, ob ich besser sei. Diese Eröffnungen wirkten vorübergehend befreiend, sie konnte sich wieder ungestört der Besprechung ihrer aktuellen Konflikte zuwenden. Man erfuhr sehr viel über ihre Liebesbedingungen und -beziehungen; zwei Tatsachen fielen auf: sie suchte meist Beziehungen zu jüngeren Männern, aber sie hatte nach kurzer Zeit genug von ihren Liebhabern. Es war ja klar, daß es sich um narzißtische Bedingungen handelte: Sie wollte einerseits die Männer beherrschen, was ihr bei jüngeren leichter gelingen konnte, ferner verlor sie ihr Interesse für den Mann, wenn er ihr genügend Bewunderung gezollt hatte. Man hätte ihr ja den Sinn ihres Verhaltens mitteilen können, das hätte sicher nicht geschadet, weil es sich nicht um tief Verdrängtes handelte. Aber die Rücksicht auf die dynamische Wirkung der Deutung hielt davon ab; da sicher war, daß sich ihre Eigenart in der Analyse sehr bald zu einem mächtigen Widerstande ausbauen würde, schien es vorteilhaft, auf diesen Zeitpunkt zu warten, um die Affekte aus dem aktuellen Erleben in der Übertragung mit dem Bewußtwerden zu verbinden. Der Widerstand stellte sich auch sehr bald ein, aber in einer unerwarteten Form.

Sie schwieg wieder und auf meine wiederholte Deutung, daß sie jetzt bestimmt etwas abwehre, meinte sie nach langem Zögern, es sei schließlich das eingetroffen, was sie befürchtet hatte, nur daß nicht

meine Beziehungen zu ihr, sondern ihre Einstellung zu mir sie jetzt bedränge. Sie müsse immerfort an die Analyse denken, ja gestern hätte sie sogar mit der Phantasie onaniert, daß sie mit dem Analytiker geschlechtlich verkehrte. Nachdem ich ihr gesagt hatte, daß solche Phantasien in der Analyse nichts Besonderes wären, daß der Patient alle seine Gefühle, die er früher anderen Menschen gegenüber hegte, auf den Analytiker übertrüge, was sie sehr gut verstand, ging ich auf den narzißtischen Hintergrund dieser Übertragung ein. Die Phantasie an sich war ja sicher zum Teil auch der Ausdruck eines beginnenden Durchbruchs objektlibidinösen Verlangens. Ihr aber das als eine Übertragung zu deuten, war aus mehreren Gründen nicht möglich, bzw. inopportun. Der Inzestwunsch war noch in tiefster Verdrängung; darauf konnte also die Phantasie nicht zurückgeführt werden, obgleich in den Details der Phantasie kindliche Elemente bereits erschienen waren. Aber die Persönlichkeit und die Gesamtsituation, in die die Übertragungsphantasie eingebettet war, boten reichlich Stoff, andere Seiten und Motive der Phantasie zu bearbeiten. Sie hatte Angstzustände vor und während der Analyse, die teils einer gestauten sexuellen Erregung, teils der aktuellen Angst des Ichs vor einer schwierigen Situation entsprachen. Ich ging also bei der Deutung des Übertragungswiderstandes wieder von ihrem Ich aus; zunächst deutete ich ihr ihre starken Hemmungen, darüber zu sprechen, dahin, daß sie zu stolz wäre, solche Gefühlsregungen einem Manne ohne weiteres zu verraten. Das gab sie sofort zu und meinte noch, es sträubte sich in ihr alles dagegen. Auf meine Frage, ob sie je spontan geliebt und begehrt hätte, sagte sie, das wäre ihr noch nie passiert, immer hätten nur die Männer sie begehrt, sie hätte die Liebe bloß erwidert. Ich klärte sie über den narzißtischen Charakter dieser Tatsache auf, was sie sehr gut verstand. Ferner wurde ihr die Tatsache erklärt, daß es sich gar nicht um eine echte Liebesstrebung handeln könnte, es hätte sie nur irritiert, daß hier ein Mann völlig unberührt von ihren Reizen dasäße, eine Situation, die sie nicht ertrüge. Die Phantasie hätte dem Wunsch entsprochen, den Analytiker in sich verliebt zu machen; darauf brachte sie den bestätigenden Einfall, daß *bei der Phantasie die Eroberung des Analytikers die Hauptrolle gespielt und die eigentliche Lustquelle abgegeben hätte.* Nun konnte ich sie auf die Gefahr aufmerksam machen, die sich in dieser Einstellung verbarg; sie würde nämlich auf die Dauer die Zurückweisung

nicht ertragen und schließlich das Interesse an der Analyse verlieren. An diese Möglichkeit hatte sie schon selbst gedacht.

Auf diesen Punkt möchte ich besonders aufmerksam machen. Wenn man bei derartigen Übertragungen nicht rechtzeitig den narzißtischen Hintergrund aufdeckt, passiert es leicht, daß sich eine Enttäuschungsreaktion unvorhergesehen einstellt und die Patientin in negativer Übertragung die Analyse abbricht. Im Seminar sind im Laufe der Jahre mehrere solcher Fälle referiert worden. Immer war das gleiche geschehen, man hatte solche Äußerungen allzuwörtlich genommen, die Beziehung als Liebesbeziehung allein gedeutet, statt das Geliebtwerden und die Bereitschaft zur Enttäuschung hervorzuheben, und die Patienten hatten dann die Analyse früher oder später abgebrochen.

Von der geschilderten Übertragungsdeutung aus ergab sich dann unschwer ein Weg zur Analyse ihres Narzißmus, ihrer Verachtung Männern gegenüber, die ihr nachliefen und ihrer allgemeinen Liebesunfähigkeit, die ein Hauptgrund ihrer Schwierigkeiten in der Realität war. Sie begriff sehr gut, daß sie erst die Ursachen der Hemmungen ihrer Liebesfähigkeit zutage fördern mußte, erwähnte dabei außer der Eitelkeit auch den maßlosen Trotz und schließlich auch ihre innere Unbeteiligtheit an Menschen und Dingen, ihre nur oberflächliche und scheinbare Interessiertheit und das daraus resultierende Gefühl der Öde, das sie quälte. So waren wir vom Übertragungswiderstand direkt zur Analyse ihres Charakters gelangt, der von nun ab ins Zentrum der Analyse rückte. Sie mußte zugeben, daß sie eigentlich auch in der Analyse innerlich unberührt blieb, wenn sie auch den besten Willen hatte, durch die Analyse in Ordnung zu kommen. Das weitere ist hier nicht mehr von Interesse. Ich wollte nur zeigen, wie eine dem Charakter entsprechende Aufrollung der Übertragung unmittelbar zu den analytischen Fragen der narzißtischen Absperrung führt.

Daß es technisch unrichtig ist, die Rudimente und Ansätze der echten positiven Übertragung im Beginne zu Bewußtsein zu bringen, statt zunächst die narzißtischen und negativen Überlagerungen herauszuarbeiten, geht auch aus den Überlegungen hervor, die sich an den ökonomischen Gesichtspunkt in unserer Therapie anknüpfen.

L a n d a u e r hat meines Wissens zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß jede Deutung einer übertragenen Gefühlsregung sie zunächst abbaut und die ihr entgegengesetzte verstärkt. Da wir in der

Analyse das Ziel vor uns haben, die genitale Objektlibido klar herauszukristallisieren, sie aus der Verdrängung zu befreien und aus den Vermengungen mit narzißtischen, prägenitalen und destruktiven Regungen zu lösen, ergibt sich von selbst, daß man so lange wie möglich nur oder vorwiegend die Äußerungen der narzißtischen und der negativen Übertragung deutet und zurückführt, die Anzeichen der beginnenden Liebesstrebung aber so lange ungestört sich entwickeln läßt, bis sie eindeutig und nicht ambivalent in der Übertragung konzentriert ist. Das ist gewöhnlich erst in sehr fortgeschrittenen Stadien oder vielfach erst vor dem Ende der Analyse der Fall. Speziell bei Zwangsneurosen macht man die Erfahrung, daß es nicht gelingt, die Ambivalenz und den Zweifel zu bewältigen, wenn man nicht durch konsequente Heraushebung der der Objektlibido entgegengesetzten oder widersprechenden Strebungen (Narzißmus, Haß, Schuldgefühl) die Strebungen der Ambivalenz isoliert; man kommt dann aus der akuten Ambivalenz und dem Zweifel kaum je richtig heraus, alle Deutungen der unbewußten Inhalte werden abgeschwächt, wenn nicht unwirksam, durch die Mauer, die der Panzer des Zweifels bildet. Überdies fügt sich diese ökonomische Rücksicht sehr gut der topischen an, denn die echte, ursprüngliche Objektlibido, insbesondere die inzestuöse Genitalstrebung, ist beim Neurotiker immer das zutiefst Verdrängte, sein Narzißmus, Haß und Schuldgefühl sowie seine prägenitalen Ansprüche hingegen sind die topisch und strukturell oberflächlicher gelegenen Strebungen.

Man möchte vom ökonomischen Gesichtspunkt die Aufgabe der Handhabung der Übertragung dahin formulieren, daß man eine Konzentration aller Objektlibido in einer rein genitalen Übertragung zu erzielen habe. Dazu ist nicht nur die Lösung der im charakterlichen Panzer gebundenen sadistischen und narzißtischen Energien nötig, sondern auch die Lösung der prägenitalen Fixierungen. Bei richtiger Handhabung der Übertragung konzentriert sich nach der Lösung der narzißtischen und sadistischen Strebungen aus dem Gefüge des Charakters die dadurch befreite Libido auf die prägenitalen Positionen; es tritt dann eine Zeitlang eine positive Übertragung von prägenitalem, das heißt mehr infantilem Charakter auf, die den Durchbruch prägenitaler Phantasien und Inzestwünsche fördert und so der Lösung der prägenitalen Fixierungen dient. Alle Libido aber, die von ihren prägenitalen Fixierungsstellen analytisch gelöst wird, strömt dann der genitalen

Stufe zu, verstärkt wie bei der Hysterie oder erweckt aufs neue wie bei der Zwangsneurose, Depression usw. die genitale Ödipussituation. Das geschieht aber zunächst gewöhnlich unter dem Bilde der Angst, wobei auch die infantile Angsthysterie reaktiviert wird. Das ist das erste Anzeichen einer Neubesetzung der genitalen Stufe. Was aber in der Analyse in diesem Stadium erscheint, ist nicht der genitale Ödipuswunsch als solcher, sondern wieder zuerst seine Abwehr durch das Ich, die Kastrationsangst. Es ist typisch, daß es bei dieser Konzentration der Libido auf die genitale Stufe nicht bleibt; meist liegt nur der Versuch eines Vorstoßes zur Neubesetzung der genitalen Strebungen vor. An der Schranke der Kastrationsangst prallt dann die Libido wieder ab und flutet vorübergehend zu ihren pathologischen (narzißtischen und prägenitalen) Fixierungsstellen zurück. Dieser Vorgang pflegt sich öfter zu wiederholen, immer wieder folgt auf den Vorstoß zu den genitalen Inzestwünschen das Zurückfluten an der Schranke der Kastrationsangst. Das hat zur Folge, daß, dank der Reaktivierung der Kastrationsangst, der alte Mechanismus der Angstbindung sich wieder herstellt, das heißt, es treten entweder passagère Symptome auf, oder, was vielleicht häufiger vorkommt, der narzißtische Abwehrmechanismus wird wieder voll aktiviert. Die Deutungsarbeit setzt natürlich immer wieder an den Abwehrmechanismen an, fördert dadurch immer tieferes infantiles Material zutage und löst so bei jedem Vorstoß zur Genitalität ein Stück Angst auf, bis schließlich die Libido an der genitalen Position verharrt und allmählich an Stelle der Angst oder prägenitalen und narzißtischen Wünsche g e n i t a l e Sensationen und Übertragungsphantasien sich einstellen.

Einige Analytiker meinten, als ich diese Tatbestände vortrug, daß sie nicht wüßten, wann die Aktualneurose in der Analyse eine so große Rolle spiele. Wir können nunmehr darauf antworten: Jetzt, in diesem Stadium der Analyse, wenn die wesentlichsten Bindungen der Libido gelöst sind, wenn die Verarbeitung der neurotischen Angst in Symptomen und Charakter rückgängig gemacht wurde, stellt sich der Kern der Neurose, die Stauungsangst klar wieder her. Sie entspricht der Stauung der nunmehr freiflottierenden Libido. In diesem Stadium, da alles in Libido rückverwandelt ist, stellt sich die e c h t e positive Übertragung in ihrer vollen Stärke ein, nicht nur zärtlich, sondern vor allem auch sinnlich; der Patient fängt mit Phantasien aus der Übertragung zu onanieren an. An diesen Phantasien lassen

sich die restlichen Hemmungen und infantilen Verzerrungen der inzestgebundenen Genitalität beseitigen und so rückt gesetzmäßig das Stadium heran, in dem die Aufgabe der Lösung der Übertragung heranrückt. Ehe wir aber dazu übergehen, soll noch auf einige Details hingewiesen werden, die die Klinik bei der beschriebenen Konzentration der Libido in der Übertragung und auf die genitale Zone ergibt.

2. Sekundärer Narzißmus, negative Übertragung und Krankheitseinsicht

Die Auflockerung, ja Auflösung der charakterlichen Schutzmechanismen, die notwendig ist, damit das mögliche Höchstmaß an Libido zur neuen Verfügung frei wird, bringt es mit sich, daß das Ich vorübergehend in eine völlig hilflose Situation gerät. Sie kann als Phase des Zusammenbruchs des sekundären Narzißmus bezeichnet werden. Zwar klammert sich dann der Kranke an die Analyse mit Hilfe der mittlerweile freigewordenen Objektlibido, was ihm einen gewissen kindlich aufgefaßten Schutz gewährt. Aber dabei ist sehr zu beachten, daß der Zusammenbruch der Reaktionsbildungen und der Illusionen, die das Ich zu seiner Selbstbehauptung aufgerichtet hatte, starke negative Strömungen im Patienten gegen die Analyse weckt;[1]) dazu kommt, daß mit der Auflösung des Panzers die Triebe wieder ihre ursprüngliche Kraft gewinnen, der sich das Ich nunmehr ausgeliefert fühlt. Das alles zusammengenommen bringt es mit sich, daß sich diese Übergangsphasen gelegentlich sehr kritisch gestalten, Selbstmordneigungen auftreten, Arbeitsunfähigkeit sich einstellt; ja man sieht sogar manchmal autistische Regressionen, wenn es sich um schizoide Charaktere handelt. Am kräftigsten erweisen sich bei diesem Prozeß die zwangsneurotischen Charaktere kraft ihrer analen Beharrlichkeit und ihrer tragfähigen Aggression. Wer die Übertragung beherrscht, kann das Tempo des Prozesses und seine Intensität durch Regulierung der Konsequenz der Deutung, insbesondere durch klares Herausarbeiten der negativen Strömungen im Patienten, sehr wohl beherrschen.

---

[1]) Es scheint mir wahrscheinlich, daß die Einwände, die mir bei den Diskussionen über die negative Übertragung gemacht wurden, auch daher stammen, daß man gewöhnlich den narzißtischen Schutzmechanismus der Kranken relativ unangetastet läßt und daher keine stürmische Haßübertragung bekommt.

Im Laufe der Auflösung der Reaktionsbildungen bricht, sofern bei Männern ein Stück Potenz erhalten blieb, auch dieser Rest zusammen. Ich pflege die Patienten, die erektiv potent in die Analyse kommen, darauf aufmerksam zu machen und baue so einer heftigsten Reaktion vor. Um den Schock der akut auftretenden Störung der erektiven Potenz bei solchen Patienten zu mildern, empfiehlt es sich, Abstinenz anzuraten, sobald man aus gewissen Anzeichen (Steigerung der Symptome und der Angst, erhöhte Unruhe, Vorbrechen der Kastrationsangst in den Träumen) die kommende Dekompensation errät. Man ist dagegen bei gewissen Arten narzißtischer Charaktere, die ihre kompensierte Impotenzangst nicht einsehen wollen, genötigt, sie der bösen Erfahrung auszusetzen. Das hat zwar heftige narzißtische und negative Reaktionen zur Folge, leitet aber schließlich doch die Dekompensation des sekundären Narzißmus gründlich ein, indem nun die Kastrationsangst zum Vorschein kommt.

Da die Dekompensation der Potenz das sicherste Zeichen dafür ist, daß die Kastrationsangst sich zu affektivem Erlebnis durchringt, mithin auch der Panzer sich löst, muß das Ausbleiben einer Potenzstörung im Laufe der Analyse erektiv potenter Neurotiker als Zeichen innerer Unberührtheit gewertet werden. In den allermeisten Fällen entfällt ja dieses Problem, weil die Kranken bereits mit der Potenzstörung in die Analyse kommen. Es gibt aber eine nicht geringe Anzahl, die entweder eine sadistisch gehaltene erektive Potenz beibehalten, oder andere, die, ohne es zu wissen, mit einer Potenzstörung behaftet sind, etwa schwache Erektionen und verfrühte Ejakulation haben.

Bis zu diesem Zeitpunkte, in dem der Kranke die volle Bedeutung seiner Sexualstörung erfaßt, hatte die Analyse mehr oder minder gegen die Gesamtpersönlichkeit des Kranken anzukämpfen; sie konnte auf ihn als Bundesgenossen im Kampfe gegen die Neurose rechnen, soweit es sich um seine Symptome handelte, unter denen er litt und für die er daher Krankheitseinsicht hatte. Für die Analyse seiner neurotischen Reaktionsbasis, seines neurotischen Charakters, hatte er wenig Interesse. Nun aber pflegt sich seine Einstellung dazu gründlich zu wandeln, er fühlt sich auch in dieser Hinsicht krank, erkennt die Grundlage seiner Symptome in ihrem vollen Umfang, gewinnt Interesse daran, sich in seinem Charakter zu ändern, und erweitert seinen Heilungswunsch hinsichtlich seiner Sexualstörung, so-

fern er sie nicht von vornherein als störendes Symptom empfand. Er fühlt sich also oft subjektiv kränker als vor der Analyse, ist aber auch bereiter zur analytischen Mitarbeit, eine unerläßliche Forderung für das Gelingen der Analyse. Im Zentrum seines Genesungswunsches steht jetzt die Absicht, zu einem gesunden Sexualleben fähig zu werden, dessen Bedeutung für die psychische Gesundheit er ja vom Analytiker erfuhr oder selbst erfaßte. Der Genesungswunsch ist also im wesentlichen bewußt von der Unlust, die die Neurose schafft, unbewußt von den natürlichen genitalen Ansprüchen getragen.

Die verbreiterte Krankheitseinsicht, insbesondere das erweiterte Krankheitsgefühl, sind nicht nur Folgeerscheinungen der konsequenten Analyse des narzißtischen Schutzmechanismus und der Ich-Abwehr; diese leitet vielmehr einer verstärkte Abwehr in Form negativer Übertragung ein. Ihr Sinn ist der Haß gegen den Analytiker als den Störenfried des neurotischen Gleichgewichts. Aber diese Haltung enthält bereits den Keim einer ihr entgegengesetzten in sich, die berufen ist, der Analyse die wesentlichsten Dienste zu leisten. Der Patient ist nun gezwungen, sich der Analyse ganz auszuliefern, er beginnt dann im Analytiker auch den Retter aus der Not zu sehen, den einzigen, der ihn auch gesund machen kann. Hier bekommt der Gesundheitswille eine feste Verankerung. Natürlich stehen diese Haltungen in innigster Verbindung mit infantilen Tendenzen, der Kastrationsangst und dem infantilen Schutzbedürfnis.

3. Zur Handhabung der Abstinenzregel

Wenn die Herstellung einer genital-sinnlichen Übertragung vom dynamischen und ökonomischen Gesichtspunkt gefordert ist, so erhebt sich die technische Frage, wie die Abstinenzregel aufzufassen, mit welchem Inhalt sie zu erfüllen ist. Ist jede Art der sexuellen Befriedigung zu unterbinden, und wenn nicht, welche? Manche Analytiker fassen die Abstinenzregel dahin auf, daß der Geschlechtsakt unter allen Umständen, außer etwa bei Verheirateten, abzustellen sei, und begründen dies damit, daß sonst die nötige Stauung und die Konzentration der Libido in der Übertragung nicht zustande komme. Demgegenüber muß man nachdrücklichst auf die Tatsache hinweisen, daß Verbote weit eher geeignet sind, die Herstellung einer positiven Übertragung zu verhindern, als sie zu fördern. Wir glauben also nicht, daß etwa ein Koitusverbot den gewünschten Zweck er-

reicht. Aber ist diese Maßnahme nicht auch vom allgemeinen Standpunkt der analytischen Therapie, von Ausnahmen abgesehen, zu verwerfen? Verstärkt nicht ein solches Verbot automatisch die neurotische Ausgangssituation, die genitale Versagung, statt sie aufzuheben? Bei sexualscheuen Frauen und erektiv impotenten Männern ist diese Maßnahme geradezu ein Kunstfehler. Im Gegenteil: die Gesamtauffassung unserer analytischen Aufgabe zwingt uns, die Genitalität nur unter besonderen Umständen unter den Druck einer aktuellen Versagung zu stellen. Handelt es sich doch darum, daß die Neurose gerade durch Regression und Ablenkung der Libido von der genitalen Stufe entstand; daher sind die Lösung der Libido aus ihren abwegigen Verankerungen und ihre Konzentration auf die genitale Zone das nächste technische Gebot. Ganz allgemein wird man daher die prägenitalen Betätigungen durch Deutung zu unterbinden trachten, die genitalen Tendenzen aber völlig frei sich entfalten lassen. Ein Onanieverbot bei Patienten, die nicht onanierten, in dem Augenblicke, wo sie ihre Angst davor überwinden, wäre ein schwerer technischer Fehler. Im Gegenteil, wir befinden uns mit der Ansicht, daß man die genitale Onanie ruhig gewähren lassen muß, und zwar lange Zeit hindurch, in Einklang mit einer Reihe erfahrener und unbefangener Analytiker; nur dann, wenn die Onanie oder der genitale Akt deutlich zum Widerstande wird, muß das wie alles andere auch als Widerstand durch Deutung, nur im äußersten Falle durch Verbot, beseitigt werden. Das ist jedoch selten, fast nur bei exzessiven Masturbanten nötig. Die überwiegende Mehrzahl unserer Kranken, insbesondere der weiblichen, darf in der Analyse keiner genitalen Versagung ausgesetzt werden. Ist doch gerade das Einsetzen der genitalen Onanie das erste sichere Anzeichen einer neuerlichen Besetzung der genitalen Stufe, einer Reaktivierung des erotischen Wirklichkeitssinnes.

In vielen Fällen wirkt die Libidostauung nicht als förderndes, sondern als hemmendes Element der Analyse. Wenn die Konzentration aller Libido auf die zärtliche und sinnliche Genitalität weit fortgeschritten ist, so beginnen die intensiven sexuellen Erregungen die Analyse zu stören. Nachdem man den Inhalt der Phantasien ausgeschöpft hat, stellt sich eine Phase heftigen Sexualverlangens ein, ohne daß weiteres unbewußtes Material produziert würde. In diesem Falle wirken periodische Lösungen der Stauung durch Onanie oder Geschlechtsverkehr befreiend, die Analyse kann wieder fort-

schreiten. Man sieht also, die Abstinenzregel muß äußerst plastisch angewendet und dem ökonomischen Prinzip der Konzentration der Libido auf die genitale Zone untergeordnet werden; allgemein ausgedrückt: an technischen Maßnahmen ist korrekt, was dieser Konzentration dient, unrichtig, was sie behindert.

Die sinnliche Übertragung, die mit dieser genitalen Konzentration der Libido einhergeht, wird einerseits der mächtigste Förderer unbewußten Materials, andererseits aber auch zu einem Hindernis der Analyse. Durch die in der Analyse auf Grund der Übertragung sich einstellende genitale Erregung wird der gesamte Sexualkonflikt aktualisiert, und manche Patienten sträuben sich oft sehr lange, den Übertragungscharakter anzuerkennen. Wesentlich ist, daß sie dabei lernen, die genitale Versagung zu ertragen, daß sie jetzt zum ersten Male keine Enttäuschungsreaktionen mehr produzieren, nicht regredieren und die zärtliche und sinnliche Strebung auf *ein* Objekt vereinigt haben. Die Erfahrung lehrt, *daß Fälle, die ein solches Stadium sinnlicher Übertragung von genitalem Charakter nicht mitgemacht haben, auch sonst hinsichtlich der Herstellung des genitalen Primats nicht völlig in Ordnung kommen*, was vom Standpunkt der Libidoökonomie einen mehr oder minder schweren Defekt im Heilungsvorgang bedeutet. Es ist dann der Analyse entweder nicht gelungen, die sinnliche genitale Strebung *wirklich* aus der Verdrängung zu befreien, oder sie vermochte nicht das Schuldgefühl zu lösen, das die Vereinigung der zärtlichen und sinnlichen Strebung verhindert. Zeichen des vollen Gelingens dieser Aufgabe sind:

1. *Genitale Onanie ohne Schuldgefühl* mit genitalen Übertragungsphantasien und entsprechender Befriedigung. Im Falle gleichgeschlechtlicher Patienten: Onanie mit Phantasieren des Inzestobjektes in Gestalt des Analytikers.

2. *Schuldgefühlfreies Phantasieren des Inzestes* kommt manchmal vor. Der Verzicht kann am besten durch Verurteilung der *vollbewußten* Regung erfolgen.

3. *Genitale Erregungen während der Analyse* als Zeichen der überwundenen Kastrationsangst (Erektion beim Manne, das entsprechende bei weiblichen Patienten).

Diese Aktivierung der Genitalität, die die Lösung des neurotischen Charakters endgültig einleitet und zur Herstellung der geni-

talen Charakterzüge führt, wird — das zu betonen ist gewiß nicht überflüssig — niemals durch irgendeine Art von Suggestion, sondern einzig und allein auf analytischem Wege erzielt, durch eine Handhabung der Übertragung, die sich die beschriebene Konzentration der Libido auf das Genitale zum Ziele setzt. Das ist gewiß nicht bei allen Fällen erreichbar, ist durch die Bedingungen des Alters und der Chronizität der Neurose oft sehr eingeschränkt, bleibt aber kein bloß ideales, sondern in vielen Fällen erreichbares Ziel. In ökonomischer Hinsicht ist die Erreichung dieses Zieles unerläßlich, denn sie bildet die Grundlage für die Ordnung des Libidohaushaltes durch die Genitalfunktion entweder schon während oder erst nach Abschluß der Analyse.

Die Gefahr, daß durch solches Gewährenlassen der Genitalität zur Zeit der Analyse der Patient in heikle Situationen geraten könnte, ist erfahrungsgemäß kaum nennenswert. Wenn er aus neurotischen Motiven Schädliches anzustellen im Begriffe ist, so gelingt es durch gründliche Analyse leicht, ihn davor zu bewahren, ohne Verbot, vorausgesetzt natürlich, daß man von Anfang an die Übertragung beherrschte. Freilich hat die subjektive Einschätzung der Situation durch den Analytiker hier breiten Spielraum; der eine wird etwa nichts dabei finden, wenn ein junger Mann einen Geschlechtsakt ausübt, aber in dem gleichen Falle bei einem Mädchen streng eingreifen (doppelte Geschlechtsmoral). Der andere wird korrekterweise keinen solchen Unterschied machen, sofern der gesellschaftlich gewagtere Schritt des Mädchens nicht hinsichtlich der Analyse aufzuhalten ist.

4. Zur Frage der „Lösung" der positiven Übertragung

Freud hat als letzte Aufgabe des Analytikers, nachdem die Herstellung der Übertragungsneurose gelungen ist, die Lösung der nun in der Analyse konzentrierten positiven Übertragung aufgestellt. Schon die nächste Überlegung stellt uns vor die Frage, ob diese Lösung ganz analog ist den sonstigen Auflösungen übertragener Affekte durch Zurückführung auf das Infantile, ob es sich also um „Auflösung" der positiven Regungen handelt. Eine Lösung der Übertragung im Sinne von „Auflösung" kann es nicht geben. Es kommt offenbar darauf an, daß die schließlich von allen Schlacken, wie Haß, Narzißmus, Trotz, Enttäuschungsbereitschaft usw. befreite Ob-

jektlibido vom Analytiker auf ein anderes Objekt „übertragen" wird, auf ein Objekt, das den Bedürfnissen der Patienten entspricht. Während man sonst alle sadistischen und prägenitalen Übertragungen durch Zurückführung auf das Infantile abzubauen vermag, gelingt dies bei der Genitalität nicht, denn sie ist bereits ein Stück der Realitätsfunktion überhaupt. Daß es hier nicht gelingt, entspricht ja nur der zum realen Leben drängenden Heilungstendenz im Patienten, der jetzt seine Sexualbefriedigung fordert, und vom Standpunkt der Gesundung ja mit Recht fordert.[1]) Daß die Zurückführung der genitalen Übertragung auf die genitalen Inzestwünsche sie nicht abbaut, sondern im Gegenteil nur noch von der Inzestbindung freimacht und sie zur Befriedigung drängen läßt, ist gewiß nicht leicht einzusehen. Vielleicht hilft da die Überlegung, daß ja auch die Zurückführung etwa einer analen Übertragung auf die infantile Situation nicht die Besetzung der Regung abbaut, sondern die Libidobesetzung von der Qualität „Anales" etwa auf die Qualität „Genitales" verschiebt. So geht ja der Fortschritt von der Prägenitalität zum genitalen Primat vor sich. Bei der Zurückführung der genitalen Übertragung auf die Ursituation kann eine solche qualitative Verschiebung nicht mehr stattfinden, weil die genitale Stufe in der Progression der Heilung die höchste Libidostufe darstellt. Hier ist nur mehr eine „Übertragung der Übertragung" auf ein reales Objekt möglich.

Bei dieser Ablösung der Übertragung stößt man, besonders bei gegengeschlechtlichen Patienten, auf große Schwierigkeiten, auf eine Klebrigkeit der Libido, die in manchen Fällen monatelang den Loslösungsversuchen trotzt. Bei der Untersuchung der Ursachen dieser Klebrigkeit ergaben sich vorläufig folgende Tatbestände:

1. Reste ungelösten Schuldgefühls, die einem noch nicht völlig bewußt gewordenen Sadismus gegen ein Objekt aus der Kindheit entsprechen.

2. Eine geheime Hoffnung, daß der Analytiker doch schließlich die Liebesforderungen erfüllen werde. Dieser geheimen

---

[1]) Das viel diskutierte Problem des „Gesundungswillens" ist nicht so kompliziert wie es aussieht: Jeder Kranke hat ein genügendes Stück des elementaren Drängens nach Lebenslust und -genuß bewahrt, das uns die wesentlichste Hilfe bei unseren Bemühungen bietet, auch wenn es völlig verschüttet ist.

Hoffnung muß man immer nachspüren, weil die Patienten sie fast nie spontan bringen.

3. Ein durch die analytische Situation selbst gegebener Rest nicht genitaler, sondern *infantiler Bindung an den Analytiker als Repräsentanten der schützenden Mutter*. Hier hat die *Rank*sche Auffassung der analytischen Situation als einer phantasierten Mutterleibssituation ihren bei vielen Fällen gebührenden Platz. Sowie bei der Analyse der Schuldgefühlsbindung die letzten Reste sadistischer Regungen, so werden bei der Analyse der Klebrigkeit wegen der infantilen Mutterfixierung die Reste der libidinösen Bindung prägenitalen Charakters aufgearbeitet.

4. Schließlich begegnet man besonders bei Mädchen und unglücklich verheirateten Frauen in diesen Endstadien der Analyse einer mächtigen Angst vor dem bevorstehenden Sexualleben, die sich teils als primitive Koitusangst, teils als Gebundenheit an die gesellschaftlichen Normen der monogamen Ideologie oder der Keuschheitsforderung entpuppen. Insbesondere die letzte bedarf gründlicher Analyse; diese ergibt entweder eine starke Identifizierung mit der monogamen, bzw. Keuschheit fordernden Mutter, oder ein weibliches Minderwertigkeitsgefühl, das auf nicht genügend durchgearbeitetem kindlichem Penisneid beruht; ferner eine rational vollberechtigte Angst vor den Schwierigkeiten, die das Sexualleben in einer Gesellschaft bietet, die die Sexualität so sehr erniedrigt hat. Bei Männern begegnet man oft der Schwierigkeit, daß sie jetzt, nachdem sie die Zärtlichkeit und Sinnlichkeit vereinigt haben, zum Verkehr mit Dirnen oder bezahlten Verhältnissen unfähig geworden sind. Wenn sie sich nicht sofort zu einer Heirat entschließen, so gelingt eine adäquate Objektwahl, die Zärtlichkeit und Sinnlichkeit in gleicher Weise befriedigt, nicht leicht.

Diese und noch manche andere Umstände erschweren die Loslösung vom Analytiker. Sehr oft kommt es vor, daß der Patient seine Sinnlichkeit an einem Objekt befriedigt, das er nicht liebt, besser, nicht lieben kann, weil seine Zärtlichkeit an den Analytiker gebunden ist. Obwohl diese Bindung die richtige Objektfindung während der Analyse erschwert, ergeben sich die besten Resultate, wenn der Patient bzw. die Patientin noch vor Abschluß der Analyse das geeignete Sexualobjekt findet. Das hat den großen Vorteil, daß man das Verhalten in der neuen Beziehung noch analytisch kontrollieren und etwaige neurotische Residuen leicht beseitigen kann.

Erfolgt die Objektfindung während der Analyse nicht zu früh, das heißt nicht vor der Durcharbeitung der positiven Übertragung, und hütet man sich davor, den Patienten irgendwie zu beeinflussen, etwa zu einer Objektwahl zu drängen, so kann über den Vorteil eines solchen Abschlusses der Behandlung gar kein Zweifel sein. Allerdings gibt es jetzt Schwierigkeiten gesellschaftlicher Natur, deren Besprechung über den Rahmen dieses Buches hinausginge und bereits in speziellen Schriften behandelt wurde.[1])

5. Einige Bemerkungen zur Gegenübertragung

Es ist leicht einzusehen, daß die Eigenart des behandelnden Analytikers einen in jedem Falle verschieden maßgeblichen Faktor in der Behandlung darstellt. Dem Analytiker ist bekanntlich die Aufgabe gestellt, in der Behandlung sein eigenes Unbewußtes wie einen Empfangsapparat auf das Unbewußte des Analysanden einzustellen, ferner jedem Patienten so zu begegnen, wie die Eigenart des Patienten es erfordert. Das hat mit dem analytischen Wissen und Können, das der Analytiker überdies aufzubringen hat, nur insofern zu tun, als von seiner Empfänglichkeit für das fremde Unbewußte und seiner Fähigkeit, sich jeder analytischen Situation anzupassen, auch der Fortschritt seines analytischen Wissens und praktischen Könnens abhängt.

Zunächst muß ein leicht mögliches Mißverständnis ausgeschaltet werden. Freud empfahl für den Analytiker Unvoreingenommenheit, die Fähigkeit, sich von jeder neuen Wendung der Analyse überraschen lassen zu können. Das scheint im Gegensatz zu unserer Forderung nach systematischer Widerstandsanalyse und strenger Ableitung der speziellen Technik aus der Struktur des Falles zu stehen. Wie soll man sich, wird die Frage lauten, passiv, aufnehmend, auf Überraschungen gefaßt, einstellen und logisch, lenkend, systematisch zugleich vorgehen können? Manche Kollegen versuchen sogar irrtümlicherweise, die neuen charakteranalytischen Aufgaben durch Nachdenken über die Struktur des Falles zu lösen.

Der genannte Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Hat man die von Freud geforderte Fähigkeit entwickelt, so wird die Hand-

[1]) Vgl. Reich: „Geschlechtsreife — Enthaltsamkeit — Ehemoral" (Münster-Verlag, 1930) und „Der sexuelle Kampf der Jugend" (Verlag f. Sex. Politik, 1931).

habung der Widerstände und der Übertragung ohne angestrengtes Nachdenken über die Struktur des Falles automatisch als Reaktion auf den Prozeß im Analysanden erfolgen. Man wird etwa bei gleichzeitig aus verschiedenen Schichten gebotenem, dynamisch unterschiedlichem Material spontan das eine Stück dem anderen vorziehen, ohne viel Nachdenken die Ich-Abwehr v o r den verdrängten Inhalten analysieren usw. Angestrengtes Nachdenken über Struktur und technische Notwendigkeiten ist immer ein Zeichen dafür, daß der Fall einen besonders neuen und ungewohnten Typus darstellt, oder daß das Unbewußte des Analytikers in irgend einer Hinsicht gegen das gebotene Material gesperrt ist. Man muß, ganz wie F r e u d es darstellte, auf jede Überraschung eingestellt, aber darüber hinaus auch fähig sein, das überraschend Neue sehr bald in den Gesamtzusammenhang des therapeutischen Prozesses einzuordnen. Ist die Analyse von Anbeginn an Hand der Übertragungswiderstände der Struktur des Falles entsprechend aufgerollt worden, hat man im Beginne den Fehler vermieden, durch zu tiefe und verfrühte Deutungen den Fall und die Situation zu verwirren, so ergibt sich die Einordnung neuen Materials wie von selbst. Der maßgebendste Grund hierfür ist, daß die in Frage kommenden Stücke des Unbewußten nicht willkürlich, sondern selbst vom Gang der Analyse bestimmt auftauchen. Voraussetzung dafür bleibt, daß das anfängliche Nebeneinander und Durcheinander an analytischem Material und Widerständen sich in ein Nacheinander umwandelt; das ist wieder nur eine Frage der systematischen Widerstandsanalyse.

Wir erhalten den falschen Eindruck, als wäre die charakteranalytische Arbeit ein Ergebnis intellektueller Zerlegung des Falles während der Behandlung, aus den technischen Besprechungen von Fällen, die nicht anders als intellektuell erfolgen können. Das darf man nicht auf die analytische Arbeit selbst übertragen, die ein wesentlicher Erfolg intuitiven Erfassens und Handelns ist. Wenn man einmal die typische Neigung des Anfängers, sein analytisches Wissen vom Fall auch sofort „an den Mann zu bringen", überwunden hat, wenn man sich frei strömen läßt, dann ist die wesentlichste Grundlage des analytischen Könnens geschaffen.

Die Fähigkeit des Analytikers, sich in seiner Arbeit frei strömen zu lassen, sich nicht an das intellektuell erworbene Wissen zu klammern, sondern den Fall selbst zu erfassen, hängt, das wird sofort einleuchten, von ähnlichen Bedingungen charakterlicher Natur im

Analytiker ab, wie die gleiche Fähigkeit des Analysanden, sich gehen zu lassen, vom Grade der Auflockerung seiner charakterlichen Absperrung bestimmt ist.

Ohne hier den ganzen Komplex an Fragen aufzurollen, wollen wir an einigen typischen Beispielen die Frage der Gegenübertragung behandeln. Man erkennt gewöhnlich am Ablauf des Falles, ob und an welcher Stelle die wünschenswerte Einstellung des Analytikers defekt, das heißt durch eigene Schwierigkeiten gestört ist. Bei manchen Fällen, die nie eine affektvolle negative Übertragung zustande bringen, ist nicht so sehr ihre eigene Sperre als die des Analytikers schuld. Wer selbst die Verdrängung seiner aggressiven Neigungen nicht behoben hat, wird unfähig sein, diese Arbeit in wünschenswertem Ausmaße am Patienten zu leisten, und vielleicht sogar eine affektive Abneigung entwickeln, die Bedeutung der Analyse der negativen Übertragung auch nur intellektuell richtig einzuschätzen. In solchen Fällen bedeutet die zu weckende Aggression des Patienten eine Provokation für die verdrängte Aggressivität des Analytikers. Dieser wird dann entweder negative Regungen beim Patienten übersehen, oder ihre Entfaltung in irgend einer Weise behindern, wenn er nicht durch übertriebene Freundlichkeit dem Patienten gegenüber die Verdrängung der Aggression nur verstärken wird. Unsere Kranken spüren derartige Einstellungen des Analytikers sehr bald heraus und nützen sie im Sinne ihrer neurotischen Triebabwehr gründlich aus. Affektsperre oder ängstlich überhöfliches Verhalten beim Analytiker sind die wichtigsten Kennzeichen abgewehrter eigener Aggression.

Das Gegenstück dazu bildet die charakterliche Unfähigkeit, die sexuellen Äußerungen des Patienten, also seine positive Übertragung, ohne allzu starke innere Beteiligung zu ertragen. Man kann aus seiner Tätigkeit als Kontrollanalytiker feststellen, daß die eigene Angst vor sinnlich-sexuellen Äußerungen des Patienten die Behandlung nicht nur oft schwer behindert, sondern leicht die Herstellung des genitalen Primats beim Patienten nicht zuläßt. Der Patient entwickelt ja normalerweise seine genitalen Liebesansprüche in der Übertragung. Ist der Analytiker selbst in sexueller Hinsicht nicht einigermaßen geordnet, oder zumindest intellektuell eindeutig sexualbejahend gerichtet, so müssen seine Erfolge darunter leiden. Es ist überflüssig zu betonen, daß bei Mangel an eigenen sexuellen Erfahrungen ein Erfassen der aktuellen Schwierigkeiten im Sexual-

leben des Patienten nur schwer möglich sein kann. Eine der wichtigsten Forderungen der Lehranalyse müßte daher sein, daß die jungen Analytiker zumindest die gleiche Forderung erfüllen, die für den Kranken gilt: Herstellung des genitalen Primats und eines befriedigenden Geschlechtslebens. Der sexuell gestörte oder unbefriedigte Analytiker beherrscht nicht nur seine positiven Gegenübertragungen schwerer, wo er nicht zur Verdrängung seiner eigenen Regungen greift, er wird auf die Dauer, nach jahrelanger Arbeit die Provokationen seiner eigenen sexuellen Ansprüche durch die sexuellen Äußerungen des Patienten schlecht vertragen und mit Sicherheit in neurotische Schwierigkeiten geraten. Die Praxis stellt an uns in dieser Hinsicht die schärfsten Anforderungen, die zu verhüllen oder wegzuleugnen ein unsinniges Beginnen wäre. Ob der Analytiker, der mit solchen Schwierigkeiten bei sich selbst zu ringen hat, es nun bewußt bejaht oder ablehnt: jeder durchschnittliche Patient wird die unbewußte Sexualverneinung und -ablehnung des Analytikers spüren und infolgedessen seine eigenen Sexualhemmungen nicht abbauen können. Die Sache reicht noch weiter. Der Analytiker mag selbst leben, wie er es für richtig hält: wenn er unbewußt starre moralische Prinzipien vertritt, die der Patient immer spürt, also etwa polygames Verhalten oder gewisse Liebesspiele selbst abgewehrt hat, ohne es zu wissen, wird er den wenigsten Patienten voll gewachsen und leicht geneigt sein, dem Patienten irgend ein Verhalten als „infantil" vorzuhalten, das es an sich durchaus nicht zu sein braucht.

Analytiker, die die Übertragung ihrer Patienten im wesentlichen narzißtisch erleben, neigen dazu, jede aktuelle Verliebtheit des Patienten als Zeichen einer Liebesbeziehung zum Analytiker zu deuten. Aus dem gleichen Grunde passiert es oft, daß man die Kritik des Patienten und sein Mißtrauen nicht gut genug herausarbeitet.

Analytiker, die ihren eigenen Sadismus nicht genügend kontrollieren, verfallen leicht in das berühmte „analytische Schweigen", ohne daß entsprechende Gründe vorlägen. Sie betrachten nicht die Neurose des Patienten, sondern ihn selbst als Feind, der „nicht gesund werden will". Manche Drohung, man werde die Analyse abbrechen, manche unnötige Terminsetzung ist nicht so sehr Ergebnis technischer Unzulänglichkeit als mangelnder Geduld, die sich dann natürlich auf die Technik auswirken muß.

Es ist schließlich ein Fehler, wenn man die allgemeine analy-

tische Regel, daß man dem Patienten als „unbeschriebenes Blatt" begegnen müsse, auf dem er dann seine Übertragung einzeichnet, dahin überspitzt, daß man sich zu einer unlebendigen, mumienartigen Haltung bringt, immer und in jedem Falle. Viele Patienten können dann nicht „auftauen", was in der Folge künstliche, unanalytische Maßnahmen notwendig macht. Es ist klar, daß man einem aggressiven Patienten anders begegnet als einem masochistischen, einem exaltierten Hysteriker anders als einem depressiven, daß man sein Verhalten auch einem und demselben Patienten gegenüber je nach der Situation abändert, kurz, daß man sich selbst nicht neurotisch benimmt, auch wenn man ein Stück Neurose selbst zu tragen hat.

Man wird ja als Analytiker seine Eigenart nie ganz aufgeben können und bei der Zuteilung von Patienten diesen Tatbestand berücksichtigen, aber man wird fordern dürfen, daß diese Eigenart nicht störe, daß sie beherrscht sei, und daß durch die Ausbildungsanalyse das notwendige Mindestmaß an charakterlicher Schmiegsamkeit hergestellt werde.

Kurz, die Anforderungen, die wir an den Analytiker stellen müssen, sind ebenso hoch, wie die Schwierigkeiten, denen wir in der Praxis begegnen. Im besonderen wird er sich genau Rechenschaft darüber geben müssen, daß er in seiner beruflichen Tätigkeit in scharfer Gegnerschaft zu den meisten der derzeit heftig verteidigten Positionen der bürgerlichen Gesellschaft wirkt, aus diesem Grunde letzten Endes angefeindet, verachtet, verleumdet wird, sofern er es nicht vorgezogen hat, auf Kosten seiner theoretischen und praktischen Überzeugungen Konzessionen an eine gesellschaftliche Ordnung zu machen, die zu den Anforderungen der Therapie der Neurosen in direktem, unlösbarem Widerspruche steht.

tische Regel, daß man dem Patienten als „unbeschriebenes Blatt“ begegnen müsse, auf dem er dann seine Übertragung einzeichnet, dahin überspitzt, daß man sich zu einer unlebendigen, unnatürlichen Haltung bringt, immer und in jedem Falle. Viele Patienten können dann nicht „auftauen“, was in der Folge künstliche, unanalytische Maßnahmen notwendig macht. Es ist klar, daß man einem aggressiven Patienten anders begegnet als einem masochistischen, einem exaltierten Hysteriker anders als einem depressiven, daß man sein Verhalten auch einem und demselben Patienten gegenüber je nach der Situation abändert, kurz, daß man sich selbst nicht neurotisch bestimmt, auch wenn man ein Stück Neurose selbst zu tragen hat.

Man wird ja als Analytiker seine Eigenart nie ganz aufgeben können und bei der Zuteilung von Patienten diesen Tatbestand berücksichtigen; aber man wird fordern dürfen, daß diese Eigenart nicht störe, daß sie beherrscht sei, und daß durch die Ausbildungsanalyse das notwendige Mindestmaß an charakterlicher Schmiegsamkeit hergestellt werde.

Kurz, die Anforderungen, die wir an den Analytiker stellen müssen, sind ebenso hoch, wie die Schwierigkeiten, denen wir in der Praxis begegnen. Im besonderen wird er sich genau Rechenschaft darüber geben müssen, daß er in seiner beruflichen Tätigkeit in schärfster Gegnerschaft zu den meisten der derzeit heftig verteidigten Positionen der bürgerlichen Gesellschaft wirkt, aus diesem Grunde letzten Endes angefeindet, verachtet, verleumdet wird, sofern er es nicht vorgezogen hat, auf Kosten seiner theoretischen und praktischen Überzeugungen Konzessionen an eine gesellschaftliche Ordnung zu machen, die zu den Anforderungen der Therapie der Neurosen in direktem, unlösbarem Widerspruche steht.

II. TEIL

THEORIE DER CHARAKTERBILDUNG

Wir folgten bisher in der Darstellung dem gleichen Weg, den die analytische Praxis der Forschung mit Notwendigkeit wies. Wir gingen von der Frage nach dem ökonomischen Prinzip der analytischen Therapie aus, mußten von hier die Probleme der Charakteranalyse aufrollen, die sich um die „narzißtische Schranke" gruppieren, konnten einen Teil der technischen Probleme lösen und fanden uns dabei vor neue theoretische Fragen gestellt. Es mußte uns bei den Krankengeschichten auffallen, daß die narzißtische Panzerung in einer bei aller Unterschiedlichkeit typischen Weise mit den kindlichen Sexualkonflikten zusammenhängt. Das entspricht zwar durchaus unseren analytischen Erwartungen, stellt uns aber vor die Aufgabe, diesen Zusammenhängen im Detail nachzugehen. Uns konnte auch nicht entgehen, daß die Veränderungen der krankhaften Charakterhaltungen im Verlaufe der Behandlung nach einer bestimmten Gesetzmäßigkeit verlaufen. Es ist die Entwicklung von der neurotischen Struktur zu einer anderen, deren Wesen von der Erreichung des genitalen Primats bestimmt ist; wir nennen sie daher „genitaler Charakter". Und schließlich werden wir einige Charakterdifferenzierungen zu beschreiben haben, von denen die des Masochismus uns zu einer Kritik der neueren analytischen Trieblehre führen wird.

I. Die charakterliche Überwindung des kindlichen Sexualkonfliktes[1])

Die psychoanalytische Forschung ist in der Lage, zur Charakterlehre grundsätzlich neue Gesichtspunkte und von diesen Gesichtspunkten her neue Ergebnisse zu liefern; dazu ist sie durch drei Eigenschaften befähigt:

durch ihre Lehre von den unbewußten Mechanismen,
durch ihre historische Betrachtungsweise und
durch die Erfassung der Dynamik und Ökonomik des psychischen Geschehens.

Indem sie von den Erscheinungen zu deren Wesen und Entwicklung vordringt und die Prozesse der „Tiefenpersönlichkeit" im Querschnitt und Längsschnitt erfaßt, legt sie automatisch den Weg frei zum Ideal der Charakterforschung, zu einer „Genetischen Typenlehre", die uns nicht nur das naturwissenschaftliche Verständnis menschlicher Reaktionsweisen, sondern auch deren spezifische Entwicklungsgeschichte nahebringen könnte. Das Verdienst allein, die Charakterforschung aus dem Bereich der sogenannten Geisteswissenschaft im Sinne von Klages in das der naturwissenschaftlichen Psychologie herüberzutragen, wäre nicht zu unterschätzen.

Die klinische Erforschung dieses Gebietes ist aber nicht einfach, und es bedarf zunächst einer Klärung des zu untersuchenden Tatbestandes.

1. Gestalt und Form psychischer Reaktionen

Die Psychoanalyse hat von vornherein bei der Untersuchung des Charakters ihrer Methode entsprechende neue Wege eingeschlagen. Freuds[2]) erste Entdeckung, daß sich bestimmte Charaktereigen-

[1]) Zuerst vorgetragen auf der Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft in Dresden, am 28. September 1930.

[2]) Freud: Charakter und Analerotik. Ges. Schr., Bd. V.

schaften historisch als durch Einflüsse der Umwelt hervorgerufene Abwandlungen und Fortsetzungen primitiver Triebrichtungen erklären lassen, daß etwa Geiz, Pedanterie und Ordnungssinn Abkömmlinge analerotischer Triebkräfte sind, war hier bahnbrechend. Später haben insbesondere Jones[1]) und Abraham[2]) die Charakterologie durch Zurückführung von Charakterzügen auf ihre infantil-triebhafte Grundlage (z. B. Neid-Ehrgeiz → Harnerotik) um grundsätzliche Funde bereichert. Bei diesen ersten Versuchen handelte es sich um die Erklärung der Triebgrundlage einzelner typischer Charakterzüge. Die Problematik aber, die sich aus den Anforderungen des therapeutischen Alltags ergibt, reicht weiter. Wir sehen uns vor die Alternative gestellt, den Charakter als Gesamtformation sowohl allgemein als auch in seinen typologischen Abwandlungen historisch und dynamisch-ökonomisch zu verstehen oder aber auf die Beeinflussung einer nicht geringen Anzahl von Fällen zu verzichten, bei denen es gerade auf die Beseitigung ihrer charakter-neurotischen Reaktionsbasis ankommt.

Da sich der Charakter des Kranken in seiner Grundeigenschaft als typische Reaktionsweise in den Dienst des Widerstandes gegen die Aufdeckung des Unbewußten stellt (Charakterwiderstand), läßt sich nachweisen, daß diese Funktion des Charakters in der Behandlung seine Entstehung widerspiegelt: Die Anlässe, die die typische Reaktion eines Menschen im gewöhnlichen Leben und in der Behandlung in Gang setzen, sind die gleichen, die seinerzeit die Charakterbildung bedingten, die einmal hergestellte Reaktionsweise aufrecht erhielten und festigten und sie zu einem automatischen, vom bewußten Willen unabhängigen Mechanismus gestalteten.

Bei dieser Problemstellung kommt es also nicht auf den Inhalt und die Eigenart dieses oder jenes Charakterzuges an, sondern auf die sinnvolle Arbeitsweise und die Genese der typischen Reaktionsweise überhaupt. Während wir bisher hauptsächlich die Inhalte des Erlebens und die neurotischen Symptome und Charakterzüge verstehen und genetisch erklären konnten, gelangen wir jetzt auch zur Klärung des formalen Problems, der Art und Weise, in der erlebt wird und neurotische Symptome produziert werden. Ich meine,

---

[1]) Jones: Über analerotische Charakterzüge. Int. Ztschr. f. PsA., V, 1919.

[2]) Abraham: Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung. Int. PsA.-Verlag, 1924.

wir gehen in der Annahme nicht fehl, daß wir das Verständnis dessen anbahnen, was man den Grundzug einer Persönlichkeit nennen möchte.

Man spricht im Populären von harten und weichen, stolzen und sich erniedrigenden, kühlen und warmen, vornehmen und heißblütigen Menschen. Die Psychoanalyse dieser verschiedenen Charaktere kann nachweisen, daß es sich nur um verschiedene Formen einer Panzerung des Ichs gegen die Gefahren der Außenwelt und die verdrängten Triebansprüche des Es handelt. Hinter der übermäßigen Höflichkeit des einen wirkt historisch nicht weniger Angst als hinter der schroffen und gelegentlich brutalen Reaktionsweise des anderen. Verschiedene Schicksale nur haben bedingt, daß der eine seine Angst in dieser, der andere in jener Form erledigt oder zu erledigen versucht. Wenn die psychoanalytische Klinik von passiv-femininen, paranoid-aggressiven, zwangsneurotischen, hysterischen, genital-narzißtischen und anderen Charakteren spricht, so hat sie durch diese Namengebung in etwas grober Schematik differenzielle Reaktionstypen erfaßt. Es kommt aber jetzt darauf an, sowohl das Gemeinsame der Tatsache „Charakterbildung" zu erfassen, als auch über die grundsätzlichen Bedingungen etwas auszusagen, die zu einer so typischen Differenzierung führen.

2. Die Funktion der Charakterbildung

Als nächstes haben wir die Frage zu behandeln, was die Charakterbildung veranlaßt und in Gang setzt. Dazu ist es notwendig, an einige Eigenschaften jeder charakterlichen Reaktion zu erinnern. Der Charakter besteht in einer chronischen Veränderung des Ichs, die man als Verhärtung beschreiben möchte. Sie ist die eigentliche Grundlage für das Chronischwerden der für die Persönlichkeit charakteristischen Reaktionsweise. Ihr Sinn ist der des Schutzes des Ichs vor äußeren und inneren Gefahren. Als chronisch gewordene Schutzformation verdient sie die Bezeichnung „Panzerung". Sie bedeutet klarerweise eine Einschränkung der psychischen Beweglichkeit der Gesamtperson. Diese Einschränkung ist gemildert durch nichtcharakterliche, also atypische Beziehungen zur Außenwelt, die wie freigebliebene Kommunikationen in einem sonst geschlossenen System anmuten. Es sind „Lücken" im „Panzer", durch die die libidinösen und sonstigen Interessen je nach der Situation gleich

Pseudopodien ausgeschickt und wieder eingezogen werden. Der Panzer selbst ist aber beweglich zu denken. Seine Reaktionsweise verläuft durchwegs nach dem Lust-Unlust-Prinzip. In unlustvollen Situationen nimmt die Panzerung zu, in lustvollen lockert sie sich. Der Grad der charakterlichen Beweglichkeit, die Fähigkeit, sich einer Situation entsprechend der Außenwelt zu öffnen oder sich gegen sie abzuschließen, macht den Unterschied zwischen realitätstüchtiger und neurotischer Charakterstruktur aus. Als Prototyp einer pathologisch starren Panzerung imponieren etwa der affektgesperrte Zwangscharakter und die schizophrenen Autismen, die in der Richtung zur katatonen Starre liegen.

Der charakterliche Panzer entstand als chronisches Ergebnis des Aufeinanderprallens von Triebansprüchen und versagender Außenwelt und bezieht aus den aktuellen Konflikten zwischen Trieb und Außenwelt seine Kraft und seine fortdauernde Daseinsberechtigung. Er ist der Ausdruck und die Summe jener Einwirkungen der Außenwelt auf das Triebleben, die durch Häufung und qualitative Gleichartigkeit ein historisches Ganzes bildeten. Das wird sofort klar, wenn wir an bekannte Charaktertypen denken, wie etwa „der Bürger", „der Beamte", „der Proletarier", „der Fleischhauer" usw. Die Stätte, an der er sich bildet, ist das Ich, gerade jener Teil der Persönlichkeit, der an der Grenze zwischen dem bio-physiologisch Triebhaften und der Außenwelt liegt. Wir bezeichnen ihn daher auch als den Charakter des Ichs.

Im Beginne seiner definitiven Formierung finden wir in den Analysen regelmäßig den Konflikt zwischen den genitalen Inzestwünschen und der realen Versagung der Befriedigung dieser Ansprüche. Die Charakterbildung setzt ein als eine bestimmte Form der Überwindung des Ödipuskomplexes. Die Bedingungen, die gerade zu dieser Art der Erledigung führen, sind besondere, eben charakterspezifische. (Diese Bedingungen gelten unter den heute herrschenden gesellschaftlichen Umständen, denen die kindliche Sexualität unterliegt. Mit der Änderung dieser Umstände werden sich auch die Bedingungen der Charakterbildung und mit ihnen die Charakterstrukturen verändern.) Denn es gibt auch andere, freilich nicht so wesentliche und die gesamte zukünftige Persönlichkeit bestimmende Erledigungsarten, etwa die einfache Verdrängung oder die Bildung einer infantilen Neurose. Be-

trachten wir das Gemeinsame an diesen Bedingungen, so finden wir überaus intensive genitale Wünsche und ein noch verhältnismäßig schwaches Ich, welches aus Angst vor Strafe sich zunächst durch Verdrängungen schützt. Die Verdrängung führt zu einer Stauung der Antriebe und diese wieder bedroht die einfache Verdrängung mit einem Durchbruch des verdrängten Triebes. Das hat eine Veränderung des Ichs, etwa Herausbildung von Haltungen ängstlicher Vermeidung zur Folge, die sich mit dem Ausdruck Scheu zusammenfassen lassen. Das ist noch nicht charakterlich, bloß der erste Ansatz dazu, hat aber für die Charakterbildung bereits bedeutsame Folgen. Die Scheu oder eine ihr verwandte Haltung des Ichs bedeutet zwar auf der einen Seite eine Einschränkung des Ichs, auf der anderen aber eine Stärkung; denn sie bietet einen Schutz vor Situationen, die es Gefahren aussetzen und das Verdrängte provozieren.

Es zeigt sich aber, daß diese erste Veränderung des Ichs, etwa die Scheu, nicht hinreicht, die Bewältigung des Triebes zu leisten; im Gegenteil, sie führt leicht zur Angstentwicklung und wird immer die Haltungsbasis der kindlichen Phobie. Um die Verdrängung aufrechtzuerhalten, ist eine weitere Veränderung des Ichs notwendig: Die Verdrängungen müssen festgekittet werden, das Ich muß sich verhärten, die Abwehr muß einen chronisch wirkenden, automatischen Charakter bekommen. Und da die parallel entwickelte kindliche Angst eine stete Bedrohung der Verdrängungen darstellt, da doch in der Angst das Verdrängte sich äußert, da ferner die Angst selbst das Ich zu schwächen droht, muß auch gegen die Angst eine schützende Formation gebildet werden. Das treibende Motiv aller dieser Maßnahmen, die nun das Ich ergreift, ist letzten Endes bewußte oder unbewußte Angst vor Strafe, die ja durch das heute übliche reale Verhalten der Eltern und Erzieher täglich neu angefacht wird. So ergibt sich das scheinbare Paradoxon, daß das Kind aus Angst auch die Angst zu erledigen trachtet.

Die libido-ökonomisch notwendige Verhärtung des Ichs erfolgt im wesentlichen auf der Grundlage dreier Vorgänge:

Es identifiziert sich mit der versagenden Realität in Gestalt der versagenden Hauptperson.

Es wendet die Aggression, die es gegen die versagende Person mobilisierte und die selbst Angst erzeugte, gegen sich selbst.

Es bildet reaktive Haltungen gegen die sexuellen Strebungen, in-

dem es deren Energie nun in seinem eigenen Interesse zu ihrer Abwehr verwendet.

Der erste Vorgang erfüllt die Panzerung mit sinnvollen Inhalten. (Die Affektsperre eines Zwangskranken hatte den Sinn: „Ich muß mich beherrschen, wie mein Vater mir immer gepredigt hat," aber auch: „Ich muß meine Lust retten und mich gegen den Vater abstumpfen.")

Der zweite Vorgang bindet vielleicht das wesentlichste Stück aggressiver Energie, sperrt einen Teil der Motorik und schafft dadurch das hemmende Element des Charakters.

Der dritte Vorgang entzieht den verdrängten libidinösen Antrieben gewisse Quantitäten an Libido, so daß ihre Durchschlagskraft vermindert wird. Diese Veränderung wird später nicht nur aufgehoben, sondern überboten durch die Steigerung der verbliebenen Energiebesetzungen infolge der Einschränkung der Motorik, der Befriedigbarkeit und der allgemeinen Leistungsfähigkeit.

Die Panzerung des Ichs erfolgt also anläßlich der Strafangst, auf energetische Kosten des Es und mit den Inhalten der Verbote und Vorbilder der Erziehungspersonen. Nur so löst die Charakterbildung ihre ökonomische Aufgabe, den Druck des Verdrängten zu mildern und das Ich darüber hinaus zu stärken. Aber der ganze Prozeß hat auch eine Kehrseite. Hatte diese Panzerung nach innen Erfolg, vorläufig wenigstens, so bedeutet sie gleichzeitig eine mehr oder minder weitgehende Absperrung sowohl gegen Triebreize von außen als auch gegen weitere Einflüsse der Erziehung. Das braucht außer in groben Fällen von Trotzentwicklung eine äußerliche Fügsamkeit nicht auszuschließen. Es darf auch nicht übersehen werden, daß oberflächliche Fügsamkeit, wie etwa beim passiv-femininen Charakter, sich mit härtester innerer Resistenz verbinden kann. An dieser Stelle ist der Ort hervorzuheben, daß die Panzerung in dem einen Falle an der Oberfläche der Persönlichkeit, in dem anderen in der Tiefe erfolgt. Bei tiefliegender Panzerung ist die äußere augenfällige Erscheinung der Persönlichkeit nicht ihr wirklicher, sondern ihr scheinbarer Ausdruck. Als Beispiel für Panzerung an der Oberfläche führe ich den affektgesperrten Zwangscharakter und den paranoid-aggressiven Charakter, als Beispiel für tiefe Panzerung den hysterischen Charakter an. Die Tiefe der Panzerung hängt von den Bedingungen der Regression und Fixierung ab und gehört als Detailfrage zum Problem der Charakterdifferenzierung.

Ist die charakterliche Panzerung auf der einen Seite Folge und bestimmte Erledigungsart des kindlichen Sexualkonfliktes, so wird sie unter den Bedingungen, denen die Charakterbildung in unseren Kulturkreisen unterliegt, in der Mehrzahl der Fälle Grundlage späterer neurotischer Konflikte und Symptomneurosen; sie wird zur charakter-neurotischen Reaktionsbasis. Ihre genauere Erörterung folgt später. Ich beschränke mich hier auf eine kurze Zusammenfassung.

Voraussetzung einer späteren neurotischen Erkrankung ist eine charakterliche Persönlichkeitsstruktur, die die Herstellung eines sexualökonomischen Haushalts nicht zuläßt. Die Grundbedingung der Erkrankung ist also nicht der kindliche Sexualkonflikt und der Ödipuskomplex an sich, sondern die Art und Weise, in der sie erledigt wurden. Da aber diese Erledigung selbst von der Art des Familienkonfliktes weitgehend bestimmt ist (Intensität der Strafangst, Weite der der Triebbefriedigung gezogenen Grenzen, Charakter der Eltern usw.), bestimmt im Letzten die Entwicklung des Ichs des Kleinkindes bis zur Ödipusphase und in ihr den Weg zur Neurose oder zum geordneten sexuellen Haushalt als Grundlage der sozialen und sexuellen Potenz.

Die charakterneurotische Reaktionsbasis ist dadurch gekennzeichnet, daß sie zu weit ging und das Ich in einer Weise erstarren ließ, daß es zu einem geordneten Sexualleben und Sexualerleben später nicht kommen kann. Das bedingt, daß die unbewußten Triebkräfte keine energetische Entlastung erfahren und daß die sexuelle Stauung nicht nur permanent bleibt, sondern sich ständig steigert. Als nächste Folge davon beobachten wir eine stete Zunahme der charakterlichen Reaktionsbildungen gegen die sexuellen Ansprüche, die sich in Anlehnung an aktuelle Konflikte in wichtigen Lebenssituationen heranbilden (asketische Ideologie u. ä. m.). Wie im Kreislauf erhöht sich dadurch die Stauung, die zu neuerlichen Reaktionsbildungen ganz in der Art des phobischen Vorbauens führt. Die Stauung wächst aber immer rascher als die Panzerung zunimmt, bis schließlich die Reaktionsbildung der psychischen Spannung nicht mehr adäquat ist. Und nun setzt der Durchbruch der verdrängten Sexualwünsche ein, die sofort durch Symptombildung abgewehrt werden (Bildung einer Phobie oder eines Äquivalents).

In diesem neurotischen Prozeß überschichten und durchsetzen einander die verschiedenen Abwehrpositionen des Ichs; wir finden

dann im Querschnitt der Persönlichkeit charakterliche Reaktionen nebeneinander, die entwicklungsgeschichtlich zeitlich verschiedenen Perioden angehören. In der Phase des schließlichen Zusammenbruchs des Ichs gleicht der Querschnitt der Persönlichkeit einem Landstrich nach einem vulkanischen Ausbruch, der Gesteinsmassen verschiedener geologischer Schichten durcheinanderlegte. Aber in diesem Durcheinander sind bald der führende Sinn und der kardinale Mechanismus aller charakterlichen Reaktionen herauszufinden, die, einmal festgestellt und verstanden, auf dem kürzesten Wege zum zentralen infantilen Konflikt führen.

3. Bedingungen der Charakterdifferenzierung

Welche differenzierenden Bedingungen für die Herstellung der gesunden und der pathologischen Panzerung sind heute schon erkennbar? Unsere Untersuchung der Charakterbildung bleibt sterile Theorie, so lange wir diese Frage nicht einigermaßen konkret beantworten und dadurch der Pädagogik Anhaltspunkte liefern können. Die Konsequenzen, die daraus folgen, versetzen allerdings den Pädagogen, der gesunde Menschen aufziehen will, in unserer heutigen Sexualordnung in nicht geringe Verlegenheit.

Zunächst muß noch einmal hervorgehoben werden, daß die Charakterbildung nicht von der bloßen Tatsache, daß Trieb und Versagung aufeinanderstoßen, abhängt, sondern von der Art, wie dies geschieht, zu welchem Zeitpunkte die charakterbildenden Konflikte eingreifen und an welchen Trieben.

Versuchen wir es, uns in der Fülle der Bedingungen zur ersten Orientierung ein Schema zu schaffen. Wir überblicken dann folgende prinzipielle Möglichkeiten. Das Resultat der Charakterbildung hängt ab:

vom Zeitpunkt, in dem die Versagung den Trieb trifft;
von der Häufung und Intensität der Versagungen;
von den Trieben, die die zentrale Versagung erfahren;
von dem Verhältnis zwischen Gewährenlassen und Versagung;
vom Geschlecht der hauptsächlich versagenden Person;
von den Widersprüchen in den Versagungen selbst.

Diese Bedingungen sind sämtlich durch die jeweilige soziale Ordnung der Erziehung, Moral und Bedürfnisbefriedigung, also

letzten Endes durch die jeweilige ökonomische Struktur der Gesellschaft bestimmt.

Da das Ziel einer künftigen Prophylaxe der Neurosen nur sein kann, Charaktere zu schaffen, die einerseits dem Ich gegen Außen und Innen genügend Halt geben, andererseits aber auch die für die seelische Ökonomie notwendige sexuelle und soziale Bewegungsfreiheit lassen, müssen wir uns zunächst darüber klar werden, was jede Versagung einer Triebbefriedigung des Kindes im Prinzip zur Folge hat.

Jede Versagung von der Art der heutigen Erziehungsmaßnahmen bedingt eine Rückziehung der Libido ins Ich, mithin eine Verstärkung des sekundären Narzißmus; das bedeutet bereits eine charakterliche Wandlung des Ichs im Sinne einer Erhöhung der Sensibilität des Ichs, die etwa als Scheu und erhöhte Angstbereitschaft zum Ausdruck kommt. Wurde die versagende Person — was gewöhnlich der Fall ist — geliebt, so entwickelt sich zuerst eine ambivalente Einstellung zu ihr, die dann in eine Identifizierung ausläuft: Das Kind nimmt neben der Versagung auch bestimmte Charakterzüge dieser Person in sich auf, und zwar gerade diejenigen, die gegen den eigenen Trieb gerichtet sind. Das Endergebnis für den Trieb ist dann im wesentlichen seine Verdrängung oder eine andere Art der Erledigung.

Die charakterliche Wirkung der Versagung ist aber verschieden nach dem Zeitpunkt, in dem sie den Trieb trifft. Im Beginne der Triebentfaltung hat sie zur Folge, daß die Verdrängung zu gut gelingt; der Sieg ist zwar vollständig, aber der Trieb steht nun weder der Sublimierung zur Verfügung noch der bewußten Triebbefriedigung. Die zu frühe Verdrängung etwa der analen Erotik schädigt die Entwicklung der analen Sublimierungen und bereitet schwere anale Reaktionsbildungen vor. Charakterologisch bedeutsamer ist, daß durch die Ausschaltung der Triebe aus dem Gefüge der Person eine Schädigung der Gesamtaktivität gesetzt wird. Das sieht man zum Beispiel bei Kindern, bei denen die Aggression und die motorische Lust zu früh gehemmt wurden. Das wirkt sich dann weiter als Hemmung der Arbeitsfähigkeit aus.

Auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung kann ein Trieb kaum mehr ganz zur Verdrängung gebracht werden. Hier kann eine Versagung nur mehr einen unlösbaren Konflikt stiften zwischen Verbot und Drang: Trifft eine jähe und ungewohnte Versagung den Trieb auf der Höhe seiner Entfaltung, so ist der Boden für die Ent-

wicklung einer triebhaften Persönlichkeit gelegt.[1]) Das Kind nimmt dann das Verbot nicht voll auf, produziert aber trotzdem starke Schuldgefühle, die ihrerseits wieder das triebhafte Handeln zum Zwangsimpuls verstärken: Daher begegnen wir bei triebhaften Psychopathen einer ungefügten Charakterstruktur, die ungefähr das gerade Gegenteil von dem Postulat der genügenden Panzerung gegen Außen und Innen darstellt. Es ist für den Triebhaften charakteristisch, daß nicht die Reaktionsbildung gegen den Trieb, sondern der Trieb selbst (vorwiegend sadistische Impulse) in den Dienst der Abwehr von imaginären Gefahrsituationen, auch Triebgefahren, eingestellt ist. Da infolge der zerrütteten Genitalstruktur der Libidohaushalt desolat ist, steigert die Sexualstauung die Angst und mit ihr die charakterlichen Reaktionen gelegentlich zu Exzessen jeder Art.

Das Gegenteil des triebhaften ist der triebgehemmte Charakter. So wie der triebhafte Charakter sich in seiner Entwicklung kennzeichnet durch den Gegensatz von vollentfaltetem Trieb und jäher Versagung auf seinem Höhepunkte, so der triebgehemmte Charakter durch eine Häufung der Versagungen und sonstigen triebeinschränkenden Erziehungsmaßnahmen vom Anfang bis zum Abschluß der Triebentwicklung. Dem entspricht die charakterliche Panzerung: Sie neigt zur Starre, beengt beträchtlich die psychische Bewegungsfreiheit des Individuums, bildet die Reaktionsbasis für depressive Zustände und Zwangssymptome (*gehemmte* Aggression), macht aber, und das ist ihr soziologischer Sinn, die Menschen zu braven, im Kern kritiklosen Untertanen.

Für die Art des späteren Sexuallebens am bedeutsamsten ist das *Geschlecht* und der *Charakter der Haupterziehungsperson.*

Wir reduzieren die sehr komplizierte Einflußnahme der privatwirtschaftlichen Gesellschaft auf das Kind auf den Tatbestand, daß es in einer aus Familien aufgebauten Erziehungsorganisation im wesentlichen der Vater und die Mutter sind, die als Hauptvollzugsorgane des gesellschaftlichen Einflusses einwirken. Durch die meist unbewußt sexuelle Einstellung der Eltern zu ihren Kindern fügt es sich, daß der Vater die Tochter, die Mutter den Sohn mehr liebt und weniger ablehnt, daher auch weniger einschränkt und erzieht. Die Sexualbeziehung allein bestimmt also in den meisten Fällen, daß der gleichgeschlechtliche Elternteil zur Haupterziehungsperson wird. Mit

[1]) Vgl. *Reich*: „Der triebhafte Charakter", Int. PsA.-Verlag, 1925.

der Einschränkung, daß in den ersten Lebensjahren des Kindes und bei der Masse der werktätigen Bevölkerung sich dieses Verhältnis zugunsten der Mutter als Erziehungsperson verschiebt, kann man sagen, daß die gleichgeschlechtliche Identifizierung führend ist, die Tochter also ein mütterliches, der Sohn ein väterliches Ich und Über-Ich entwickelt. Es kommt aber durch eine besondere Konstellation der Familie oder des Charakters der Eltern auch sehr häufig zu Abweichungen. Wir erwähnen einige typische Grundlagen von Fehlidentifizierungen.

Betrachten wir zunächst die Verhältnisse beim Knaben. Unter gewöhnlichen Umständen, wenn er nämlich den einfachen Ödipuskomplex entwickelt hat, wenn die Mutter ihn mehr liebte und ihm weniger versagte als der Vater, wird er sich mit diesem identifizieren und so — vorausgesetzt, daß der Vater selbst ein aktiv-männliches Wesen hatte — sich in der Richtung männlicher Aktivität entfalten. War hingegen die Mutter eine strenge, „männliche" Persönlichkeit, gingen von ihr die wesentlichsten Versagungen aus, so wird sich der Knabe vorwiegend mit ihr identifizieren und je nach der erogenen Stufe, auf der die mütterliche Hauptversagung ihn traf, eine *Mutteridentifizierung auf phallischer* oder auf *analer Basis* entwickeln. Auf der Grundlage der *phallischen* Mutteridentifizierung pflegt sich ein phallisch-narzißtischer Charakter zu entwickeln, dessen Narzißmus und Sadismus sich besonders gegen Frauen richten (Rache an der strengen Mutter). Diese Haltung ist die charakterliche Abwehr der tief verdrängten ursprünglichen Liebe zur Mutter, die neben ihrem versagenden Einfluß und der Identifizierung mit ihr nicht bestehen bleiben konnte, vielmehr in eine Enttäuschung auslief. Genauer: Sie verwandelte sich in die charakterliche Haltung, aus der sie aber jederzeit wieder durch Analyse gelöst werden kann.

Bei der Mutteridentifizierung auf *analer* Basis ist der Charakter passiv und feminin geworden, aber nicht Männern, sondern Frauen gegenüber; solche Charaktere bilden oft die Basis der masochistischen Perversion mit der Phantasie von der strengen Frau. Diese Charakterformation dient meist der Abwehr phallischer Wünsche, die in der Kindheit kurze Zeit zwar, aber intensiv der Mutter gegolten hatten. Es besteht Kastrationsangst *vor der Mutter*, die die anale Identifizierung mit ihr unterstützt. Die erogene Basis dieser Charakterformation ist spezifisch die Analität.

Immer liegt dem passiven und femininen Charakter des Mannes eine Identifizierung mit der Mutter zugrunde. Aber während beim oben beschriebenen Typus, da die Mutter die versagende Erziehungsperson war, sie auch das Objekt der Angst ist, dem diese Haltung gilt, gibt es eine Form des passiv-femininen Charakters, die durch übergroße Strenge des Vaters zustande kam. Das geschah in der Weise, daß der Knabe von der männlich-phallischen Linie aus Angst vor Realisierung seiner genitalen Wünsche auf die weiblich-anale zurückwich, sich hier mit seiner Mutter identifizierte und zu seinem Vater, später zu allen Autoritäten, passiv und weiblich einstellte. Übertriebene Höflichkeit und Zuvorkommenheit, Weichheit und Neigung zur Hinterlist kennzeichnen diesen Typus, der mit seiner Haltung die aktiven männlichen Strebungen abwehrt, in erster Linie seinen verdrängten Haß gegen den Vater. Neben seinem de facto weiblich-passiven Wesen (Mutteridentifizierung im Ich) hat er sich aber in seinem Ich-Ideal mit seinem Vater identifiziert (Vateridentifizierung im Über-Ich und Ich-Ideal), ohne diese Identifizierung wegen des Mangels einer phallischen Position je realisieren zu können. Er wird immer weiblich sein und männlich sein wollen. Ein schweres Minderwertigkeitsgefühl, das sich aus dieser Spannung zwischen weiblichem Ich und männlichem Ich-Ideal ergibt, wird seinem Wesen stets den Stempel des Gedrückten, manchmal Geduckten aufprägen. Die regelmäßig vorhandene schwere Potenzstörung gibt dem ganzen eine rationale Berechtigung.

Vergleichen wir diesen Typus mit dem der phallischen Mutteridentifizierung, so sehen wir, daß der phallisch-narzißtische Charakter ein Minderwertigkeitsgefühl erfolgreich abwehrt, so daß es sich nur dem geübten Auge verrät, der passiv-feminine Charakter dagegen sein Minderwertigkeitsgefühl offen ausprägt. Der Unterschied liegt in der erogenen Grundstruktur: Die phallische Libido befähigt eben zur kompletten Kompensation aller Haltungen, die dem männlichen Ich-Ideal nicht entsprechen, während die anale Libido als Zentrum der Sexualstruktur beim Manne eine solche Kompensation unmöglich macht.

Für das Mädchen gilt umgekehrt, daß ein wenig versagender Vater eher zur Herstellung eines femininen Charakters beitragen wird als ein strenger, brutaler. Serien von klinischen Vergleichen lehren, daß das Mädchen auf den brutalen Vater typisch mit der Ausbildung eines männlich-harten Charakters reagiert. Der stets bereit-

liegende Penisneid wird aktiviert und gestaltet sich unter charakterlicher Veränderung des Ichs zum Männlichkeitskomplex. In diesem Falle dient das männlich-aggressive harte Wesen der Abpanzerung gegen die kindlich-feminine Einstellung zum Vater, die wegen seiner Lieblosigkeit oder Härte verdrängt werden mußte. War hingegen der Vater milde und liebevoll, so konnte das kleine Mädchen ihre Objektliebe zum großen Teile — mit Ausschluß der sinnlichen Komponente — beibehalten und sogar entwickeln; sie war nicht genötigt, sich mit dem Vater zu identifizieren. Auch sie hat zwar gewöhnlich einen Penisneid akquiriert; er blieb aber, da die Versagungen auf heterosexuellem Gebiet relativ gering waren, charakterlich unwirksam. Wir sehen also, man sagt nichts aus, wenn man behauptet, diese oder jene Frau hätte einen Penisneid. Auf seine charakterliche und symptomatische Wirkung kommt es an. Entscheidend ist bei diesem Typus, daß im Ich eine mütterliche Identifizierung zustande kam; sie prägt sich in Charaktereigenschaften aus, die als „weiblich" bezeichnet werden.

Die Aufrechterhaltung dieser Charakterstruktur ist an die Bedingung gebunden, daß sich in der Pubertät sehr bald die vaginale Erotik als dauernde Grundlage der Femininität hinzugesellt. Schwere Enttäuschungen am Vater oder an Vatervorbildern in diesem Alter können die in der Kindheit ausgebliebene männliche Identifizierung anregen, den schlummernden Penisneid aktivieren und so erst spät zu einer Wandlung des Charakters, zum männlichen hin führen. Das sehen wir so oft bei Mädchen, die ihre heterosexuellen Wünsche aus moralischen Gründen (Identifizierung mit der kleinbürgerlich moralischen Mutter) verdrängen und Enttäuschungen an Männern provozieren. In der Mehrzahl der Fälle neigen solche weibliche Charaktere zur Entwicklung eines hysterischen Wesens. Wir sehen dann ein immerwährendes Vordringen der Genitalität zum Objekt (Koketterie) und Zurückschrecken, unter Entwicklung genitaler Angst, wenn es ernst zu werden droht (hysterische Genitalangst). Der hysterische Charakter bei der Frau hat die Funktion eines Schutzes gegen die eigenen genitalen Wünsche und die männliche Aggression des Objekts (vgl. später).

Wir begegnen in unseren Analysen dem Sonderfall, daß strenge, harte Mütter Töchter großziehen, die charakterlich weder männlich noch weiblich sind, sondern kindlich bleiben oder wieder werden. Die Mutter bot dem Kinde zu wenig Liebe, der Ambivalenzkonflikt

gegen die Mutter überwog beträchtlich zugunsten des Hasses, vor dessen Gefahren sich das Kind auf die Säuglingsstufe der sexuellen Entwicklung zurückzog. Es haßt die Mutter auf genitaler Stufe, verdrängt den Haß und verwandelt ihn, nachdem es sich oral eingestellt hat, in reaktive Liebe und eine lähmende Abhängigkeit von der Mutter. Solche Frauen entwickeln ein eigenartig klebriges Verhalten älteren oder verheirateten Frauen gegenüber, hängen an ihnen in masochistischer Weise, neigen zur passiven Homosexualität (im Falle von Perversionsbildung: Cunnilingus), lassen sich von älteren Frauen betreuen, entwickeln nur geringes Interesse für Männer und sind in ihrem gesamten Dasein von „Säuglingsallüren" beherrscht. Diese charakterliche Haltung ist ebenso wie jede andere eine Panzerung gegen verdrängte Wünsche und Reizschutz gegen die Außenwelt: Hier dient der Charakter der oralen Abwehr intensiver Haßtendenzen gegen die Mutter, hinter denen in der Tiefe oft nur sehr schwer die ebenfalls abgewehrte normale feminine Einstellung zum Manne aufzufinden ist.

Wir hatten bisher nur die Tatsache im Auge, daß das Geschlecht der versagenden Erziehungsperson für die Gestaltung des Charakters wesentlich ist, und berührten dabei ihren Charakter nur insofern, als wir von „strenger" und „milder" Einflußnahme sprachen. Die Charakterbildung des Kindes hängt aber auch in anderer entscheidender Hinsicht vom Wesen der Eltern ab, das seinerseits wieder von allgemeinen und besonderen gesellschaftlichen Einflüssen bestimmt ist. Vieles von dem, was man in der offiziellen Psychiatrie, die sich über diese Tatbestände keine Rechenschaft zu geben vermag, als vererbt ansieht, erweist sich bei genügend tiefer Analyse als Ergebnis frühzeitiger konfliktuöser Identifizierungen.

Wir leugnen nicht, daß Reaktionsweisen hereditär angelegt sind. Hat doch schon das Neugeborene seinen „Charakter". Aber wir meinen, daß den ausschlaggebenden Einfluß das Milieu hat. Es bestimmt darüber, ob eine vorhandene Anlage entwickelt, verstärkt oder gar nicht zur Entfaltung zugelassen wird. Den stärksten Einwand gegen die Anschauung vom Angeborensein des Charakters bilden wohl jene Fälle, bei denen die Analyse nachweist, daß sie bis zu einem bestimmten Alter gewisse Reaktionsweisen hatten, von diesem Alter ab aber sich charakterlich vollständig anders entwickelten, etwa zuerst leicht erregbar und heiter, später depressiv, oder zuerst zornig-motorisch waren, dann still und gehemmt wurden. Es

ist aber wahrscheinlich, daß ein gewisser Grundton der Persönlichkeit angelegt und kaum veränderbar ist. Die Überbetonung der hereditären Faktoren beruht zweifellos auf einer unbewußten Scheu vor den Konsequenzen, die sich für eine Kritik der Erziehung ergeben, wenn man ihre Einflüsse richtig einschätzt.

Diese Streitfrage wird erst dann endgültig entschieden sein, wenn sich eine maßgebende offizielle Stelle dazu entschließen wird, ein Massenexperiment zu machen, etwa 100 Kinder von psychopathischen Eltern gleich nach der Geburt zu isolieren, einem gleichmäßigen Erziehungsmilieu auszusetzen und die Ergebnisse später mit dem von 100 anderen, im psychopathischen Milieu verbliebenen Kindern zu vergleichen.

Überblicken wir noch einmal kurz die bisher entworfenen Skizzen von Charaktergrundstrukturen, so sehen wir, daß sie alle das Gemeinsame haben, durch die Konflikte aus der Eltern-Kind-Beziehung angeregt zu werden, sie in besonderer Form zu erledigen und gleichzeitig für die Zukunft zu bewahren. Wenn Freud seinerzeit feststellte, daß der Ödipuskomplex an der Kastrationsangst zugrunde geht, so können wir fortsetzend sagen: Er geht zwar unter, ersteht aber neu in anderer Form, er transformiert sich in charakterliche Reaktionen, die teils seine Hauptzüge in verstellter Weise fortführen, teils aber Reaktionsbildungen gegen seine Grundelemente darstellen.

Wir dürfen weiter zusammenfassend sagen, daß der neurotische Charakter nicht nur in seinen Inhalten, sondern auch in seiner Form ganz wie das Symptom kompromißartig aufgebaut ist. Er enthält den infantilen Triebanspruch und die Abwehr, die der gleichen oder verschiedenen Entwicklungsstufen angehören; der infantile Kernkonflikt besteht fort, transformiert in formal in Erscheinung tretenden Haltungen, in chronisch gewordenen automatischen Reaktionsweisen, aus denen sie später in der analytischen Behandlung herausgelöst werden müssen.

Durch diese Einblicknahme in ein Stück menschlicher Entwicklung werden wir befähigt, eine Frage zu beantworten, die Freud seinerzeit aufgeworfen hat: In welcher Form ist das Verdrängte erhalten, als doppelte Niederschrift, als Erinnerungsspur oder anders? Wir können jetzt mit aller Vorsicht schließen, daß jene Teile des infantilen Erlebens, die nicht charakterlich verarbeitet wurden, als affektbesetzte Erinnerungsspuren, die aber das Schicksal der charakterlichen Transformierung erfuhren, als aktuelle Reaktionsweise

erhalten bleiben. So dunkel dieser Vorgang auch noch sein mag: An diesem „Als-Funktion-Fortbestehen“ kann kein Zweifel sein, denn es gelingt uns in der analytischen Therapie, solche charakterliche Funktionen wieder in ihre Urbestandteile aufzulösen. Es handelt sich nicht um eine Hebung von Versunkenem, wie etwa bei der hysterischen Amnesie, sondern um einen Prozeß, der etwa der Wiederherstellung eines chemischen Stoffes aus einer Verbindung zu vergleichen wäre. Wir verstehen jetzt auch besser, warum es uns in manchen schweren Fällen von Charakterneurose nicht gelingt, den Ödipuskonflikt zu heben, wenn wir nur die Inhalte analysieren; das liegt daran, daß er in der Gegenwart gar nicht mehr existiert, sondern nur durch analytische Zersetzung der formalen Reaktionsweisen gewonnen werden kann.

Diese folgenden idealtypischen Abgrenzungen, die sich auf Sonderung der spezifisch pathogenen von den spezifisch realitätstüchtigen seelischen Dynamismen stützen, sind weit entfernt davon, theoretische Spielereien zu sein. Sie geschehen vielmehr mit der bewußten Zielsetzung, auf dieser Grundlage zu einer Theorie der seelischen Ökonomie zu gelangen, die der Pädagogik praktische Ziele setzen könnte. Es kann natürlich nur Sache der Gesellschaft sein, die praktische Auswertung einer solchen Theorie vom seelischen Energiehaushalt zu ermöglichen und zu fördern oder abzulehnen. Die heutige Gesellschaft mit ihrer sexualablehnenden Moral und ihrer wirtschaftlichen Insuffizienz, der Masse ihrer Mitglieder auch nur das Existenzminimum zu sichern, ist von der Kenntnisnahme solcher Möglichkeiten ebenso weit entfernt wie von der Möglichkeit praktischer Anwendung. Das wird sofort klar, wenn wir vorgreifend mitteilen, daß sowohl die Elternbindung und die Onaniebekämpfung in der kindlichen Frühzeit wie die Askeseforderung für die Pubertät und die Einzwängung der sexuellen Interessen in die (heute soziologisch berechtigte) Eheinstitution so ziemlich das Gegenteil von den Bedingungen darstellen, die zur Herstellung und Durchführung eines sexualökonomischen seelischen Haushalts notwendig sind. Die herrschende Sexualordnung schafft mit Notwendigkeit die charakterliche Grundlage der Neurosen; die sexuelle und seelische Ökonomie schließt die heutige, mit allen Mitteln verteidigte Moral aus. Das ist eine der unerbittlichen sozialen Konsequenzen der psychoanalytischen Neurosenforschung.

II. Der genitale und der neurotische Charakter

Die sexualökonomische Funktion des Charakters

1. Charakter und Sexualstauung

Wir wenden uns nun der Frage zu, aus welchem Grunde denn überhaupt ein Charakter ausgebildet wird und welche ökonomische Funktion er hat.

Die Beantwortung der ersten Frage wird angebahnt durch die Beobachtung der dynamischen Funktion und der sinnvollen Arbeitsweise der charakterlichen Reaktionen: Der Charakter erweist sich hauptsächlich und in erster Linie als ein narzißtischer Schutzmechanismus.[1]) Es ist dann nahe-

---

[1]) Hier ist es notwendig, unsere Auffassungen von den Aufstellungen Alfred Adlers über die Charakterbildung und die „Sicherung" prinzipiell abzugrenzen.

a) Adler begann seine Abschwenkung von der Psychoanalyse und der Libidotheorie mit der These, nicht auf die Analyse der Libido, sondern auf die des nervösen Charakters komme es an. Daß er Libido und Charakter in Gegensatz zueinander setzte und jene aus der Betrachtung völlig ausschaltete, war gerade das, was der Psychoanalyse völlig widersprach. Wir gehen zwar vom selben Problem aus, nämlich von der sinnvollen Arbeitsweise dessen, was man Gesamtpersönlichkeit und Charakter nennt, bedienen uns aber dabei einer grundsätzlich verschiedenen Theorie und Methodik. Wir betrachten den Charakter kausal, wenn wir fragen, was den seelischen Organismus zwingt, einen Charakter zu bilden, und gelangen erst sekundär zu seinem Zweck, den wir aus der Ursache ableiten (Ursache: Unlust, Zweck: Schutz vor der Unlust). Adler bediente sich beim gleichen Problem einer finalen Betrachtung.

b) Wir versuchen, die Charakterbildung libidoökonomisch zu erklären, gelangen also zu völlig anderen Resultaten als Adler, der das Prinzip des „Willens zur Macht" als Erklärungsprinzip wählt und dabei die Abhängigkeit des „Willens zur Macht" als eines narzißtischen Teilstrebens von den Schicksalen des Gesamtnarzißmus und der Objektlibido übersieht.

c) Die Adlerschen Formulierungen über die Wirkungsweise des Minderwertigkeitsgefühls und seiner Kompensationen sind richtig, was nie

liegend zu vermuten, daß, wenn der Charakter in der Gegenwart, etwa in der analytischen Situation, im wesentlichen dem Schutze des Ichs dient, er seinerzeit als ein Apparat zum Schutze vor Gefahren entstanden ist. Und die Charakteranalyse eines jeden Einzelfalles ergibt, wenn man bis in die Zeit der endgültigen Ausbildung des Charakters, nämlich ins Ödipusalter, vordringt, daß sich der Charakter formiert hat unter dem Einflusse der gefahrdrohenden Außenwelt und der drängenden Ansprüche des Es.

Im Anschlusse an die Theorie Lamarcks haben Freud und besonders Ferenczi im Seelischen eine autoplastische von einer alloplastischen Anpassung unterschieden. Hier verändert der Organismus die Umwelt (Technik und Zivilisation), dort sich selbst, um bestehen zu können. Biologisch betrachtet, ist die Charakterbildung eine autoplastische Funktion, die durch die störenden und unlustvollen Reize der Außenwelt (Struktur der Familie) in Gang gesetzt wird. Im Zusammenprall von Es und Außenwelt, die die Libidobefriedigung einschränkt oder ganz verhindert, und anläßlich der Realangst, die dabei entwickelt wird, reagiert der seelische Apparat mit der Organisierung eines Schutzapparates, den er zwischen sich und der Außenwelt aufbaut. Um diesen zunächst nur grob angedeuteten Vorgang zu begreifen, müssen wir für eine Weile den dynamischen und ökonomischen Gesichtspunkt gegen den topischen eintauschen.

Das Ich, der der Außenwelt zugekehrte, daher exponierte Teil des seelischen Apparates, den Freud als Reizschutzapparat begreifen gelehrt hat, ist die Stätte der Charakterbildung. Freud hat uns in klarer und einleuchtender Weise den Kampf geschildert, den das Ich als Puffer zwischen Es und Außenwelt (bzw. Es und Über-Ich) zu kämpfen hat. Das Wesentliche an diesem Kampf ist, daß das Ich bei seinem Versuche, im Interesse der Selbstbehauptung zwischen den feindlichen Parteien zu vermitteln, die versagenden Objekte der Außenwelt, und zwar gerade diejenigen, die sich dem Lustprinzip des Es in den Weg stellen, in sich aufnimmt und als moralische Instanz, als Über-Ich, festhält. Die Moral des Ichs ist somit kein aus

---

geleugnet wurde, nur fehlt auch hier die Verbindung zu den tiefer liegenden Prozessen der Libido, insbesondere der Organlibido. Wir unterscheiden uns von Adler gerade dadurch, daß wir das Minderwertigkeitsgefühl selbst und seine Auswirkungen im Ich libidotheoretisch auflösen. Unser Problem beginnt erst dort, wo es bei Adler aufhört.

dem Es hervorgegangener, also nicht ein im narzißtisch-libidinösen Organismus gewachsener, sondern ein fremder, der drängenden und drohenden Außenwelt entlehnter Bestandteil. Die psychoanalytische Trieblehre findet im seelischen Organismus zunächst nichts anderes als ein Bündel primitivster Bedürfnisse, deren Basis körperliche Erregungszustände sind. Zwischen dieses Bündel primitiver Bedürfnisse und die Außenwelt schaltet sich im Laufe der Entwicklung das Ich durch besondere Differenzierung eines Teiles des seelischen Organismus. Denken wir etwa, um uns das zu veranschaulichen, an ein Urtierchen. Da gibt es manche, etwa die Wurzelfüßler, die Radiolarien und andere, die sich gegen die rauhe Außenwelt durch einen Panzer aus anorganischem Material schützen, der durch chemische Ausscheidungen des Protoplasmas zusammengekittet wird. Manche dieser Urtierchen bilden schneckenartig gewundene, andere kreisförmige, mit Stacheln versehene Schalen. Die Bewegung dieser gepanzerten Urtierchen ist gegenüber der einfachen Amöbe beträchtlich eingeschränkt, der Kontakt mit der Außenwelt ist eingeengt auf die Pseudopodien, die zum Zwecke der Bewegung und Nahrungsaufnahme durch feine Löcher im Panzer vorgestreckt und wieder zurückgezogen werden können. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, uns dieses Vergleiches zu bedienen, können aber schon jetzt den Charakter des Ichs, vielleicht das Ich mit Freud überhaupt, als den reizschützenden Panzer des Es gegen die Außenwelt begreifen. Das Ich im Freudschen Sinne ist eine Strukturinstanz. Unter Charakter verstehen wir hier nicht nur die äußere Erscheinungsform dieser Instanz, sondern auch die Summe all dessen, was das Ich an typischen, das heißt für *diese* Persönlichkeit spezifischen Reaktionsweisen leistet, also einen wesentlich dynamisch bestimmten Faktor, der sich in der charakteristischen Erscheinungsform (Gang, Mimik, Haltung, Sprechweise, sonstige Verhaltungsweisen) kundgibt. Dieser Charakter des Ichs baut sich aus Elementen der Außenwelt, aus Verboten, Triebeinschränkungen und Identifizierungen verschiedenster Art auf. Die inhaltlichen Elemente des charakterlichen Panzers sind also äußerer, gesellschaftlicher Herkunft. Ehe wir uns die Frage vorlegen, was den Kitt dieser Elemente bildet, welches der dynamische Vorgang der Festigung des Panzers ist, müssen wir uns klarmachen, daß der Schutz gegen die Außenwelt zwar der Hauptanlaß der Charakterbildung war, aber gewiß nicht auch später seine Hauptfunktion bildet. An Schutzmitteln

gegen die realen Gefahren der Außenwelt hat der zivilisierte Mensch eine Fülle zur Verfügung, die gesellschaftlichen Einrichtungen in allen ihren Formen. Als hochentwickeltem Organismus stehen ihm überdies der Muskelapparat, um zu fliehen oder zu kämpfen, und sein Intellekt, um Gefahren vorauszusehen und zu vermeiden, zur Verfügung. Die charakterlichen Schutzmechanismen treten dann in typischer Weise in Funktion, wenn, sei es aus einem inneren Reizzustand heraus, sei es infolge äußerer, den Triebapparat treffender Reize, das Moment der Triebgefahr, also ein aus dem Innern stammendes Angstmoment in Frage kommt. Dann hat der Charakter die Aufgabe, der Aktual- (Stauungs-) Angst Herr zu werden, die der Energie der nicht zur Abfuhr gelangenden Triebe entstammt.

Die Beziehung des Charakters zur Verdrängung ist darin zu sehen, daß die Notwendigkeit, Triebansprüche zu verdrängen, die Charakterbildung in Gang setzt, daß aber andererseits der einmal gebildete Charakter Verdrängungsaufwand erspart, indem die Triebenergien, die bei gewöhnlichen Verdrängungen frei flottieren, in den Charakterformationen selbst aufgezehrt werden. Die Herstellung eines Charakterzuges zeigt somit die Lösung eines Verdrängungskonfliktes an, entweder Ersparnis eines Verdrängungsprozesses überhaupt oder die Verwandlung einer zustande gekommenen Verdrängung in eine relativ starre, ichgerechte Formation. Die Vorgänge der Charakterbildung entsprechen somit durchaus der Tendenz des Ichs zur Vereinheitlichung der Strebungen des seelischen Organismus. Aus diesen Tatsachen erklärt es sich, daß Verdrängungen, die in feste Charakterzüge ausliefen, so viel schwerer zu beseitigen sind als solche, die etwa ein Symptom begründen.

Zwischen dem Ausgangspunkte der Charakterbildung, dem Schutze vor realen Gefahren, und seiner schließlichen Funktion, dem Schutze vor der Triebgefahr und der Stauungsangst und der Aufzehrung der Triebenergien, gibt es eine bestimmte Beziehung. Die gesellschaftliche Einordnung, insbesondere die Entwicklung vom primitiven Naturzustand zur Zivilisation, haben viel Einschränkung an libidinöser und sonstiger Befriedigung gefordert. Die Entwicklung der Menschheit steht bisher im Zeichen fortschreitender Sexualeinschränkung, im besonderen ging die Entwicklung der patriarchalischen Zivilisation und der heutigen Gesellschaft mit steigender Zersplitterung und Einschränkung der Genitalität einher. Je weiter dieser Prozeß fortschritt, desto geringer und seltener wurden die

Anlässe der Realangst, freilich nur für den Einzelnen; gesellschaftlich sind ja die realen Gefahren für das Leben des Individuums gestiegen. Die imperialistischen Kriege und der Klassenkampf wiegen die Gefahren der Urzeit gewiß reichlich auf. Trotzdem brachte die Zivilisation den Vorteil der Sicherheit in einzelnen Tatbeständen mit sich, ein Vorteil, der nicht ohne seinen Gegensatz blieb. Um die Realangst zu vermeiden, war es notwendig, seine Triebe einzuschränken; man darf seine Aggression nicht ausleben, auch wenn man infolge der Wirtschaftskrise verhungert, und der Sexualtrieb ist durch gesellschaftliche Normen und Vorurteile geknebelt; eine Übertretung der Normen würde sofort eine reale Gefahr nach sich ziehen, etwa die Strafe für „Diebstahl", für Onanie im Kindesalter oder Kerker für Inzest und Homosexualität. In dem Maße, wie die Realangst vermieden wird, steigert sich die Stauung der Libido und mit ihr die Stauungsangst. Aktualangst und Realangst stehen zueinander also in einem ergänzenden Gegensatz: *Je mehr Realangst vermieden wird, desto stärker die Stauungsangst und umgekehrt.* Der Furchtlose befriedigt seine starken libidinösen Bedürfnisse, wenn er dabei auch gesellschaftliche Ächtung riskiert. Die Tiere sind infolge ihrer mangelhaften gesellschaftlichen Organisation mehr den Bedingungen der Realangst ausgesetzt, leiden aber, wenn sie nicht dem Zwange der Domestikation verfallen, und auch hier nur unter besonderen Umständen, kaum an Triebstauungen.

Wenn wir hier die (Real-) *Angstvermeidung* und die (Stauungs-) *Angstbindung* als die beiden ökonomischen Prinzipien der Charakterbildung hervorgehoben haben, so ist darüber ein drittes Prinzip nicht zu übersehen, daß nämlich die Charakterbildung im Zeichen des Lustprinzips auch hinsichtlich größtmöglichen Lustgewinns steht. Ursache und Anlaß der Charakterbildung ist zwar der Schutz vor den Gefahren, die die Triebbefriedigung mit sich bringt; hat sich aber der Panzer einmal gebildet, so wirkt das Lustprinzip noch weiter, indem der Charakter wie das Symptom nicht nur der Triebabwehr und der Angstbindung, sondern auch der verstellten Triebbefriedigung dient. Der genital-narzißtische Charakter etwa hat sich nicht nur gegen die Einflüsse der Außenwelt geschützt, er befriedigt auch ein gut Stück Libido eben in der narzißtischen Beziehung seines Ichs zu seinem Ich-Ideal. Die Triebbefriedigungen sind von zweierlei Art. Einerseits werden die abgewehrten Triebregungen selbst, im besonderen die prägenitalen und

die sadistischen, bei der Herstellung und Erhaltung des Schutzmechanismus zu einem großen Teil energetisch aufgezehrt; das bedeutet zwar nicht eine Triebbefriedigung im Sinne direkten, unverhüllten Lustgewinns, wohl aber eine Herabsetzung der Triebspannung, wie sie etwa auch durch die verstellte „Befriedigung" im Symptom erfolgt; und diese Herabsetzung der Triebspannung ist zwar phänomenologisch verschieden von der direkten Befriedigung, aber ihr ökonomisch fast gleichwertig: beide vermindern den Druck des Triebreizes. Die Triebenergie wird aufgewendet bei der Verkittung und Verlötung der Charakterinhalte (Identifizierungen, Reaktionsbildungen usw.). So wird etwa bei der Affektsperre mancher Zwangscharaktere vorwiegend der Sadismus, bei der übertriebenen Höflichkeit und Passivität mancher passiv-femininer Charaktere die anale Homosexualität bei der Bildung und Erhaltung der Mauer zwischen Es und Außenwelt aufgezehrt.

Die Triebregungen, welche dem Schicksal der Verarbeitung im Charakter entgehen, streben nun, wenn sie nicht der Verdrängung anheimfallen, der direkten Befriedigung zu. Welcher Art die direkte Triebbefriedigung ist, hängt von der Charaktergestaltung ab, und es macht nicht nur den Unterschied zwischen gesund und krank, sondern auch den zwischen den einzelnen Charaktertypen aus, welche Triebkräfte zur Herstellung des Charakters verwendet und welche zur direkten Triebbefriedigung zugelassen wurden.

Neben der Qualität des Charakters kommt der Quantität der charakterlichen Abpanzerung eine große Bedeutung zu. Hat nämlich die charakterliche Abgrenzung gegen die Außenwelt und gegen den biologischen Teil der Persönlichkeit einen den Umständen der Libidoentwicklung entsprechenden Grad erreicht, so bleiben „Lücken" im Panzer übrig, die den Kontakt mit der Außenwelt vermitteln. Durch diese Lücken werden die frei verfügbare Libido und die anderen Triebregungen der Außenwelt zugewendet oder von ihr zurückgezogen. Die Panzerung des Ichs kann nun einen so hohen Grad erreichen, daß die Lücken „zu eng" werden, die Kommunikationswege mit der Außenwelt nicht mehr ausreichen, um eine geordnete Libidoökonomie und die soziale Anpassung zu gewährleisten. Als restlose Absperrung imponiert uns etwa die katatone Starre, als völlig unzureichende Panzerung die Charakterstruktur des triebhaften Charakters. Es ist wahrscheinlich, daß jede dauernde Verwandlung von

Objektlibido in narzißtische Libido mit einer Erstarkung und Verhärtung des Ich-Panzers einhergeht. Der affektgesperrte Zwangscharakter hat einen starren, unveränderbaren Panzer mit geringen Möglichkeiten, mit der Außenwelt in affektive Beziehungen zu treten. Alles prallt an seiner glatten, harten Oberfläche ab. Der querulatorisch-aggressive Charakter hingegen hat zwar einen beweglichen, aber ständig in der gleichen Weise „stacheligen" Panzer, seine Beziehungen zur Außenwelt beschränken sich im Grunde auf seine paranoid-aggressiven Reaktionen. Als drittes Beispiel nennen wir den passiv-femininen Charakter; seine Wesensart scheint nachgiebig und weich, aber in der Analyse lernt man sie als eine schwer auflösbare Abpanzerung kennen.

Es ist für jede Charakterformation kennzeichnend, nicht nur was sie abwehrt, sondern welcher Triebkräfte sie sich bei der Abwehr bedient. Allgemein kann man sagen, daß das Ich seinen Charakter heranbildet, indem es eine bestimmte Triebregung, die selbst einmal der Verdrängung unterlag, übernimmt, um mit ihrer Hilfe eine oder mehrere andere abzuwehren. So bedient sich etwa das Ich beim phallisch-sadistischen Charakter der männlichen Aggression in übertriebener Weise, um dadurch die femininen, passiven und analen Strebungen abzuwehren. Indem es sich aber dieser Mittel bedient, verändert es sich selbst im Sinne chronisch aggressiver Reaktionsweise. Andere wehren umgekehrt, um einen besonders häufigen Typus zu nennen, ihre verdrängte Aggression dadurch ab, daß sie sich an jeden Menschen, der ihre Aggression zu reizen imstande ist, „anschmieren", wie ein solcher Patient sich ausdrückte. Sie entwickeln ein aalglattes, „schleimiges" Wesen, weichen jeder geraden Reaktion aus, sind nie zu fassen. Auch im Tonfall der Sprache kommt dies gewöhnlich zum Ausdruck; sie sprechen weich, modulierend, vorsichtig, einschmeichelnd. Das Ich ist bei der Übernahme der analen Interessen zum Zwecke der Abwehr der aggressiven Regungen selbst „schmierig" und „schleimig" geworden und empfindet sich auch als solches. Das bedingt ein schwaches Selbstgefühl (ein solcher Patient empfand sich als „stinkig"), was zu weiteren Versuchen treibt, sich der Welt anzupassen, die Objekte auf jede Weise zu gewinnen. Da sie aber über keine echte Anpassungsfähigkeit verfügen, gewöhnlich reichlich Versagungen und Ablehnungen erfahren, steigert sich dadurch ihre Aggression, die verstärkte anal-passive Abwehr nötig macht usf. Die charakteranalytische Arbeit greift in

solchen Fällen nicht nur die Funktion der Abwehr an, sondern enthüllt auch das Mittel dieser Abwehr, also hier die Analität.

Die endgültige Qualität eines Charakters — das gilt sowohl für das Typische wie für das Besondere — ist zweifach bestimmt: Erstens qualitativ durch diejenige Stufe der Libidoentwicklung, an der der Prozeß der Charakterbildung durch innere Konflikte am nachhaltigsten beeinflußt war, das heißt durch die spezifische Fixierungsstelle der Libido. Darnach werden etwa depressive (orale), masochistische, genital-narzißtische (phallische), hysterische (genital-inzestuöse) Charaktere und Zwangscharaktere (sadistisch-anale Fixierung) zu unterscheiden sein. Zweitens quantitativ durch die Libidoökonomie, die von der qualitativen Bestimmung abhängt. Jene könnte man auch die historische, diese die aktuelle Bedingtheit der Charakterform nennen.

2. Die libido-ökonomische Differenz des genitalen und des neurotischen Charakters

Geht die charakterliche Panzerung über ein gewisses Maß hinaus, hat sie sich hauptsächlich solcher Triebregungen bedient, die unter normalen Umständen den Beziehungen zur Realität dienen, ist dadurch insbesondere die sexuelle Befriedigungsfähigkeit allzusehr eingeschränkt worden, so sind alle Bedingungen für die Herstellung des neurotischen Charakters gegeben. Wenn man nun die Charakterbildung und -struktur neurotischer Menschen mit der arbeits- und liebesfähiger Individuen vergleicht, so gelangt man zu einem qualitativen Unterschied der Mittel, mit denen die charakterliche Bindung der gestauten Libido erfolgt. Man kann dann feststellen, daß es zulängliche und unzulängliche Mittel der Angstbindung gibt; als Prototyp der zulänglichen erweisen sich die genital-orgastische Befriedigung der Libido und die Sublimierung, als unzulängliche alle Arten der prägenitalen Befriedigung und die Reaktionsbildung. Dieser qualitative Unterschied drückt sich dann auch in einem quantitativen aus: Der neurotische Charakter leidet unter einer sich ständig steigernden Libidostauung, eben weil seine Befriedigungsmittel den Bedürfnissen des Triebapparats nicht adäquat sind; der andere, der genitale Charakter, steht unter dem Einfluß eines ständigen Wechsels von Libidospannung und adäquater Libidobefriedigung, verfügt also über einen

geordneten Libidohaushalt. Die Bezeichnung „genitaler Charakter" rechtfertigt sich durch die Tatsache, daß, ganz vereinzelte Fälle vielleicht ausgenommen, der genitale Primat und die orgastische Potenz (selbst durch eine besondere Charakterstruktur bestimmt) gegenüber allen anderen Libidostrukturen allein den geordneten Libidohaushalt gewährleisten.

Die historisch bedingte Qualität der charakterbildenden Kräfte und Inhalte bestimmt also aktuell die quantitative Regulierung des Libidohaushaltes und macht dadurch auch an einer bestimmten Stelle den Unterschied zwischen „gesund" und „krank" aus. Hinsichtlich der qualitativen Unterschiede sind der genitale und der neurotische Charakter als Idealtypen aufzufassen. Die realen Charaktere stellen Mischformen dar und es kommt bloß auf die Entfernung von dem einen oder anderen Idealtyp an, ob die Libidoökonomie gewährleistet ist oder nicht. Hinsichtlich der Quantität der möglichen direkten Libidobefriedigung sind der genitale und der neurotische Charakter als Durchschnittstypen aufzufassen: Entweder ist die Libidobefriedigung derart, daß sie die Stauung des unverwendeten Libido zu beheben vermag, oder sie ist es nicht; in diesem letzten Falle entstehen Symptome oder neurotische Charakterzüge, die die soziale und sexuelle Leistungsfähigkeit beeinträchtigen.

Wir wollen nun versuchen, die qualitativen Unterschiede der beiden Idealtypen darzustellen und werden dabei der Reihe nach die Struktur des Es, des Über-Ichs und schließlich die von beiden abhängigen Eigenschaften des Ichs einander gegenüberstellen.

a) Struktur des Es:

Der genitale Charakter hat die postambivalente genitale Stufe (Abraham)[1]) voll erreicht, der Inzestwunsch und der Wunsch, den Vater (die Mutter) zu beseitigen, sind aufgegeben worden, die Genitalität wurde auf ein heterosexuelles Objekt übertragen, das nicht etwa, wie beim neurotischen Charakter, das Inzestobjekt aktuell darstellt, sondern seine Rolle völlig übernommen hat, oder besser, an seine Stelle getreten ist. Der Ödipuskomplex existiert aktuell nicht mehr, er ist „untergegangen"; er ist nicht etwa

[1]) Vgl. Karl Abraham: „Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung" (Int. PsA. Bibl., Nr. XXVI, 1925), insbesondere Kap. III: Zur Charakterbildung auf der „genitalen" Entwicklungsstufe.

verdrängt, sondern frei von Besetzung. Analysiert man genitale Charaktere, so muß, wenn die Analyse überhaupt gelingen soll, erst die Neubesetzung des Inzestobjekts erfolgen, was gewöhnlich eine vorübergehende Schädigung der aktuellen Liebesbeziehungen zur Folge hat. Die prägenitalen Tendenzen (Analität, Oralerotik, Voyeurtum usw.) sind nicht verdrängt, sondern teils in kulturellen Sublimierungen charakterlich verankert, teils sind sie an der direkten Befriedigung in den Vorlustakten beteiligt und jedenfalls der Genitalität untergeordnet. Der Sexualakt bleibt das vornehmste und lustvollste Sexualziel. Die Aggressivität ist ebenfalls zum größten Teile in sozialen Leistungen sublimiert, zum geringeren Teile liefert sie ihren direkten Beitrag zum genitalen Sexualleben, ohne jedoch jemals zur ausschließlichen Befriedigung zu drängen. Diese Verteilung der Triebkräfte sichert die Fähigkeit zur entsprechenden orgastischen Befriedigung, die zwar nur auf genitalem Wege, das heißt an der genitalen Zone zu erzielen ist, aber nicht auf das genitale System beschränkt bleibt, sondern die prägenitalen und aggressiven Tendenzen ebenfalls zur Befriedigung bringt. Je weniger prägenitale Ansprüche verdrängt sind, je besser die Systeme der Prägenitalität mit der Genitalität kommunizieren, desto vollständiger die Befriedigung, desto geringere Möglichkeiten zur Herstellung einer pathogenen Stauung der Libido.

Demgegenüber weist der neurotische Charakter die Eigenschaft auf — wenn er nicht von vornherein schwach potent ist oder abstinent lebt, was bei der überwiegenden Mehrzahl der Fälle zutrifft —, seine freie, unsublimierte Libido nicht entsprechend im Orgasmus abführen zu können. Er ist immer relativ orgastisch impotent. Diese Tatsache leitet sich aus folgender Triebkonstellation ab: Die Inzestobjekte sind aktuell besetzt oder die ihnen zugehörige Libidobesetzung ist in Reaktionsbildungen aufgebraucht. Wenn ein Liebesleben überhaupt besteht, so stellt man leicht seinen Infantilismus fest; die geliebte Frau vertritt bloß die Mutter (Schwester usw.) und die Liebesbeziehung ist mit allen Ängsten, Hemmungen und neurotischen Schrullen der infantilen Inzestbeziehung belastet (unechte Übertragung). Der genitale Primat ist entweder gar nicht vorhanden oder nicht besetzt, oder aber wie beim hysterischen Charakter durch die Inzestfixierung der Genitalität funktionsgestört. Die Sexualität bewegt sich — das gilt vornehmlich für die Übertragungsneurosen — in den Bahnen der Vorlust, wenn nicht Abstinenz oder Sexualscheu

vorherrscht. So entsteht eine Zirkelwirkung: Die infantile Sexualfixierung stört die orgastische Funktion des genitalen Primats, diese Störung wieder schafft die Libidostauung; die gestaute Libido verstärkt ihrerseits die prägenitalen Fixierungen und so fort. Durch diese Überbesetzung und Hochgespanntheit der prägenitalen Systeme schleichen sich libidinöse Regungen in jede kulturelle und soziale Leistung ein, was natürlich nur eine Störung zur Folge haben kann, weil dann die Leistung in assoziative Verbindung mit Verdrängtem, Verbotenem tritt, ja, gelegentlich sogar völlig zur Sexualbetätigung in verstellter Form wird (zum Beispiel Violinspielerkrampf). Der libidinöse Zuschuß zur sozialen Leistung ist nicht frei verfügbar, weil er in der Verdrängung an die infantilen Triebziele gekettet ist.

b) Struktur des Über-Ichs:

Das Über-Ich des genitalen Charakters zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß es wichtige sexualbejahende Elemente enthält; daher besteht bis zu einem hohen Grad Einklang zwischen Es und Über-Ich. Da der Ödipuskomplex seine Besetzung verloren hat, ist auch die Gegenbesetzung an den Kernelementen des Über-Ichs überflüssig geworden. Man kann sagen, daß praktisch keine sexuellen Über-Ich-Verbote bestehen. Das Über-Ich ist nicht sadistisch überlastet, nicht nur aus dem eben genannten Grunde, sondern auch weil keine Libidostauung besteht, die den Sadismus hochtreiben und das Über-Ich grausam machen könnte.[1]) Die genitale Libido ist, da sie direkt befriedigt wird, nicht in den Ich-Idealstrebungen versteckt, daher sind die sozialen Leistungen nicht in erster Linie Potenzbeweise wie beim neurotischen Charakter, sondern gewähren eine natürliche, nicht kompensierende narzißtische Befriedigung. Da die Potenz in Ordnung ist, bestehen keine Minderwertigkeitsgefühle. Das Ich-Ideal ist vom Real-Ich nicht allzuweit entfernt, es besteht daher keine unüberwindbare Spannung zwischen beiden.

Beim neurotischen Charakter sehen wir hingegen das Über-Ich im wesentlichen gekennzeichnet durch die Sexualverneinung, wodurch automatisch der bekannte große Konflikt und Gegensatz zwischen Es und Über-Ich hergestellt wird. Da der Ödipuskomplex nicht überwunden ist, ist auch der Kern des Über-Ichs, das Inzest-

---

[1]) Über die Abhängigkeit des Sadismus von der Libidostauung, vgl. Kapitel VII in meinem Buche „Die Funktion des Orgasmus".

verbot, voll erhalten und stört jede Art von Sexualbeziehung (Details beim Sexualakt!). Die mächtige Sexualverdrängung des Ichs und die in ihrem Gefolge sich einstellende Libidostauung verstärkt die sadistischen Antriebe, die unter anderem in einer brutalen Moral zum Ausdruck kommen. (Hier muß daran erinnert werden, daß nach Freuds Ausführungen die Verdrängung die Moral schafft und nicht umgekehrt.) Da immer ein mehr oder minder bewußtes Impotenzgefühl besteht, werden viele soziale Leistungen in erster Linie kompensierende Potenzbeweise, was die Minderwertigkeitsgefühle nicht verringert; im Gegenteil: da die sozialen Leistungen oft Potenzbeweise sind, aber das genitale Potenzgefühl in keiner Weise ersetzen können, wird der neurotische Charakter das Gefühl der inneren Leere und Unfähigkeit nie los, er mag noch so gut kompensieren. So kommt es, daß die positiven Ich-Idealforderungen immer höher geschraubt werden, während das Ich, ohnmächtig und von Minderwertigkeitsgefühlen doppelt gelähmt (Impotenz und hohes Ich-Ideal), immer untüchtiger wird.

c) Struktur des Ichs:

Betrachten wir nun die Einflüsse, unter denen das Ich des genitalen Charakters steht. Die periodischen orgastischen Lösungen der libidinösen Spannung des Es haben zur Folge, daß sich der Druck der Triebansprüche des Es auf das Ich beträchtlich vermindert; das Es ist weitgehend befriedigt und das Über-Ich hat aus diesem Grunde keinen Anlaß, sadistisch zu sein: Es übt auf das Ich keinen besonderen Druck aus. Das Ich übernimmt die genitale Libido und gewisse prägenitale Strebungen des Es ohne Schuldgefühl zur Befriedigung und sublimiert die natürliche Aggressivität sowie Teile der prägenitalen Libido in sozialen Leistungen. Das Ich ist hinsichtlich der Genitalität nicht gegen das Es eingestellt und kann ihm um so leichter gewisse Hemmungen auferlegen, als es ihm in der Hauptsache, in der Libidobefriedigung, nachgibt. Das scheint die einzige Bedingung zu sein, unter der das Es sich überhaupt vom Ich, ohne die Mittel der Verdrängung, in Schach halten läßt. Eine starke homosexuelle Strebung wird sich ganz anders verhalten, wenn das Ich auch die Heterosexualität nicht befriedigt, und anders, wenn keine Libidostauung besteht. Das ist ökonomisch leicht zu verstehen, da ja bei der heterosexuellen Befriedigung — vorausgesetzt, daß die Homosexualität nicht verdrängt, das heißt aus dem Kommunikations-

system der Libido ausgeschaltet ist — auch den homosexuellen Strebungen Energie entzogen wird.

Da das Ich sowohl von seiten des Es als auch des Über-Ichs unter geringem Drucke steht — was in erster Linie der Sexualbefriedigung zuzuschreiben ist —, muß es sich nicht gegen das Es in der Weise wehren wie das des neurotischen Charakters; es braucht nur geringe Gegenbesetzungen und hat daher reichlich Energien frei für das Erleben und Handeln in der Außenwelt; sein Handeln und seine Erlebnisse sind intensiv, frei strömend; das Ich ist sowohl der Lust als auch der Unlust in hohem Maße zugänglich. Auch das Ich des genitalen Charakters hat einen Panzer, aber es verfügt über ihn, es ist ihm nicht ausgeliefert. Dieser Panzer ist schmiegsam genug, um sich den verschiedenen Situationen des Erlebens anzupassen; der genitale Charakter kann sehr fröhlich, aber er kann, wenn nötig, auch sehr zornig sein; er reagiert auf Objektverlust mit entsprechender Trauer, aber er verfällt ihr nicht; er kann intensiv und hingebend lieben, aber er kann auch energisch hassen; er kann in entsprechender Situation kindlich sein, wird aber nie infantil erscheinen; sein Ernst ist natürlich, nicht kompensierend steif, weil er keine Tendenz hat, sich partout erwachsen zu zeigen; sein Mut ist kein Potenzbeweis, sondern sachlich gerichtet; er wird daher auch unter Umständen, etwa in einem Kriege, wenn er von dessen Unberechtigtheit überzeugt ist, dem Vorwurf der Feigheit nicht ausweichen, sondern seine Überzeugung vertreten. Da die infantilen Wunschvorstellungen ihre Besetzung verloren haben, ist sein Haß ebenso wie seine Liebe rational gerichtet. Die Schmiegsamkeit sowohl wie die Festigkeit seines Panzers zeigen sich darin, daß er sich in dem einen Falle der Welt ebenso intensiv öffnen, wie er in einem anderen Falle sich vor ihr abschließen kann. Seine Hingebungsfähigkeit zeigt sich vor allem in seinem sexuellen Erleben: Im Sexualakt mit dem geliebten Objekt hört das Ich bis auf die Wahrnehmungsfunktion fast zu existieren auf, der Panzer hat sich vorübergehend völlig gelöst, die ganze Persönlichkeit strömt im Lusterleben, ohne Angst, sich darin zu verlieren, denn sein Ich hat eine solide narzißtische Fundierung, die nicht kompensiert, sondern sublimiert. Und sein Narzißmus schöpft aus dem Sexualerleben seine besten Energien. Betrachtet man seine aktuellen Konflikte, so sieht man schon an der Art, wie er sie löst, daß sie rationalen Charakter haben, nicht belastet sind von Infantilem und Irrationalem, wieder aus dem Grunde,

daß die rationelle Libidoökonomie eine Überbesetzung der infantilen Erlebnisse und Wünsche unmöglich macht.

Wie der genitale Charakter in keiner Hinsicht steif und krampfhaft ist, so auch nicht in den Formen seiner Sexualität. Da er befriedigbar ist, ist er zur Monogamie ohne Zwang oder Verdrängung fähig, aber er ist bei rationaler Begründung auch schadlos fähig zum Wechsel des Objekts oder zur Polygamie. Er klebt nicht an seinem Sexualobjekt aus Schuldgefühl oder moralischen Rücksichten, sondern er hält es aus seinem gesunden Verlangen nach Lust fest: weil es ihn befriedigt. Er kann polygame Wünsche ohne Verdrängung bezwingen, wenn sie in Widerspruch zu seiner Beziehung zum geliebten Objekt stehen; aber er ist auch imstande, ihnen ohne Schaden nachzugeben, wenn sie ihn allzusehr stören. Den dadurch entstehenden aktuellen Konflikt erledigt er in realitätsentsprechender Weise.

Neurotische Schuldgefühle sind kaum vorhanden. Seine Sozialität beruht nicht auf verdrängter, sondern auf sublimierter Aggression und auf seiner Eingeordnetheit in die Realität. Das bedeutet aber nicht, daß er sich der Realität immer beugt; im Gegenteil, gerade der genitale Charakter vermag infolge seiner der heutigen gesellschaftlichen Situation widersprechenden Struktur — ist doch unsere Kultur durchaus moralisch-antisexuell — sie zu kritisieren und zu verändern; seine geringe Lebensängstlichkeit bewahrt ihn vor Konzessionen an die Umwelt, die seiner Überzeugung widersprechen.

Wenn der Primat des Intellekts eine Forderung der gesellschaftlichen Entwicklung und ihr Ziel ist, so ist er ohne den genitalen Primat undenkbar, weil die Vorherrschaft des Intellekts nicht nur dem irrationellen Sexualleben ein Ende macht, sondern gerade selbst die geordnete Libidoökonomie zur Voraussetzung hat. Genitaler und intellektueller Primat gehören ebenso zueinander, einander wechselseitig bedingend, wie Libidostauung und Neurose, Über-Ich (Schuldgefühl) und Religion, Hysterie und Aberglauben, prägenitale Libidobefriedigung und die heutige Sexualmoral, Sadismus und Ethik, Sexualverdrängung und Vereine zur Hebung gefallener Mädchen.

So wie beim genitalen Charakter der geregelte Libidohaushalt, getragen von der Fähigkeit zum sexuellen Vollerleben, die Basis ist, auf der sich die beschriebenen Charakterzüge aufbauen, so wird alles, was der neurotische Charakter ist und tut, letzten Endes bestimmt von seinem inadäquaten Libidohaushalt.

Das Ich des neurotischen Charakters ist entweder asketisch oder der Sexualbefriedigung nur unter Schuldgefühlen zugänglich. Es steht unter doppeltem Drucke: auf der einen Seite das ständig unbefriedigte Es mit seiner gestauten Libido, auf der anderen das brutale Über-Ich. Das Ich ist feindlich gegen das Es und liebedienerisch gegen das Über-Ich eingestellt, nicht ohne den Gegensatz, sein Liebäugeln mit dem Es und seiner geheimen Auflehnung gegen das Über-Ich. Seine Sexualität ist, sofern sie nicht völlig der Verdrängung erlag, vorwiegend prägenital gerichtet, die Genitalität ist infolge der herrschenden Sexualmoral anal und sadistisch gefärbt: Der Akt bedeutet etwas Schmutziges und Grausames. Da die Aggressivität teils im charakterlichen Panzer, teils im Über-Ich verarbeitet bzw. verankert ist, sind die sozialen Leistungen defekt. Das Ich ist entweder gegen Lust und Unlust gesperrt (Affektsperre) oder nur der Unlust zugänglich oder jede Lust verwandelt sich sehr bald in Unlust. Der Panzer des Ichs ist starr, wenig oder gar nicht beweglich, die „Kommunikationen" mit der Außenwelt sind sowohl in objekt-libidinöser als auch in aggressiver Hinsicht unzulänglich, ständig von der narzißtischen Zensur kontrolliert. Seine Funktion ist vorwiegend gegen das Innen gerichtet; daraus ergibt sich eine mehr oder minder ausgesprochene Schwäche der Realitätsfunktion. Die Beziehungen zur Außenwelt sind entweder unnatürlich, unlebendig oder widersprochen, auf keinen Fall kann die Gesamtpersönlichkeit harmonisch mitschwingen. Die Fähigkeit zum Vollerleben fehlt. Während der genitale Charakter seine Schutzmechanismen abändern, verstärken und abschwächen kann, ist das Ich des neurotischen Charakters den unbewußt in der Verdrängung sich abspielenden Mechanismen seines Charakters völlig ausgeliefert; er kann nicht anders, auch wenn er will. Er möchte fröhlich oder zornig sein, ist aber dazu nicht fähig. Er kann weder intensiv lieben, weil seine Sexualität in wesentlichen Stücken verdrängt ist, noch kann er adäquat hassen, weil sein Ich sich seinem durch die Libidostauung mächtig gewordenen Haß nicht gewachsen fühlt und ihn verdrängen mußte. Und wo er Liebe oder Haß aufbringt, entspricht die Reaktion kaum dem rationalen Tatbestande, im Unbewußten schwingen die infantilen Erlebnisse mit und bestimmen das Ausmaß und die Art der Reaktionen. Die Starre seines Panzers macht es ihm sowohl unmöglich, sich irgendeinem Erleben zu öffnen, wie es ihn verhindert, sich gegen andere Erlebnisse, wo es rational berechtigt wäre, gänzlich ab-

zuschließen. Ist er nicht sexualscheu oder bei den vorbereitenden Aktionen des Sexualaktes gestört, so kommt es entweder überhaupt zu keiner Befriedigung, oder sie ist durch den Mangel an Hingebungsfähigkeit so weit gestört, daß der Libidohaushalt nicht geregelt wird. Bei der genauen Analyse des Erlebens während des Sexualaktes lernt man Typen unterscheiden, etwa den narzißtischen Menschen, der nicht dem Lustempfinden zugewendet, sondern darauf konzentriert ist, einen recht potenten Eindruck zu machen; oder den Hyperästheten, der darauf bedacht ist, ja keinen Körperteil zu berühren, der sein ästhetisches Empfinden verletzen könnte; den Menschen mit dem verdrängten Sadismus, der den Zwangsgedanken nicht los wird, er könnte der Frau weh tun, oder von Schuldgefühl geplagt ist, daß er die Frau mißbrauche; den sadistischen Charakter, für den der Akt eine Marterung des Objektes bedeutet; man könnte beliebig fortfahren. Wo solche Störungen nicht völlig ausgesprochen sind, findet man die ihnen entsprechenden Hemmungen in der gesamten Einstellung zur Sexualität. Da das Über-Ich des neurotischen Charakters keine sexualbejahenden Elemente enthält, wendet es sich vom Sexualerleben ab (wie H. Deutsch auch für den Gesunden irrtümlicherweise postuliert); das bedeutet aber, daß nur die halbe Persönlichkeit am Erleben teilnimmt.

Das Impotenzgefühl treibt das Ich dazu, narzißtisch zu kompensieren, wo der genitale Charakter eine solide narzißtische Fundierung hat. Die aktuellen Konflikte sind von irrationalen Motiven durchsetzt, was den neurotischen Charakter unfähig macht, zu rationellen Entscheidungen zu kommen; die infantile Einstellung, der infantile Wunsch schwingt störend immer mit.

Sexuell unbefriedigt und unbefriedigbar, muß der neurotische Charakter schließlich entweder asketisch werden, oder er lebt in starrer Monogamie, aus Moral, wie er glaubt, oder aus Rücksicht auf den Sexualpartner, in Wirklichkeit aus Angst vor der Sexualität und aus Unfähigkeit, sie zu regulieren. Da der Sadismus nicht sublimiert ist, das Über-Ich streng wütet, das Es ständig auf Befriedigung seiner Bedürfnisse drängt, entwickelt das Ich Schuldgefühle, die es soziales Gewissen nennt, und ein Strafbedürfnis, in dem es sich selbst all das antun möchte, was es dem anderen anzutun wünscht.

Eine kurze Überlegung zeigt, daß die empirische Feststellung der beschriebenen Mechanismen zur Grundlage einer umwälzenden

Kritik sämtlicher moraltheoretischen Systeme wird. Ohne hier diese für die gesellschaftliche Kulturbildung entscheidende Frage aufzurollen, kann vorläufigerweise festgestellt werden, daß bei gesellschaftlicher Ermöglichung der Bedürfnisbefriedigung und der ihr entsprechenden Wandlung der menschlichen Strukturen die moralische Regulierung des gesellschaftlichen Lebens in gleichem Maße fortfallen muß. Die letzte Entscheidung liegt nicht im psychologischen, sondern im Bereiche der soziologischen Prozesse, die zur sozialistischen Planwirtschaft führen. Für unsere klinische Praxis kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß jede gelingende analytische Behandlung, der die Umwandlung der neurotischen in eine genitale Charakterstruktur gelingt, die moralischen Instanzen abbaut und an ihre Stelle die libidoökonomisch fundierte Selbststeuerung des Handelns setzt. Wenn manche Analytiker von der „Zertrümmerung des Über-Ichs" durch die analytische Behandlung sprachen, so ist dem nur anzufügen, daß es sich um einen Energieentzug am System der moralischen Instanzen und um ihren Ersatz durch libidoökonomische Regulierung handelt. Daß dieser Prozeß den heutigen Interessen des Staates, der Moralphilosophie und der Religion widerspricht, ist in anderem Zusammenhange von entscheidendem Belang. Das ganze bedeutet, einfacher ausgedrückt, daß der sexuell und in seinen primitivsten biologischen und kulturellen Bedürfnissen Befriedigte keine Moral zur Selbstbeherrschung notwendig hat, während der Unbefriedigte, in allem und jedem Unterdrückte an gesteigerter innerer Erregung jeder Art leidet, die ihn veranlassen würde, alles kurz und klein zu schlagen, wenn nicht seine Kräfte durch moralische Mächte teils unterbunden, teils aufgezehrt würden. Der Umfang und die Intensität der moralisch-asketischen Ideologien einer Gesellschaft sind der beste Gradmesser für den Umfang und die Intensität der ungelösten Bedürfnisspannungen in den durchschnittlichen Massenindividuen dieser Gesellschaft. Beide sind bestimmt vom Verhältnis der Produktivkräfte und der Produktionsweise zu den zu befriedigenden Bedürfnissen.

Die Auseinandersetzung der weiteren Konsequenzen der Sexualökonomie und analytischen Charakterlehre wird diesen Fragen nicht ausweichen können, sofern sie es nicht auf Kosten ihres naturwissenschaftlichen Prestiges vorziehen wird, an der künstlich errichteten Grenze zwischen Sein und Soll haltzumachen.

3. Sublimierung, Reaktionsbildung und neurotische Reaktionsbasis

Wenden wir uns nun den Unterschieden zu, die zwischen den sozialen Leistungen des genitalen und denen des neurotischen Charakters bestehen.

Wir sagten früher, daß die orgastische Libidobefriedigung und die Sublimierung die zulänglichen, die prägenitale Libidobefriedigung und die Reaktionsbildung die unzulänglichen Mittel sind, die Libidostauung zu beheben, bzw. der Stauungsangst Herr zu werden. So wie die orgastische Befriedigung, ist auch die Sublimierung eine spezifische Leistung des genitalen Charakters, die Reaktionsbildung die Arbeitsweise des neurotischen Charakters. Das will natürlich nicht heißen, daß nicht auch der Neurotische sublimiert und der Gesunde keine Reaktionsbildungen hat.

Versuchen wir zunächst, die Beziehung der Sublimierung zur Sexualbefriedigung nach unseren klinischen Erfahrungen theoretisch zu beschreiben. Die Sublimierung ist nach Freud das Ergebnis der Ablenkung einer libidinösen Strebung von ihrem ursprünglichen und ihrer Hinlenkung auf ein „höheres", sozial wertvolles Ziel. Der Trieb also, der in der Sublimierung befriedigt wird, muß sein ursprüngliches Objekt und Ziel aufgegeben haben. Aus dieser ersten Formulierung Freuds hat sich schließlich das Mißverständnis ergeben, daß Sublimierung und Triebbefriedigung überhaupt Gegensätze seien. Betrachten wir aber die Beziehung der Sublimierung zur Libidoökonomie überhaupt, so zeigt uns die alltägliche Erfahrung nicht nur, daß hier keine Gegensätze bestehen, sondern vielmehr, daß der geordnete Libidohaushalt die Voraussetzung gelungener und dauernder Sublimierungen ist. Es kommt nur darauf an, daß diejenigen Triebe, die unsere sozialen Leistungen fundieren, nicht zur direkten Befriedigung kommen, nicht aber, daß die Libido überhaupt nicht befriedigt werde. Die Psychoanalyse der Arbeitsstörungen lehrt, daß die Sublimierungen der prägenitalen Libido um so mehr leiden, je größer die Stauung der Gesamtlibido ist. Sexuelle Phantasien absorbieren die seelischen Interessen, lenken von der Arbeit ab, oder die kulturellen Leistungen werden selbst sexualisiert und geraten so in den Bereich der Verdrängungsarbeit.[1]) Die Beobachtung der Sublimierungen des

[1]) „Man sagt zwar, der Kampf mit dem mächtigen Triebe und die dabei erforderliche Betonung aller ethischen und ästhetischen Mächte im

genitalen Charakters zeigt, daß sie durch die orgastische Befriedigung der Libido immer neu angeregt werden, daß durch die Erledigung der sexuellen Spannungen Energien für erhöhte Leistungen frei werden, weil die sexuellen Vorstellungen vorübergehend keine libidinöse Besetzung an sich ziehen. Wir sehen ferner bei gelungenen Analysen, daß die Leistungsfähigkeit erst dann besonders stark wird, wenn der Analysand zur vollen Sexualbefriedigung gelangt. Auch die Haltbarkeit der Sublimierungen ist abhängig von der Regelung des Libidohaushalts; Patienten, die bloß durch Sublimierung ihre Neurose verloren, weisen einen weit labileren Zustand auf und neigen viel leichter zur Rezidive, als die, die nicht nur zur Sublimierung, sondern auch zur direkten Sexualbefriedigung gelangten. So wie die unvollkommene, in erster Linie die rein prägenitale Libidobefriedigung die Sublimierungen stört, so werden diese durch die orgastische Genitalbefriedigung gefördert.

Vergleichen wir nun, zuerst rein deskriptiv, die Sublimierung mit der Reaktionsbildung.[1] An der Erscheinung fällt uns auf, daß die Reaktionsbildung krampfhaft und zwangsartig ist, die Subli-

---

Seelenleben ‚stähle' den Charakter, und dies ist für einige besonders günstig organisierte Naturen richtig; zugegeben ist auch, daß die in unserer Zeit so ausgeprägte Differenzierung der individuellen Charaktere erst mit der Sexualeinschränkung möglich geworden ist. Aber in der weitaus größeren Mehrheit der Fälle zehrt der Kampf gegen die Sinnlichkeit die verfügbare Energie des Charakters auf, und dies gerade zu einer Zeit, in welcher der junge Mann all seiner Kräfte bedarf, um sich seinen Anteil und seinen Platz in der Gesellschaft zu erobern. Das Verhältnis zwischen möglicher Sublimierung und notwendiger sexueller Betätigung schwankt natürlich sehr für die einzelnen Individuen und sogar für die verschiedenen Berufsarten. Ein abstinenter Künstler ist kaum recht möglich, ein abstinenter junger Gelehrter gewiß keine Seltenheit. Der letztere kann durch Enthaltsamkeit freie Kräfte für sein Studium gewinnen, beim ersteren wird wahrscheinlich seine künstlerische Leistung durch sein sexuelles Erleben mächtig angeregt werden. Im allgemeinen habe ich nicht den Eindruck gewonnen, daß die sexuelle Abstinenz energische, selbständige Männer der Tat oder originelle Denker, kühne Befreier und Reformer heranbilden helfe, weit häufiger brave Schwächlinge, welche später in der großen Masse eintauchen, die den von starken Individuen gegebenen Impulsen widerstrebend zu folgen pflegt." (F r e u d, Ges. Schriften, Bd. V, S. 159 f.)

[1]) Die folgenden Feststellungen beziehen sich nur auf den durchschnittlichen Werktätigen der kapitalistischen Gesellschaft. Derzeit besteht noch keine Möglichkeit, über die Dynamik der Arbeitsleistung des sowjetistischen Menschen etwas auszusagen.

mierung hingegen frei strömt. Es ist, als ob hier das Es in Einklang mit Ich und Ich-Ideal direkt mit der Realität in Verbindung stünde, dort hingegen bekommt man den Eindruck, als ob alle Leistungen von einem strengen Über-Ich einem sich sträubenden Es aufdiktiert würden. Bei der Sublimierung liegt der Akzent auf dem Effekt der Handlung, wenn auch das Handeln selbst libidinös betont ist; bei der Reaktionsbildung kommt es zunächst auf das Tun selbst an, der Effekt ist ziemlich nebensächlich, und das Handeln ist nicht libidinös betont, sondern negativ bestimmt: Es kann nicht unterlassen werden. Der Sublimierende kann mit seiner Arbeit auch längere Zeit aussetzen, die Ruhe ist ihm ebenso wertvoll wie die Arbeit; beim Aussetzen der reaktiven Leistung aber stellt sich früher oder später eine innere Unruhe ein, die sich bei längerer Dauer zu Irritiertheit, ja Angst steigern kann. Auch der Sublimierende ist gelegentlich irritiert, gespannt, aber nicht, weil er nicht leistet, sondern weil er seine Leistung sozusagen erst gebiert. Der Sublimierende *will* leisten und freut sich an seiner Arbeit; wer reaktiv arbeitet, *muß* — nach dem treffenden Ausdruck eines Patienten — „roboten", und hat er eine Arbeit beendet, so muß er sofort eine neue beginnen, weil seine Arbeit eine Flucht vor der Ruhe ist. Gelegentlich kann der Leistungseffekt einer Reaktionsbildung der gleiche sein, wie der einer Sublimierung. Gewöhnlich gelingen aber die reaktiven Leistungen in sozialer Hinsicht weniger als die sublimierten. Jedenfalls würde derselbe Mensch unter den Bedingungen der Sublimierung weit mehr zustande bringen als unter denen der Reaktionsbildung.

An jeder Arbeitsleistung, die dem absoluten Verbrauch eines bestimmten Maßes an Energie entspricht, läßt sich aus ihrer Struktur mehr oder minder genau ihr Verhältnis zur *Arbeitskapazität* der betreffenden Person ermessen. Die Differenz zwischen Arbeitskapazität (latenter Arbeitsfähigkeit) und absoluter Arbeitsleistung ist im Falle der Sublimierung bedeutend geringer als im Falle der Reaktionsbildung; das heißt der Sublimierende kommt seinen Fähigkeiten bedeutend näher als der reaktiv Arbeitende. Minderwertigkeitsgefühle entsprechen oft der inneren Wahrnehmung dieser Differenz. Den oben genannten Unterschied erkennen wir klinisch daran, daß sublimierende Leistungen bei Aufdeckung der unbewußten Beziehungen sich relativ wenig verändern, reaktive Leistungen hingegen, wenn sie nicht völlig zusammenbrechen, sich bei der Umwandlung in Sublimierungen sehr oft ungeheuer steigern.

Für den Durchschnitt der arbeitenden Menschen unserer Kulturkreise darf geltend gemacht werden, daß er weit häufiger nach dem Typus der Reaktionsbildung als nach dem der Sublimierung leistet, und weiter, daß die herrschende erzieherische Strukturbildung (neben den sozialen Arbeitsbedingungen) die Arbeitskapazität nur zu einem sehr geringen Teile in effektiver Arbeitsleistung zur Entfaltung kommen läßt.

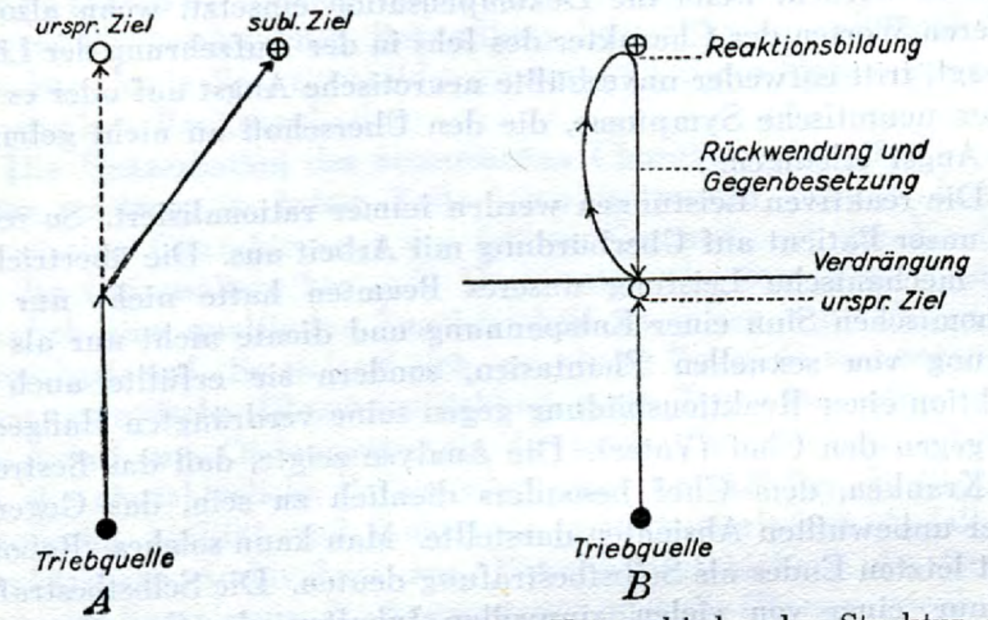
Während bei der Sublimierung keine Verkehrung der Triebrichtung vorliegt, der Trieb einfach vom Ich übernommen und nur auf ein anderes Ziel abgelenkt wird, erfolgt bei der Reaktionsbildung eine Verkehrung der Triebrichtung, der Trieb kehrt sich gegen das Selbst, und nur insoweit diese Verkehrung erfolgt, wird er vom Ich übernommen. Aus der Besetzung des Triebes wird bei dieser Verkehrung eine Gegenbesetzung gegen das unbewußte Triebziel. Als Paradigma kann hier der von Freud beschriebene Vorgang beim Ekel gelten. Das ursprüngliche Ziel behält bei der Reaktionsbildung im Unbewußten seine Besetzung. Das ursprüngliche Triebobjekt wurde nicht aufgegeben, sondern bloß verdrängt. Beibehaltung und Verdrängung des Triebzieles und -objektes, Verkehrung der Triebrichtung unter Bildung einer Gegenbesetzung sind die Kennzeichen der Reaktionsbildung; Aufgeben (nicht Verdrängen) und Eintauschen des ursprünglichen Triebzieles und -objektes, gleiche Triebrichtung, keine Gegenbesetzung sind die Kennzeichen der Sublimierung.

Verfolgen wir den Prozeß der Reaktionsbildung weiter. Das wichtigste ökonomische Moment dabei ist die Notwendigkeit einer Gegenbesetzung. Da das ursprüngliche Triebziel beibehalten wurde, strömt ihm unaufhörlich Libido zu, und ebenso unaufhörlich muß das Ich diese Besetzung in Gegenbesetzung verwandeln, aus der analen Libido etwa die Energie der Ekelreaktion ableiten usw., um den Trieb in Schach zu halten. Die Reaktionsbildung ist kein einmaliger Vorgang, sondern ein ständiger, und wie wir gleich sehen werden, umsichgreifender Prozeß.

Bei der Reaktionsbildung ist das Ich ständig mit sich selbst beschäftigt, es ist sein eigener strenger Aufpasser. Bei der Sublimierung hat das Ich seine Energien für die Leistung frei. Einfache Reaktionsbildungen, wie etwa der Ekel und die Scham, gehören zur Charakterbildung jedes Menschen. Sie beeinträchtigen die Entwicklung des genitalen Charakters nicht und bleiben in physiologischen Grenzen, weil keine Libidostauung die prägenitalen Strebungen ver-

stärkt. Ging aber die Sexualverdrängung zu weit, betraf sie insbesondere die genitale Libido, so daß eine Stauung der Libido hinzutrat, so erhalten die Reaktionsbildungen zu viel Zustrom an libidinöser Energie und zeigen dann eine Eigenschaft, die dem Kliniker von den Phobien her als phobische Ausbreitung gut bekannt ist.

Als Beispiel sei ein Beamter angeführt, der, wie es sich für einen richtigen Zwangscharakter geziemt, seine Bureauarbeit äußerst ge-



Einfaches Schema zur Darstellung des Unterschiedes der Struktur einer Sublimierung und der einer Reaktionsbildung gleichen gesellschaftlichen Inhalts:

A. Keine Triebverdrängung, Trieb bloß abgelenkt, ursprüngliches Triebziel ohne Besetzung;

B. Triebverdrängung vorhanden, ursprüngliches Triebziel mit voller Besetzung, Trieb nicht abgelenkt, sondern vom Ich gegen sich selbst gewendet, an der Stelle der Rückwärtswendung liegt die Leistung

wissenhaft versah, im Laufe der Jahre aber, ohne daß ihn die Arbeit im geringsten freute, sich ihr immer mehr widmete. Als er in die Analyse kam, war es nichts Außergewöhnliches, wenn er bis 12 Uhr nachts, ja gelegentlich bis 3 Uhr früh arbeitete. Die Analyse ergab sehr bald, daß erstens sexuelle Phantasien seine Arbeit störten, er also schon deshalb länger brauchte („Trödeln"), und zweitens, daß er sich keine ruhige Minute, besonders nicht am Abend, gönnen durfte, weil dann die überbesetzten Phantasien um so stärker zum Bewußtsein drängten. In der Nachtarbeit führte er einen Teil der Libido ab,

aber der auf solche Weise unerledigbare große Rest der Libido wuchs immer mehr an, bis er sich seine Arbeitsstörung nicht mehr verhehlen konnte.

Das Umsichgreifen der Reaktionsbildungen und reaktiven Leistungen entspricht also einer ständig wachsenden Libidostauung. Wenn schließlich die Reaktionsbildungen nicht mehr ausreichen, um der Libidostauung Herr zu werden, wenn die Dekompensation einsetzt, wenn also mit anderen Worten der Charakter des Ichs in der Aufzehrung der Libido versagt, tritt entweder unverhüllte neurotische Angst auf oder es entstehen neurotische Symptome, die den Überschuß an nicht gebundener Angst erledigen.

Die reaktiven Leistungen werden immer rationalisiert. So redete sich unser Patient auf Überbürdung mit Arbeit aus. Die übertriebene und mechanische Leistung unseres Beamten hatte nicht nur den ökonomischen Sinn einer Entspannung und diente nicht nur als Ablenkung von sexuellen Phantasien, sondern sie erfüllte auch die Funktion einer Reaktionsbildung gegen seine verdrängten Haßgedanken gegen den Chef (Vater). Die Analyse zeigte, daß das Bestreben des Kranken, dem Chef besonders dienlich zu sein, das Gegenteil seiner unbewußten Absichten darstellte. Man kann solches „Roboten" nicht letzten Endes als Selbstbestrafung deuten. Die Selbstbestrafung ist nur einer von vielen sinnvollen Inhalten des Symptoms. Im Grunde wollte er sich ja gar nicht strafen, sondern im Gegenteil vor Strafe schützen. Denn die tiefste Ursache der Reaktionsbildung war die Angst vor den Folgen seiner sexuellen Phantasien.

So wie die zwangsneurotische Pflichtarbeit, sind auch andere Reaktionsbildungen nicht imstande, die ganze Stauungsangst zu binden. Denken wir etwa an die Hypermotorik des weiblichen hysterischen Charakters oder an die Hyperagilität und Unruhe des neurotischen Bergsteigers. Beide haben eine mit ungesättigter Libido überladene Muskulatur, beide dringen ständig zum Objekt vor, das hysterische Mädchen unverhüllt, der Bergsteiger symbolisch (Berg = Frau—Mutter). Ihre Motilität baut zwar ein Stück Libido ab, erhöht aber gleichzeitig die Spannung dadurch, daß sie keine Endbefriedigung gewährt; so kommt es, daß das betreffende Mädchen schließlich hysterische Anfälle bekommt, der neurotische Bergsteiger aber immer anstrengendere und gefährlichere Bergtouren unternehmen muß, um seiner Stauung Herr zu werden. Da dem aber eine natürliche Grenze

gesteckt ist, bricht schließlich eine Symptomneurose durch, wenn er nicht, wie es so oft vorkommt, in den Bergen verunglückt.

Es empfiehlt sich, die Summe aller Mechanismen, die der Aufzehrung der gestauten Libido und der Bindung der neurotischen Angst in Charakterzügen dienen, die charakterliche Reaktionsbasis zu nennen. Versagt diese in ihrer ökonomischen Funktion wegen zu weitgehender Sexualeinschränkung, so wird sie zur neurotischen Reaktionsbasis, auf deren Beseitigung es dann in der analytischen Behandlung letzten Endes ankommt. Die umsichgreifende Reaktionsbildung ist nur einer der Mechanismen der neurotischen Reaktionsbasis.

Die Exazerbation des neurotischen Charakters mag früher oder später erfolgen; in jedem Falle kann festgestellt werden, daß ein neurotischer Charakter seit der frühen Kindheit, seit der Konfliktzeit des Ödipusalters bestand. Das neurotische Symptom weist gewöhnlich eine qualitative Zugehörigkeit zu seiner neurotischen Reaktionsbasis auf. So steigert sich, um einige Beispiele zu nennen, die zwangsneurotische Überordentlichkeit eines Tages bei entsprechendem Anlaß zum Ordnungszwang, der anale Charakter zur Obstipation, die charakterliche Befangenheit zum krankhaften Erröten, die hysterische Agilität und Koketterie zum hysterischen Anfall, die charakterliche Ambivalenz zur Entschlußunfähigkeit, die Sexualscheu zum Vaginismus, die Aggressivität oder die Übergewissenhaftigkeit zum Mordimpuls.

Nicht immer aber entspricht das neurotische Symptom qualitativ seiner Reaktionsbasis. Es kommt vor, daß das Symptom eine Abwehr der überschüssigen Angst auf höherer oder niederer Libidostufe bedeutet. So kann ein hysterischer Charakter einen Waschzwang, ein Zwangscharakter eine hysterische Angst oder ein Konversionssymptom entwickeln. Es braucht wohl kaum weitschweifig ausgeführt zu werden, daß die realen Fälle unserer Praxis meist Mischformen darstellen, mit Überwiegen der einen oder der anderen Charakterform. Es empfiehlt sich aber, die Diagnose nicht nach den Symptomen, sondern nach dem neurotischen Charakter zu stellen, der den Symptomen zugrunde liegt. So wird man etwa trotz des Konversionssymptoms, um dessentwillen der Kranke uns aufsucht, die Diagnose Zwangsneurose stellen, wenn sein Charakter vorwiegend zwangsneurotische Züge aufweist.

Ein Überblick über die Ergebnisse dieser Untersuchung mahnt

uns, die Unterscheidung zwischen dem neurotischen und dem genitalen Charaktertyp so plastisch wie möglich zu fassen. Da die Unterscheidung auf einem quantitativen Kriterium beruht (dem Ausmaß der direkten Sexualbefriedigung bzw. der Libidostauung), ergeben sich zwischen den Idealtypen unendlich viele Zwischenglieder realer Charakterformen. Trotzdem scheint eine typologische Untersuchung wegen ihres heuristischen Wertes und der Gesichtspunkte, die sie bei der praktischen Arbeit liefert, nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar geboten. Da diese Arbeit nur einen schwachen Ansatz zu einer genetischen Typenlehre darstellt, muß sie auf den Anspruch verzichten, allen Fragen gerecht zu werden, die sich aus der Problemstellung „Typenlehre" ergeben. Ihre Aufgabe ist vorderhand erfüllt, wenn es ihr gelungen ist, zu überzeugen, daß die einzig legitime Grundlage einer psychoanalytischen Charakterologie die uneingeschränkte und konsequent durchdachte Freudsche Libidotheorie ist.

III. Kindliche Phobie und Charakterbildung

1. Ein „vornehmer" Charakter

Wir wollen nun an einem Falle zeigen, wie sich die charakterliche Haltung von infantilen Erlebnissen herleitet. Wir folgen bei der Darstellung dem Weg, der von der Analyse des Charakterwiderstandes zu seiner Genese in bestimmten infantilen Situationen führte.

Ein 33jähriger Mann kommt in die Analyse wegen Eheschwierigkeiten und Arbeitsstörung. Er leidet an schwerer Entschlußunfähigkeit, die sowohl einer rationellen Lösung seiner Ehefrage als auch einem energischen und erfolgreichen Fortkommen im Beruf hindernd im Wege steht. Der Patient geht sofort mit besonderem Verständnis und Geschick an die analytische Arbeit, so daß schon nach kurzer Zeit die üblichen pathogenen Konflikte des Ödipusverhältnisses eine theoretische Klärung seiner Eheschwierigkeiten gestatten. Wir vernachlässigen hier die inhaltlichen Beziehungen zwischen seiner Frau und seiner Mutter, seinen Vorgesetzten und seinem Vater; sie brächten, obwohl an sich interessant, nichts Neues. Wir werden die Darstellung auf sein Gehaben konzentrieren, auf die Beziehung dieses Gehabens zum infantilen Konflikt und seinen Widerstandscharakter in der Behandlung.

Der Patient ist von sympathischer äußerer Erscheinung, mittelgroß, sein Gesichtsausdruck zurückhaltend-vornehm, ernst, etwas hochmütig. Auffallend ist sein gemessener, langsamer, vornehmer Gang. Es dauert eine geraume Weile, ehe er durch die Tür und das Zimmer zum Sopha schreitet; man merkt es ihm deutlich an, daß er jede Hast oder Erregung vermeidet — oder verdeckt. Seine Rede ist wohlgesetzt und geordnet, ruhig und vornehm; gelegentlich unterbricht er sie mit einem betonten, stoßartig vorgebrachten „Ja!", wobei er beide Arme vorstreckt, um nachher mit einer Hand über die Stirne zu streichen. Gelassen, mit gekreuzten Beinen liegt er am Sopha. An dieser Gelassenheit und Vornehmheit ändert sich nichts oder nur sehr wenig auch bei der Besprechung sehr heikler und narzißtisch sonst leicht kränkender Themen. Als er nach einigen Tagen Analyse seine Beziehung zur ganz besonders geliebten Mutter besprach, konnte man deutlich sehen, daß er seine vornehme Haltung verstärkte, um der Erregung Herr zu werden, die sich seiner bemächtigte. Trotz eindringlichen Zuredens meinerseits, sich nicht

zu genieren und den Gefühlen freien Lauf zu lassen, behielt er seine Haltung und gelassene Sprechweise bei. Ja, als ihm eines Tages Tränen aufstiegen und seine Stimme deutlich verschleiert war, blieb die Bewegung, mit der er sein Taschentuch zu den Augen führte, die gleiche vornehm gelassene.

Soviel war jetzt schon klar: Sein Benehmen, welcher Herkunft immer es sein mochte, schützte ihn vor allzu heftiger Erschütterung in der Analyse, bewahrte ihn vor einem affektiven Durchbruch. *Sein Charakter* behinderte die freie Entfaltung des analytischen Erlebnisses, er *war bereits zum Widerstand geworden.*

Als ich ihn, bald nach der sichtbaren Erregung, fragte, welchen Eindruck denn diese analytische Situation auf ihn gemacht habe, meinte er gelassen, das sei ja alles sehr interessant, aber es berühre ihn nicht sehr tief, die Tränen seien ihm nur „durchgegangen", es sei ihm sehr peinlich gewesen. Eine Erklärung der Notwendigkeit und Fruchtbarkeit solcher Erregungen nützte nichts. Sein Widerstand verstärkte sich sichtlich, seine Mitteilungen wurden oberflächlich, seine Haltung hingegen prägte sich voll aus, er wurde noch vornehmer, gelassener, ruhiger.

Es mag nur ein bedeutungsloser Zufall gewesen sein, daß mir eines Tages gerade die Bezeichnung „Lordtum" für sein Benehmen einfiel. Ich sagte ihm, er spiele den englischen Lord, und das müsse seine Vorgeschichte in der Jugend und der Kindheit haben. Auch über die aktuelle Abwehrfunktion des „Lordtum" wurde er aufgeklärt. Darauf brachte er das wichtigste Stück seines Familienromans: Er hatte als Kind nie geglaubt, daß er der Sohn des kleinen, unbedeutenden jüdischen Kaufmanns, der sein Vater war, sein konnte; er mußte, so dachte er, englischer Herkunft sein. Er hatte in der Kindheit gehört, daß seine Großmutter ein Verhältnis mit einem echten englischen Lord gehabt hatte, und seine Mutter phantasierte er als Halbblutengländerin. In seinen Zukunftsträumen spielte die Phantasie, einmal als Botschafter nach England zu kommen, eine überragende Rolle.

In der Haltung des Lordtums waren also vereinigt:

1. Die Idee, mit seinem von ihm verachteten Vater nicht verwandt (Vaterhaß),

2. der echte Sohn seiner englischblütigen Mutter zu sein, und

3. sein Ich-Ideal, über das enge Milieu der Kleinbürgerfamilie hinauszuwachsen.

Mit der Aufdeckung dieser konstituierenden Elemente seiner Haltung war sein Benehmen beträchtlich erschüttert worden. Noch aber war nicht klar, welche Triebe dadurch abgewehrt wurden.

Als wir immer konsequenter auf sein „lordeskes" Benehmen eingingen, stellte sich heraus, daß mit dem Lordtum eine zweite Charaktereigenschaft eng zusammenhing, die in der Analyse nicht geringe Schwierigkeiten bereitete: seine Neigung, jeden Mitmenschen zu *verhöhnen*, und seine *Schadenfreude*. Das Höhnen und Frotzeln erfolgte in vornehmer Weise vom hohen Throne des Lordtums herab, diente aber gleichzeitig der Befriedigung seiner besonders intensiven sadistischen Trieb-

regungen. Er hatte zwar schon vorher berichtet, daß er in der Pubertät sadistische Phantasien reichlich produziert hatte. Aber er hatte eben nur berichtet. Zu erleben begann er sie erst, als wir sie in ihrer aktuellen Verankerung, in der Neigung zum Höhnen, aufzuspüren begannen. — Die Beherrschtheit im Lordtum war der Schutz gegen ein Zuweitgreifen des Höhnens als sadistischer Betätigung. Die sadistischen Phantasien waren nicht verdrängt, aber befriedigt im Höhnen und abgewehrt im Lordtum. Sein hochmütiges Wesen war also ganz wie ein Symptom aufgebaut: Es diente der Abwehr und gleichzeitig der Befriedigung einer Triebkraft. Ein Stück Verdrängung des Sadismus hatte er sich durch diese Abwehrform, durch die charakterliche Verarbeitung des Sadismus in Hochmut, zweifellos erspart. Unter anderen Umständen hätte sich aus einer geringen Einbrecherangst, die er hatte, wahrscheinlich eine beherrschende Phobie entwickelt.

Die Lordphantasie war etwa im vierten Lebensjahr entstanden; die Forderung, sich zu beherrschen, hatte er etwas später aus Angst vor dem Vater realisiert. Dazu kam eine sehr wesentliche Tendenz zur Beherrschung seiner Aggressionen aus einer konträren Identifizierung mit seinem Vater. Während dieser ständig mit der Mutter zankte und Krach schlug, bildete sich beim Jungen das Ideal: „Nicht so sein wie der Vater, sondern das gerade Gegenteil“[1]) entsprechend der Phantasie: „Wenn ich der Mann meiner Mutter wäre, würde ich sie ganz anders, nämlich gütig behandeln und meinen Zorn wegen ihrer Mängel beherrschen.“ Diese konträre Identifizierung stand also völlig unter dem Einfluß seines Ödipuskomplexes, von Mutterliebe und Vaterhaß.

Verträumtheit und Selbstbeherrschung bei regen sadistischen Phantasien war der Charakter des Jungen, der der Lordphantasie entsprach. In der Pubertät vollzog er eine intensive homosexuelle Objektwahl an einem Lehrer, die in eine Identifizierung auslief. Dieser Lehrer aber war der leibhaftige Lord, vornehm, gelassen, beherrscht, tadellos gekleidet. Mit der Nachahmung der Kleidung begann die Identifizierung, andere folgten und mit etwa 14 Jahren war der Charakter, wie wir ihn in der Analyse vor uns hatten, fertig. Nicht mehr nur Lordphantasie, sondern Lordtum im realen Gehaben.

Auch daß es zur Realisierung der Phantasie in der Haltung gerade in diesem Alter kam, hatte seinen besonderen Grund. Der Patient hatte in der Pubertät nie bewußt onaniert. Die Kastrationsangst, welche sich in vielfältigen hypochondrischen Ängsten äußerte, wurde rationalisiert. „Ein vornehmer Mensch tut so etwas nicht.“ Das Lordtum diente also auch der Abwehr des Onanieverlangens.

Als Lord fühlte er sich über alle Menschen erhaben und er durfte sie verhöhnen. In der Analyse mußte er sich aber bald der Einsicht beugen, daß sein Höhnen oberflächlich die Kompensation eines Minderwertigkeitsgefühls war, wie ja das ganze Lordtum ein Minderwertigkeitsgefühl des aus kleinem Milieu Stammenden verdeckte. Die tiefere Bedeutung des

---

[1]) Vgl. hiezu meine Untersuchungen über die Fehlidentifizierung in „Der triebhafte Charakter“, Int. Psychoanalytischer Verlag, Wien 1925.

Höhnens war aber, daß es der Ersatz homosexueller Beziehungen war: Er höhnte mit Vorliebe solche Männer, die ihm gefielen. Um andere kümmerte er sich nicht. Höhnen — sadieren — homosexuell flirten; im Lordtum vereinigten sich die Gegensätze Sadismus und Homosexualität einerseits, vornehme Beherrschtheit andererseits.

In der Analyse verstärkte sich sein Lordtum bei jedem neuen Vorstoß ins Unbewußte, mit der Zeit aber wurden diese Abwehrreaktionen ebenso schwächer, wie auch sein Wesen im gewöhnlichen Alltag sich milderte, ohne je den Grundcharakter zu verlieren.

Die Analyse des Lordtums führte auf direktem Wege zur Aufdeckung der zentralen Konfliktstellen seiner Kindheit und Pubertät. Seine pathogenen Positionen wurden so doppelt angegriffen: von seinen Erinnerungen, Träumen und sonstigen inhaltlichen Mitteilungen, hier mit wenig Affekt, und von seinem Charakter, dem Lordtum her, in dem die Affekte der Aggression gebunden waren.

2. Charakterliche Überwindung der kindlichen Phobie

In der Schaustellung vornehmen Gehabens war auch ein wesentliches Stück genitaler Angst gebunden. Die Geschichte dieser Bindung zeigte ein bisher wenig bekanntes Schicksal der kindlichen Phobie. Als Drei- bis etwa Sechsjähriger hatte der Patient an einer mächtigen Mäusephobie gelitten. Uns interessiert inhaltlich nur, daß in dieser Phobie seine feminine Einstellung zum Vater als regressive Reaktion auf die Kastrationsangst sich zentral auswirkte. Im Zusammenhang damit stand die typische Onanieangst. Je mehr nun der Junge die Lordphantasie zum Lordtum konkretisierte, desto geringer wurde seine Phobie. Es blieben für später nur Spuren von Ängstlichkeit vor dem Schlafengehen. In der Analyse tauchten mit dem Abbau des Lordtums die Mäusephobie und die Kastrationsangst affektiv wieder auf. Es war also offenbar ein Teil der Libido, bzw. Angst, der kindlichen P h o b i e in die c h a r a k t e r l i c h e Haltung hinein verarbeitet worden.

Wir kennen ja den Prozeß der Umwandlung von infantilen Ansprüchen und Ängsten in Charakterzüge; als Spezialfall kommt die Ablösung einer Phobie durch eine je nach der Triebstruktur bestimmte Art von Abpanzerung gegen die Außenwelt und die Angst hinzu; in unserem Falle war es das vornehme Wesen, welches die infantile Angst band. Ein anderer typischer Fall ist der Ausgang einer kindlichen Phobie oder auch einfacherer Erscheinungen der Kastrationsangst in passiv-feminines Wesen, das nach außen etwa als übertriebene, stereotype Höflichkeit erscheint.

Zur weiteren Illustration der Umwandlung einer Phobie in eine charakterliche Haltung der Persönlichkeit sei folgender Fall angeführt:

Ein Zwangskranker fiel außer durch seine Symptome besonders durch seine komplette Affektsperre auf.

Er war der Lust wie der Unlust in der gleichen Weise unzugänglich, eine lebende Maschine. In der Analyse entpuppte sich die Affektsperre in erster Linie als Abpanzerung gegen seinen übermäßigen Sadismus. Er hatte zwar auch als Erwachsener sadistische Phantasien, aber sie waren matt, unbelebt. Als Motiv der Abpanzerung imponierte eine entsprechend intensive Kastrationsangst, die aber sonst gar nicht in Erscheinung trat. Die Analyse konnte die Affektsperre bis zum Tage ihrer Entstehung verfolgen.

Der Patient hatte ebenfalls an der üblichen kindlichen Phobie, in diesem Falle an einer Pferde- und Schlangenphobie, gelitten. Bis zum sechsten Lebensjahre traten fast nächtlich Angstträume mit pavor nocturnus auf. Überaus häufig träumte er, daß ihm ein Pferd einen Finger abbiß (Onanie-Angst-Kastration) mit heftigster Angst. Eines Tages nahm er sich vor, keine Angst mehr zu haben (auf diese sonderbare Beschlußfassung kommen wir noch zurück) und der nächste Pferdetraum, in dem ihm wieder ein Finger abgebissen wurde, war völlig angstfrei.

Zur selben Zeit bildete sich die Affektsperre heraus, sie löste die Phobie ab. Erst in der Nachpubertät traten wieder gelegentlich Angstträume auf.

Nun zu seinem sonderbaren Beschluß, keine Angst mehr zu haben. Der dynamische Prozeß konnte nicht völlig klargestellt werden. Es sei hier nur vorgebracht, daß sein Leben fast ausschließlich von ähnlichen Beschlüssen getragen war. Ohne besonderen Beschluß konnte nichts erledigt werden. Die Grundlage seiner Beschlußfähigkeit bildete seine anale Hartnäckigkeit und das übernommene, überaus strenge elterliche Gebot, sich zu beherrschen. Die anale Hartnäckigkeit bildete auch die energetische Basis für die Affektsperre, die unter anderem eine universelle Götz-von-Berlichingen-Einstellung gegen die gesamte Außenwelt bedeutete. Als der Patient schon sechs Monate in Behandlung war, stellte sich erst heraus, daß er jedesmal, bevor er an meiner Wohnungstür läutete, dreimal hintereinander das Götz-Zitat laut vor sich hersagte, als magische Schutzformel vor der Analyse. Seine Affektsperre hätte nicht besser in Worten ausgedrückt werden können.

In der Affektsperre waren also als wichtigste Bestandteile eingebaut: seine anale Hartnäckigkeit und seine Reaktion gegen den Sadismus; aufgezehrt wurde in dieser Panzerung neben seiner sadistischen Energie seine mächtige kindliche Angst (Stauungsangst + Kastrationsangst). Erst nachdem man sich durch diese Mauer, eine Summe verschiedenartigster Verdrängungen und Reaktionsbildungen, hindurchgearbeitet hatte, stieß man auf seine intensiven genitalen Inzestwünsche.

Während die Entstehung einer Phobie ein Zeichen dafür ist,

daß das Ich zu schwach war, bestimmter libidinöser Regungen Herr zu werden, bedeutet die Entstehung eines Charakterzuges oder einer typischen Haltung auf Kosten einer Phobie eine Stärkung der Ich-Formation in Form chronischer Abpanzerung gegen Es und Außenwelt. Entspricht die Phobie einer Spaltung der Persönlichkeit, so die Bildung eines Charakterzuges einer Vereinheitlichung der Person. Sie ist die synthetische Reaktion des Ichs auf einen auf die Dauer unerträglichen Widerspruch in der Person.

Trotz dieser Gegensätzlichkeit von Phobie und darauffolgender Charakterbildung setzt sich die Grundtendenz der Phobie in den Charakterzug fort. Die Vornehmheit unseres Lords, die Affektsperre unseres Zwangscharakters, die Höflichkeit des passivfemininen Charakters sind ja wieder nichts anderes als Haltungen der Vermeidung ebenso wie die vorausgegangene Phobie.

Das Ich erreicht also durch die Abpanzerung eine gewisse Stärkung, aber gleichzeitig erliegt es eben dadurch auch einer Einschränkung seiner Aktionsfähigkeit und Bewegungsfreiheit. Und je mehr die Abpanzerung die sexuelle Erlebnisfähigkeit für später schädigt, desto größer die Einschränkung, desto näher steht die Struktur dem Neurotischen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit eines späteren neuerlichen Zusammenbruches des Ichs.[1])

Bei einer späteren neurotischen Erkrankung bricht die alte Phobie wieder durch, indem die charakterliche Verarbeitung sich als unzureichend erweist, der gestauten libidinösen Erregungen und der Stauungsangst Herr zu werden. Wir hätten also bei der typischen neurotischen Erkrankung folgende Phasen zu unterscheiden:

1. Infantiler Konflikt zwischen Libidoregung und Versagung.

2. Erledigung durch Verdrängung der Regung (Stärkung des Ichs).

3. Durchbruch der Verdrängung — Phobie (Schwächung des Ichs).

4. Erledigung der Phobie durch Bildung eines neurotischen Charakterzuges (Stärkung des Ichs).

5. Puberiler Konflikt (oder dem quantitativ Analoges): Nichtzureichen der charakterlichen Abpanzerung.

6. Wiederherstellung der alten Phobie oder eines symptomatischen Äquivalents.

---

[1]) Vgl. hiezu das Kapitel über den genitalen und den neurotischen Charakter.

7. Neuerlicher Versuch des Ichs, der Phobie durch charakterliche Verarbeitung der Angst Herr zu werden.

Unter den erwachsenen Kranken, die zu uns in die Behandlung kommen, kann man leicht zwei Typen unterscheiden: solche, die sich in der Zusammenbruchsphase befinden (Phase 6), in der die alte Neurose symptomatisch die neurotische Reaktionsbasis zuspitzt (neuerliche Bildung einer Phobie usw.), und solche, die bereits in der Rekonstruktionsphase (Phase 7) sind, das heißt deren Ich bereits die Symptome mit Erfolg einzuverleiben begann. Ein umschriebener Ordnungszwang etwa, der quälend war, verliert dadurch an Schärfe, daß das Gesamt-Ich Ordnungszeremonielle entwickelt, die in den alltäglichen Verrichtungen so ausgebreitet sind, daß sie nur dem geübten Auge ihren Zwangscharakter verraten. Dadurch wird eine Selbstheilung vorgetäuscht, aber die Verbreiterung und Abflachung der Symptome schädigt die Aktionsfähigkeit nicht minder als das umschriebene Symptom, und der Kranke fordert nunmehr Heilung nicht mehr wegen eines quälenden Symptoms, sondern wegen allgemeiner Arbeitsstörung, Lebensunlust und ähnlichem. So findet ein ständiger Kampf zwischen dem Ich und seinen neurotischen Symptomen statt, dessen beide Endpunkte Symptombildung und Symptomeinverleibung sind. Jede Symptomeinverleibung geht aber mit einer mehr oder minder wichtigen charakterlichen Veränderung des Ichs einher. Diese späteren Einbeziehungen der Symptome in das Ich sind nur Spiegelbilder jenes ersten großen Vorganges in der Kindheit, der die Umbildung der kindlichen Phobie in eine charakterliche Struktur ganz oder teilweise besorgte.

Wir sprechen hier von der Phobie, weil sie der interessanteste und libidoökonomisch wichtigste Ausdruck einer Störung der persönlichen Einheitlichkeit ist. Aber die beschriebenen Vorgänge können sich bei jeder Angst, die in früher Kindheit auftritt, abspielen; so kann zum Beispiel eine rationell voll begründete Angst eines Kindes vor seinem brutalen Vater in chronische Charakterveränderungen münden, die an die Stelle der Angst treten, so etwa in charakterlichen Starrsinn, charakterliche Härte u. ä. m.

Die Tatsache, daß infantile Angsterlebnisse und sonstige Konfliktsituationen des Ödipuskomplexes (die Phobie ist ja nur ein hier

hervorgehobener Spezialfall) in Charakterstrukturen auslaufen können, bringt es mit sich, daß das kindliche Erlebnis oder eine innerpsychische kindliche Situation sozusagen in doppelter Niederschrift erhalten bleiben: inhaltlich als Vorstellungen des Unbewußten und formal als charakterliche Haltungen des Ichs. Das sei an einem klinischen Beispiel kurz demonstriert:

Ein narzißtisch-masochistischer Hypochonder zeichnete sich durch seine lauten, erregten und bewegten Klagen über die strenge Behandlung von seiten seines Vaters aus. Alles, was er in monatelanger Behandlung inhaltlich vorbrachte, konnte man in die Worte zusammenfassen: „Schau, was ich durch meinen Vater gelitten habe, er hat mich ruiniert, lebensunfähig gemacht." Seine infantilen Konflikte mit dem Vater waren schon vor der Analyse bei mir, in eineinhalbjähriger Analyse bei einem Kollegen sehr gründlich aufgearbeitet worden und trotzdem hatte sich an seinem Wesen und seinem Symptom kaum etwas geändert.

Schließlich fiel mir ein Zug in seinem Gehaben in der Analyse auf. Seine Bewegungen waren schlaff, um den Mund spielte ein müder Zug. Seine Sprache, hier kaum beschreibbar, war monoton, düster; als ich den Sinn des Tonfalls erraten hatte, war mir sofort klar: Er sprach gequält — wie sterbend. Ich erfuhr, daß er in bestimmten Situationen auch außerhalb der Analyse in diese unbewußt gespielte Lethargie verfiel. Auch der Sinn, in dieser Art zu sprechen, war: „Schau, was mein Vater aus mir gemacht hat, wie er mich quält, er hat mich ruiniert, lebensunfähig gemacht." Sein Gehaben war ein schwerer Vorwurf.

Die Wirkung meiner Deutungen seiner „sterbenden", klagend vorwurfsvollen Sprechweise war überraschend. Es war, als ob mit der Lösung dieses letzten, formalen Haftpunktes seiner Beziehung zum Vater auch alle früheren inhaltlichen Deutungen ihre Wirkung zu entfalten begannen. Man durfte aus dem Ganzen den Schluß ziehen, daß, solange seine Sprechweise nicht ihren unbewußten Sinn verraten hatte, ein großes Stück seiner Vaterbeziehung darin affektiv gebunden war und die inhaltlich aufgedeckten gleichen Beziehungen trotz des Bewußtwerdens nicht affektbesetzt genug waren, um therapeutisch ansprechbar zu sein.

Es ist also offenbar ein und dasselbe Stück unbewußter, infantiler Struktur doppelt erhalten und doppelt zum Ausdruck gebracht: in dem, was das Individuum tut, spricht, denkt, und in der Art, wie es tut, spricht, denkt. Es ist interessant genug, um sehr genau vermerkt zu werden, daß die Analyse des „Was", trotz der Einheit von Inhalt und Form, das „Wie" unberührt läßt, daß sich dieses Wie als der Schlupfwinkel der gleichen seelischen Inhalte entpuppt, die im „Was" bereits aufgelöst oder bewußt gemacht schienen, und daß schließlich die Analyse des Wie die Affekte besonders wirksam entbindet.

IV. Einige umschriebene Charakterformen

1. Der hysterische Charakter

Wir gehen bei der Untersuchung der Differenzierung von Charaktertypen von der Voraussetzung aus, daß der Charakter zwar seiner Grundfunktion nach in jeder Form Panzerungen gegen die Reize der Außenwelt und die inneren verdrängten Triebe darstellt, daß die äußere Form aber, in der diese Panzerung sich darbietet, jeweils historisch bestimmt ist. Wir versuchten auch einige Bedingungen der Differenzierung von Charaktertypen anzugeben. Vielleicht die wesentlichste darunter ist neben dem Charakter der Erziehungspersonen der Zeitpunkt der Entwicklung, in dem die entscheidenden Versagungen den Triebapparat treffen. Zwischen der äußeren Erscheinung des Charakters, seinem inneren Mechanismus und seiner spezifischen Entstehungsgeschichte müssen also jeweils bestimmte Beziehungen bestehen.

Der hysterische Charakter stellt, so kompliziert oft die dazugehörigen krankhaften Symptome und Reaktionen sein mögen, den einfachsten, am leichtesten durchschaubaren Typus von charakterlicher Panzerung dar. Sieht man von den Unterschieden innerhalb dieses Typus ab, faßt man zusammen, was allen gemeinsam ist, so ergibt sich bei beiden Geschlechtern als Auffallendstes im Verhalten ein aufdringliches *sexuelles Gehaben*. Es geht einher mit einer spezifischen Art von *körperlicher Agilität* deutlich sexueller Nuance, was erklärlich macht, daß schon sehr früh die Beziehung der Hysterie des Weibes zur Sexualität bekannt war. Verhüllte oder unverhüllte Koketterie in Gang, Blick, Sprache verrät vor allem bei Frauen den hysterischen Charaktertypus. Bei Männern tritt daneben Weichheit und Überhöflichkeit, sowie femininer Gesichtsausdruck und feminines Gehaben hervor. Wir haben im ersten Teil einen solchen Fall ausführlich dargestellt.

Die genannten Züge sind verbunden mit einer mehr oder

minder deutlichen Ängstlichkeit, die besonders dann hervortritt, wenn das durch das sexuelle Gehaben erstrebte Ziel in die Nähe rückt; dann weicht der hysterische Charakter regelmäßig zurück oder er begibt sich in eine passive, ängstliche Haltung. So heftig das hysterische Agieren vorher, so umfassend die Passivität nachher. Im Sexualerleben gibt es dabei jedoch noch eine Variation: gesteigertes Agieren etwa im Akt ohne entsprechendes sexuelles Erleben. Dieses gesteigerte Agieren erweist sich analytisch als Ausdruck einer schweren Angst, die durch Aktivität überwunden wird.

Gesichtsausdruck und Gang des hysterischen Charakters sind niemals hart, schwer, lastend wie beim Zwangscharakter, nie hochmütig, selbstbewußt wie beim phallisch-narzißtischen Charakter. Die Bewegungen der ausgesprochenen Typen sind weich, mehr minder wiegend (nicht zu verwechseln mit elastisch), sexuell provozierend. Die leichte Erregbarkeit ist schon an der Gesamterscheinung ablesbar und steht im Gegensatz zur Verhaltenheit etwa des Zwangscharakters.

Während die mit Koketterie gepaarte Scheu und Ängstlichkeit sowie die körperliche Agilität an der äußeren Erscheinung in formaler Hinsicht auffallen, sind die weiteren spezifisch hysterischen Charakterzüge verborgen. Dazu gehören Unbeständigkeit in den Reaktionen, das heißt Neigung zu unverhofften und nicht beabsichtigten Wendungen im Verhalten; eine starke Suggestibilität, die niemals allein, sondern immer zusammen mit starker Neigung zu Enttäuschungsreaktionen gepaart ist; so rasch sich ein hysterischer Charakter, im Gegensatz zum Zwangscharakter, auch vom Unwahrscheinlichsten überzeugen läßt, so rasch gibt er auch den Glauben auf, wenn andere Überzeugungen, die ebenso leicht erworben wurden, an dessen Stelle treten. Der früheren Hörigkeit folgt gewöhnlich ihr Gegenteil in der Einstellung: rasche Entwertung und grundlose Herabsetzung. Die Suggestibilität des hysterischen Charakters macht seine große Veranlagung zur passiven Hypnose, aber auch zur Phantasterei aus. Sie hängt zusammen mit der außerordentlichen sexuellen Bindungsfähigkeit kindlichen Charakters. Die Neigung zum Phantasieren kann sich leicht bis zur Pseudologie steigern, in der phantasierte Erlebnisse als real erlebt reproduziert und aufgefaßt werden.

So sehr der hysterische Charakter starken Ausdruck im körperlichen Verhalten findet, so sehr neigt er auch zur Darstellung

von psychischen Konflikten in körperlichen Symptomen. Das läßt sich aus der Libidostruktur leicht erklären.

Der hysterische Charakter ist spezifisch gekennzeichnet durch eine Fixierung an der genitalen Stufe der kindlichen Entwicklung, die durch die inzestuöse Bindung bestimmt wird. Aus dieser Fixierung bezieht der hysterische Charakter sowohl seine starke genitale Aggression wie seine Ängstlichkeit. Die genitalen Inzestvorstellungen sind zwar verdrängt, haben aber ihre Besetzung in vollem Ausmaße beibehalten, sind nicht wie beim Zwangscharakter durch prägenitale Strebungen ersetzt. Soweit beim hysterischen Charakter prägenitale, orale, anale, urethrale Strebungen eine Rolle spielen, und das tun sie immer, sind sie Darstellungsformen der Genitalität oder zumindest mit ihr legiert. Der Mund bedeutet beim Hysteriker immer auch weibliches Genitale, ebenso der After, während diese Zonen etwa bei der Melancholie ihre ursprüngliche prägenitale Funktion erfüllen. Der hysterische Charakter genitalisiert, nach einem Ausdruck von Ferenczi, alles; die anderen Neurosenformen ersetzen die Genitalität durch prägenitale Mechanismen, oder sie lassen das Genitale umgekehrt wie bei der Hysterie als Brust, Mund oder After fungieren. Das nannte ich an anderer Stelle die Überflutung des Genitales mit prägenitaler Libido. Da beim hysterischen Charakter infolge der neben der Genitalfixierung wirkenden und die Genitalfunktion hemmenden Genitalangst immer eine schwere Sexualstörung besteht, Stauungen unverarbeiteter Genitallibido sich aber am stärksten auswirken, muß seine sexuelle Agilität ebenso intensiv sein wie seine Neigung zu Angstreaktionen. Der hysterische Charakter ist im Gegensatz zum Zwangscharakter mit unverarbeiteter Sexualspannung überladen.

Das leitet über zur Frage nach der Natur seiner Panzerung. Diese ist in weit geringerem Maße gefestigt und viel labiler als etwa die des Zwangscharakters. Beim Hysteriker stellt sich die Panzerung in einfachster Weise als ängstliche Ich-Abwehr der genitalen Inzeststrebungen dar. Es ist sonderbar genug, aber nicht wegzuleugnen, daß sich beim ausgesprochenen hysterischen Charakter die genitale Sexualität selbst in den Dienst ihrer Abwehr stellt: Je ängstlicher die Gesamteinstellung, desto mehr tritt das sexuelle Agieren hervor. Der Sinn dieser Funktion ist durchschnittlich der: der Hysteriker hat heftig drängende und unbefriedigte,

durch Genitalangst gebremste genitale Antriebe; dadurch fühlt er sich immer Gefahren ausgesetzt, die seinen infantilen Angstvorstellungen entsprechen; die ursprüngliche genitale Strebung wird nunmehr dazu verwendet, die Gefahrenquellen und die Größe und Nähe der drohenden Gefahren sozusagen abzutasten. Wenn also eine hysterische Frau sich sexuell besonders lebhaft darbietet, so ginge man fehl, wenn man annehmen wollte, daß das echte sexuelle Bereitschaft sei; im Gegenteil, man wird beim ersten Versuch, die scheinbare Bereitschaft auszunützen, feststellen können, daß sich bei ausgesprochenen Typen das Verhalten sofort ins Gegenteil verwandelt, daß an Stelle des sexuellen Agierens Angst oder Abwehr in irgend einer anderen Form bis zur motorischen Flucht tritt. Der hysterische Charakter will also durch sein sexuelles Verhalten zunächst feststellen, ob und von wo die gefürchteten Gefahren kommen können. Das zeigt sich besonders auch in der Übertragungsreaktion in der analytischen Behandlung. Der hysterische Charakter kennt nie die Bedeutung seines sexuellen Verhaltens, er lehnt dessen Kenntnisnahme heftigst ab, ist empört über „derartige Zumutungen", kurz, man merkt bald, was hier als Sexualstrebung imponiert, ist im Grunde Sexualität im Dienste der Abwehr. Erst wenn man diese selbst entlarvt und die kindliche Genitalangst analytisch zersetzt hat, taucht die genitale Objektstrebung in ursprünglicher Funktion auf; in gleichem Schritt damit verliert der Betreffende aber auch seine übertriebene sexuelle Agilität.

Daß in diesem sexuellen Verhalten sich auch andere, sekundäre Regungen durchsetzen, wie etwa primitiver Narzißmus, Beherrschen- und Imponierenwollen, ist hier von geringerem Belang.

Soweit sich beim hysterischen Charakter andere als genitale Mechanismen oder deren Ersatzbildungen vorfinden, gehören sie nicht mehr spezifisch zu diesem Typus. Man findet etwa oft depressive Mechanismen. Analytisch läßt sich feststellen, daß die genital-inzestuöse Fixierung zum Teil durch Regressionen zu oralen Mechanismen abgelöst oder im Laufe des Prozesses ersetzt wurde. Die große Neigung der Hysteriker besonders zu oralen Regressionen läßt sich aus der sexuellen Stauung an dieser Zone erklären sowie daraus, daß der Mund in seiner Bedeutung als Genitalorgan viel Libido bei der „Verschiebung nach oben" an sich zieht. Dabei müssen natürlich melancholieähnliche Reaktionen, die der ursprünglichen oralen Fixierung angehören, mitaktiviert werden. Man

möchte also sagen, daß der hysterische Charakter sich rein darstellt, soweit er agiert, nervös und lebhaft ist, daß er aber andere, ihm nicht mehr spezifisch zugehörige Mechanismen verrät, wenn er depressiv, in sich gekehrt, autistisch ist. Trotzdem kann man von hysterischen Depressionen im Gegensatz zu melancholischen sprechen. Der Unterschied liegt an dem Ausmaß genitaler Libido und Objektbeziehung, das mit oralen Einstellungen legiert ist. An dem einen Ende entwickelt sich die reine Melancholie, an dem anderen, wo die Genitalität überwiegt, die reine Hysterie.

Es bleibt noch hervorzuheben, daß der hysterische Charakter eine geringe Neigung zu Sublimierungen und intellektuellen Leistungen aufweist und auch in seinen charakterlichen Reaktionsbildungen weit hinter anderen Formen neurotischen Charakters zurückbleibt. Das hängt ebenfalls mit der Tatsache zusammen, daß die Libido beim Hysteriker weder zur sexuellen Befriedigung vordringt, die seine Hypersexualität herabsetzen könnte, noch die sexuellen Energien ausgiebig bindet, sondern sie teils in körperliche Innervationen abführt, teils in Angst oder Ängstlichkeit umsetzt. Von den Triebmechanismen des hysterischen Charakters pflegt man mit Vorliebe die angebliche Gegensätzlichkeit von Sexualität und sozialer Leistung abzuleiten. Man übersieht dabei, daß die hochgradige Störung der Sublimierungen gerade durch die Sexualhemmung bei ungebundener Genitalität sich ergibt und daß die Herstellung der Befriedigbarkeit erst soziale Leistungen und Interessen freimacht.

Hinsichtlich der Neurosenprophylaxe und Sexualökonomie wird die Frage bedeutungsvoll, warum der hysterische Charakter seine genitale Stauung nicht ähnlich, wie es bei anderen Charakteren mit den prägenitalen Strebungen geschieht, irgendwie umsetzen kann. Er bildet aus der genitalen Libido weder Reaktionsbildungen, noch irgend welche Sublimierungen; ja nicht einmal die charakterliche Panzerung geht ordentlich vor sich. Stellt man diese Tatsache mit anderen Eigenschaften der Genitallibido zusammen, so ergibt sich der Schluß, daß sich vollentfaltete genitale Erregungen schlecht zu einem anderen Zwecke als zu dem der direkten Befriedigung eignen, und daß ihre Hemmung auch die Sublimierung anderer libidinöser Triebkräfte schwer behindert, weil sie ihnen zuviel Energie verleiht. Man darf bezweifeln, ob das an der besonderen Qualität der Genitalität liegt; es ist eher anzunehmen, daß die

Quantität der Libido bei Erregung der genitalen Zone dafür verantwortlich ist. Der Genitalapparat ist der physiologisch stärkste, mit der Fähigkeit zur orgastischen Abfuhr im Gegensatze zu allen anderen Partialtrieben ausgestattet, in libidoökonomischer Hinsicht lebenswichtig, so daß wir annehmen können, daß die ihm entstammenden Antriebe weit mehr Ähnlichkeit mit dem Nahrungsbedürfnis hinsichtlich Unnachgiebigkeit und Unablenkbarkeit haben als diejenigen, welche anderen erogenen Zonen entstammen. Das mag für gewisse ethische Auffassungen betrüblich sein, läßt sich aber nicht ändern, und man kann auch das Sträuben gegen diese Tatbestände erklären: Ihre Anerkennung wäre umstürzlerisch.

2. Der Zwangscharakter

Wenn die allgemeinste Funktion des Charakters Abwehr von Reizen und Sicherung des psychischen Gleichgewichts ist, so muß sie sich am Zwangscharakter besonders leicht erweisen lassen. Gehört doch der Zwangscharakter zu den beststudierten psychischen Gebilden. Von den bekannten Zwangssymptomen gibt es fließende Übergänge zu den charakterlichen Verhaltungsweisen. Der neurotische Ordnungszwang kann fehlen, doch ist *pedantischer Ordnungssinn* ein typischer Zug des Zwangscharakters. Das ganze Leben verläuft im großen und im kleinen wie nach einem vorgefaßten, unumstößlichen Programm. Eine Änderung der gesetzten Ordnung wird zumindest unangenehm empfunden, in Fällen, die bereits als neurotisch anzusehen sind, löst sie Angst aus. Stellt dieser Zug einerseits eine Förderung der Arbeitserledigung dar, weil er mit Gründlichkeit einhergeht, so schränkt er andererseits die Arbeitsfähigkeit hochgradig ein, weil er keine Lebendigkeit, keine plötzliche, unerwartete Wendung in der Reaktion zuläßt. Für einen Beamten förderlich, wird sich dieser Zug der produktiven Arbeit, dem Spiel neuer Einfälle hinderlich erweisen. Man wird daher unter großen Politikern kaum je Zwangscharaktere finden, eher bei Naturforschern, deren Arbeit einen solchen Zug verträgt. Aber da er die Spekulation völlig unterbindet, wird er grundlegenden Neuentdeckungen im Wege stehen. Das hängt auch mit einem weiteren Charakterzug zusammen, dem nie fehlenden Hang zu *umständlichem, grüblerischem Denken*. Das Kennzeichnende dabei ist die Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit beim

Denken je nach der rationalen Bedeutung des Gegenstandes hier zu verschärfen und zu konzentrieren, dort hingegen keinen unnötigen Energieaufwand zu treiben; die Aufmerksamkeit ist mehr minder gleichmäßig verteilt; nebensächliche Fragen werden nicht minder gründlich durchdacht wie andere, die im Zentrum des beruflichen Interesses stehen. Je pathologischer, starrer sich dieser Zug herausbildet, desto mehr verschiebt sich die Konzentration der Aufmerksamkeit und des Denkens auf nebensächliche Dinge, desto mehr werden die rational wichtigen Angelegenheiten im Denken vermieden. Das ist der Erfolg eines gut durchschauten Prozesses, der in der Verschiebung unbewußter Besetzungen besteht, in einer Ersetzung unbewußt bedeutungsvoll gewordener Vorstellungen durch weitabliegende, nebensächliche Dinge. Das Ganze ist ein Stück des fortschreitenden Verdrängungsprozesses, der sich gegen verdrängte Vorstellungen richtet. Meist sind es kindliche Grübeleien über verbotene Dinge, die nicht zum eigentlichen Gegenstand vordringen dürfen. Auch dieses Denken und Grübeln bewegt sich in vorgeschriebenen Bahnen, nach bestimmten, historisch bedingten Schemen und behindert bei geistigen Arbeitern beträchtlich die Beweglichkeit des Denkens; das wird in manchen Fällen wettgemacht durch eine über den Durchschnitt entwickelte Fähigkeit zu abstrakt logischem Denken. Die kritischen Fähigkeiten sind — im Rahmen der Logik — besser entwickelt als die schöpferischen.

Ein nie fehlender Charakterzug, der mit den genannten aufs innigste zusammenhängt, ist Sparsamkeit, der sehr oft zum Geiz entwickelt ist. Pedanterie, Umständlichkeit, Neigung zur Grübelsucht und Sparsamkeit leiten sich sämtlich aus einer einzigen Triebquelle ab: aus der Analerotik; sie stellen direkte Abkömmlinge, größtenteils Reaktionsbildungen gegen die kindlichen Tendenzen dar, die der Zeit der Erziehung zur Reinlichkeit angehören. Soweit diese Reaktionsbildungen nicht vollständig gelungen sind, bestehen neben den besprochenen Zügen solche gerade gegenteiliger Natur und machen dann ebenfalls ein immanentes Stück des Zwangscharakters aus, korrekter ausgedrückt, Durchbrüche der ursprünglichen Tendenzen. Dann treten extreme Unordentlichkeit, Unfähigkeit mit dem Gelde hauszuhalten, gründliches Denken, aber im undurchbrechbarem Kreise usw. auf. Fügt man noch den großen Hang zum Sammeln von Dingen an, so ist das Ensemble der analerotischen Abkömmlinge im Charakter voll-

zählig beisammen. Während wir die qualitative Beziehung zum Interesse an den Entleerungsfunktionen leicht durchschauen, ist uns die der Grübelsucht zur Analerotik nicht ganz einsichtig. Wenn wir auch die Beziehung zum Grübeln über die Herkunft der Kinder immer vorfinden, so scheint die Umwandlung der Interessen an der Defäkation zu einer bestimmten Art des Denkens, über deren Bestand kein Zweifel aufkommen kann, noch uneinsichtigen Gesetzen zu unterliegen. Die auf der ersten Arbeit von Freud über diesen Gegenstand sich aufbauenden Untersuchungen von Abraham, Jones, Ophuijsen und anderen geben eine fast vollständige Orientierung über dieses Gebiet. Wir wollen noch kurz einige weitere Charakterzüge nennen, die nicht den analen, sondern den ihnen zugeordneten spezifisch sadistischen Antrieben dieses Alters entstammen. Zwangscharaktere sind immer durch eine stark hervortretende Neigung zu Mitleids- und Schuldgefühlsreaktionen ausgezeichnet, was nicht der Tatsache widerspricht, daß ihre sonstigen Eigenschaften sehr oft nicht gerade Bequemlichkeiten für die Mitmenschen bedeuten; ja in der übertriebenen Ordentlichkeit, Pedanterie usw. erzwingen sich sehr oft Feindseligkeit und Aggression direkt die Befriedigung. Entsprechend der Fixierung des Zwangscharakters auf der sadistisch-analen Stufe der Libidoentwicklung sehen wir in diesen Zügen sämtlich Reaktionsbildungen gegen ursprünglich gegenteilige Tendenzen. Es ist aber zu betonen, daß nur dann von Zwangscharakter gesprochen werden kann, wenn das Ensemble dieser Züge vollständig beisammen ist, nicht aber wenn irgend jemand etwa nur pedantisch ist, aber sonst nichts vom Zwangscharakter aufweist. Man darf also nicht von Zwangsneurose sprechen, wenn eine Hysterie ordentlich oder grüblerisch zugleich ist.

Während die bisher genannten Charakterzüge als direkte Umwandlungen bestimmter Partialtriebe sich darstellen, gibt es weitere, nie fehlende Züge, die einen komplizierteren Aufbau haben und Resultate einer Reihe aufeinander wirkender Kräfte sind. Dazu gehören Unentschlossenheit, Zweifel und Mißtrauen. In der äußeren Erscheinung ist der Zwangscharakter von einer starken Gehaltenheit und Beherrschtheit, Affekten ebenso abhold wie selbst schwer zugänglich, meist gleichmäßig, sowohl in der Liebe wie im Haß lau, was sich in manchen Fällen bis zur kompletten Affektsperre steigern kann. Diese letztgenann-

ten Eigenschaften sind bereits solche formaler Natur und leiten somit zu unserem eigentlichen Thema, zur Dynamik und Ökonomik des Charakters über.

Die Gehaltenheit und Gleichmäßigkeit im Leben und Denken, die sich mit Unentschlossenheit paaren, ja mit ihr in einer bestimmten Beziehung stehen, bilden den Ausgangspunkt unserer Analyse der Charakterform. Sie sind nicht direkt aus einzelnen Trieben abzuleiten wie die inhaltlichen Charakterzüge, prägen dem Wesen des Betreffenden den eigenartigen Stempel auf, bilden in der Analyse das Kernelement des Charakterwiderstandes ebenso wie der Neigung zur Vermeidung des Abschlusses einer Situation, also auch der analytischen Behandlung. Die klinische Erfahrung lehrt, daß die symptomatischen Züge des Zweifels, des Mißtrauens usw. solange sich als Widerstand in der Analyse auswirken und nicht zu beheben sind, wie die mehr oder minder ausgesprochene Affektsperre nicht durchbrochen ist. Diese verdient daher unsere besondere Aufmerksamkeit. Wir werden die Erörterung auch im wesentlichen auf die formalen Erscheinungen beschränken und können dies um so eher tun, als die anderen Eigenschaften gut bekannt sind, während hier ein Stück Neuland aufzuarbeiten ist.

Wir müssen uns zunächst in Erinnerung rufen, was über die Libidopositionen des Zwangscharakters bekannt ist. Historisch bestand zunächst eine zentrale Fixierung an die sadistisch-anale Stufe, also etwa im zweiten bis dritten Lebensjahr. Die Erziehung zur Reinlichkeit war infolge ähnlich gerichteter Charaktereigenheit der Mutter zu früh erfolgt, was mächtige Reaktionsbildungen, wie etwa extreme Beherrschtheit, schon im frühen Alter zur Folge hatte. Entsprechend der strengen Reinlichkeitserziehung entwickelte sich ein mächtiger analer Trotz, der zu seiner Verstärkung die sadistischen Antriebe mobilisierte. Bei der typischen Zwangsneurose erfolgt dennoch ein Stück weiterer Entwicklung zur phallischen Phase, das heißt die Genitalität wurde aktiviert, aber teils infolge der früh ausgebildeten Hemmung der Person, teils infolge asketisch-kultureller Einstellung der Eltern bald wieder aufgegeben. Soweit sie zur Entfaltung kam, so durchaus in Abhängigkeit von der vorausgegangenen Entwicklung der Analität und des Sadismus als phallisch-sadistische Aggression; es versteht sich von selbst, daß ein männliches Kind seine genitalen Regungen um so rascher seiner Kastrationsangst zum Opfer bringen, das heißt ver-

drängen wird, je aggressiver seine erworbene Sexualkonstitution und je umfassender die charakterlichen Hemmungen und Schuldgefühle aus früherer Zeit in die neue Phase hineinreichen. Es ist daher für die Zwangsneurose typisch, daß der Verdrängung der Genitalität ein Zurückweichen auf die bereits verlassene Stufe des Kotinteresses und der Aggression dieser Stufe folgt. Die analen und sadistischen Reaktionsbildungen pflegen sich nunmehr, in der sogenannten Latenzzeit,[1]) die bei Zwangscharakteren am besten entwickelt ist, zu verstärken und den Charakter definitiv zu formieren. Kommt der Betreffende in die Pubertät, die ihn den mächtigen Stürmen der körperlichen Reifung aussetzt, so muß er, bei genügend starker charakterlicher Abpanzerung, den alten Prozeß kurz wiederholen, ohne zur Erfüllung der Anforderungen der Geschlechtsreife vorzudringen. Gewöhnlich treten zunächst heftige sadistische Anwandlungen gegen Frauen (Schlage-, Vergewaltigungsphantasien usw.) auf, die begleitet sind von einem Gefühl der affektiven Schwäche und von Minderwertigkeitsgefühlen; diese treiben zu narzißtischen Kompensationen in Form stark betonter ethischer und ästhetischer Regungen. Die Fixierungen an der analen und sadistischen Position werden verstärkt oder nach einem kurzen, gewöhnlich mißlingenden Vorstoß zu genitaler Betätigung regressiv neu aktiviert, was zu weiterem Ausbau der entsprechenden Reaktionsbildungen Anlaß gibt. Auf Grund dieser Prozesse in der Tiefe verläuft die Pubertät und Nachpubertät des Zwangscharakters in einer typischen Weise, die sichere Rückschlüsse auf jene erlaubt. An erster Stelle ist dabei eine fortschreitende Abflachung der Affektfähigkeit zu beobachten, die dem Unkundigen als Zeichen besonders guter sozialer „Anpassung" imponiert, auch dem Betreffenden selbst als solche erscheinen mag, wie sie es ja zu einem Teile und in einem gewissen Sinne auch ist. Gleichzeitig mit der charakterlichen Sperre tritt aber auch ein Gefühl der inneren Leere auf und ein intensives Verlangen, das Leben „neu zu beginnen", was gewöhnlich mit den absurdesten und ungeeignetsten Mitteln versucht wird. Ein solcher Patient entwickelte ein kompliziertes Gebäude zur Erledigung seiner kleinen und großen Aufgaben, um sie sicher zu bewältigen und an einem bestimmten Datum, das bis auf die Sekunde be-

[1]) Die Latenzzeit ist, wie aus der sexuellen Entwicklung bei Kindern primitiver Völker hervorgeht, kein biologisches, sondern ein soziologisches, durch die Sexualunterdrückung geschaffenes Phänomen.

rechnet war, das neue Leben zu beginnen. Da er nie den gesetzten Bedingungen entsprach, mußte er immer von vorn anfangen.

Es empfiehlt sich, als Vorbild der formalen Störungen des Zwangscharakters die Affektsperre zu untersuchen. Sie ist keineswegs eine ohnmächtige Haltung des Ichs, als welche sie imponiert. Im Gegenteil, die Analyse ergibt kaum bei einer anderen Charakterformation eine derart intensive und eifrige Abwehrarbeit. Was wird abgewehrt und womit? Die typische Art der Verdrängung beim Zwangscharakter ist die Abspaltung der Affekte von den Vorstellungen, so daß diese sehr oft ungestört im Bewußtsein auftauchen können. Ein solcher Patient träumte und dachte ruhig den Inzest mit der Mutter, ja sogar inhaltlich schwerste Vergewaltigungen, aber er blieb dabei unberührt. Die genitale und sadistische Erregung fehlte vollkommen. Analysiert man solche Patienten, ohne zugleich oder besser im Anfang vorwiegend die Affektsperre zu behandeln, so bekommt man zwar weiteres unbewußtes Material, gelegentlich auch eine schwache Erregung, aber nie die Affekte, die den Vorstellungen entsprechen würden. Wo sind sie verblieben? Wenn Symptome vorhanden sind, werden sie zum Teil in diesen, wenn nicht, so hauptsächlich in der Affektsperre selbst aufgearbeitet. Der Beweis für diese Behauptung ergibt sich sofort, wenn es gelingt, die Sperre durch konsequente Isolierung und Deutung zu durchbrechen; dann treten nämlich die gesuchten Affekte spontan wieder auf, gewöhnlich zunächst in Form von Angst.

Es ist bemerkenswert und wirkt wie ein Experiment, daß dabei zunächst keine anderen als aggressive Impulse frei werden, noch lange nicht genitale. Wir werden also sagen, in der charakterlichen Panzerung bildet die äußere Schicht gebundene aggressive Energie. Was bindet sie? Die Bindung der Aggression erfolgt mit Hilfe analerotischer Energien. Die Affektsperre stellt einen einzigen großartigen Krampf des Ichs dar, der nicht so sehr von körperlichen Krampfzuständen begleitet ist, als sich vielmehr ihrer bedient. Alle Muskeln des Körpers, besonders aber die des Beckenbodens und Beckens, der Schultern, auch des Gesichtes (vgl. die leicht maskenartige „harte" Physiognomie bei Zwangscharakteren) sind in chronischer Hypertonie.[1]) Dem entstammt die so häufige

[1]) Vgl. hiezu die trefflichen Ausführungen von Fenichel in „Über organlibidinöse Begleiterscheinungen der Triebabwehr" (Int. Ztschr. f. PsA. 1928).

körperliche Ungelenkigkeit der Zwangscharaktere. Das Ich hat also, um uns bildlich auszudrücken, anale Zurückhaltungstendenzen den verdrängten Schichten entnommen und sie nunmehr in seinem Interesse zur Abwehr der sadistischen Antriebe verwendet. Während also Analität und Aggression im Unbewußten konform gerichtet sind, tritt bei der Abwehr die Analität, das Zurückhalten, gegen die Aggression auf (und umgekehrt). Wir bekommen also auch die analen Energien nicht, wenn wir die Affektsperre nicht lösen. Wir erinnern an unseren affektgesperrten Patienten, der monatelang vor jeder Stunde dreimal an der Öffnung der Hose rieb und dabei dreimal das Götz-Zitat vor sich hersagte. Es war, als wollte er sagen: „Ich würde dich ja so gerne erschlagen, aber ich muß mich beherrschen; du kannst mich also..."

Auch beim passiv-femininen Charakter wird die Aggression mit Hilfe analer Tendenzen abgewehrt, aber anders als beim Zwangscharakter. Dort wirkt die Analität in ursprünglicher Richtung als objektlibidinöse Strebung, hier in Form analen Zurückhaltens, also bereits selbst als Reaktionsbildung. Daher ist bei rein ausgebildeten Zwangscharakteren auch die passive Homosexualität nicht so oberflächlich und relativ unverdrängt, wie beim Passiv-femininen, der ja der Gruppe des hysterischen Charakters zuzurechnen ist.

Wie ist es möglich, daß die anale Zurückhaltung im Charakter sich oft so vollständig auswirken kann, daß die Betreffenden zu lebenden Maschinen werden? Nicht nur wegen der analen Reaktionsbildung. Der Sadismus, der in der Affektsperre gebunden ist, ist nicht nur ihr Objekt, sondern auch ihr Mittel gegenüber der Analität. Es wird also auch anales Entleerungsinteresse mit Hilfe von aggressiver Energie abgewehrt. Jede lebendige, affektvolle Äußerung provoziert im Unbewußten die nie erledigten alten Erregungen, so daß ständig die Angst wirkt, daß ein Malheur passieren, etwas durchgehen, daß die Selbstbeherrschung nicht wieder hergestellt werden könnte. Man merkt, daß von hier aus der ganze kindliche Konflikt zwischen Entleerungsdrang und Beherrschenmüssen aus Angst vor Strafe aufrollbar wird. Und die Klinik lehrt, daß bei korrekter Analyse der Affektsperre der Durchbruch in diesen zentralen Konflikt gelingt, wobei auch die entsprechenden Besetzungen wieder zu den alten Positionen verschoben werden. Das ist gleichbedeutend mit Lösung des Panzers.

Von der Affektsperre gelangt man auch zu den affektiven Ver-

ankerungen der ersten Identifizierungen und des Über-Ichs: Das Gebot sich zu beherrschen, ursprünglich von außen einem widerstrebenden Ich aufgedrängt, wurde aufgenommen, aber es blieb nicht dabei, es wurde vielmehr zu einer starren, chronischen, unlenkbaren Reaktionsweise, und das konnte es nur mit Hilfe der verdrängten Energien des Es.

Weitere Vertiefung in die Dynamik der Affektsperre zeigt, daß zweierlei sadistische Regungen darin aufgearbeitet sind; sie sind bei systematischer Widerstandsanalyse relativ rein voneinander geschieden zu reproduzieren. Zunächst löst sich gewöhnlich der anale Sadismus, dessen Ziele Schlagen, Zertreten, Quetschen und ähnliches sind. Nach ihrer Durcharbeitung und nach Lösung der analen Fixierungen treten immer mehr phallisch-sadistische Impulse in den Vordergrund (Stechen, Durchbohren usw.), das heißt die Regression wird aufgehoben, die Besetzung der phallischen Position bahnt sich an. Jetzt pflegt zum ersten Male die Kastrationsangst affektvoll aufzutreten und die Analyse der genitalen Verdrängungen beginnt. Bei Zwangscharakteren tritt häufig in diesem Stadium die alte kindliche Phobie wieder auf.

Beim Zwangscharakter liegen somit zwei Schichten von Verdrängungen vor; im Vordergrunde die sadistischen und analen, dahinter die phallischen. Das entspricht der Umkehrung beim Regressionsprozeß. Was regressiv neubesetzt wurde, liegt oberflächlicher; die objektlibidinösen genitalen Strebungen sind zutiefst verdrängt, von Schichten prägenitaler Positionen „überdeckt". Man kann an diesen strukturellen Verhältnissen sehen, wie unrichtig es technisch wäre, die schwachen Manifestationen genitaler Objektstrebungen vor der Durcharbeitung der Überlagerungen dem Patienten durch Deutung affektiv nahebringen zu wollen. Alles würde mit Kälte aufgenommen, mit Zweifel und Mißtrauen abgewehrt werden.

In diesem Zusammenhange müssen wir einen Augenblick bei der Ambivalenz und dem Zweifel verharren. Sie bilden schwerste Hindernisse der Analyse, wenn es nicht gelingt, von Anbeginn die verschiedenen Strebungen, die in der Ambivalenz zusammengefaßt sind, voneinander zu trennen. Sie entspricht ja einem Widerspruch zwischen gleichzeitigem Ansatz zu Liebe und Haß gegen dieselbe Person, in tieferer Schicht einer Hemmung sowohl der libidinösen wie der aggressiven Strebungen durch die jeweilige Angst vor

Strafe. Analysiert man alle Manifestationen gleichzeitig durcheinander, so wird man die Ambivalenz kaum bewältigen und dadurch zur Annahme einer biologischen, also unvertilgbaren ambivalenten „Anlage" gelangen. Geht man dagegen entsprechend den strukturellen und dynamischen Verhältnissen vor, so tritt bald der Haß in den Vordergrund, den man zunächst relativ rein analytisch lösen kann, um später auch die libidinösen Strebungen reiner kristallisiert zu bekommen. Der beste Ansatz zu dieser Spaltung der Ambivalenz ist genaueste Analyse des aktuellen Mißtrauens gleich im Beginne der Analyse.

Man wird begreifen, daß wir uns auf die wesentlichsten Züge des Zwangscharakters beschränken, vieles unbeachtet beiseite lassen mußten. Es genügt, wenn es gelungen ist, die charakterlichen Tatbestände in den Grundzügen zu klären.

3. Der phallisch-narzißtische Charakter

Die Aufstellung des „phallisch-narzißtischen Charakters" ergab sich aus der Notwendigkeit, diejenigen charakterlichen Formen zusammenzufassen, die zwischen denen der Zwangsneurose und denen der Hysterie stehen. Sie weisen umschriebene, von den beiden anderen Formen scharf unterscheidbare Züge sowohl in der Erscheinung wie in der Genese auf, so daß die Differenzierung gerechtfertigt ist. Der Ausdruck „phallisch-narzißtischer", ungenauer „genital-narzißtischer Charakter" hat sich im Laufe der letzten Jahre in der Psychoanalyse eingebürgert. Die Beschreibung dieses Typus erfolgte zuerst in einem bisher unpublizierten Vortrage in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung im Oktober 1926.

Der phallisch-narzißtische Charakter unterscheidet sich schon in der äußeren Erscheinung vom Zwangscharakter und vom hysterischen Charakter. Ist der Zwangscharakter überwiegend gehemmt, verhalten, depressiv, der hysterische Charakter nervös, agil, ängstlich, sprunghaft, so der typische phallisch-narzißtische im Auftreten selbstsicher, manchmal arrogant, elastisch, kräftig, oft imponierend. Je neurotischer der innere Mechanismus, desto aufdringlicher sind diese Verhaltungsweisen, wobei das Zurschautragen der Haltung in gleichem Maße überwiegt. Dem Körpertypus nach gehören die phallisch-narzißtischen Charaktere überwiegend dem athletischen, seltener dem asthenischen und nur vereinzelt dem pyknischen Formen-

typus Kretschmers an. In den Gesichtszügen treten häufiger Härte und scharfe männliche Linien, sehr oft aber auch trotz athletischem Habitus feminine, mädchenhafte hervor (sogenanntes „Milchgesicht"). Das alltägliche Benehmen ist nie schleichend wie bei den Passiv-femininen, sondern gewöhnlich überlegen, entweder kalt zurückhaltend oder höhnisch-aggressiv, manchmal „stachelig", nach dem Ausdruck eines Vertreters dieses Typus. Das Narzißtische tritt im Verhalten zum Objekt, auch in der Liebe, gegenüber dem Objektlibidinösen hervor und ist von mehr oder minder verhüllten sadistischen Zügen reichlich durchsetzt.

Solche Menschen pflegen im gewöhnlichen Leben jedem erwarteten Angriff mit einem Angriff ihrerseits vorzubeugen. Das Aggressive ihres Wesens kommt oft weniger in dem, was sie tun und sagen, als in der Art ihres Tuns zum Ausdruck. Sie werden insbesondere von solchen Mitmenschen, die die eigene Aggression nicht zur Verfügung haben, als im ganzen aggressiv, provokant empfunden. Die ausgeprägten Typen neigen besonders zur Erringung führender Positionen im Leben und vertragen die Stellung als untergeordnetes Mitglied der Masse schlecht, es sei denn, daß sie, wie etwa beim Heer oder in ähnlichen hierarchischen Organisationen, die Notwendigkeit der Unterordnung nach der einen durch Beherrschen nach der anderen Seite wettmachen können. Auf Verletzungen ihrer Eitelkeit reagieren sie entweder mit kalter Absperrung, tiefer Verstimmung oder mit lebhafter Aggression. Ihr Narzißmus äußert sich zum Unterschied von dem anderer Charaktere nicht in infantiler, sondern in betont selbstbewußter, die Überlegenheit und Würde überbetonender Weise, obgleich die Grundlage ihres Wesens nicht minder infantiler Art ist. Gerade durch den Vergleich ihrer Struktur mit der etwa eines Zwangscharakters ergeben sich klarste Einsichten in die Unterschiede des prägenital und des phallisch basierten Narzißmus. Trotz ihrer überragenden Einstellung auf ihr Ich weisen sie manchmal auch starke Beziehungen zu Personen und Dingen der Welt auf; in dieser Hinsicht stehen sie dem genitalen Charakter am nächsten, unterscheiden sich aber von ihm durch stärkere und umfassendere Beeinflußtheit von irrationalen Motiven des Handelns. Es ist kein Zufall, daß man unter Sportlern, Flugzeugführern, Militärs, Ingenieuren diesen Typus relativ am häufigsten vertreten findet. Aggressiver Mut gehört zu ihren wichtigsten Charaktermerkmalen, wie die zaudernde Bedächtigkeit den Zwangscharakter, das Ausweichen vor Ge-

fahrsituationen den passiv-femininen Charakter kennzeichnet. Es hat für den Erfolg der Leistungen wenig zu besagen, daß sich dieser Mut und die Angriffslust des phallischen Narzißten von dem des genitalen Charakters durch eine kompensierende Note unterscheiden, daß sie auch der Abwehr gegenteiliger Regungen dienen.

Der Mangel an Reaktionsbildungen gegen sein offen aggressives und sadistisches Verhalten grenzt den phallisch-narzißtischen Charakter gegen den Zwangscharakter ab. Wir werden im folgenden zu zeigen haben, daß dieses aggressive Verhalten selbst eine Abwehrfunktion erfüllt. Die sozialen Leistungen sind dank der freien Aggression bei den relativ unneurotischen Vertretern des Typs stark, impulsiv, energisch, treffsicher und meist produktiv; je neurotischer der Charakter, desto mehr erscheinen die Leistungen verrannt, ohne es in Wirklichkeit immer zu sein, und einseitig; von hier bis zur Bildung paranoider Systeme gibt es alle Übergänge. Von der Leistung des Zwangscharakters unterscheidet sich die des phallischen Narzißten durch geringere Gründlichkeit in Details und durch Großzügigkeit.

Bei phallisch-narzißtischen Männern ist die erektive Potenz im Gegensatz zur orgastischen sehr gut entwickelt. Die Beziehungen zu Frauen sind durch die gewöhnlich vorhandene Geringschätzung des weiblichen Geschlechts gestört; trotzdem bilden gerade Vertreter dieses Typus vorwiegend begehrte Sexualobjekte, weil sie alle Zeichen der Männlichkeit im Äußeren rein entwickeln. Bei den Frauen ist der phallisch-narzißtische Charakter weit seltener vertreten, kommt aber doch häufig vor. Die neurotischen Formen sind gekennzeichnet durch aktive Homosexualität und Klitoriserregbarkeit; die in genitaler Hinsicht gesünderen Formen zeichnen sich durch große Selbstbewußtheit aus, die sich auf körperliche Kraft oder Schönheit stützt.

Zum phallisch-narzißtischen Charakter gehören fast alle Formen der aktiven männlichen und weiblichen Homosexualität, die meisten Fälle der sogenannten moral insanity, die Paranoia und die verwandten Formen der Schizophrenie, ferner viele Erythrophoben und manifest sadistisch-perverse Männer. Sehr oft gehören ihm auch produktive Frauen an.

Gehen wir nun zur Darstellung der Struktur und Genese dieses Charakters über. Wir müssen dabei diejenigen Antriebe, die sich in der phallisch-narzißtischen Haltung direkte Befriedigung verschaffen, von den anderen unterscheiden, die den narzißtischen Schutzapparat

bilden, obgleich beide ineinander verflochten sind. Die Analyse ergibt in typischer Weise zunächst eine Identifizierung des Gesamt-Ichs mit dem Phallus bzw. bei phallisch-narzißtischen Frauen eine in der Phantasie stark ausgeprägte Vorstellung, einen solchen zu besitzen; ferner ein mehr oder minder offenes Zurschautragen dieses Ichs. Bei den Erythrophoben ist diese Regung verdrängt und bricht in Form eines schwer neurotischen Schamgefühls und Errötens durch. Diesen Fällen liegt gemeinsam eine Fixierung an diejenige Phase der kindlichen Entwicklung zugrunde, in der die anal-sadistische Position gerade verlassen, die genital-objektlibidinöse noch nicht voll besetzt wurde und die deshalb beherrscht ist von der stolzen, selbstbewußten Einstellung auf das eigene Glied. Das reicht zur Erklärung noch nicht hin. Der phallisch-narzißtische Charakter zeichnet sich nicht nur durch diesen phallischen Stolz aus, sondern noch mehr durch die Motive, die ihn zwingen, an dieser Stufe zu verharren.

Mit dem Stolz auf den wirklichen bzw. phantasierten Phallus geht eine starke phallische Aggression einher. Der Penis steht unbewußt bei Männern dieses Typus weniger im Dienste der Liebe als in dem der Rache an der Frau als Instrument der Aggression. Das begründet die für ihn bezeichnende starke erektive Potenz, aber auch die relative orgastische Erlebnisunfähigkeit. In der Kindheitsgeschichte phallischer Narzißten findet man mit überraschender Regelmäßigkeit schwerste Liebesenttäuschungen gerade an den heterosexuellen Objekten, also beim Knaben an der Mutter und beim Mädchen am Vater, und zwar Liebesenttäuschungen auf der Höhe des Strebens, das Objekt durch phallische Exhibition zu gewinnen. Sehr oft war bei den männlichen Vertretern die Mutter der strengere Elternteil, oder der Vater war früh gestorben oder als unehelicher Vater nie in Erscheinung getreten.

Die Hemmung der weiteren Entwicklung zur genitalen Objektliebe in der Kindheit durch eine mächtige Versagung der genitalen und exhibitionistischen Betätigung auf dem *Höhepunkte* ihrer Entwicklung und in typischer Weise von derjenigen Erziehungsperson, der sich die genitalen Interessen zuzuwenden begannen, hat eine Identifizierung mit der genital begehrten Erziehungsperson auf *genitaler* Stufe zur Folge, also etwa beim Knaben ein Aufgeben des weiblichen Objektes, Einverleibung desselben, Wendung zum Vater (aktiv homosexuell, weil phallisch) und Beibehaltung der

Mutter als Objekt nur mit narzißtischen Einstellungen und sadistischen Racheimpulsen. Solche Männer versuchen unbewußt den Frauen immer wieder zu beweisen, wie potent sie seien; gleichzeitig bedeutet der Akt aber auch ein Durchbohren oder Vernichten, oberflächlicher ein Erniedrigen der Frau. Bei phallisch-narzißtischen Frauen ist in analoger Weise die genitale Rache am Manne (Kastration) während des Aktes und das Bemühen, ihn impotent zu machen oder erscheinen zu lassen, zur führenden Tendenz geworden. Das ist in keiner Weise in Widerspruch zum sexuellen Reiz, der von diesen erotisch starken Charakteren auf das andere Geschlecht ausgeübt wird. Neurotisch polygames Nichtverharrenkönnen beim Partner, sowohl aktives Bereiten von Enttäuschungen wie auch passive Flucht vor möglichem Verlassenwerden sind daher oft zu finden. In anderen Fällen, wo die narzißtische Empfindlichkeit den Kompensationsmechanismus stört, besteht eine labile Potenz, die der Betreffende nicht wahrhaben will. Je gestörter in Wirklichkeit die Potenz ist, desto labiler ist gewöhnlich auch die allgemeine Stimmungslage; dann herrscht jäher Wechsel von manisch-selbstbewußten mit tief depressiven Phasen vor. In solchen Fällen ist auch die Arbeitsfähigkeit schwer gestört.

Die phallisch-exhibitionistische und sadistische Haltung dient gleichzeitig als Abwehr gegen Tendenzen gerade gegenteiliger Natur. Der Zwangscharakter regrediert nach der genitalen Versagung auf die frühere Stufe der Analität und bildet hier seine Reaktionsbildungen aus. Der phallisch-narzißtische Charakter bleibt auf der phallischen Stufe, ja er übertreibt ihre Äußerungen, aber dies zu dem Zwecke, sich gegen eine Regression zum Passiven und Analen zu schützen. Im Verlaufe der Analyse solcher Charaktere tauchen immer intensiver und gehäufter streng abgewehrte anale und passive Tendenzen auf; sie konstituieren seinen Charakter aber nicht direkt, sondern durch die Abwehr, die gegen sie in Form des phallischen Sadismus und Exhibitionismus vom phallisch-narzißtisch gewordenen Ich ausgeht. Sie stellen das gerade Gegenteil des passiv-femininen Charakters dar. Wehrt dieser seine Aggression und seine genitalen Impulse mit Hilfe analer und passiver Hingabe ab, so der phallische Narzißt umgekehrt seine analen und passiv-homosexuellen Neigungen mit Hilfe der phallischen Aggression. Man hört oft von Analytikern solche Charaktere als anale und passiv-homosexuelle beschreiben. So wenig man aber den passiv-femininen

Charakter als phallisch-sadistisch hinstellen kann, weil er diese Regungen abwehrt, so wenig kann der phallisch-narzißtische Charakter als anal-passiv beschrieben werden, weil er diese Regungen in sich erfolgreich niederkämpft. Der Charakter ist nicht dadurch gekennzeichnet, was er abwehrt, sondern durch die Art, wie und mit welchen Triebkräften das Ich es tut.

Während bei der moral insanity, beim aktiven Homosexuellen und phallischen Sadisten, sowie bei den sublimierteren Formen wie etwa beim Berufssportler diese Abwehr gut gelingt und die abgewehrten Kräfte der passiven und analen Homosexualität sich nur in manchen Übertreibungen äußern, bricht beim Paranoiker das Abgewehrte in Form von Wahnbildungen völlig durch. Der Erythrophobe, der der paranoiden Form dieses Charakters am nächsten steht (sehr oft findet man in der Anamnese von paranoiden Schizophrenien die Angabe von krankhaftem Erröten), erliegt einem symptomatischen Durchbruch der abgewehrten passiven und analen Homosexualität dadurch, daß er infolge akuter Kastrationsangst seine Onanie aufgibt und durch die hinzutretende, sich vasomotorisch auswirkende Sexualstauung die Abwehrfunktion des Ichs schwächt. Dagegen sind der aktive Homosexuelle und der phallische Sadist so wie die moral insanity in ihrer Ich-Abwehr stark, solange die libidinöse Befriedigung effektiv erfolgt. Wird sie aus irgend einem Grunde für längere Zeit unterbrochen, so bricht auch hier die passive und anale Tendenz entweder symptomatisch oder unverhüllt durch.

Unter den phallisch-narzißtisch-sadistischen Charakteren findet man oft auch Süchtige, insbesondere Alkoholisten. Dem liegt nicht nur abgewehrte Homosexualität zugrunde, sondern eine weitere spezifische Eigenart dieses Typus, die sich ebenfalls aus der phallischen Versagung ableitet. Nehmen wir den Fall beim Manne. Mit der Versagung der phallischen Exhibition und Onanie durch die Mutter geht eine Identifizierung mit ihr einher, die natürlich auf die verlassene anale Position, somit auch auf das passiv-feminine Verhalten provozierend wirkt. Dem wird sofort durch stärkere Ausprägung der phallisch-exhibitionistischen und aggressiven, also der männlichen Antriebe vorgebaut. Doch bei der Identifizierung (auf der phallischen Stufe) mit der Frau wurde diese gleichzeitig in der Phantasie mit einem Phallus ausgestattet (vgl. die Ergebnisse von Böhm und Sadger bei aktiven Homosexuellen) und der eigene Phallus bekam auch die Bedeutung der Brust. Daher stammt bei den sexuell aktiven

Formen dieses Charakters die Neigung zur passiven und aktiven Fellatio, ferner die mütterliche Haltung zu jüngeren Männern bei den männlichen, zu jüngeren und weiblichen Frauen bei den weiblichen Vertretern des Typs. Beim Alkoholismus erfolgt auch eine Regression zum Oralen. Demzufolge sind beim Alkoholiker die typischen Züge des phallisch-narzißtischen Charakters verwischt.

Die Übergangsformen des phallisch-narzißtischen Charakters sowohl zu den gesunden genital-objektlibidinösen wie zu den schwer pathologischen, prägenitalen Formen der Süchte und chronischen Depressionen sind zahlreicher und vielfältiger als bei anderen Charaktertypen. In der Psychopathologie wird viel von der Verwandtschaft zwischen Genie und Verbrecher gesprochen. Weder Zwangscharaktere noch hysterische oder masochistische Charaktere beliefern den hier gemeinten Typus; er entstammt überwiegend dem phallisch-narzißtischen Charakter. Ihm gehörten die meisten der Sexualmörder der letzten Jahre an, Haarmann etwa und Kürten, die auf Grund schwerster kindlicher Liebesenttäuschungen die phallisch-sadistische Rache am Sexualobjekt später verwirklichten. Zu den phallisch-narzißtischen Charakteren gehört Landru ebenso wie Napoleon und Mussolini. Man darf die Kombination von phallischem Narzißmus und phallischem Sadismus bei gleichzeitiger Kompensation passiver und anal-homosexueller Regungen zu den energiegeladensten psychischen Konstitutionen zählen. Die Entscheidung über die Wendung zur aktivistischen Produktivität oder zum Verbrechertum großen Ausmaßes liegt in erster Linie an den Möglichkeiten, die die soziale Atmosphäre und Lage diesem Charakter gibt, seine Energien sublimiert zu verwenden.

In zweiter Linie entscheidet darüber die Weite oder Enge der genitalen Befriedigbarkeit, die bestimmt, wieviel Zuschüsse die destruktiven Regungen bekommen, wie drängend daher das Rachebedürfnis wird und welche pathologischen Formen es infolgedessen annimmt. Die Gegenüberstellung von sozialen und libidoökonomischen Bedingungen will nicht verwischen, daß ja selbstverständlich auch die Hemmung der Befriedigbarkeit von sozialen familiären Faktoren abhängt. Konstitutionell dürfte es sich bei diesen Formen um eine überdurchschnittliche Produktion libidinöser Energie überhaupt handeln, die um so intensivere Aggression möglich macht.

Die analytische Behandlung phallisch-narzißtischer Charaktere gehört zu den dankbarsten Aufgaben. Da die phallische Stufe in

diesen Fällen voll erreicht und die Aggression relativ frei ist, gelingt die Herstellung der genitalen und sozialen Potenz nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten leichter als bei anderen Charakterformen. Die Analyse ist immer aussichtsreich, wenn es gelingt, die phallisch-narzißtischen Haltungen als Abwehr passiv-femininer Regungen zu entlarven und die unbewußte Racheeinstellung zum anderen Geschlecht aufzuheben. Gelingt dies nicht, so verharren die Patienten in narzißtischer Unzugänglichkeit. Ihr Charakterwiderstand besteht in aggressiver Herabsetzung der Behandlung und des Analytikers in mehr oder minder verhüllter Form, in narzißtischer Bemächtigung der Deutungsarbeit, in Ableugnung und Abwehr jeder ängstlichen und passiven Regung und vor allem der positiven Übertragung. Die Reaktivierung der phallischen Angst gelingt nur durch energisches, konsequentes Zersetzen der reaktiven narzißtischen Mechanismen. Die Zeichen der Passivität und analen homosexuellen Neigungen dürfen nicht sofort in die Tiefe verfolgt werden, weil sich sonst die narzißtische Abwehr gewöhnlich bis zur kompletten Unangreifbarkeit verstärkt.

V. Der masochistische Charakter

1. Zusammenfassung der Anschauungen

Da die analytische Charakterkunde bestimmte Auffassungen über die Triebe zur Voraussetzung hat, wählen wir zur Darstellung einen besonderen Typus neurotischen Charakters, den masochistischen.

Die voranalytische Sexualwissenschaft war im wesentlichen der Ansicht, daß der Masochismus als spezielle Triebrichtung die Tendenz darstelle, im Erdulden von Schmerzen oder moralischer Erniedrigung Befriedigung zu finden. Da beide Ziele unlustvoll sind, war von vornherein das Problem, wie Unlust triebhaft gewollt werden und sogar Befriedigung schaffen kann, der Kern der Frage nach dem Wesen des Masochismus. Es bedeutete nur einen Aufschub der Lösung, wenn man sich mit einem *terminus technicus* behalf; der Ausdruck „Algolagnie" sollte den Tatbestand umschreiben, daß man Lust durch Geschlagen-, bzw. Erniedrigtwerden gewinnen will. Manche Autoren ahnten richtige Zusammenhänge, wenn sie bestritten, daß der Masochist die Schläge wirklich anstrebt, und behaupteten, daß das Geschlagenwerden nur die Vermittlerrolle beim Erlebnis der lustvollen Selbsterniedrigung spiele (Krafft-Ebing). Wie immer dem sei: Die wesentliche Formulierung blieb: Was der normale Mensch als Unlust empfindet, wird vom Masochisten als Lust perzipiert oder dient wenigstens als Lustquelle.

Die psychoanalytische Durchforschung der latenten Inhalte und der Dynamik des Masochismus sowohl in seinen moralischen als auch erogenen Anteilen brachte eine Fülle neuer Einsichten.[1]) Freud entdeckte, daß Masochismus und Sadismus keine absoluten Gegensätze sind, daß niemals die eine Triebrichtung ohne die andere vor-

[1]) Eine ausführliche kritische Zusammenfassung der analytischen Ergebnisse findet sich bei Fenichel: Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen. Internat. PsA. V., 1931, S. 37 ff.

zufinden ist. Masochismus und Sadismus erschienen als Gegensatzpaar, der eine konnte in den anderen umschlagen. Es handelte sich also um einen dialektischen Gegensatz, der durch die Wendung vom Aktiven zum Passiven bei gleichbleibendem Vorstellungsinhalt bestimmt ist.[1]) Die Freud sche Lehre von der Triebentwicklung unterschied ferner die drei Hauptstufen der kindlichen Sexualität (oral, anal, genital) und ordnete zuerst den Sadismus der analen Phase zu. Später stellte es sich heraus, daß jede Stufe der sexuellen Entwicklung durch eine entsprechende Form sadistischer Aggression gekennzeichnet ist. In der Fortführung dieses Problemgebietes konnte ich in jeder dieser drei Formen der sadistischen Aggression eine Reaktion des psychischen Apparates auf die jeweilige Versagung der entsprechenden Partiallibido finden. Nach dieser Auffassung entsteht der Sadismus jeder Stufe durch Mischung der destruktiven Regung gegen die versagende Person mit dem entsprechenden sexuellen Anspruch[2]) (Saugen-Versagung → destruktive Regung Beißen: oraler Sadismus; ebenso: anale Lust-Versagung → Zerquetschen, Zertreten, Schlagen: analer Sadismus; genitale Lust-Versagung → Durchbohren, Durchstechen: phallischer Sadismus). Diese Auffassung war in vollem Einklang mit der ursprünglichen Freud schen Formulierung, daß zuerst die destruktive Regung gegen die Außenwelt (häufigster Anlaß: Triebversagung) sich entwickelt, die sich dann gegen das Selbst wendet, wenn sie ebenfalls durch Versagung und Angst vor Strafe gebremst wird, um so zur Selbstdestruktion zu werden. Sadismus wird durch Wendung gegen die eigene Person zum Masochismus,[3]) das Über-Ich (Vertreter

---

[1]) Freud: „Triebe und Triebschicksale". Ges. Schr., Bd. V, S. 453.

[2]) Reich: „Über die Quellen der neurotischen Angst." Int. Ztschr. f. PsA., XI., 1926, S. 427.

[3]) „... umfaßt die Bezeichnung Masochismus alle passiven Einstellungen zum Sexualleben und Sexualobjekt, als deren äußerste die Bindung der Befriedigung an das Erleiden von physischem oder seelischem Schmerz von seiten des Sexualobjekts erscheint... Es darf zunächst bezweifelt werden, ob er jemals primär auftritt oder nicht vielmehr regelmäßig durch Umbildung aus dem Sadismus entsteht." (Freud: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie." Ges. Schr., Bd. V, S. 31.)

„Beim Gegensatzpaar Sadismus-Masochismus kann man den Vorgang (der Wendung von der Aktivität zur Passivität) folgendermaßen darstellen: a) Der Sadismus besteht in Gewalttätigkeit, Machtbetätigung gegen eine andere Person als Objekt. b) Dieses Objekt wird aufgegeben und

der versagenden Person, bzw. der Forderungen der Gesellschaft im Ich) wird zur strafenden Instanz gegenüber dem Ich (Gewissen). Das Schuldgefühl entspricht der destruktiven Regung, welche mit der Liebesstrebung in Konflikt gerät.

Diese Auffassung, daß der Masochismus eine sekundäre Bildung ist, wurde von Freud selbst später zugunsten der anderen aufgegeben, daß der Sadismus ein nach außen gewendeter Masochismus sei, einer Auffassung also, wonach es eine primäre biologische Tendenz zur Selbstzerstörung, einen primären oder erogenen Masochismus geben soll.[1]) Diese Annahme Freuds folgte der eines „Todestriebes", der der Gegenspieler des Eros wäre. Der primäre Masochismus war also die individuelle Äußerung des biologisch gedachten Todestriebes, begründet in den dissimilatorischen Prozessen jeder Zelle des Organismus (auch „erogener Masochismus").[2])

Die Vertreter der Todestriebhypothese versuchten immer wieder, ihre Annahmen durch Berufung auf physiologische Abbauvorgänge

---

durch die eigene Person ersetzt. Mit der Wendung gegen die eigene Person ist auch die Verwandlung des aktiven Triebzieles in ein passives vollzogen. c) Es wird neuerdings eine fremde Person als Objekt gesucht, welche infolge der eingetretenen Zielverwandlung die Rolle des Subjekts übernehmen muß. Fall c) ist der des gemeinhin sogenannten Masochismus. Die Befriedigung erfolgt auch bei ihm auf dem Wege des ursprünglichen Sadismus, indem sich das passive Ich phantastisch in seine frühere Stelle versetzt, die jetzt dem fremden Subjekt überlassen ist. Ob es auch eine direktere masochistische Befriedigung gibt, ist durchaus zweifelhaft. Ein ursprünglicher Masochismus, der nicht auf die beschriebene Art aus dem Sadismus entstanden wäre, scheint nicht vorzukommen." (Freud: „Triebe und Triebschicksale." Ges. Schr., Bd. V, S. 453/454.)

„Es scheint sich zunächst zu bestätigen, daß der Masochismus keine primäre Triebäußerung ist, sondern aus einer Rückwendung des Sadismus gegen die eigene Person ... entsteht ... Triebe mit passivem Ziel sind ... von Anfang zuzugeben, aber die Passivität ist noch nicht das Ganze des Masochismus; es gehört noch der Unlustcharakter dazu, der bei einer Trieberfüllung so befremdlich ist." (Freud: „Ein Kind wird geschlagen." Ges. Schr., Bd. V, S. 361.)

[1]) „Wenn man sich über einige Ungenauigkeit hinaussetzen will, kann man sagen, der im Organismus wirkende Todestrieb sei mit dem Masochismus identisch." (Freud: „Das ökonomische Problem des Masochismus." Ges. Schr., Bd. V, S. 380.)

[2]) Freud: „Jenseits des Lustprinzips." Ges. Schr., Bd. VI.

zu stützen. Doch nirgends findet sich eine brauchbare Anschauung. Eine neue Arbeit, die für die Realität des Todestriebes Stellung nimmt, verdient deshalb Beachtung, weil sie in klinischer Weise an die Frage herantritt und auf den ersten Blick bestechende physiologische Argumente vorbringt. Therese Benedek[1]) stützt sich auf Forschungen von Ehrenberg. Dieser Biologe fand, daß schon beim unstrukturierten Einzeller ein in sich gegensätzlicher Vorgang festzustellen ist. Gewisse Vorgänge im Protoplasma bedingen nicht nur die Assimilation der Nahrungsaufnahme, sondern führen gleichzeitig zur Ausfällung bis dahin in Lösung befindlicher Stoffe. Die erste Strukturbildung der Zelle ist irreversibel, indem flüssige, gelöste Stoffe in festen, ungelösten Zustand übergehen. Was assimiliert, ist im Leben begriffen; was durch Assimilation entsteht, ist eine Veränderung in der Zelle, eine höhere Strukturierung, die von einem bestimmten Punkt an, wenn sie nämlich überwiegt, kein Leben mehr ist, sondern Tod. Das leuchtet ein, besonders wenn wir an die Verkalkung der Gewebe im hohen Alter denken. Aber gerade dieses Argument widerlegt die Annahme einer Tendenz zum Tode. Was fest, unbeweglich geworden ist, was als Schlacke der Lebensprozesse zurückbleibt, behindert das Leben und seine kardinale Funktion, den Wechsel von Spannung und Entspannung, den Grundrhythmus des Stoffwechsels sowohl im Gebiete des Nahrungs- wie des Sexualbedürfnisses. Diese Störung des Lebensprozesses ist das gerade Gegenteil von dem, was wir als Grundeigenschaft des Triebes kennenlernen. Gerade das Starrwerden schließt den Spannungs-Entspannungs-Rhythmus immer mehr aus. Wir müßten unseren Triebbegriff ändern, wenn wir in diesen Vorgängen die Grundlage eines Triebes sehen wollten.

Wenn ferner Angst Ausdruck „freigewordenen Todestriebes" wäre, so bliebe unverständlich, wie „feste Strukturen" frei werden können. Benedek sagt selbst, daß wir die Struktur, das Festgefrorne erst dann als etwas dem Leben Feindseliges erkennen, wenn es überwiegt und die Lebensprozesse hemmt.

Wenn die strukturbildenden Prozesse gleichbedeutend sind mit dem Todestrieb, wenn ferner nach der Annahme Benedeks die Angst der inneren Wahrnehmung dieses überwiegenden Erstarrens, das heißt Sterbens entspricht, dürfte es im Kindes- und Jugendalter

---

[1]) „Todestrieb und Angst." Int. Ztschr. f. PsA., XVII, 1931.

keine Angst und im hohen Alter nur mehr Angst geben. Das gerade Gegenteil ist der Fall: Die Funktion der Angst tritt lebhaft hervor gerade in Blütezeiten der Sexualität (unter der Bedingung der Hemmung ihrer Funktion). Nach dieser Annahme müßten wir Todesangst auch beim befriedigten Menschen finden, da er ja dem gleichen biologischen Abbauprozeß unterworfen ist wie der unbefriedigte.

In der konsequenten Verfolgung der Freudschen Lehre von der Aktualangst konnte ich die ursprüngliche Formel, Angst entstehe durch Umwandlung der Libido, dahin abändern, daß Angst ein Phänomen des gleichen Erregungsvorganges am vaso-vegetativen System ist, der am sensiblen System als sexuelle Lust empfunden wird.[1])

Die klinische Beobachtung lehrt, daß Angst zunächst nichts anderes ist als die Empfindung einer Enge, eines Stauungsvorganges (Angst = *angustiae*), daß Befürchtungen (vorgestellte Gefahren) zu Angstaffekten nur unter der Bedingung werden, daß eine solche spezifische Stauung hinzukommt. Sollte es sich einmal herausstellen, daß die gesellschaftlichen Einschränkungen der Sexualbefriedigung auf dem Wege der Sexualstauung die strukturbildenden Prozesse, dadurch also das Sterben beschleunigen, so wäre damit nicht die Herkunft der Angst aus diesen Prozessen, sondern nur die lebensschädigende Wirkung der sexualverneinenden Moral bewiesen.

Die Abänderung der Auffassung des Masochismus hatte automatisch eine Änderung der Neurosenformel zur Folge. Die ursprüngliche Auffassung Freuds besagte, daß sich die seelische Entwicklung im Konflikt zwischen Trieb und Außenwelt vollzieht. Neben dieser Auffassung gab es nun eine zweite, die zwar jene nicht aufhob, sie aber doch sehr beeinträchtigte: Der psychische Konflikt war nunmehr aufgefaßt als ein Ergebnis des Konfliktes zwischen Eros (Sexualität, Libido) und Todestrieb (Antrieb zur Selbstvernichtung, primärer Masochismus).

Klinischer Ausgangspunkt für diese Hypothese, die von vornherein die stärksten Bedenken wachrief, war der merkwürdige, ja rätselhafte Tatbestand, daß bestimmte Kranke ihr Leiden nicht aufgeben zu wollen scheinen und unlustvolle Situationen immer wieder aufsuchen. Das widersprach dem Lustprinzip. Man mußte also auf eine innere, verborgene Absicht schließen, am Leiden festzuhalten

---

[1]) Reich: „Die Funktion des Orgasmus." S. 63 ff. (1927).

oder es wieder zu erleben.[1]) Fraglich blieb nur, wie dieser „Wille zum Leiden" aufzufassen war, als primäre biologische Tendenz oder als sekundäre Bildung des psychischen Organismus. Es ließ sich ein Strafbedürfnis feststellen, welches — nach dieser Annahme — die Ansprüche eines unbewußten Schuldgefühls durch Selbstschädigung zu befriedigen schien. Und die psychoanalytische Literatur nach „Jenseits des Lustprinzips", vertreten besonders durch Alexander, Reik, Nunberg und viele andere, änderte, ohne es besonders zu vermerken, die Formel des neurotischen Konflikts ab.[2]) Hatte es ursprünglich geheißen, die Neurose entstehe aus dem Konflikt: Trieb-Außenwelt (Libido — Angst vor Strafe), so hieß es jetzt, die Neurose entstehe aus dem Konflikt: Trieb — Strafbedürfnis (Libido — Strafwunsch), was das gerade Gegenteil des Bisherigen bedeutet.[3]) Diese Auffassung folgte konsequent der neueren Trieblehre vom Gegensatz: Eros — Todestrieb, die den psychischen Konflikt auf Innenelemente zurückführte und immer mehr die überragende Rolle der versagenden und strafenden Außenwelt überschattete.[4]) Dadurch glaubte man, die Antwort auf die Frage, woher

---

[1]) „Das Leiden selbst ist das, worauf es ankommt." (Freud: „Das ökonomische Problem des Masochismus," Ges. Schr., Bd. V, S. 381.)

„Die Befriedigung dieses unbewußten Schuldgefühls ist der vielleicht mächtigste Posten des in der Regel zusammengesetzten Krankheitsgewinnes, der Kräftesumme, welche sich gegen die Genesung sträubt und das Kranksein nicht aufgeben will; das Leiden, das die Neurose mit sich bringt, ist gerade das Moment, durch das sie der masochistischen Tendenz wertvoll wird." (Freud: Ebenda, S. 381 f.)

[2]) Die Lehre vom Todestrieb beherrscht derzeit die psychoanalytische Literatur. Freud selbst bezeichnete vor Jahren in einem Gespräch die Todestrieblehre als eine außerhalb der Klinik stehende Hypothese. In „Jenseits" heißt es am Schluß: „ ... bereit bleiben, einen Weg wieder zu verlassen, den man eine Weile verfolgt hat, wenn er zu nichts Gutem zu führen scheint." Die Hypothese aber wurde zur klinischen „Theorie", sie wurde nicht nur nicht aufgegeben, sondern hat vielmehr zu nichts Gutem geführt. Manche Analytiker wollen den Todestrieb sogar direkt beobachtet haben.

[3]) „In dem Satz, daß die Schuld durch Strafe, durch Leiden tilgbar sei, ist der Kern der ganzen Neurosenpsychologie enthalten." (Alexander: „Neurose und Gesamtpersönlichkeit." Int. Ztschr. f. PsA., XII, 1926, S. 342.)

„Die Neurose, die im wesentlichen auf einem Konflikt zwischen Triebanspruch und Strafbedürfnis aufgebaut ist ..." (Reik.)

[4]) Diese Auffassung fand ihre Vertreter vorwiegend in der englischen Gruppe der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

das Leiden kommt (statt mit dem Satz: „aus der Außenwelt, aus der Gesellschaft"), durch die Formel: „Aus dem biologischen Willen zum Leiden, aus dem Todestrieb und Strafbedürfnis", geben zu können. Diese Auskunft versperrt den schwierigen Weg in die Soziologie des menschlichen Leidens, den die ursprüngliche psychologische Formel über den psychischen Konflikt breit geöffnet hatte. Führt die Todestrieblehre (die Lehre von den biologischen Selbstvernichtungstrieben) zu einer Kulturphilosophie des menschlichen Leidens, wie etwa in „Das Unbehagen in der Kultur", wonach das menschliche Leiden unaustilgbar sei, weil die destruktiven und nach Selbstvernichtung strebenden Antriebe nicht zu bewältigen wären,[1]) so führt im Gegensatz dazu die ursprüngliche Formel über den psychischen Konflikt zur Kritik der sozialen Ordnung.

Mit der Verlegung der Herkunft des Leidens aus der Außenwelt, aus der Gesellschaft, in die Innenwelt, mit seiner Rückführung auf eine biologische Tendenz wurde ein kardinales Prinzip der ursprünglichen analytischen Psychologie, das „Lust-Unlust-Prinzip", mächtig erschüttert. Das Lust-Unlust-Prinzip bedeutet ein Grundgesetz der psychischen Apparatur, wonach Lust erstrebt, Unlust vermieden wird. Lust und Unlust bzw. die psychische Reaktion auf lust- und unlustvolle Reize bestimmten nach der bisherigen Auffassung die seelische Entwicklung und die seelischen Reaktionen. Das „Realitätsprinzip" war kein Gegensatz zum Lustprinzip, sondern besagte bloß, daß im Laufe der Entwicklung der psychische Apparat sich infolge der Außenweltseinflüsse daran gewöhnen muß, momentanen Lustgewinn aufzuschieben, ja auf manchen Lustgewinn sogar ganz zu verzichten. Diese „beiden Prinzipien des psychischen Geschehens"[2]) konnten nur solange gelten, als man die große Frage des Masochismus dahin beantwortete, daß Leiden-erdulden-wollen aus einer Hemmung der Tendenz, Schmerz oder Leiden einem anderen zuzufügen, also durch ihre Rückwendung gegen die eigene Person, entsteht. Der Masochismus lag noch ganz im Rahmen des Lustprinzips, doch auch bei dieser Auffassung blieb

---

[1]) „Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden." („Unbehagen in der Kultur." S. 136.)

[2]) Freud: „Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens." (Ges. Schr., Bd. V.)

das Problem bestehen, wie Leiden lustvoll sein kann. Das widersprach von Anfang an dem Wesen und Sinn der Lustfunktion. Man konnte zwar verstehen, wie unbefriedigte oder gehemmte Lust zu Unlust sich wandeln, nicht aber, wie Unlust zu Lust werden konnte. Also auch die ursprüngliche Auffassung des allgemein geltenden Lustprinzips löste nicht das Grundrätsel des Masochismus, denn die Auskunft, Masochismus bestehe eben darin, daß man Lust an der Unlust habe, erklärte nichts.

Die Annahme eines „Wiederholungszwanges“ wurde von den meisten Analytikern als befriedigende Lösung des Leidensproblems empfunden. Sie fügte sich der Hypothese des Todestriebes und der Theorie vom Strafbedürfnis glänzend ein, war aber in zweierlei Hinsicht sehr bedenklich. Erstens durchbrach sie die Allgemeingültigkeit des heuristisch so wertvollen und klinisch unantastbaren Lustprinzips. Zweitens führte sie in die empirisch wohlfundierte materialistische Theorie des Lust-Unlust-Prinzips ein unanzweifelbar metaphysisches Element ein, eine unbeweisbare und unbewiesene Hypothese, die in der analytischen Theoriebildung unnötig viel Unheil anrichtete. Es sollte also einen biologischen Zwang zur Wiederholung unlustvoller Situationen geben. Das „Prinzip des Wiederholungszwanges“ besagte nicht viel, wenn man es biologisch-primär dachte, denn es war insofern ja nur ein Terminus, während die Formulierung des Lust-Unlust-Prinzips sich auf die physiologischen Gesetze der Spannung und Entspannung stützen konnte. Sofern man unter Wiederholungszwang das Gesetz verstand, daß jeder Trieb nach der Herstellung des Ruhezustandes strebt, ferner, soweit damit der Zwang, einmal genossene Lust wiederzuerleben, begriffen war, war dagegen nichts einzuwenden. Insoweit war diese Formulierung eine wertvolle Ergänzung unserer Anschauung vom Spannungs-Entspannungs-Mechanismus. Aber in diesem Sinne aufgefaßt, liegt der Wiederholungszwang völlig innerhalb des Rahmens des Lustprinzips, ja mehr, das Lustprinzip selbst erklärt erst den Zwang zur Wiederholung. Ich formulierte 1923, damals noch in ungeschickter Weise, den Trieb als das Wesen der Lust, wiedererlebt werden zu müssen.[1]) Der Wiederholungszwang innerhalb des Lustprinzips ist also eine wichtige theoretische Annahme. Das Prinzip des Wiederholungszwanges wurde aber gerade als jenseits des Lustprinzips bedeu-

[1]) Reich: „Zur Trieb-Energetik.“ (Ztschr. f. Sex. Wiss., Bd. X, H. 4, 1923.)

tungsvoll formuliert, als Annahme zur Erklärung von Tatbeständen, zu der das Lustprinzip angeblich nicht hinreichte. Es gelang aber nicht, den Wiederholungszwang als primäre Tendenz der psychischen Apparatur klinisch zu beweisen. Er sollte so manches erklärlich machen und war doch selbst nicht zu begründen. Er verführte viele Analytiker zur Annahme einer überindividuellen „Ananke". Zur Erklärung des Strebens nach Wiederherstellung des Ruhezustandes war diese Annahme überflüssig, denn dieses Streben erklärt sich restlos aus der Funktion der Libido, eine Entspannung herbeizuführen, ferner aus der libidinösen Mutterleibssehnsucht. Diese Entspannung ist auf jedem Triebgebiet nichts anderes als die Herstellung des ursprünglichen Ruhezustandes und ist im Triebbegriff mit enthalten. In Parenthese sei bemerkt, daß auch die Annahme eines biologischen Strebens nach dem Tode überflüssig wird, wenn man bedenkt, daß die physiologische Rückbildung des Organismus, sein langsames Absterben, beginnt, sobald die Funktion des Geschlechtsapparates, des Quellgebietes der Libido, nachläßt. Sterben braucht also auf nichts anderem zu beruhen als auf allmählichem Aufhören der Funktionen der lebenswichtigen Apparate.

Man darf behaupten, daß es vor allem das klinische Problem des Masochismus war, welches nach Lösung drängte und die unglückliche Annahme eines Todestriebes, eines Wiederholungszwanges jenseits des Lustprinzips und eines Strafbedürfnisses als Grundlage des neurotischen Konfliktes bewirkte. In einer Polemik gegen Alexander,[1]) der auf diesen Annahmen eine ganze Persönlichkeitslehre aufbaute, versuchte ich, die Lehre vom Strafbedürfnis auf den richtigen Umfang zurückzuführen, stützte mich aber selbst bei der Frage des Leidwillens auf die alte Theorie des Masochismus als letzter Erklärungsmöglichkeit. Die Frage, wie Unlust erstrebt, also zur Lust werden könne, lag zwar schon in der Luft, aber ich wußte damals nichts dazu zu sagen. Auch die Annahme eines erogenen Masochismus, einer spezifischen Disposition der Gesäßerotik und Hauterotik, Schmerz lustvoll zu perzipieren (Sadger), befriedigte nicht, denn warum konnte die Gesäßerotik mit Schmerzempfindung als Lust verknüpft werden? Und warum empfand der Masochist als Lust, was andere an der gleichen erogenen Zone beim Geschlagen-

[1]) Reich: „Strafbedürfnis und neurotischer Prozeß, Kritische Bemerkungen zu neueren Auffassungen des Neurosenproblems." (Int. Ztschr. f. PsA., XIII, 1927.)

werden als Schmerz und Unlust empfanden? Freud enträtselte selbst ein Stück dieser Frage, indem er in der Phantasie, „ein Kind wird geschlagen", die ursprünglich lustvolle Situation: „Nicht ich, sondern mein Rivale wird geschlagen", aufspürte.[1]) Trotzdem blieb die Frage, wieso Geschlagenwerden mit Lust einhergehen kann, bestehen. Sämtliche Masochisten berichten, daß mit der Phantasie, geschlagen zu werden, oder mit der realen Selbstgeißelung Lust verbunden ist, daß sie nur mit dieser Phantasie Lust verspüren oder in Sexualerregung kommen können.

Jahrelange Durchforschung masochistischer Fälle zeigte keinen Ausweg. Erst ein Zweifel an der Korrektheit und Genauigkeit der Aussagen der Patienten ermöglichte einen Durchbruch in das Dunkel des Masochismus. Man mußte staunen, wie wenig man es trotz jahrzehntelanger analytischer Arbeit gelernt hatte, das Lusterleben selbst zu analysieren. Man begegnete bei dieser eingehenden Analyse der Lustfunktion des Masochisten einem Tatbestand, der zunächst vollends verwirrte, aber trotzdem die sexuelle Ökonomie und dadurch auch die spezifische Grundlage des Masochismus mit einem Schlage klärte. Das Überraschende und Verwirrende war, daß sich die Formel, der Masochist erlebe Unlust als Lust, als falsch erwies, daß vielmehr der spezifische Lustmechanismus des Masochisten gerade darin besteht, daß er zwar wie jeder andere nach Lust strebt, daß aber ein störender Mechanismus dieses Streben scheitern läßt und ihn veranlaßt, Empfindungen, die vom Normalen lustvoll erlebt werden, von einer gewissen Stärke an unlustvoll zu perzipieren. Der Masochist, weit entfernt davon, Unlust anzustreben, zeigt vielmehr eine besondere Intoleranz gegen psychische Spannungen und leidet unter einer quantitativ keiner sonstigen Neurose eignenden Überproduktion an Unlust.

Ich will versuchen, das Problem des Masochismus zu erörtern, indem ich zunächst nicht — wie sonst üblich — von der masochistischen Perversion, sondern von ihrer charakterlichen Reaktionsbasis ausgehe. Ich tue dies an Hand eines Falles, der fast vier Jahre in Behandlung stand und Fragen löste, die mehrere vorher behandelte Fälle unbeantwortet gelassen hatten. Diese wurden erst nachträglich verstanden aus den Ergebnissen des hier als Muster dienenden Falles.

---

[1]) Freud: „Ein Kind wird geschlagen." (Ges. Schr., Bd. V.)

2. Die Panzerung des masochistischen Charakters

Die wenigsten masochistischen Charaktere entwickeln auch eine masochistische Perversion. Da man zum Verständnis der Sexualökonomie des Masochisten nur über das Verständnis seiner charakterlichen Reaktionen gelangen kann, folgen wir in der Darstellung dem Weg, den durchschnittlich jede Psychoanalyse einschlägt, wenn sie nicht bei der theoretischen Klärung des Falles stehen bleiben, sondern zur Herstellung des Genitalprimats mit orgastischer Potenz gelangen will.

Jede Charakterformation erfüllt, wie wir früher ausführten, zweierlei Funktionen: erstens die Panzerung des Ichs gegen die Außenwelt und die eigenen Triebansprüche, zweitens, ökonomisch, die Aufzehrung der durch die Sexualstauung erzeugten Überschüsse an sexueller Energie, also im Grunde die Bindung der ständig neu produzierten Angst. Gilt das für jede Charakterformation, so ist doch die Art, in der diese Grundfunktionen vom Ich erfüllt werden, spezifisch, das heißt je nach der Neurosenart verschieden. Dabei entwickelt jeder Charaktertyp seine eigenen Mechanismen. Es genügt natürlich nicht, daß man die Grundfunktionen des Charakters eines Patienten (Abwehr und Angstbindung) kennt, man muß in kürzester Zeit erfahren, in welcher besonderen Weise der Charakter diese Aufgabe leistet. Da der Charakter die wesentlichsten Teile der Libido (bzw. der Angst) bindet, da wir ferner die Aufgabe haben, diese wesentlichen Beträge an Sexualenergie aus der chronischen charakterlichen Verarbeitung zu lösen und der genitalen Apparatur sowie dem Sublimierungssystem zuzuführen, dringen wir, durch therapeutische Notwendigkeiten gezwungen, mit Hilfe der Analyse des Charakters bis zu den Kernelementen der Lustfunktion vor.

Stellen wir die Hauptzüge des masochistischen Charakters zusammen. Sie finden sich vereinzelt bei allen neurotischen Charakteren und imponieren in ihrer Gesamtheit erst dann als masochistischer Charakter, wenn sie vollzählig zusammentreffen, den Grundton der Persönlichkeit und ihre typischen Reaktionen überragend bestimmen. Als typisch masochistische Charakterzüge treten in Erscheinung: subjektiv ein chronisches Gefühl des Leidens, das sich, objektiv besonders hervortretend, als Neigung zum Klagen kundgibt; ferner gehören zum Bilde des masochisti-

schen Charakters chronische Neigungen zur Selbstschädigung und zu Selbsterniedrigung („moralischer Masochismus") und eine intensive Quälsucht, unter der der Betreffende nicht minder leidet als sein Objekt. Gemeinsam allen masochistischen Charakteren ist ein ungeschicktes, ataktisches Verhalten von besonderer Art im Auftreten und im Umgang mit Menschen, das sich bei manchen Fällen bis zur Pseudodemenz steigern kann. Andere Charakterzüge kommen gelegentlich hinzu, ohne daß das Gesamtbild dadurch merklich verändert würde.

Wichtig ist, daß dieses charakterneurotische Symptomenbild sich bei manchen Fällen offen darbietet, bei anderen selbst wieder durch eine oberflächliche Maskierung verdeckt ist.

Wie jede andere Charakterhaltung spiegelt sich auch die masochistische nicht nur im Objektverhalten, sondern auch im Alleinsein. Haltungen, die ursprünglich Objekten galten, werden auch (und oft ist gerade das wesentlich) den introjizierten Objekten, dem Über-Ich, gegenüber festgehalten. Was ursprünglich äußerlich war, dann so verinnerlicht wurde, muß in der analytischen Übertragung wieder veräußerlicht werden: Im Übertragungsverhalten gegenüber dem Analytiker wird wiederholt, was am Objekt der Kinderzeit erworben wurde. Daß der gleiche Mechanismus in der Zwischenzeit auch innerhalb des Ichs spielte, ist für seine Entstehungsgeschichte irrelevant.

Der Fall, an den wir uns im wesentlichen halten wollen, ohne die vollständige Krankengeschichte hier mitzuteilen, kam mit folgenden Klagen in die Behandlung: Er war seit seinem 16. Lebensjahr vollkommen arbeitsunfähig und gesellschaftlich uninteressiert. Sexuell bestand eine schwere masochistische Perversion. Er hatte nie mit Mädchen Verkehr gepflogen, onanierte aber allnächtlich stundenlang in der typischen Weise, die prägenitale Libidostrukturen kennzeichnet. Er wälzte sich auf dem Bauche, phantasierte dabei, daß ein Mann oder eine Frau ihn mit einer Geißel schlage, und quetschte am Glied herum. Er onanierte also nicht wie etwa der genitale Charakter, indem er den Penis durch regelmäßige Friktionen zur Erregung brachte, sondern in der Weise, daß er das Glied knetete, zwischen die Beine klemmte, zwischen den Handflächen rieb usw. Kündigte sich der Samenerguß an, so hielt er zurück und wartete, bis die Erregung verging, um

d a n n v o n n e u e m a n z u f a n g e n. So onanierte er nächtlich, oft auch am Tage, stundenlang, bis er schließlich ganz erschöpft einen fließenden Samenerguß zuließ. Nachher war er zerschlagen, schwer müde, zu keiner Leistung fähig, vergrämt, „masochistisch", zerquält. Besonders schwer war es für ihn, sich morgens aus dem Bett zu bringen. Trotz maßlosen Schuldgefühls konnte er das „im Bett Faulen" nicht unterbrechen. Das Ganze bezeichnete er später als den „masochistischen Sumpf". Je mehr er dagegen rebellierte, desto weniger gelang es ihm, sich aus dieser „masochistischen Stimmung" herauszuarbeiten, desto tiefer versank er darin. Diese Art seines Sexuallebens dauerte, als er in die Behandlung kam, bereits mehrere Jahre. Die Wirkungen auf sein Wesen und sein Affektleben waren verheerend gewesen.

Der erste Eindruck, den ich von ihm empfing, war der eines Menschen, der sich mit dem Aufwand aller Kräfte gerade noch aufrecht erhält. Er trat zwar krampfhaft wohlerzogen und gesetzt auf, tat sehr vornehm und erzählte von seinen großen Plänen; er wollte Mathematiker werden. In der Analyse stellte sich heraus, daß es sich hier um eine wohlausgebildete Größenidee handelte: Er war jahrelang einsam in den Wäldern Deutschlands herumgewandert und hatte dabei ein System ausgebaut, wonach man durch die Mathematik die ganze Welt berechnen und verändern könnte. Diese äußere Schale seines Wesens zerfiel sehr bald in der Analyse, als ich ihm klarmachen konnte, daß sie dazu diente, das Gefühl des restlosen Unwertes seiner Person wettzumachen, das sich in voller Abhängigkeit von der als „Schmutz" und „Sumpf" empfundenen Onanie ständig neu produzierte. Der „Mathematiker", von Kindheit auf das Ideal des reinen, asexuellen Menschen, sollte den „Sumpfmenschen" verdecken. Es ist für unsere Auseinandersetzung nicht wesentlich, daß der Kranke ganz den Eindruck einer gerade beginnenden Schizophrenie hebephrener Form machte. Hier ist nur wichtig, daß die „reine" Mathematik einen Wall gegen das „schmutzige" Selbstgefühl aus der analen Onanie bilden sollte.

Mit der Lockerung seines äußerlichen Wesens kam die masochistische Einstellung in ihrer ganzen Größe zum Vorschein. Jede Stunde begann mit einer Klage und sehr bald setzte offenes kindliches Provozieren masochistischer Art ein. Forderte ich ihn auf, eine Mitteilung zu ergänzen oder genauer zu formulieren, so begann er mit einem „just nicht, just nicht, just nicht!" meine Be-

mühungen ad absurdum zu führen. Im Anschluß daran stellte sich heraus, daß er als vier- bis fünfjähriger Knabe eine Phase schwersten Trotzes mit Schrei- und Strampelanfällen durchgemacht hatte. Der geringste Anlaß hatte genügt, um ihn in jenen „Schreizustand" zu bringen, der, wie er sagte, seine Eltern in Verzweiflung, Ratlosigkeit und Raserei versetzte. Solche Anfälle konnten tagelang dauern bis zur vollkommenen Erschöpfung. Später konnte er selbst feststellen, daß diese Trotzperiode den eigentlichen Masochismus eingeleitet hatte. Seine ersten Schlagephantasien traten etwa im siebenten Lebensjahre auf. Er phantasierte nicht nur vor dem Einschlafen, daß er auf das Knie gelegt und geschlagen werde, sondern er begab sich auch oft ins Klosett, riegelte ab und versuchte, sich selbst zu geißeln. Eine Szene aus dem dritten Lebensjahr, die erst im zweiten Jahre der Analyse auftauchte, konnte als traumatische Szene festgestellt werden. Er hatte im Garten gespielt und sich dabei — wie unzweideutig aus der Gesamtsituation hervorging — beschmutzt. Da Gäste anwesend waren, regte sich sein schwer psychopathischer und sadistischer Vater sehr darüber auf, trug ihn ins Haus und legte ihn auf ein Bett. Der Junge legte sich dabei sofort auf den Bauch und erwartete mit großer Neugier, die mit Angst vermischt war, die Schläge. Der Vater verprügelte ihn kräftig, er aber hatte dabei ein Gefühl der Erleichterung; ein typisch masochistisches Erlebnis, das er zum erstenmal hatte.

Hatten ihm die Schläge Lust bereitet? Die Analyse stellte eindeutig fest, daß er damals weit Schlimmeres befürchtet hatte. Er hatte sich so rasch auf den Bauch gelegt, um das Genitale vor dem Vater zu schützen,[1]) und daher die Schläge auf den Hintern als eine große Erlösung empfunden; sie waren relativ harmlos im Vergleich zum erwarteten Unheil, am Glied beschädigt zu werden, und daher angstlösend.

Man muß diesen Grundmechanismus des Masochismus klar erfassen, wenn man seinen Gesamtcharakter begreifen will. Wir greifen dem Ablauf der Analyse damit vor, denn die Klarheit

---

[1]) Dieser Tatbestand wurde von Freud in seiner Arbeit „Das ökonomische Problem des Masochismus" (Ges. Schr., Bd. V, S. 378) betont. Seine klinische Verfolgung führt aber nicht zur Hypothese vom primären Masochismus, sondern zu ihrer Widerlegung.

darüber ergab sich erst nach mehr als eineinhalb Jahren Analyse. Die Zeit bis dahin war ausgefüllt mit den zunächst scheiternden Versuchen, die masochistischen Trotzreaktionen des Patienten zu bewältigen.

Der Patient pflegte sein Verhalten bei der späteren Onanie mit den Worten zu beschreiben: „Wie mit Schrauben dreht es mich vom Rücken auf den Bauch." Ursprünglich glaubte ich darin einen Ansatz zur phallischen Sexualität erblicken zu dürfen, erkannte aber erst später, daß es sich um eine Abwehrbewegung handelte: Der Penis sollte geschützt werden: lieber auf das Gesäß geschlagen werden, als eine Beschädigung des Genitales erleben! Dieser Grundmechanismus bestimmte auch die Rolle der Schlagephantasie. Die spätere masochistische Wunschvorstellung war ursprünglich eine Strafangstvorstellung gewesen. Die masochistische Schlagephantasie nimmt also eine erwartete schwerere Bestrafung in milderer Form vorweg. In diesem Sinne ist auch die Alexandersche Formulierung umzudeuten, daß man sich durch die Befriedigung des Strafbedürfnisses die sexuelle Lust erkaufe. Man bestraft sich nicht, um sein Über-Ich zu beschwichtigen oder zu „bestechen" und dann Lust angstfrei zu genießen, sondern man geht als Masochist wie jeder andere auch an die lustvolle Betätigung heran, doch die Angst vor Strafe fährt dazwischen; die masochistische Selbstbestrafung ist nicht der Vollzug der gefürchteten Strafe, sondern der einer anderen, einer milderen Ersatzstrafe. Sie stellt also eine besondere Art der Abwehr von Strafe und Angst dar. Hierher gehört auch die passiv-feminine Hingabe an die strafende Person, die solche masochistische Charaktere auszeichnet. Unser Patient streckte einmal das Gesäß vor, um, wie er sagte, geschlagen zu werden, in Wirklichkeit meinte dieses Geschlagenwerdenwollen ein Sich-als-Weib-Anbieten (ganz im Sinne der Freudschen Deutung der passiven Schlagephantasie als Ersatzes eines passiv-femininen Wunsches). Der nicht masochistische passiv-feminine Charakter beim Manne erfüllt diese Funktion der Abwehr der Kastrationsgefahr durch rein anale Hingabe ohne den Zusatz der masochistischen Vorstellung oder die Ergänzung der Angstabwehr durch die Schlagephantasie.

Diese Erörterung führt geradlinig zur Frage, ob Unlust erstrebt werden kann. Wir schieben aber ihre Besprechung auf, um uns erst

die Gundlagen dafür aus der Charakteranalyse des Masochisten zu schaffen.

Die infantile Trotzperiode unseres Patienten erfuhr eine Wiederbelebung in der Behandlung in völlig ungehemmter und unverhüllter Weise. Die Phase der Analyse der Schreianfälle dauerte etwa sechs Monate, brachte aber auch die völlige Beseitigung dieser Reaktionsweise. Sie trat seither in dieser infantilen Form nicht wieder auf. Es war zunächst nicht leicht, den Patienten dazu zu bewegen, das trotzige Agieren der Kindheit zu reaktivieren. Dagegen wehrte sich seine Mathematikerhaltung. Ein vornehmer Mensch, ein mathematisches Genie kann doch derartiges nicht tun. Und doch war es unumgänglich, denn um diese Schicht des Charakters als Abwehr von Angst zu entlarven und zu beseitigen, mußte sie erst voll reaktiviert werden. Als der Patient mit seinem „just nicht, just nicht“ einsetzte, versuchte ich es zuerst mit der Deutung, stieß aber auf völliges Ignorieren meiner Bemühungen. Nun begann ich den Patienten nachzuahmen, indem ich, wenn ich eine Deutung seines Verhaltens gab, das „Just nicht“ selbst sofort hinzufügte. Diese Maßregel war durch die Situation geboten; ich wäre auf andere Weise nicht so weit mit ihm gekommen, wie es später gelang. Auf meine konsequenten Versuche, ihn ad absurdum zu führen, reagierte er einmal mit einem unwillkürlichen Aufstrampeln. Ich ergriff die Gelegenheit und forderte ihn auf, sich völlig gehen zu lassen. Er begriff zuerst nicht, wie man ihn zu derartigem auffordern könne, aber schließlich begann er mit immer mehr Mut sich auf dem Sofa hin- und herzuwerfen, um dann zu affektiven Trotzschreien und Hervorbrüllen unartikulierter, tierähnlicher Laute überzugehen. Ganz besonders stark wurde ein derartiger Anfall, als ich ihm einmal sagte, seine Verteidigung des Vaters sei nur eine Maskierung seines maßlosen Hasses gegen ihn. Ich zögerte auch nicht, diesem Haß ein Stück rationaler Berechtigung zuzubilligen. Seine Aktionen begannen nunmehr einen unheimlichen Charakter anzunehmen. Er brüllte derart, daß die Leute im Hause ängstlich zu werden begannen. Das konnte uns nicht stören, denn wir wußten, daß das der einzige Zugang zu seinen tiefen Affekten war, daß er nur auf diese Weise seine kindliche Neurose voll, affektiv, nicht nur erinnerungsgemäß, wiedererleben konnte. Es gelang immer wieder, ihm von Zeit zu Zeit einen tiefen Einblick in sein Verhalten zu ermöglichen. Es bedeutete eine großartige Provokation der Erwach-

senen und, im übertragenen Sinne, meiner Person. Aber warum provozierte er?

Andere masochistische Fälle provozieren den Analytiker durch das typische masochistische Schweigen. Er tat es in Form primitiver Trotzaktionen. Es dauerte eine geraume Zeit, bis ich ihm klarmachen konnte, was mir sehr bald klar geworden war, daß diese Provokationen Versuche darstellten, mich streng zu machen und zur Raserei zu bringen. Das war aber nur der oberflächliche Sinn seines Verhaltens. Dabei darf man nicht stehenbleiben. Tut man es so oft doch, so deshalb, weil man auf dem Standpunkt steht, daß der Masochist Strafe an sich als Befriedigung eines wie ein Trieb sich gebärdenden Schuldgefühles erstrebt. Dadurch glaubt man im allgemeinen den tiefsten Sinn des masochistischen Provozierens zu erfassen. In Wirklichkeit geht es gar nicht um Strafe, sondern darum, den Analytiker oder sein Vorbild, den Erzieher, ins Unrecht zu setzen, ihn dazu zu bringen, sich in einer Weise zu benehmen, daß der Vorwurf: „schau, wie schlecht du mich behandelst", einen rationalen Anhaltspunkt bekommt. Diese Provokation des Analytikers stellt bei jedem masochistischen Charakter ausnahmslos eine der ersten Hauptschwierigkeiten der Analyse dar. Ohne die Aufdeckung des beschriebenen Sinnes kommt man keinen Schritt weiter.

Es muß einen Sinn haben, daß der Masochist den Analytiker provoziert, um ihn ins Unrecht zu setzen. Dieser Sinn lautet: „Du bist ein schlechter Kerl, du liebst mich nicht, im Gegenteil, du behandelst mich grausam, ich habe ein Recht, dich zu hassen." Die Rechtfertigung des Hasses und der Abbau des Schuldgefühls durch diesen Mechanismus bilden nur einen zwischengeschalteten Vorgang. Das Hauptproblem des masochistischen Charakters ist nicht sein Schuldgefühl, ebensowenig wie sein Strafbedürfnis, mögen sie auch in jedem Falle eine verschieden große Wertigkeit besitzen. Faßt man Schuldgefühl und Strafbedürfnis als Äußerungen eines biologischen Todestriebes auf, so muß man allerdings glauben, mit der Aufdeckung dieser Rationalisierung des Hasses und der Provokation des Objekts den letzten Grund erreicht zu haben. Warum also setzt der Masochist sein Objekt ins Unrecht?

Hinter der Provokation steht genetisch und historisch eine tiefe Liebesenttäuschung. Provoziert werden mit besonderer Vor-

liebe die Objekte, an denen man eine Enttäuschung erfuhr, die man ursprünglich besonders liebte und die einen entweder tatsächlich enttäuschten oder aber die vom Kinde geforderte Liebe nicht genügend befriedigten. Wir vermerken schon jetzt, daß zu den realen Enttäuschungen beim masochistischen Charakter eine besonders hohe Liebebedürftigkeit hinzukommt, die eine reale Befriedigung ausschließt und besondere innere Quellen hat, die wir später erörtern werden.

Im Laufe der Zeit, nachdem sich der Patient überzeugt hatte, daß er mich nicht zur Raserei bringen konnte, verblieb das Verhalten mit geänderten Absichten. Es machte ihm nunmehr offenkundig Freude, sich in der Analyse auszutoben. Das Agieren wurde zu einem Hindernis, denn er füllte jetzt die Stunden mit kindlichem Strampeln und Schreien aus. Nun konnte ihm gezeigt werden, daß sein Provozieren ursprünglich die wichtige Nebenabsicht verfolgte, zu prüfen, wie weit er mit seiner Unartigkeit gehen konnte, an welchem Punkte ich ihm meine Liebe und Aufmerksamkeit entziehen und zur Bestrafung übergehen würde. Er hatte sich überzeugt, daß er keine Angst zu haben brauchte, er durfte also schlimm sein, ohne dafür bestraft zu werden. Das kontinuierliche Schlimmsein löste so die ständig strömende Angst vor Strafe und war daher eine Lustquelle. Es hatte gar nichts mit Wünschen, bestraft zu werden, zu tun, nach denen ich eifrigst suchte. Daneben liefen aber ständige Klagen über seinen argen Zustand, über den Sumpf, aus dem er nicht herausfinde (und aus dem ich ihm nicht heraushelfe). Die Onanie wurde unverändert ausgeübt und versetzte den Kranken täglich in die „Sumpf"stimmung, die sich regelmäßig in Klagen, das heißt verstellten Vorwürfen, Luft machte. Konkrete analytische Arbeit war aber nicht zu erzielen. An ein Verbieten der Trotzaktionen war nicht zu denken, weil ich sonst den ganzen weiteren Erfolg riskiert hätte. Ich begann nun, ihm einen Spiegel seines Benehmens vorzuhalten. Er pflegte mit einem grämlichen, von Leiden verzogenen, schwammigen Gesicht und in der Haltung eines Jammerhaufens vor der Tür zu stehen, wenn ich ihn vornahm. Ich öffnete die Tür und kopierte seine Haltung. Ich begann, mit ihm in seiner kindlichen Sprache zu sprechen, ich legte mich mit ihm auf den Boden und strampelte und schrie wie er. Er war zunächst erstaunt, begann aber einmal spontan zu lachen, ganz erwachsen, ganz unneurotisch; der Durchbruch war geglückt, aber nur vorübergehend.

Ich wiederholte die Prozeduren solange, bis er selbst zur Analyse griff. Nun ging es weiter.

Welchen Sinn hatte die Provokation? Das war seine Art, Liebe zu fordern, die gleiche Art, die allen masochistischen Charakteren eigen ist. Er brauchte Liebesbeweise, um seine innere Spannung und Angst herabzumindern. Er verstärkte diesen Liebesanspruch in dem Maße, wie seine unglückselige Onanie ihn in erhöhte Spannung versetzte. Je intensiver das „Sumpfgefühl" wurde, desto stärker bildete sich seine masochistische Haltung aus, das heißt desto stärker wurde sein Liebesanspruch, dessen Erfüllung er mit allen Mitteln zu erringen trachtete. Warum wurde aber der Liebesanspruch auf diese indirekte, verschleierte Art gestellt? Warum wehrte er sich so heftig gegen jede Deutung seiner Anhänglichkeit? Warum hörten seine Klagen nicht auf?

Seine Klagen wiesen folgende Sinnschichtung auf, die der Genese seines Masochismus entsprach. Sie bedeuteten zunächst: „Sieh, wie elend es mir geht, liebe mich!" „Du liebst mich nicht genug, du bist schlecht zu mir!" „Du mußt mich lieben, ich werde deine Liebe erzwingen, wenn nicht, werde ich dich ärgern!" Die masochistische Quälsucht, die masochistische Klage, die masochistische Provokation und das masochistische Leiden erklären sich sinngemäß (über die Dynamik später) aus der phantasierten oder realen Nichterfüllung eines unerfüllbaren, quantitativ gesteigerten Liebesanspruchs. Dieser Mechanismus ist für den masochistischen Charakter spezifisch, eignet sonst keiner Neurosenform, und wenn er bei anderen Formen vorkommt, so findet man auch die entsprechende masochistische Note im Charakter.

Was bedeutet der übersteigerte Liebesanspruch? Darüber gibt die Analyse der Angstbereitschaft der masochistischen Charaktere Auskunft. Das masochistische Verhalten und der Liebesanspruch steigern sich typisch in dem gleichen Maße wie die unlustvolle Spannung, die Angstbereitschaft oder aber die Gefahr des Liebesverlustes. Das letzte ist kein Gegensatz zur Angstbereitschaft als Quelle der masochistischen Reaktion, da es wieder für den masochistischen Charakter typisch ist, drohende Angst durch Geliebtwerdenwollen zu binden. So wie das Klagen ein verstellter Liebesanspruch, das Provozieren ein gewaltsamer Versuch ist, Liebe zu erzwingen, so stellt die charakterliche Gesamtformation des Masochisten einen mißglückenden Versuch dar, sich von seiner

Angst und Unlust zu befreien. Mißglückend deshalb, weil er trotz dieser Versuche seine innere Spannung, die ständig in Angst umzuschlagen droht, nie los wird. Das Leidensgefühl entspricht somit dem realen Tatbestand der ständig hochgespannten inneren Erregung und Angstbereitschaft. Das verstehen wir besser, wenn wir den masochistischen Charakter mit der zwangsneurotischen Affektsperre vergleichen. Hier ist die Bindung der Angst vollends gelungen, mit Einbuße der psychischen Beweglichkeit freilich, aber die innere Spannung wird durch einen gut funktionierenden charakterlichen Apparat restlos aufgezehrt, so daß keine Unruhe besteht. Diese bedeutet, wenn vorhanden, bereits eine Schädigung bzw. Dekompensation der charakterlichen Panzerung.

Der masochistische Charakter versucht die innere Spannung und drohende Angst durch eine inadäquate Methode zu binden, nämlich durch Liebeswerben in Form von Provokation und Trotz. Das hat natürlich seinen besonderen Grund, das heißt auch diese Art der Äußerung des Liebesanspruchs ist spezifisch masochistisch. Wesentlich für das Mißlingen ist aber, daß der Trotz und die Provokation sich gegen die Person richtet, die man liebt, und von der man Liebe fordert; dadurch steigert sich die Angst, die Liebe und Beachtung zu verlieren, ebenso wie sich dadurch das Schuldgefühl, das man loswerden will, nicht verringert, sondern im Gegenteil steigert, da man doch gerade die geliebte Person quält. So erklärt sich das ganz eigenartige Verhalten des Masochisten, sich immer mehr in die Leidenssituation zu verstricken, je intensiver die Bestrebungen sind, aus ihr herauszufinden. Das entspricht vollkommen der von vornherein festgelegten Ausweglosigkeit dieser Versuche, die charakterliche Bindung der Angst durchzuführen.

Die bisher genannten Haltungen treffen wir einzeln auch bei anderen Charakteren an; sie sind für den masochistischen Charakter nur durch ihr Zusammentreffen spezifisch. Was stellt aber dieses Zusammentreffen her?

Wir sprachen bisher vom übersteigerten Liebesanspruch des masochistischen Charakters und müssen nun hinzufügen, daß dieser Liebesanspruch sich auf einer in frühester Kindheit besonders tief erlebten Angst, allein gelassen zu werden, aufbaut. Der masochistische Charakter verträgt das Alleinsein ebensowenig wie die Möglichkeit, eine Liebesbeziehung zu verlieren. Daß gerade

masochistische Charaktere so oft vereinsamen, ist der Erfolg einer sekundären Verarbeitung durch die Haltung: „Seht, wie unglücklich, allein und verlassen ich bin." Unser Patient sagte einmal in großer Erregung, als wir seine Beziehung zu seiner Mutter erörterten: „Alleingelassenwerden bedeutet den Tod, den Abschluß meines Lebens." Diesen Inhalt hörte ich von anderen masochistischen Charakteren, in anderen Worten ausgedrückt, sehr oft. Der masochistische Charakter verträgt es ebensowenig, ein Objekt aufzugeben (masochistisches Kleben am Liebesobjekt), wie er es nicht seiner schützenden Rolle entkleiden kann. Er verträgt nicht den psychischen Kontaktverlust, den er auf seine inadäquate Art — nämlich durch Sich-unglücklich-zeigen — rückgängig zu machen versucht. Viele derartige Charaktere bekommen leicht das Gefühl des Allein- und Verlassenseins im Weltall. Diese Tatsachen im Sinne der Rankschen Mutterleibsangst auszudeuten, haben wir keinen Grund, wenn auch diese Haltung sehr oft zu finden ist, weil wir bei jedem Masochisten, mag er nur moralisch oder auch offen erogen masochistisch sein, eine spezifische erogene Basis dafür finden. Wir greifen mit ihrer Erwähnung der späteren Erörterung der sexuellen Struktur des Masochisten voraus.

Daß die Hauterotik beim Masochisten eine besondere Rolle spielt, ist durch mehrere analytische Autoren (Sadger, Federn u.a.) bekannt. Es wurde aber versucht, die Hauterotik als unmittelbare Grundlage der masochistischen Perversion anzusehen, während die Analyse zeigt, daß sie dazu erst auf einem sehr komplizierten Umweg unter der Bedingung des Zusammentreffens mehrerer Entwicklungselemente wird. Nur die Angst, allein gelassen zu werden, beruht unmittelbar auf der Angst, die sich einstellt, wenn der Kontakt der Haut mit einer geliebten Person verloren geht. Tragen wir zunächst die Symptome zusammen, die sich beim erogenen Masochisten an der Haut gruppieren. Wir finden dann in irgendeiner Form immer einen Drang nach Betätigung an der Haut oder zumindest entsprechende Phantasien: Gekniffenwerden, mit Bürsten gerieben werden, mit Geißeln geschlagen werden, gefesselt werden, die Haut zum Bluten bringen usw. Das Gesäß tritt dabei hervor, aber erst auf dem Umweg über die anale Fixierung. Gemeinsam ist diesen Strebungen, daß Hautwärme gespürt werden will, nicht ursprünglich Schmerz. Das Gegeißeltwerden soll nicht den Schmerz bringen, sondern der Schmerz wird wegen des „Brennens" in Kauf

genommen. Dagegen wirkt Kälte abstoßend. Manche Masochisten phantasieren direkt, daß ihre Haut verbrannt wird. Darauf ist auch das „Faulen im Bett" zurückzuführen als eine Befriedigung des nach Hautwärme strebenden Verlangens.

Von anderer Seite gesehen, die hier nicht zur ausführlichen Erörterung gelangen kann, handelt es sich dabei um einen rein physiologischen Vorgang, der mit der Physiologie der Angst zu tun hat. Nach dieser Annahme steigert Kontraktion der peripheren Gefäße die Angst (Erblassen bei Schreck, Kältegefühl im Angstzustand, Frösteln vor Angst usw.), während das Wärmegefühl der Haut, dem ihre stärkere Durchblutung zugrunde liegt, ein spezifisches Attribut der Lust ist. Die innere Spannung ist physiologisch begründet in Veränderungen der Blutgefäßerregung im Körperinnern, die angstfördernd wirken, während die Durchblutung der Körperperipherie die innere Spannung und damit die physiologische Grundlage der Angst löst. Darauf beruht im wesentlichen, von der physiologischen Seite her, die angstlösende Wirkung des Orgasmus, der eine einzigartige Umstimmung des Blutkreislaufs mit peripherer Gefäßdilatation und Spannungsentlastung im Zentrum (Splanchnicusgefäße) darstellt.

Es ist nicht leicht zu verstehen, warum der Körperkontakt mit der geliebten Person angstlösend wirkt. Das erklärt sich aller Wahrscheinlichkeit nach daraus, daß teils direkte Körperwärme im beschriebenen Sinne, teils die Gefäßerregung in der Körperperipherie schon bei der Erwartung des mütterlichen Schutzes die innere Spannung physiologisch löst oder zumindest lockert. Diese Tatsachen bedürfen einer gründlichen Erörterung, die an anderer Stelle erfolgen wird.

Für unser Thema genügt, daß die periphere Gefäßerregung, die die innere Spannung und Angst löst, die erogene Grundlage des masochistischen Charakters darstellt. Sein späteres Streben, Kontaktverlust zu vermeiden, ist nur das psychische Abbild eines physiologischen Erregungsvorganges. Allein in der Welt gelassen sein heißt, kalt und ungeschützt sein, bedeutet einen unerträglichen Spannungszustand.

Man könnte in diesem Zusammenhang die Frage aufwerfen, welche Rolle die orale Fixierung beim Masochismus spielt. Wir können ihr nach den bisherigen Ermittlungen keine spezifische Bedeutung beimessen, wenn sie auch immer in erheblichem Maße vor-

handen ist wie bei allen prägenital fixierten Charakteren. Außer Frage steht, daß die oralen Ansprüche zum Charakter der Unersättlichkeit der masochistischen Liebesansprüche sehr viel beitragen. Es scheint aber, daß die orale Begehrlichkeit beim Masochismus weit mehr regressive Folge einer frühen Enttäuschung am Liebesobjekt mit darauffolgender Angst, verlassen zu werden, ist, als eine primäre Veranlassung der masochistischen Liebebedürftigkeit. Mehrere Fälle enthüllten unzweideutig eine andere Quelle ihrer übersteigerten Liebesbedürftigkeit: Die Angst, allein gelassen zu werden, nahm gewöhnlich ihren Ausgang anläßlich heftiger Aggressionen und der beginnenden infantilen Sexualforschung, die im Gegensatz zu den oralen und analen Antrieben auf strenge Versagungen von seiten der geliebten Erziehungsperson stießen. Die große Strafangst, die den Fortschritt zur Genitalität verhindert, ist geradezu das Ergebnis dieses Widerspruches zwischen erlaubten, ja geförderten sexuellen Antrieben auf der einen Seite und streng mit Strafe bedrohten auf der anderen. Unser Patient durfte essen, soviel er wollte; ja er sollte recht viel essen; er durfte bei seiner Mutter im Bett liegen, sie umarmen, streicheln usw.; seine Entleerungsfunktionen wurden getreulich befürsorgt. Als er aber daran ging, sich weitere sexuelle Befriedigungsmöglichkeiten zu erobern, sich für das Genitale der Mutter zu interessieren, sie betasten zu wollen usw., da erfuhr er die volle Strenge der elterlichen Autorität. — Soweit die oralen Ansprüche beim Masochismus mitwirken, begründen sie wie auch bei anderen Neurosenformen die depressive Stimmung. Spezifisch für den Masochismus ist, soweit die bisherigen Erfahrungen reichen, die besondere Kombination von Hauterotik, Analität und Angst, allein gelassen zu werden, die durch körperlichen Kontakt erledigt sein will.

Diese erogene Disposition ist eine der wesentlichsten Ursachen des übersteigerten Liebesanspruches, der den spezifischen Unterton des „Wärme mich" (= „schütze mich") hat. Das „Schlage mich" ist ein bereits veränderter Ausdruck des gleichen Strebens. Es sieht so aus, als ob der masochistische Charakter zu wenig Liebe bekommen hätte und aus diesem Grunde einen so starken Liebesanspruch entwickelte. Richtig daran ist nur, daß er regelmäßig auch schwere Liebesversagungen erfuhr; sehr oft aber bildet er sich gerade aus einer übergroßen Verzärtelung heraus. Diese Übersteigerung des Liebesanspruches ist selbst wieder das Ergebnis bestimmter, aus der Welt des patriarchalischen Erziehungssystems stammender Schädi-

gungen. Es geht um die Frage, wie es zur Setzung der erogenen Grundlagen des masochistischen Charakters kommt. Es ist nicht einfach eine anale oder hauterotische Disposition, sondern das Ergebnis eines spezifischen Zusammentreffens von Außenwelteinflüssen, die die Erogeneität der Haut und des gesamten Sexualapparats treffen und so die Basis für den masochistischen Charakter schaffen. Erst nach deren Kenntnis können wir die übrigen Charakterzüge des Masochisten begreifen.

3. Exhibitionshemmung und Selbstverkleinerungssucht

Wir wollen nun einige weitere masochistische Charakterzüge, jetzt im Zusammenhang mit der Sexualstruktur des Masochisten, diskutieren.

Wir hatten etwa ein Jahr gebraucht, um die charakterliche Panzerung des Trotzes, des Provozierens, des Klagens usw. soweit zu durchbrechen, daß man in die frühe Kindheit vordringen und vor allem den Patienten zur aktiven Teilnahme an der analytischen Arbeit bringen konnte. Ich übergehe die bekannten und hier nicht sehr wichtigen Ergebnisse, die der Masochismus wie jede andere Neurose in der Analyse liefert, also etwa die Verstellung des Wunsches, sich dem Vater als Weib anal hinzugeben, durch die passive Schlagephantasie, den typischen Ödipuskomplex, die Schuldgefühlsreaktionen aus dem verdrängten Haß, die Ambivalenz usw. Sie sind für den masochistischen Charakter nicht spezifisch. Ich werde nur diejenigen Ergebnisse vorbringen, die man in ihrem Zusammenhang als für den Masochismus spezifisch ansehen muß, sowie die, welche die masochistische Störung des Lustablaufs begründen.

Nach der Auflockerung des charakterlichen Gefüges unseres Patienten, insbesondere nach der Behebung der Verdrängung des Hasses gegen den Vater und der Angst vor ihm, brach die Genitalität mächtig durch. Er bekam Erektionen, die Onanie hatte in der masochistischen Form aufgehört, und er begann genital nach der Frau zu streben. Ein erstes Mißlingen veranlaßte die Analyse seiner tiefen, spezifisch anal gefärbten Liebe zu seiner Mutter. Bei dem raschen Fortschritt in der Besserung seines Zustandes fiel folgendes auf:

Seine Annäherung an Frauen war äußerlich kräftig, aber er wurde das Gefühl einer *inneren Verkrampftheit* und Un-

echtheit nicht los. Das gab ihm immer wieder den Anlaß zu masochistischen Klagen, daß er sich trotz äußerer Erfolge nicht gesund fühle: „An dem masochistischen Sumpf hat sich nichts gerührt."

Er neigte zu rascher Enttäuschung bei kleinsten Anlässen und zog sich bei der geringsten Schwierigkeit aus der Realität in die masochistischen Phantasien zurück. Dieses Schwanken zwischen mehr oder minder kräftigen Versuchen, sich genital in der Wirklichkeit zu verankern, und raschem Flüchten in den Masochismus dauerte viele Monate. Ich wußte, daß seine Kastrationsangst nicht behoben und dafür verantwortlich war. Die Konzentration der Arbeit auf dieses Gebiet brachte eine Fülle von interessanten analytischen Ergebnissen. Vor allem entpuppte sich der Kranke, der bis dahin keine Spur von genitalem Interesse gezeigt hatte, als voll von genitalen Angstvorstellungen. Hier nur einige Beispiele: Die Scheide ist ein „Sumpf", in dem es von Schlangen und Gewürm wimmelt; sein Glied wird an der Spitze abgezwickt; man versinkt in einem Schlund, ohne wieder herauszufinden. Die Besprechung all dieser Ängste rührte aber nicht an seinem labilen Zustand; die masochistisch vorgebrachte Klage, daß er „innerlich zerbrochen" sei, leitete monatelang jede Stunde ein. Man mußte die Übertragung immer wieder analysieren, stieß dabei auf neues Material über seine passiv-analen Strebungen, vor allem darauf, daß er sich sofort masochistisch von der Frau zurückzog, wenn ein Rivale auftauchte. Die Idee, einen kleinen Penis zu besitzen, blieb zunächst unkorrigierbar. Zu jedem Rivalen entwickelte er eine neidvolle Haltung, die sofort durch passiv-feminine Einstellung überdeckt wurde: ein bekannter Mechanismus, die Angst vor dem Vater zu binden. Tiefe Analyse dieser Haltungen änderte aber nichts an seinem Gefühl, daß er trotz äußerer Erfolge Masochist geblieben war.

Bei den ersten Koitusversuchen, bei denen er potent war, aber unbefriedigt blieb, stellte sich eine Syphilidophobie ein. Eines Tages zeigte er mir sein Glied mit der Frage, ob eine kleine Erosion nicht ein Zeichen einer Ansteckung wäre. Es war sofort klar, daß er dabei exhibieren wollte. Die Analyse führte nun glatt zur Klärung eines wichtigen Punktes seiner genitalen Entwicklung. Es stellte sich heraus, daß er die genitale Phase als Kind nur in Form des Herzeigens des Gliedes erreicht hatte und sofort auf eine strenge Versagung von seiten der Mutter gestoßen war. Die genitale Enttäuschung war um so größer ausgefallen, als er anal vor der

Mutter, die sich mit seinen Entleerungsfunktionen intensivst beschäftigt hatte, reichlich exhibieren durfte. Noch im zehnten Lebensjahre wurde er von seiner Mutter aufs Klosett geführt. Es war klar, daß seine Freude am Herzeigen des Gesäßes der Grund war, warum er die genitale Phase gerade mit dem Herzeigen des Genitales eingeleitet hatte. Die Analyse ergab, daß seine ersten genitalen Annäherungsversuche an die Mutter exhibitionistischer Art gewesen waren, ein Anspruch, der sofort wieder verdrängt wurde und später zu der schweren Hemmung im äußeren Auftreten führte. Bei den Koitusversuchen wagte er nie, sich der Frau nackt zu zeigen oder sie sein Glied anfassen zu lassen. Nach der Analyse dieses Elementes seiner Neurose begann er ernsthaft, einen Beruf zu suchen, und wurde Photograph. Der erste Ansatz dazu bestand darin, daß er sich einen Photoapparat kaufte, mit dem er alles knipste, was ihm in den Weg kam. Daran konnte man wieder einmal sehen, wie wesentlich genitale Gelöstheit für die Sublimierung ist. Heute füllt er den Beruf sehr geschickt aus. Es fehlte ihm aber lange Zeit die innere Freude am Beruf: „Ich spüre mich nicht, und wenn, so masochistisch elend."

Die exhibitionistische Einleitung der genitalen Phase in der Kindheit mit sofortiger strenger Versagung und Verdrängung der Zeigelust bei kompletter Hemmung der weiteren Genitalentwicklung gehört meinen Erfahrungen nach ebenso spezifisch zum masochistischen Charakter,[1]) wie die Einleitung der Genitalität durch phallischen Sadismus und seine Hemmung, in Verbindung mit anal-sadistischer Fixierung, spezifisch zur Zwangsneurose disponiert. Darauf sind einige typische Charakterzüge zurückzuführen, die das unsichere, ataktische, ungelenke Auftreten der Masochisten begründen. Unser Patient schilderte diesen inneren Zustand drastisch durch ein Beispiel. Er sagte: „Ich komme mir immer vor wie ein Offizier, der mit Hurra und gezogenem Säbel seiner Truppe weit voranstürmt, sich plötzlich umsieht und bemerkt, daß ihm niemand gefolgt ist." Mit diesem Gefühl ist ein weiterer Charakterzug verbunden, der nur ganz oberflächlich mit dem Schuldgefühl zusammenhängt: Masochistische Charaktere vertragen kein Lob und neigen zur Selbstverkleinerung und Selbsterniedrigung. Der

[1]) Zum Zusammenhang von Masochismus und Exhibitionismus vgl. den Fall, den Fenichel in „Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen", S. 39, beschreibt.

Patient ertrug es trotz großen Ehrgeizes nicht, wenn er in der Schule als guter Schüler figurierte. „Wenn ich ein guter Schüler bliebe, würde ich mir vorkommen wie vor einer großen Volksmenge mit entblößtem erigierten Glied." Das war nicht nur eine Bemerkung nebenbei, wie sie oft in der Analyse fällt, sondern es traf den Kern der Sache. Durch die Hemmung der genitalen Exhibition und ihre Verdrängung wird der späteren Sublimierung, Aktivität und Selbstsicherheit die beste Stütze entzogen. Beim Masochisten steigert sich diese Hemmung der Exhibition bis zur Entfaltung gerade konträrer Züge. Der genital-narzißtische Charakter exhibiert in entstellter Form (vgl. die Erythrophobie); der masochistische Charakter baut eine Reaktionsbildung vor, das gerade Gegenteil: Selbstverkleinerungssucht, um nicht hervorzustechen. Ihm fehlt das wesentlichste Stück des narzißtischen Gefüges des genitalen Charakters: Auftreten- und Hervortretenkönnen.

Der masochistische Charakter kann aus den beschriebenen Gründen keine Führerrolle einnehmen, pflegt aber dennoch meist eine großartige Heldenphantasie auszubilden. Sein wahres Wesen, sein Ich, ist durch die anale Fixierung in der Passivität festgelegt, durch die Hemmung der Exhibition überdies im Sinne der Sucht, sich zu verkleinern, verändert. Dieser Struktur des Ichs steht nun ein phallisches, aktives Ich-Ideal gegenüber, das nicht zur Realisierung gelangen kann, weil das Ich konträr strukturiert ist.[1]) Die Folge davon ist wieder eine unerträgliche Spannung, die als weitere Quelle des Leidensgefühls hinzukommt und so den masochistischen Prozeß nährt. Das Bild vom vorauseilenden Offizier gibt dieses Ich-Ideal wieder, dessen man sich schämen muß, das man verbergen muß, weil das Ich (die Truppe) nicht folgt und — nicht folgen kann.

Im Zusammenhang damit steht auch ein Charakterzug, den man sehr oft bei zum Masochismus neigenden Kindern und masochistischen Charakteren findet: entweder sich als blöde empfinden oder in Ergänzung davon, „sich blöde machen". Es paßt ganz in das Gefüge des masochistischen Charakters, daß er jede Hemmung in diesem Sinne der Selbsterniedrigung ausnützt. Ein anderer Patient sagte einmal, daß er Lob nicht vertrage, weil er sich dabei vorkomme wie exponiert mit heruntergelassenen Hosen. Man darf die Bedeutung nicht unterschätzen, die die anale Fixierung, die

[1]) Vgl. hiezu mein Buch: „Der triebhafte Charakter", Abschnitt „Fehlidentifizierungen". (Int. PsA.-Verlag 1925.)

Beschäftigung mit der Entblößung des Gesäßes, für die genitale Entwicklung des Kindes gewinnt. Man bringt die anale Scham in die genitale Phase mit und belastet dadurch die Genitalität mit besonderer Scheu. Da jedes Lob eine Provokation exhibitionistischer Tendenzen darstellt, da ferner das Sichzeigen mit schwerer Angst besetzt ist, muß man zur Abwehr der Angst sich selbst erniedrigen. Das setzt natürlich einen neuen Grund dafür, sich vernachlässigt zu fühlen, was den ganzen Komplex der Liebebedürftigkeit provoziert.

Dazu gehört auch die „Verblödung" oder das Sich-blöd-stellen. Unser Patient beschrieb einmal eine infantile Szene, in der er sich blöd gestellt hatte, folgendermaßen: „Ich will etwas, was man mir nicht gibt, dann ärgere ich mich und werde blöd. Aber wie sehr liebt man mich, auch wenn ich mich blöde stelle? Wenn ich nicht geliebt werde, dann bin ich nicht liebenswert und muß dann erst recht blöd und häßlich sein."

Jetzt ist es an der Zeit, auch die Frage zu beantworten, warum der masochistische Charakter seinen Liebesanspruch in so verhüllter Form vorbringt, warum er gänzlich unfähig ist, direkt Liebe zu zeigen oder zu verlangen. Ein anderer Patient, ein genital-narzißtischer Charakter mit starkem Leidensgefühl und Neigung zu masochistischem Klagen pflegte immer dann, wenn er eine Frau gewinnen wollte, sich elend zu zeigen. Er hatte eine panische Angst, der Frau seine Liebe direkt anzubieten, weil sie böse werden und ihn beschämen oder strafen könnte. Er wies die gleiche exhibitionistische Hemmung auf wie unser Patient.

Das alles zusammen bedingt ein Gefühl der inneren Ataxie, oft ein quälendes Schamgefühl wegen der äußeren Erscheinung. Die Hemmung der Fähigkeit, Liebe offen zu zeigen oder zu verlangen, zwingt zu verstellten Äußerungen und macht, wie unser Patient sich ausdrückte, „bürokratisch", das heißt unnatürlich und steif. Dahinter wirkt ständig die Angst vor Enttäuschung oder Zurückgewiesenwerden. Unser Patient sagte einmal: „Ich stehe vor der Aufgabe, ein Glied, das nicht steht, in eine Scheide zu schieben, die mir nicht angeboten wird."

Der hysterische Charakter entwickelt an Stelle der offenen Liebesbezeugung Angst, der Zwangscharakter Haß und Schuldgefühl; der masochistische Charakter zeigt und fordert Liebe auf dem Umwege über das Klagen, Provozieren oder Sich-elend-zeigen. Das entspricht völlig der spezifischen Genese: Der Hysteriker hat seine

Genitalität voll entfaltet, aber mit Angst besetzt; der Zwangscharakter hat seine Genitalität durch phallischen Sadismus ersetzt, der masochistische Charakter hat die Genitalität exhibitionistisch erreicht, dann verdrängt und verharrt nun auf der entstellten Liebesäußerung.

4. Unlustvolle Wahrnehmung der sexuellen Erregungssteigerung als spezifisch masochistische Charakterbasis

Es gibt keine neurotische Struktur ohne Störung der Genitalität in irgendeiner Form, die eine sexuelle Stauung bedingt und dadurch die Energiequelle für die Neurose schafft. Beim masochistischen Charakter findet man regelmäßig Störungen des orgastischen Ablaufs in einer besonderen Form, und diese Störungen treten, wenn sie nicht von vornherein sichtbar sind, erst dann zutage, wenn die Impotenz oder Anästhesie im groben beseitigt wurde. Daraus erklärt es sich, daß sie bisher völlig übersehen wurden. Versuchen wir, zunächst wieder an unser Thema anzuknüpfen. Wir konnten feststellen, daß der masochistische Charakter eine besonders gesteigerte Unlustproduktion hat, die seinem Leidensgefühl eine reale Grundlage gibt. Wir konnten weiter sagen, daß der psychische Apparat diese Spannung und Angstbereitschaft ständig auf inadäquate Weise zu bewältigen versucht, und daß es das Besondere am masochistischen Charakter ausmacht, daß er bei diesen Versuchen, Angst zu binden, immer nur tiefer in Spannung und Unlust versinkt, die die Angstbereitschaft steigern, und so fort. Wir sahen ferner, daß die masochistische Strafvorstellung den Ersatz einer anderen wirklich gefürchteten Strafe darstellt.

Ist ein Erlebnis der Angst von der Art, wie es von unserem Patienten im dritten Lebensjahr erlebt wurde, imstande, die masochistische Fixierung der Phantasie, geschlagen zu werden, herzustellen? Nein, denn der Kranke könnte ja unbewußt, wie andere es tun, den sexuellen Triebanspruch, der die so sehr gefürchtete Strafe provoziert, gänzlich aufgeben und sich dadurch den masochistischen Ausweg aus der Strafsituation, der nur Leiden bringt, ersparen. Es muß also noch etwas hinzukommen, was den gesamten masochistischen Mechanismus spezifisch begründet.

Diesen Mechanismus spürt man erst dann auf, wenn es gelungen ist, den Kranken auf die genitale Stufe zu heben, das heißt, wenn

seine genitalen Wünsche sich zu regen beginnen oder aber erstmalig zur Entwicklung kommen. Dann stößt man auf eine neue Schwierigkeit. Sie besteht darin, daß der Kranke nunmehr starkes genitales Verlangen entwickelt, das zunächst vieles von seiner masochistischen Haltung beseitigt, um aber bei der ersten realen Erfahrung auf genitalem Gebiet statt Lust Unlust zu erleben und dann infolgedessen in den „masochistischen Sumpf“ der analen und sadomasochistischen Prägenitalität zurückgeworfen zu werden. Es dauerte Jahre, ehe dieses Rätsel sich löste, und man begriff, daß die „Unheilbarkeit des Masochisten, der eben sein Leiden festhalten will“, nur unserer so lückenhaften Kenntnis seiner Sexualapparatur zuzuschreiben war. Es wäre sicher unmöglich gewesen, sich von der Klinik leiten zu lassen, wenn man bei der Auskunft, ein verdrängtes Schuldgefühl oder sein Strafbedürfnis als Ausdruck des Todestriebes fixiere ihn an das Leiden, stehen geblieben wäre.

Mit diesen Feststellungen soll die Tatsache, daß Selbstbestrafungen das Gewissen erleichtern können, nicht geleugnet werden. Uns kommt es nur auf die Wertigkeit unserer klinischen Formulierungen an. Die Entlastung von Schuldgefühlen durch Erleiden von Strafen wirkt nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie der Persönlichkeit, kann vollkommen wegfallen, ohne daß ein neurotischer Prozeß deshalb zum Stehen gebracht würde, kommt verhältnismäßig selten vor und ist überdies Symptom, nicht Ursache einer Neurose. Der Konflikt: Sexualwunsch — Strafangst dagegen ist in jeder Neurose zentral, ohne ihn gibt es keinen neurotischen Prozeß, er ist selbst nicht Symptom, sondern Ursache der Neurose. Die bisherige Bewertung des Strafbedürfnisses in der Psychoanalyse führte zu einer irreführenden Abänderung der analytischen Neurosenlehre, beeinträchtigte die Theorie der Therapie, verrammelte den Weg zur Problematik der Neurosenprophylaxe und verdunkelte die sexuelle und soziale Ätiologie der Neurosen.

Der masochistische Charakter beruht auf einer sehr merkwürdigen Krampfhaltung nicht nur in seiner psychischen, sondern vor allem auch in seiner genitalen Apparatur, die jede stärkere Lustsensation sofort hemmt und dadurch in Unlust verwandelt. Auf diese Weise nährt und steigert sich die Leidensquelle als die Grundlage der masochistischen Charakterreaktionen ständig. Es ist klar, daß wir bei noch so eingehender und gründlicher Analyse des Sinnes und der Genese des maso-

chistischen Charakters zu keinem therapeutischen Effekt kommen können, wenn wir nicht bis zur Genese dieser Krampfhaltung vordringen. Andernfalls gelingt es uns nämlich nicht, die orgastische Potenz des Kranken, die Fähigkeit, sich im Genitalerleben voll zu lösen und sich gehen zu lassen, herzustellen, die allein imstande ist, die innere Quelle der Unlustzufuhr und Angstproduktion aufzuheben. Kehren wir zum Fall zurück.

Als unser Patient den ersten Koitus unternahm, hatte er zwar eine Erektion, aber er wagte es nicht, in der Scheide Bewegungen auszuführen. Wir glaubten zunächst, daß es eine Befangenheit oder Unkenntnis war, und fanden erst viel später den wahren Grund. Er hatte Angst vor der gesteigerten Lust gehabt; gewiß ein sehr merkwürdiges Verhalten. Dieser Angst begegnen wir ja immer bei der Heilung der orgastischen Störung frigid gewesener Frauen, sie hat aber beim Masochisten besonderen Charakter. Um das zu verstehen, müssen wir auf das Material zurückgreifen.

Nachdem der Patient einige Male geschlechtlich verkehrt hatte, wodurch sich sein genitales Selbstgefühl beträchtlich hob, stellte es sich heraus, daß er dabei eine viel geringere Lust empfand als beim masochistischen Onanieren. Doch er konnte sich trotzdem das genitale Wollustempfinden lebhaft vorstellen, was zu einem mächtigen Antrieb der Behandlung wurde. Das geringe genitale Erleben des Patienten war sehr bedenklich, denn wir können prägenitale Lust auf keine andere Weise außer Funktion setzen als durch Herstellung der natürlicherweise intensiveren genitalen Lust. Die Lustlosigkeit beim Akt war gewiß kein Antrieb zur Entfaltung der Genitalität. Bei weiteren Versuchen trat eine neue Störung auf. Das Glied wurde während des Aktes weich. War es nur Kastrationsangst oder mehr? Weitere Analyse seiner Kastrationsvorstellungen änderte nichts am Zustand. Endlich stellte sich heraus, daß das Krampfen der Beckenbodenmuskulatur vor dem Samenerguß bei der Onanie eine größere Bedeutung hatte, als wir ursprünglich angenommen hatten. Ich stelle das infantile Material zusammen, welches zeigt, daß beim Masochisten, trotz seiner scheinbar freien und überbetonten analen und urethralen Befriedigung, eine aus frühester Kindheit herstammende anale und urethrale Hemmung und Angst besteht, die sich später auf die genitale Funktion überträgt und die unmittelbare physiologische Grundlage für die überstarke Unlustproduktion schafft.

Als etwa Drei- bis Sechsjähriger entwickelte er eine Angst vor dem Klosett mit der Vorstellung, ein Tier könnte in den Popo kriechen. Das dunkle Loch selbst war angsterregend. Darauf begann er den Stuhl zurückzuhalten, was wieder die Angst, in die Hosen zu machen, hervorrief. Wenn man aber in die Hosen macht, so schlägt einen der Vater. Um das zu wissen, hatte die eindrucksvolle Szene im dritten Lebensjahr genügt. Wenn der Vater schlägt, so besteht auch die Gefahr der Kastration, man muß daher die Schläge auf das Gesäß ablenken, damit sie nicht zufällig das Genitale treffen. Trotzdem quälte ihn bei den „kulturellen" Erziehungsmaßnahmen seines Vaters, die sehr gründlich ausfielen, stets die Angst, er könnte sich, wenn er am Bauche lag, einen Span in das Glied einziehen. Alles zusammen erzeugte einen Krampfzustand der Blase und des Darmes, eine Situation, aus der das Kind nicht herausfand. Und das gab der Mutter wieder Gelegenheit, sich um seine Kotentleerung besonders zu kümmern, was einen neuen Widerspruch setzte: Die Mutter bejahte und befürsorgte die Entleerungsfunktionen so sehr, der Vater aber prügelte dafür. So wurde sein Ödipuskomplex vorherrschend anal fundiert. Zunächst entwickelte sich die weitere Angst, daß die Blase und der Darm platzen könnten, daß also das Zurückhalten letzten Endes nichts nützen und man wieder das Opfer seines Erzeugers werden könnte, denn der verstand keinen Spaß in derartigen Dingen, wenn er auch sich selbst anal keinen Zwang auferlegte. Das typische Bild einer trostlosen und ausweglosen Situation, die gewiß nicht in biologischen, sondern in rein sozialen Gegebenheiten wurzelte. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Vater seine Kinder mit besonderer Vorliebe ins Gesäß zu kneifen und unter anderem liebevoll anzukündigen pflegte, daß er „die Haut herunterziehen" werde, wenn sie irgend etwas anstellten.

Das Kind hatte also zunächst anale Angst vor dem Vater, die sich mit der analen Fixierung an die Mutter und mit Sich-selbst-prügeln (Spiegelung der Strafangst vor dem Vater) verband. Das Kind fand seine Entleerung wegen der damit verbundenen Entspannung und Befriedigung strafbar und begann aus Angst vor Strafe durch den Vater sich selbst zu schlagen. Es leuchtet ein, daß dieser einfache Vorgang die Identifizierungen mit dem strafenden Vater und die masochistischen Haltungen dem sich entwickelnden analen Über-Ich gegenüber an Bedeutung für die Pathologie des Falles weit übertrifft. Solche pathologische Identifizierungen sind

ja selbst bereits neurotische Bildungen, im wesentlichen Folgen, nicht Ursachen des Kerns der Neurose.[1]) Wir fanden gewiß all die komplizierten Beziehungen zwischen Ich und Über-Ich, aber wir blieben nicht bei ihnen stehen, sondern hatten die wichtigere Aufgabe zu lösen, genau zu unterscheiden, welche Tatbestände des Masochismus dem realen Verhalten des Vaters, und welche inneren erogenen Strebungen entsprachen. Ich konnte bei diesem ebenso wie bei anderen ähnlichen Fällen zu keinem anderen Schluß kommen, als daß unsere Erziehungsmethoden weit mehr Aufmerksamkeit verdienen, als ihnen gewöhnlich zugewendet wird, und daß wir unsere Aufmerksamkeit sehr schlecht verteilen, wenn wir 98% davon der analytischen Ziselierarbeit und kaum 2% den groben Schädigungen der Kinder d u r c h d i e E l t e r n zuwenden. Auf diese Weise konnten wir bisher zu keiner entsprechenden Ausnutzung der psychoanalytischen Funde zur Kritik der patriarchalischen und familiären Erziehung gelangen.

Diese kindliche Konfliktsituation, die vorwiegend auf das widerspruchsvolle Verhalten der beiden Eltern der Analität des Kindes gegenüber zurückzuführen war, begründete nicht nur die weibliche Hingabe an den Mann-Vater, sondern auch das Gefühl der Leere und Impotenz. So oft der Patient später in die Nähe eines erwachsenen Mannes kam, fühlte er sich impotent; er entzog aus Angst sofort dem Genitale seine Besetzung und wurde anal-passiv, was sich in Bewunderung dieser Männer äußerte.

Wir können nun zu folgenden Schlüssen kommen: Die übliche Erziehung zur Reinlichkeit (zu früh und zu schroff) fixiert das Überragen der analen Lust; die Vorstellung, geschlagen zu werden, die sich damit verknüpft, ist durchaus unlustvoll und zunächst angstbesetzt. Es wird also nicht die Unlust des Geschlagenwerdens zur Lust, s o n d e r n d i e A n g s t v o r d e m G e s c h l a g e n w e r d e n b e h i n d e r t d i e E n t f a l t u n g d e r L u s t. Das überträgt sich dann im Laufe der Entwicklung auch auf das Genitale.

Als der Patient die Vollpubertät erreicht hatte, schlief er noch immer oft mit seiner Mutter im ehelichen Bett. Im 16. Lebensjahr

---

[1]) Die Neurose wird durch den Konflikt: Lust-Ich—strafende Außenwelt, hergestellt, durch den Konflikt: Ich—Über-Ich, festgehalten. Das Über-Ich wirkt konstant fort auf Grund der ständig erneuten Erfahrungen, daß Sexuallust etwas Strafbares ist. Zur Fernwirkung aus der Kindheit kommt die gesellschaftliche Aktualität entscheidend hinzu.

entwickelte er eine Phobie, seine Mutter könnte durch ihn schwanger werden. Die Körpernähe und -wärme der Mutter regte seine Onanie lebhaft an. Der Samenerguß bedeutete, was nach der bisherigen Entwicklung nicht anders sein konnte, ein Anurinieren der Mutter. Wenn die Mutter ein Kind bekam, so war ein *corpus delicti* seines urethralen Inzestes gegeben, strenge Strafe war zu befürchten. Und nun begann er den Samen zurückzuhalten und gleichzeitig lebhaft masochistisch zu phantasieren. Hier setzte seine definitive Erkrankung ein. Seine Arbeitsfähigkeit in der Schule brach zusammen; nach einem kurzen Restitutionsversuch durch „Selbstanalyse", der mißglückte, begann die psychische Verödung zusammen mit der allnächtlichen protrahierten masochistisch-analen Onanie.

Der endgültige Zusammenbruch wurde eingeleitet durch eine schwere Aktualneurose, die in ständiger Erregtheit, Schlaflosigkeit und migräneartigen Kopfschmerzen gipfelte. In dieser Zeit litt der gehemmte Jugendliche an einem starken Schub genitaler Libido. Er war in ein Mädchen verliebt, wagte aber nicht, sich ihr zu nähern; er fürchtete, daß er sie „angasen" würde, und versank vor Scham beim bloßen Gedanken daran. Er rannte jedem Mädel in einiger Entfernung nach, phantasierte dabei lebhaft, daß sie „die Bäuche aneinanderpressen" und daß dadurch sicher ein Kind geboren würde, das sie verraten könnte. Daneben wirkte die Angst, zurückgewiesen zu werden, auf Grund der analen Tendenzen, entscheidend mit. Wir sehen hier ein typisches Pubertätsschicksal: Hemmung des Primats der Genitalität teils durch gesellschaftliche Schranke, teils durch neurotische Fixierungen auf Grund früherer Schädigungen der Sexualstruktur durch die Erziehung.

Zunächst bestand neben der genitalen Spannung auch die anale in Form ständig verhaltenen Defäkations- und Flatulenzdranges. Eine genitale Entspannung ließ der Patient nicht zu. Erst im 17. Lebensjahr gelang die erste Pollution mit Hilfe nächtelanger passiver Schlagephantasien. Danach milderte sich die Aktualneurose, aber der erste Samenerguß wurde traumatisch erlebt. Der Patient sprang während der Ejakulation aus Angst, das Bett zu beschmutzen, auf, ergriff den Nachttopf und war trostlos darüber, daß etwas Samen ins Bett gekommen war.

Als er während der Behandlung seine Genitalität herzustellen begann, verlor sich die Erektion während des Aktes. Die Onanie begann in dieser genitalen Phase mit normaler männlicher und phal-

lischer Libido, während der Luststeigerung setzte jedoch die masochistische Phantasie wieder ein. Die Analyse dieses Umschlagens vom Genitalen zum Masochistischen w ä h r e n d des sexuellen Aktes ergab folgenden Tatbestand. Solange die Lustempfindung gering war, blieb die genitale Phantasie. Sobald aber die Lust sich zu steigern begann, sobald sich, wie der Patient sich ausdrückte, das „schmelzende Gefühl" einstellte, bekam er Angst, krampfte im Beckenboden, statt sich zu lösen, und verwandelte dadurch die Lust in Unlust. Er beschrieb genau, daß er das — sonst orgastisch lustvolle — „Schmelzen" unlustvoll bzw. angstvoll perzipierte, er fürchtete, daß das Glied sich auflösen könnte. Die Haut des Gliedes könnte infolge dieses Gefühls dahinschmelzen, der Penis könnte platzen, wenn er sich noch weiter derart spannte (wie es beim Übergang zur Akme normal ist). Er hatte das Gefühl, der Penis wäre ein mit Flüssigkeit gefüllter Sack, zum Platzen voll. Hier hatten wir den unwiderleglichen Beweis, daß beim Masochismus nicht Unlust zur Lust wird, sondern daß gerade umgekehrt, durch einen für den masochistischen Charakter spezifischen Mechanismus, jede über ein bestimmtes Maß hinaus gesteigerte Lust gehemmt wird und dadurch in Unlust umschlägt. Es ist noch zu erwähnen, daß der Patient seine Kastrationsvorstellung auf die Penishaut bezogen hatte: „Es wird mir dabei so heiß, wie einem gekochten Huhn, dem man die Haut abziehen kann."

Die bereitstehende Strafangst läßt die „schmelzende" Wärmesensation beim Anstieg der Lustempfindung zur Akme als Wahrwerden der erwarteten Peniskatastrophe ansehen, hemmt dadurch den Ablauf der Erregung und erzeugt so rein physiologisch Unlust bis zur Schmerzempfindung. Fassen wir den Vorgang zusammen, wie er sich in drei Phasen abspielt:

1. Phase: „Ich strebe nach Lust";
2. Phase: „Ich ‚schmelze', das ist die befürchtete Strafe";
3. Phase: „Ich muß die Empfindung ersticken, um mein Glied zu retten".

Hier meldet sich ein Einwand: Die Hemmung der Entfaltung der sexuellen Lustempfindung aus infantiler Angst finden wir doch bei j e d e r Neurose, soweit sie überhaupt die Genitalität nicht völlig zerstört hat. Darin allein kann also nicht das für den Masochismus spezifische Moment gelegen sein. Warum führt nicht jede Hemmung

der unwillkürlichen Steigerung der Lustempfindung zur Entfaltung des masochistischen Apparates? Dazu ist zu sagen:

Es gibt zwei Möglichkeiten einer solchen Hemmung der Entfaltung der Lustempfindung. Das „schmelzende" Gefühl der Lust wurde ohne Angst einmal erlebt, später trat die Angst hinzu, hemmte den Ablauf der Sexualerregung, aber die Lust wurde weiter als Lust perzipiert. Lust- und Unlustempfindung verlaufen zweizeitig. Das trifft für jede nicht masochistische Hemmung des Orgasmus zu. Beim Masochismus wird das schmelzende Gefühl der orgastisch werdenden Lust selbst als die erwartete Schädigung perzipiert. Die Angst, die auf analem Gebiet anläßlich des Lustgewinns erlebt wurde, bereitet eine psychische Haltung vor, die die spätere genitale Lust, die ja bedeutend intensiver ist, bereits als das Zeichen der Schädigung und Strafe perzipieren läßt.

Der masochistische Charakter stößt also immerfort zur erwarteten Lust vor, trifft aber immer wieder auf Unlust. Es macht nun den Eindruck, als ob er die Unlust anstrebte, während sich in Wirklichkeit vor das lustvolle Triebziel Angst geschoben hat, die das Ersehnte als die erwartete Gefahr perzipieren läßt. An Stelle der Endlust tritt Endunlust.

Damit löst sich auch das Problem des Wiederholungszwanges jenseits des Lustprinzips. Es macht den Eindruck, als ob man eine unlustvolle Situation wiedererleben wollte. Die Analyse zeigt dagegen, daß man in Wirklichkeit nach einer ursprünglichen Lustsituation strebt, aber immer wieder auf die Versagung, Strafvorstellung oder Angst stößt, die sich dazwischenschiebt und das ursprüngliche Ziel vollkommen verdeckt oder unlustvoll verändert. Wir dürfen also zum Schluß kommen, daß es einen Wiederholungszwanges jenseits des Lustprinzips nicht gibt, weil sich die entsprechenden Phänomene anders, im Rahmen des Lustprinzips und der Strafangst erklären lassen.

Wir müssen noch einmal zum Fall zurück. Aus dieser Störung des Lustablaufs erklärte sich endgültig die Verflachung und Protrahierung seiner Onanie. Er vermied jede Steigerung der Lustempfindung. Als das klar war, sagte er einmal: „Es ist unmöglich, diese Empfindungen auf sich einströmen zu lassen, das ist ganz unerträglich." Wir begreifen nun, warum er stundenlang

onanierte; kam er doch nie zur Befriedigung, da er keine unwillkürliche Steigerung der Erregung zuließ.

An dieser Hemmung der Empfindungssteigerung ist außer der Angst vor ihr noch ein Moment beteiligt. Der masochistische Charakter ist an die flachkurvige, akmelose, man möchte sagen „laue" Lust der Analzone gewöhnt. Er überträgt die anale Praktik und Lusterfahrung dann auf die Genitalapparatur, die ganz anders funktioniert. Die intensive, plötzlich steile Steigerung der Lust am Genitalapparat ist nicht nur ungewohnt, sondern auch besonders geeignet, Schrecken einzujagen, wenn man bisher nur die wenig überwältigende anale Lust gekannt hat. Kommt die Straferwartung hinzu, so sind alle Bedingungen für die sofortige Verwandlung der Lust in Unlust gegeben.

Nachträglich wurden viele Tatsachen aus früher behandelten Fällen auf gleiche Weise klar, besonders aber die vielen Fälle, in denen man die masochistische, leidvolle Stimmung nach unbefriedigender (jetzt ist zu sagen: in besonderer Weise gestörter) Sexualbetätigung sah. Jetzt konnte man auch die starken masochistischen Neigungen libidoökonomisch viel besser begreifen, die meine in „Der triebhafte Charakter" und in „Die Funktion des Orgasmus" geschilderten Fälle mit orgastischer Störung auszeichneten. Von einer Patientin mit masochistischer Perversion heißt es dort: „Sie onanierte ... mit der masochistischen Phantasie, daß sie gefesselt und völlig entkleidet (!) in einen Käfig gesperrt werde, und daß man sie dort hungern lasse. Hier setzte die Hemmung des Orgasmus ein: Sie mußte nämlich plötzlich über eine Apparatur grübeln, die den Kot und Urin des gefesselten Mädchens, das sich nicht rühren darf, automatisch wegschaffen sollte"... „... In der Analyse pflegte sie, wenn die Übertragung sich zu sexueller Erregtheit steigerte, Harn- und Stuhldrang zu bekommen, den sie nicht beherrschen konnte ..." Bei der Onanie mit Koitusvorstellungen drängten sich, „knapp bevor der Orgasmus einsetzen sollte, die masochistischen Phantasien wieder vor".

Die masochistische Einstellung mit der dazugehörigen Phantasie quillt also sexualökonomisch aus der unlustvollen Perzeption der Lustempfindung und dient der Bewältigung der Unlust durch die psychisch formierte Haltung: „Ich bin so elend, liebe mich!" Die Schlagephantasie muß nun hinzutreten, weil der Liebesanspruch auch genitale Forderungen enthält, die den Kranken zwingen, die Strafe

von vorn nach hinten abzulenken: „Schlage mich, aber kastriere mich nicht!“ Die masochistische Reaktion hat also einen spezifischen aktualneurotischen Unterbau.

Die Probleme des Masochismus gruppieren sich somit um die besondere Störung der Lustfunktion. Es wurde klar, daß es die Angst vor dem auflösenden oder „schmelzenden“ Gefühl der orgastisch werdenden Lustempfindung ist, die zum Festhalten an der flachkurvigen sexuellen Erregung zwingt. Ist das nun eine Folge der analen Fixierung oder der genitalen Hemmung? Es ist wohl beides gleicherweise daran beteiligt, ebenso wie beides den chronisch-neurasthenischen Erregungszustand bedingt. Die Analität mobilisiert den ganzen libidinösen Apparat, ist aber nicht imstande, auch die Lösung der Spannung zu gewährleisten. Die Hemmung der Genitalität ist nicht nur Folge von Angst, sondern bedeutet selbst einen angsterzeugenden Vorgang, was die Diskrepanz zwischen Spannung und faktischer Lösung nur vergrößert. Es bleibt noch die Frage, warum die Schlagephantasie besonders typisch vor der Akme sich intensiviert oder erst einsetzt.

Es ist interessant zu beobachten, wie der psychische Apparat die Diskrepanz zwischen Spannung und Befriedigung zu verkleinern sucht, wie sich in der Schlagephantasie der Drang nach Entspannung dennoch durchsetzt. Unser Patient hielt immer daran fest: „Von der Frau geprügelt werden, ist ganz dasselbe, wie ganz geheim in Gegenwart der Frau (= Mutter) onanieren.“ Das entsprach ja dem realen Erleben: Der Patient hatte als Kind und als Pueriler bei der Mutter im Bett masochistisch onaniert, das heißt am Glied herumgequetscht, den Erguß vermieden (Zeugungsphobie) und dabei phantasiert, daß die Mutter ihn prügle; erst jetzt kam es zum Erguß. Das hatte folgenden Sinn, den der Patient bewußt erinnerte: „Mein Glied kam mir ganz zerkocht vor. Beim fünften oder sechsten Hieb mußte doch das Glied geplatzt daliegen, mußte die Blase zerspringen.“ *Die Schläge sollten also die Entspannung herbeiführen, die auf andere Weise, das heißt selbst zu erzielen, verboten war.* Wenn seine Blase infolge der Schläge der Mutter, wenn sein Glied aus dem gleichen Grunde platzte und der Samen sich ergoß, so war nicht er schuld, der Peiniger hatte es ja verursacht. Das Herbeisehnen der Strafe hat also im Kern den Sinn, die Entspannung auf einem Umwege doch herbeizuführen, dabei die strafende Person schuldig werden zu lassen, also sich selbst

zu entlasten. Wir sehen in der Basis den gleichen Mechanismus wie im charakterlichen Überbau. Heißt es hier: „Liebe mich, um mir die Angst zu nehmen!", bedeutet das Klagen: „Du bist schuldig, nicht ich", so hat die Schlagephantasie die Funktion: „Schlage mich, damit ich auf diese Weise, ohne selbst schuldig zu werden, mich entspanne!" Dies ist wohl der tiefste Sinn der passiven Schlagephantasie.

Seit der ersten Kenntnisnahme dieser tiefsten Funktion der passiven Schlagephantasie konnte ich den beschriebenen Mechanismus bei einigen anderen Fällen beobachten, die keine manifeste Perversion entwickelt hatten, sondern die masochistische Neigung durch charakterliche Ich-Veränderung in Latenz halten konnten. Hier nur einige Beispiele: Ein Zwangscharakter entwickelte eine Onaniephantasie mit dem Inhalt, er wäre unter Wilde versetzt, die ihn zum Koitus zwängen und ihn verpflichteten, sich völlig ungehemmt zu benehmen. Ein anderer Kranker, passiv femininer Charakter ohne manifeste Perversion, phantasierte, daß er durch Schläge aufs Glied zum Erguß gebracht wurde; er mußte jedoch gefesselt sein, um die Schläge auszuhalten und nicht davonrennen zu können. Hierher gehört auch die masochistische Sexualeinstellung neurotischer Frauen, die von manchen Analytikern als normale weibliche Haltung aufgefaßt wird. Diese passive Vergewaltigungsphantasie der Frau dient jedoch lediglich ihrer Entlastung vom Schuldgefühl. Der Geschlechtsakt will schuldlos erlebt werden, was nur unter der Bedingung möglich ist, daß eine Vergewaltigung stattfindet. Den gleichen Sinn hat das formale Sträuben mancher Frauen beim realen Akt.

Das leitet über zum Problem der sogenannten „Angstlust", die beim Masochismus eine große Rolle spielt. Dazu ein Beispiel aus einer anderen Analyse:

Ein Patient erinnerte, daß er als Kind von etwa vier Jahren einen Pavor nocturnus bewußt zu produzieren pflegte. Er kroch unter die Decke, onanierte, bekam Angst und befreite sich von ihr, indem er plötzlich die Decke von sich warf. Wie nahe lag in einem solchen Falle die Annahme der Wirkung des Wiederholungszwanges: Er hatte zuerst Pavor nocturnus gehabt und wollte nun offenbar immer die Angst wieder erleben. Dazu ist zweierlei zu sagen: In Wirklichkeit wollte er nicht die Angst wiedererleben, sondern das Wollustgefühl, welches aber immer wieder mit Angst besetzt wurde. Ferner war die Befreiung von der Angst selbst eine Lustquelle. Das Wesentlichste aber an diesem Vorgang war, daß die Angsterregung anale und

urethrale Sensationen provozierte, um derentwillen man die Angst mit in Kauf nahm. Die Angst wird nicht als solche zur Lust, sondern bildet bloß den Anlaß zur Entfaltung einer besonderen Art von Lust.[1]) Oft erleben Kinder erst im Zustand der Angst die spannunglösenden Sensationen, die sie sich sonst aus Angst vor Strafe versagen. Die Entspannung bei plötzlichem Kot- und Harnverlust in einer Angstsituation bildet oft die erste Ursache, Angst wieder erleben zu wollen. Es bedeutet aber eine völlige Verkennung der Tatsachen, diese Phänomene *jenseits* des Lustprinzips begreifen zu wollen. Schmerz und Angst werden unter bestimmten Bedingungen zur einzigen Möglichkeit, die sonst gefürchtete Entspannung zu erleben. Der Ausdruck „Schmerzlust" oder „Angstlust" kann also nur — in nicht sehr zweckmäßiger Weise — den Sachverhalt meinen, daß Schmerz und Angst zu Anlässen der Sexualerregung werden.

Daß bei unserem Patienten das „Platzen des Gliedes" nun doch als Triebziel erscheint, bildet keinen Widerspruch zu unserer Auffassung des Masochismus. Ist diese Vorstellung das eine Mal, in einem bestimmten Zusammenhange, eine Angstvorstellung, eine Strafe, so andrerseits auch eine Repräsentanz der Endbefriedigung, der Entspannung, die triebhaft gewollt wird. Diese psychische Doppelbedeutung der Vorstellung des Platzens der Blase, bzw. des Darmes bewirkt es, daß die Endlust selbst als der befürchtete Strafvollzug perzipiert wird.

5. Bemerkungen zur Therapie des Masochismus

Die Herstellung des gesunden Geschlechtslebens, des geregelten Libidohaushalts kann nur erfolgen durch zweierlei therapeutische Prozesse: durch die Lösung der Libido aus den prägenitalen Fixierungen und die Aufhebung der genitalen Angst. Daß das mit Hilfe der Analyse des prägenitalen und genitalen Ödipuskonfliktes (durch Behebung der Verdrängungen) geschieht, ist eine Selbstverständlichkeit. Nur ein Punkt, der die Technik betrifft, muß hier hervorgehoben werden. Löst man die prägenitalen Fixierungen durch Aufhebung der Verdrängungen, ohne *gleichzeitig* die genitale Angst zu

[1]) Vgl. *Freud*: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schr., Bd. V, S. 78 f.

beheben, so droht die Gefahr einer Steigerung der sexuellen Stauung bei bleibender Behinderung der einzig adäquaten orgastischen Abfuhr, die sich bis zum Selbstmord gerade dann steigern kann, wenn die Analyse der Prägenitalität gelingt. Behebt man wieder die genitale Verdrängung ohne die prägenitalen Fixierungen, so bleibt der genitale Primat schwach, die genitale Funktion vermag nicht den Gesamtbetrag an Angst zu lösen.

Für die Therapie des Masochismus kommt speziell in Frage, wie man durch seine charakterlichen Verbauungen, durch seine Neigung hindurchkommt, sein Leiden dazu zu benützen, den Analytiker letzten Endes doch ins Unrecht zu setzen. Die Aufdeckung der sadistischen Natur des masochistischen Verhaltens ist die erste und dringendste Maßnahme. Sie garantiert den Erfolg dadurch, daß sie die seinerzeit erfolgte Rückwendung des Sadismus rückgängig macht und so an die Stelle passiv-masochistisch-analer aktiv-phallisch-sadistische Phantasien setzt. Ist einmal auf diesem Wege die infantile Genitalität reaktiviert oder aber neu formiert, so gelingt die Aufdeckung der Angst vor der Kastrationsgefahr viel leichter, die bis dahin durch die masochistischen Reaktionen verdeckt war und aufgezehrt wurde. Es ist klar, daß durch die bisher genannten therapeutischen Maßnahmen am masochistischen Wesen des Patienten nicht im geringsten gerüttelt wird. Sein Klagen, Trotzen, Sich-selbst-schädigen und sein ungelenkes Wesen, das einen rationalen Grund, sich von der Welt zurückzuziehen, abgibt, persistieren gewöhnlich so lange, bis die beschriebene Störung seines sexuellen Erregungsablaufes bei der Onanie aufgehoben ist. Ist einmal eine adäquate Abfuhr der Libido durch genitalen Orgasmus erzielt worden, so pflegt sich das Wesen des Patienten rasch günstig zu verändern. Aber die Neigung, vor der geringsten Enttäuschung, Versagung oder unbefriedigenden Situation in den Masochismus zurückzuflüchten, bleibt eine Zeitlang bestehen. Die ständige doppelgeleisige Arbeit an der genitalen Angst und an der prägenitalen Fixierung kann den Erfolg nur dann sichern, wenn die Schädigung der genitalen Apparatur nicht allzu schwer war und man nicht der Schwierigkeit gegenübersteht, daß die reale Umwelt des Patienten ihn immer wieder in die gebahnte masochistische Reaktion zurückwirft. Es wird daher die Analyse eines ledigen jungen masochistischen Mannes viel leichter gelingen als etwa die einer masochistischen Frau, die im Klimakterium steht oder aber ökonomisch an eine unglückselige Familiensituation gebunden ist.

Die gründliche Durcharbeitung der masochistischen Charakterzüge, die allein in den ersten Monaten der Analyse den Durchbruch zur Basis der Neurose ermöglicht, muß bis zum Abschluß der Behandlung unermüdlich fortgesetzt werden, weil man sonst bei den häufigen Rezidiven im Stadium der Herstellung des genitalen Primats leicht in schwierige Situationen kommt. Man darf auch nicht vergessen, daß die definitive Lösung des masochistischen Charakters erst dann erfolgen kann, wenn der Patient längere Zeit hindurch ein ökonomisches Arbeits- und Liebesleben geführt hat, also lange nach Abschluß der Behandlung.

Man muß dem Gelingen einer Behandlung masochistischer Charaktere, besonders solcher mit manifester Perversion, sehr skeptisch gegenüberstehen, solange man die charakterlichen Reaktionen nicht im Detail verstanden und daher nicht durchbrochen hat. Man hat aber allen Grund zum Optimismus, wenn das einmal gelungen ist, das heißt, wenn der Fortschritt zur Genitalität, obschon zunächst nur in Form genitaler Angst, stattgefunden hat. Dann besteht kein Grund, sich durch die wiederholten Rezidiven beängstigen zu lassen. Man weiß es ja aus seiner sonstigen klinischen Erfahrung, daß die Heilung des Masochismus zu den schwersten Aufgaben gehört, die wir zu lösen haben, und diese Aufgaben sind auch sonst gewiß nicht leicht. Aber um ihnen gerecht zu werden, bedarf es eines konsequenten Festhaltens an derjenigen analytischen Theorie, die empirisch fest begründet ist. Hypothesen von der Art der hier kritisierten sind sehr oft nur Zeichen eines zu frühen Versagens vor den Aufgaben der analytischen Praxis.

Führt man nämlich den Masochismus des Patienten auf einen letzten Endes wirkenden Todestrieb zurück, so gibt man dem Patienten recht, indem man ihm sein angebliches Leidenwollen bestätigt, statt, wie es der Wirklichkeit entspricht und therapeutisch einzig den Erfolg ermöglicht, das Leidenwollen als verstellte Aggression zu entlarven.

Neben den beiden bereits genannten therapeutischen Aufgaben (Rückverwandlung des Masochismus in Sadismus, Fortschritt von der Prägenitalität zur Genitalität) ergibt sich als dritte für den Masochismus spezifische Aufgabe die analytische Lösung der analen und genitalen Krampfhaltung, die, wie beschrieben, die aktuelle Quelle der Leidenssymptome ist.

Mit der hier gegebenen Darstellung des masochistischen Prozesses sind lange nicht alle Probleme des Masochismus gelöst. Man darf aber behaupten, daß mit der Wiedereinreihung des Problems des Masochismus in den Rahmen des Lust-Unlust-Prinzips sich der Weg zur Klärung der Restfragen, der durch die Todestriebhypothese verlegt war, leicht wird finden lassen.

VI. Einige Bemerkungen über den Urkonflikt Bedürfnis–Außenwelt

Um die theoretische Bedeutung des Vorgebrachten zu würdigen, ist es nötig, weiter auszuholen und einige Überlegungen über die Trieblehre überhaupt anzustellen. Die klinische Erfahrung bot reichlich Gelegenheit, die Freudsche Grundannahme des prinzipiellen Dualismus der psychischen Apparatur zu bestätigen, gleichzeitig aber auch einige Widersprüche in ihr zu beseitigen. Es wäre verfehlt, in diesem klinischen Rahmen die Problematik der Beziehungen zwischen Trieb und Außenwelt so ausführlich darzulegen, wie es die Sache verdiente. Es ist aber notwendig, vorgreifend einiges dazu vorzubringen, sowohl um den Ausführungen dieser Arbeit einen theoretischen Abschluß zu geben, als auch um ein Gegengewicht gegen die Überbiologisierung der analytischen Psychologie zu schaffen.

In der Freudschen Triebtheorie gibt es eine Reihe von Aufstellungen von Triebgegensatzpaaren, wie überhaupt von gegeneinander wirkenden Tendenzen im psychischen Apparat. Mit dieser durchwegs festgehaltenen Gegenüberstellung von psychischen Tendenzen, die, obwohl Gegensätze, doch ineinanderfließen, hat Freud zum ersten Male, wenn auch unbewußt, die Grundlagen einer künftigen dialektisch-materialistischen Psychologie gelegt.[1]) Ursprünglich wurden den Selbsterhaltungstrieben (Hunger) die Sexualtriebe (Liebe) gegenübergestellt. Später bildete der Destruktionstrieb, bzw. der Todestrieb den gegensätzlichen Partner der Sexualität. Die ursprüngliche analytische Psychologie ging aus vom Gegensatz: Ich und

---

1) Vgl. meine Arbeit: „Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse" („Unter dem Banner des Marxismus", 1929). Jede Naturwissenschaft ist materialistisch und dialektisch (letzteres immer unbewußt), soweit sie die Tatbestände der Wirklichkeit entsprechend erforscht. Wenn man also sagt, die Psychoanalyse habe die Grundlagen einer künftigen dialektisch-materialistischen Psychologie gelegt, so bedeutet das eine methodologische Stützung ihrer Empirie.

Außenwelt; ihm entsprach der Gegensatz: Ichlibido und Objektlibido. Der Gegensatz: Sexualität und Angst war zwar nicht als Grundgegensatz der psychischen Apparatur aufgefaßt, spielte aber bei der Erklärung der neurotischen Angst eine grundlegende Rolle. Nach dieser ursprünglichen Annahme schlägt Libido bei Hemmung ihres Durchbruchs zur Motilität und zum Bewußtsein in Angst um; später lockerte Freud, meiner Überzeugung nach ganz mit Unrecht, wieder diesen Zusammenhang zwischen Sexualität und Angst.[1]) Es läßt sich nun zeigen, daß diese verschiedenen Gegensätze nicht wie zufällig nebeneinanderstehen, sondern sich gesetzmäßig auseinander ableiten. Es kommt nur darauf an, zu erfassen, welcher der Urgegensatz ist, und wie, das heißt von welchen Einflüssen auf die Triebapparatur bestimmt, sich die Entwicklung der weiteren Gegensätze vollzieht.

Wir können an Hand unserer Fälle, wie auch jedes anderen, den wir nur genügend tief analysieren, feststellen, daß am Grunde sämtlicher Reaktionen nicht etwa der Gegensatz: Liebe und Haß, gewiß auch nicht der: Eros und Todestrieb, steht, sondern der Gegensatz von Ich („Person", Es = Lust-Ich) und Außenwelt. Der bio-psychischen Einheit der Person entstammt zunächst nur die eine Strebung, innere Spannungen, mögen sie nun der Sphäre des Hungers oder der Sexualität entstammen, zu erledigen. Das ist ohne Berührung mit der Außenwelt unmöglich. Daher muß die erste Regung jedes Lebewesens eine Strebung zur Berührung mit der Außenwelt sein. Die psychoanalytische Auffassung, daß Hunger und libidinöses Bedürfnis Gegensätze und dennoch im Beginne der psychischen Entwicklung beim Säugling ineinander verflochten sind, da ja libidinöse Reize an der Mundzone („Saugelust") die Nahrungsaufnahme sichern, führt in weiterer Verfolgung der Frage zu merkwürdigen und überraschenden Konsequenzen, wenn man die Auffassungen des Biologen Hartmann über die Funktion der Oberflächenspannungen an den Organeinheiten auf unsere Fragen anwendet. Unter Voraussetzung der Richtigkeit der Hartmannschen Theorie, die durch die Untersuchungen von Krauß und Zondek an bestimmter Stelle ergänzt werden, muß sich die psychische Energie aus einfachen physiologisch-mechanischen, im Zellenchemismus begründeten Oberflächenspannungen ableiten, die in den ver-

[1]) „Hemmung, Symptom und Angst." (Ges. Schr., Bd. XI.)

schiedenen Geweben des menschlichen Körpers, am ausgesprochensten am vegetativen System und den Anhangsorganen (Blut- und Lymphsystem) sich bilden. Die Störung des physiochemischen Gleichgewichts, das durch diese Spannungen hervorgerufen wird, erwiese sich demnach als der Motor des Handelns — wahrscheinlich letzten Endes auch des Denkens (gleich Probehandelns). Diese Störungen etwa im osmotischen Gleichgewicht der Organgewebe sind aber, wie eine Überlegung zeigt, prinzipiell von zweierlei Natur: Die eine Art ist gekennzeichnet durch ein Schrumpfen der Gewebe infolge Verlustes von Gewebsflüssigkeit, die andere dagegen durch eine Dehnung der Organgewebe infolge Zunahme der flüssigen Inhalte; in beiden Fällen stellt sich Unlust ein; während aber beim ersten sich ein Unterdruck infolge Sinkens der Oberflächenspannung ergibt und ein entsprechendes Unlustgefühl, das nur durch Aufnahme von neuen Stoffen zu beseitigen ist, resultiert beim zweiten die eigentliche Spannung mit ebenfalls entsprechendem Unlustempfinden; aber diesmal kann die Spannung nur durch eine Entspannung, das heißt durch Ausstoßung von Stoffen beseitigt werden. Nur die letztbeschriebene Art ist mit spezifischer Lust verbunden, während bei der ersten nur die Unlust weicht.

In beiden Fällen ist ein „Trieb" gegeben, im ersten erkennen wir Hunger und Durst, im zweiten das Urschema der orgastischen Entladung, das allen erogenen, das heißt sexuellen Spannungen eignet. Biologisch-physiologisch zeigt es sich, daß der primitive Organismus etwa eines Einzellers sich zentral entleeren und peripher mit Plasma überfüllen, das heißt spannen muß, wenn er etwa ein Nahrungskörnchen sich einverleiben, das heißt einen Unterdruck im Inneren beseitigen will. In unserer Sprache ausgedrückt: er muß mit Hilfe eines libidinösen Mechanismus sich der Außenwelt nähern, um seinen „Unterdruck", gleich Hunger, zu beseitigen. Wachstum, Kopulation, Zellteilung dagegen stehen völlig im Zeichen der libidinösen Funktion, die sich durch Spannung der Peripherie mit nachfolgender Entspannung, das heißt Verringerung der Oberflächenspannung auszeichnet. Immer steht also die Sexualenergie im Dienste der Nahrungsbefriedigung, während umgekehrt die Nahrungsaufnahme diejenigen Stoffe zuführt, die schließlich durch einen physiochemischen Prozeß zu libidinösen Spannungen führen. Ist die Nahrungsaufnahme die Grundlage der Existenz und der libidinösen Funktionen, so sind diese die Grundlagen der produktiven Leistungen, wie etwa der

ursprünglichsten, der Bewegung. Diese bio-physiologischen Tatbestände bestätigen sich vollkommen in der höheren Organisation des psychischen Apparates: Der Hunger ist unsublimierbar, die sexuelle Energie hingegen ist wandelbar, produktiv; das beruht auf der Tatsache, daß beim Hunger nur ein negativer Zustand aufgehoben und keine Lust produziert wird, während beim Sexualbedürfnis eine Ausstoßung, also Produktion in ihrer einfachsten Form erfolgt und darüber hinaus Entspannung Lust vermittelt, was nach einem noch völlig unverstandenen Gesetz zur Wiederholung der Aktion treibt; diese Wiederholung dürfte ein wesentliches Stück des Problems des Gedächtnisses ausmachen. Hunger ist also Zeichen eines eingetretenen Energie v e r l u s t e s, die Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses produziert keine Energie, die als Leistung (Verausgabung von Energie) in Erscheinung träte; sie bedeutet bloß Aufhebung eines Mangels. So dunkel dieser Tatbestand noch ist, scheint sich doch die psychoanalytische Erfahrungsthese, daß die Arbeitsleistung umgesetzter libidinöser Energieprozeß ist, daß ferner Arbeitsstörungen innigst mit Störungen des libidinösen Haushalts verknüpft sind, letztlich im beschriebenen Unterschied der beiden biologischen Grundbedürfnisse zu begründen.

Kehren wir nun zur Frage der Gegensätzlichkeit der Strebungen zurück. Sie liegen also ursprünglich nicht innerhalb der bio-psychischen Einheit, von etwaigen phylogenetischen Anlagen der Apparatur abgesehen, sondern der eine Gegensatzteil wird durch die Außenwelt repräsentiert. Ist das ein Widerspruch zur F r e u d schen Annahme einer i n n e r e n Gegensätzlichkeit von Strebungen? Wir können sofort sehen, daß das nicht der Fall ist. Es ist nur die Frage, ob der innere Gegensatz, der innere Dualismus, von vornherein biologisch gegeben ist oder sich erst im Zusammenstoß des physiologischen Bedürfnisapparates mit der Außenwelt heranbildet;[1]) ferner, ob der erste Gegensatz von Strebungen innerhalb der Person ein solcher von Trieben oder anderem ist. Gehen wir von der Ambivalenz aus.

[1]) Es ist hier im Interesse der Vermeidung des Mißverständnisses, als ob ich einen absoluten Gegensatz von fertigem Bedürfnisapparat und Außenweltseinflüssen postulierte, wichtig, zu betonen, daß ja der Bedürfnisapparat selbst eine lange historische Entwicklung hinter sich hat, daß er sich in der Phylogenese aus ähnlichen dialektischen Prozessen entwickelt haben muß; — ein gewaltiges Problem der Entwicklungslehre, sobald sie den mechanistischen Standpunkt der Betrachtung gegen den dialektischen einzutauschen willens sein wird.

Die „Ambivalenz der Gefühle" im Sinne gleichzeitiger Liebes- und Haßreaktion ist kein biologisches Gesetz, sondern vielmehr sozial bedingtes Entwicklungsprodukt. In der Anlage ist nur die Fähigkeit des biopsychischen Apparats gegeben, auf Reize der Außenwelt in einer Weise zu reagieren, die sich zu einer chronischen Haltung entwickeln kann (nicht muß), die wir als Ambivalenz bezeichnen. Dieses Phänomen bedeutet nur in oberflächlicher Schicht ein Schwanken zwischen Haß- und Liebesstrebung. In tieferer Schicht, die einer früheren Entwicklungsstufe entspricht, sind Schwanken, Zögern, Unentschlossenheit und andere Kennzeichen der Ambivalenz zu verstehen aus einer ständig vorwärtsstrebenden libidinösen Regung, die regelmäßig durch Angst vor dem Vollzug der Handlung gebremst wird. An die Stelle der Liebesregung tritt sehr oft, bei Zwangscharakteren regelmäßig, eine Haßregung, die sowohl in der Tiefe das Ziel der Liebesregung weiter verfolgt als auch durch die gleiche Angst gebremst wird wie die Sexualregung. So entsprechen der Ambivalenz je nach der Tiefe ihrer Funktion und Genese drei Formeln:

a) „Ich liebe dich, fürchte aber Strafe dafür." (Liebe—Angst.)

b) „Ich hasse dich, weil ich dich nicht lieben darf, fürchte aber die Befriedigung des Hasses." (Haß—Angst.)

c) „Ich weiß nicht, ob ich dich liebe oder hasse." (Liebe—Haß.)

Das ergibt folgendes Bild vom Werdegang der seelischen Widersprüche:

Aus dem Gegensatz Ich—Außenwelt, den man später als Gegensatz: Narzißmus—Objektlibido wiederfindet, ergibt sich zunächst als erster Widerspruch innerhalb der Person der Gegensatz von Libido als einer Strebung in der Richtung zur Außenwelt und Angst als dem ersten und ursprünglichsten Ausdruck einer narzißtischen Flucht vor der Unlust, die die Außenwelt bedeutet, zurück ins Ich. Das Ausstrecken und Einziehen der Pseudopodien beim Einzeller ist, wie wir an anderer Stelle ausführlich zeigen werden, weit mehr als ein bloßes Analogon für das „Ausstrecken" und „Einziehen der Libido". Veranlaßt Unlust, die man in der Außenwelt erfährt, zuerst die Rückziehung der Libido oder die ängstliche Flucht ins „Innere" (narzißtische Flucht), so bewirkt

offenbar die unlustvolle Spannung der nach Befriedigung drängenden Bedürfnisse die Annäherung an die Welt. Würde die Außenwelt nur Lust und Befriedigung bringen, so gäbe es kein Angstphänomen. Da von ihr aber unlustvolle und gefahrbringende Reize ausgehen, so muß die Strebung der Objektlibido einen Gegenspieler, die narzißtische Fluchttendenz, bekommen. Der primitivste Ausdruck dieser narzißtischen Flucht ist die Angst. Libidinöse Annäherung an die Welt und narzißtische Flucht vor der Welt sind nur Umschreibungen einer sehr primitiven, bei ausnahmslos allen lebenden Organismen vorkommenden Funktion. Sie äußert sich schon beim Einzeller in zweierlei Plasmaströmungen, von denen die eine in der Richtung Zentrum → Peripherie, die andere in der Richtung Peripherie → Zentrum abläuft.[1]) Das Erblassen beim Schrecken, das Kältezittern beim Angstzustand, das „Sträuben der Haare" entsprechen einer Flucht der Besetzungen von der Körperperipherie ins Körperinnere, bedingt durch Kontraktion der peripheren Gefäße (und der Musculi erectores pilorum) und Erweiterung des zentralen Gefäßsystems (Angst durch Stauung). Der Turgor der peripheren Hautgewebe, die Rötung der Haut und das Wärmegefühl bei sexueller Erregung sind das gerade Gegenteil davon und entsprechen einer sowohl physiologischen wie psychischen Strömung der Energiebesetzungen in der Richtung Zentrum → Körperperipherie → Welt. Die Erektion des Gliedes und das Feuchtwerden der Scheide sind nichts anderes als der Ausdruck dieser Strömung im Zustand der sexuellen Erregung; das Schrumpfen des Gliedes und das Trockenwerden der weiblichen Genitalorgane sind nichts anderes als der Ausdruck einer energetischen Entleerung der Körperperipherie, einer Strömung der Besetzungen und der Körpersäfte in der Richtung zum Zentrum. Der erste Gegensatz: Sexualerregung — Angst, ist nur der psychische Widerschein des Urgegensatzes Person — Außenwelt innerhalb der Person, der dann zur psychischen Realität des inneren Widerspruches: „Ich begehre — ich fürchte" wird. Angst ist also immer der einzig mögliche erste Ausdruck einer inneren Spannung, gleichgültig ob diese durch eine Behinderung des Fortschrittes zur Motilität oder der Bedürfnisbefriedigung von außen,

---

[1]) Nach Weber gehen Unlustempfindungen mit zentripetaler, Lustempfindungen mit zentrifugaler Blutströmung einher. Vgl. auch Kraus und Zondek: Syzygiologie „Allgemeine und spezielle Pathologie der Person". (I. Tiefenperson.) Thieme 1926.

oder durch eine Flucht der Energiebesetzungen ins Innere des Organismus zustande kommt. Im ersten Falle haben wir es mit Stauungsangst oder Aktualangst, im zweiten Falle mit Realangst zu tun, in welch letzterem Falle mit Notwendigkeit ebenfalls eine Stauung und dadurch Angst erzeugt wird. Es lassen sich also beide Formen der Angst (Stauungsangst und Realangst) auf ein Grundphänomen zurückführen, auf zentrale Stauung der Energiebesetzungen; nur ist die Stauungsangst ihr unmittelbarer Ausdruck, während die Realangst zunächst nur eine Erwartung von Gefahr bedeutet, die sekundär zur affektiven Angst wird, wenn sie durch Flucht der Besetzungen ins Innere eine Stauung am zentralen vegetativen Apparat herbeiführt. Die ursprüngliche Fluchtreaktion in Form des „Sich-in-sich-selbst-Verkriechens" tritt später mit einer phylogenetisch jüngeren Art der Flucht auf, die darin besteht, daß man die Distanz zur Gefahrenquelle vergrößert; sie ist an die Ausbildung eines Bewegungsapparates gebunden (muskuläre Flucht).

Neben der Flucht ins eigene Körperinnere und der muskulären Flucht gibt es auf höherer biologischer Organisationsstufe eine zweite sinnvollere Reaktion: die Beseitigung der Gefahrenursache. Sie kann nicht anders als als destruktiver Antrieb in Erscheinung treten.[1]) Ihre Grundlage bildet die Vermeidung der Stauung oder Angst, die bei narzißtischer Flucht entsteht; sie ist also im Grunde genommen nur eine besondere Art einer Spannungsvermeidung oder Spannungslösung. Auf dieser Stufe der Entwicklung kann man zur Welt in zweierlei Absicht streben, entweder, um einen Bedürfnisanspruch zu befriedigen (Libido) oder um einen Angstzustand zu vermeiden, indem man die Gefahrenquelle vernichtet (Destruktion). Auf dem ersten inneren Gegensatz von Libido und Angst baut sich nunmehr ein zweiter auf, Libido („Liebe") und Destruktion („Haß").

---

[1]) Man kann, wenn man will, schon in den Vorgängen bei der Befriedigung des Hungers, im Vernichten und Einverleiben des Nahrungsstoffes, eine destruktive Regung erblicken. Dann wäre der Destruktionstrieb eine primäre biologische Tendenz. Man darf aber die Unterscheidung zwischen Destruktion um der Vernichtung willen und Destruktion zum Zwecke der Befriedigung des Hungers nicht außer acht lassen. Nur jene kann als selbständige Triebrichtung angesehen werden, während diese nur ein Hilfsmittel darstellt. Dort ist die Destruktion an sich subjektiv gewollt, hier ist sie nur objektiv gegeben. Die Triebfeder der Handlung ist Hunger, nicht Destruktivität. Aber in jedem Falle ist die Destruktion zunächst auf ein Objekt außerhalb der Person gerichtet.

Jede Versagung einer Triebbefriedigung kann nun entweder den ersten Gegenspieler der Libido, die Angst, oder aber, zu ihrer Vermeidung, den genetisch jüngeren, den Destruktionsimpuls, hervorrufen. Diesen beiden Reaktionsarten entsprechen bei irrational begründeter Fixierung der Reaktion auf Gefahr zwei Charakterformen: Die Hysterie flüchtet vor der Gefahr, der Zwangscharakter will die Gefahrenquelle vernichten. Da der masochistische Charakter weder über die genital-libidinöse Annäherung an das Objekt noch über die direkte destruktive Tendenz zur Vernichtung der Gefahrenquelle verfügt, muß er seine inneren Spannungen durch eine indirekte Äußerung, durch ein verstelltes Anflehen des Objekts, ihn zu lieben, das heißt ihm die libidinöse Entspannung zu gestatten und zu ermöglichen, zu lösen versuchen. Es ist begreiflich, daß ihm das niemals gelingen kann.

Die Funktion des zweiten Gegensatzpaares: Libido — Destruktion erfährt nun eine neuerliche Veränderung dadurch, daß die Außenwelt nicht nur die libidinöse Befriedigung, sondern auch die des Destruktionstriebes versagt. Diese Versagung destruktiver Absichten erfolgt wieder mit Strafandrohung und verstärkt somit die narzißtische Bereitschaft zur Flucht, indem sie jeden destruktiven Impuls mit Angst besetzt. Es entsteht ein vierter Gegensatz: Destruktionstrieb und Angst, über den, obwohl er noch sehr an der Oberfläche der Struktur der Person liegt, die gesamte Adlersche Individualpsychologie nicht hinausgekommen ist. Der Prozeß der Bildung ständig neuer gegensätzlicher Strebungen in der psychischen Apparatur aus den Widersprüchen der ihnen vorangehenden Strebungen mit der Welt schreitet fort. Die destruktive Tendenz wird einerseits verstärkt durch die libidinösen Absichten der Person; jede Versagung der Libido treibt destruktive Absichten hervor, die dann leicht zum Sadismus werden können, indem dieser in sich die destruktive und libidinöse Absicht vereinigt. Auf der andern Seite wird die Destruktivität verstärkt durch die Angstbereitschaft und die Absicht, angsterzeugende Spannungen auf die gewohnte destruktive Art zu vermeiden oder zu lösen. Da aber jede dieser neu entstehenden Absichten die strafende Haltung der Außenwelt herausfordert, ist es verständlich, daß dadurch ein ununterbrechbarer Zirkel entsteht, der mit der ersten angsterzeugenden Behinderung einer libidinösen Abfuhr beginnt. Die Hemmung der aggressiven Impulse durch die strafdrohende Außenwelt erzeugt

nicht nur erhöhte Angst, behindert nicht nur die Abfuhr der Libido weit mehr als bisher, sondern sie erzeugt auch einen neuen Gegensatz, indem sie die destruktiven Impulse gegen die Welt zum Teil gegen das Ich wendet und auf diese Weise dem Destruktionstrieb den Selbstvernichtungstrieb, dem Sadismus den Masochismus als Gegenspieler hinzufügt.

Das Schuldgefühl ist in diesem Zusammenhange ein Spätprodukt, das Ergebnis eines Konfliktes zwischen Liebe und Haß dem gleichen Objekt gegenüber; dynamisch entspricht das Schuldgefühl der Intensität der gehemmten Aggression, was gleichbedeutend ist mit der Intensität der hemmenden Angst.

Diese Ableitung eines theoretischen Gesamtbildes der psychischen Prozesse aus der Klinik der Neurosen, im speziellen des Masochismus, ergibt zweierlei: 1. daß der Masochismus, was ja auch die unmittelbare Kinderbeobachtung ergibt, erst ein sehr spätes Entwicklungsprodukt darstellt. Er pflegt selten vor dem dritten oder vierten Lebensjahr aufzutreten, kann also schon deshalb nicht der Ausdruck eines biologischen Urtriebes sein; 2. sind sämtliche Phänomene der psychischen Apparatur, aus denen man einen Todestrieb ableiten zu können glaubt, als Zeichen und Folgen der narzißtischen (nicht der muskulären) Flucht vor der Welt zu entlarven: Selbstbeschädigungen sind der Ausdruck gegen die eigene Person rückgewendeter Destruktivität; körperlicher Verfall infolge chronischer neurotischer Prozesse erweist sich als das Ergebnis der chronischen Störung des sexuellen Haushalts, der chronischen Wirkung ungelöster innerer Spannungen, die ja eine physiologische Grundlage haben; er ist also Ergebnis chronischen seelischen Leidens, das objektiv begründet, nicht aber subjektiv gewollt ist; bewußte Sehnsucht nach dem Tode, nach Ruhe, nach Nichtdasein („Nirwanaprinzip") kommt nur vor unter der Bedingung sexueller, im besonderen genitaler Unbefriedigtheit und Hoffnungslosigkeit, ist somit der Ausdruck letzter Resignation, einer Flucht aus dieser nur unlustvoll gewordenen Realität in das Nichts; dieses ist, dank dem Primat der Libido, wieder nur repräsentiert als eine andere Art libidinöser Zielvorstellung, wie Im-Mutterleib-ruhen, Von-der-Mutter-besorgt-und-beschützt-werden. Jede Richtung der Libido, die der zur Außenwelt entgegengesetzt ist, die einer Rückziehung ins eigene Ich entspricht, mit einem Worte, alle narzißtischen Regressionsphänomene, wurden als Beweis für die Existenz des Todes-

triebes vorgebracht und sind doch nichts anderes als Reaktionen auf reale Versagungen der libidinösen Bedürfnisbefriedigung und Stillung des Hungers durch unsere Gesellschaftsordnung oder sonstige Einflüsse der Welt. Ist diese Reaktion trotz fehlender realer Anlässe in der Gegenwart voll ausgebildet, so haben wir gerade in der Analyse das geeignete Instrument, nachzuweisen, daß es eben frühinfantile Versagungen der Libido waren, die die Flucht aus der Welt ins eigene Ich notwendig machten und eine psychische Struktur schufen, die die Person später unfähig macht, sich darbietende Lustmöglichkeiten der Welt zu gebrauchen. Gerade die Melancholie, die man so gerne zum Beweise des Todestriebes heranzieht, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß die Selbstmordneigungen einen grandiosen Überbau darstellen über versagter und durch komplette Hemmung der genitalen Funktionen fixierter Oralität, ferner über einem besonders stark ausgebildeten, dieser frühen Stufe entsprechenden und durch die immense Libidostauung hochgetriebenen destruktiven Antrieb, der, gebremst und rückgewendet, eben keinen anderen Ausweg als den der Selbstzerstörung finden kann. Man zerstört sich also selbst, nicht weil man biologisch dazu gedrängt wird, nicht weil man es „will", sondern weil die Realität innere Spannungen bewirkt hat, die unerträglich wurden und nur durch Selbstvernichtung gelöst werden können.

So wie die Außenwelt zu einer hundertprozentig unlustvollen äußeren, so wurde die eigene Triebapparatur zu einer hundertprozentig unlustvollen inneren Realität. Da aber die letzte Triebkraft des Lebens die Spannung mit Aussicht auf eine Möglichkeit der Entspannung ist, was gleichbedeutend ist mit Lustgewinn, muß ein Lebewesen, dem diese Möglichkeiten äußerlich und innerlich genommen sind, zu leben aufhören wollen. Die Selbstvernichtung wird zur einzigen und letzten Möglichkeit einer Entspannung, so daß wir sagen dürfen: Auch im Willen zu sterben drückt sich noch das Lust-Unlust-Prinzip aus.

Jede andere Auffassung geht an den tiefen klinischen Befunden vorbei, vermeidet die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Struktur unserer realen Welt, die zur Kritik der Gesellschaftsordnung führt, und begibt sich der besten Möglichkeiten, dem Kranken zu helfen, indem man ihn analytisch dazu befähigt, die Angst vor den Strafen dieser Welt zu überwinden und seine inneren Spannungen auf dem biologisch, physiologisch und sexual-ökonomisch ein-

wandfreien Weg der reifen sexuellen Befriedigung und etwaiger Sublimierung zu lösen.

Die Tatbestände beim Masochismus machen die Annahme eines primären Strafbedürfnisses hinfällig. Wenn es beim Masochismus nicht gilt, so wird man es schwerlich bei anderen Krankheitsformen finden. Das Leiden ist real, objektiv gegeben und nicht subjektiv gewollt; die Selbsterniedrigung ist ein Schutzmechanismus wegen genitaler Kastrationsgefahr, die Selbstschädigungen sind Vorwegnahmen von milderen Strafen zum Schutze vor den wirklich gefürchteten, die Schlagephantasien sind die letzten Möglichkeiten einer schuldlosen Entspannung. Die ursprüngliche Neurosenformel: die Neurose entsteht aus einem Konflikt zwischen sexuellem Triebanspruch und Angst vor realer, aus der patriarchalischen Gesellschaft drohender Strafe wegen sexueller Betätigung, besteht zu Recht. Daraus ergeben sich aber auch für die Schlußfolgerungen aus der Neurosenlehre grundlegend andere Gesichtspunkte. Das Leiden kommt aus der Gesellschaft, und wir sind dann voll berechtigt, zu fragen, warum sie Leiden schafft, wer ein Interesse daran hat. Daß die eine Hälfte des psychischen Konfliktes, die Versagung, in den Bedingungen des Daseins unserer Gesellschaftsordnung begründet ist, folgt konsequent aus der ursprünglichen Freudschen Formel, daß die Versagung der Außenwelt entstammt. Wie sehr aber sich diese Formulierung durch die Todestrieb-Hypothese verwischt hat, beweist etwa eine Fragestellung von Benedek: „Wenn wir die dualistische Triebtheorie nur in dem Sinne der alten Trieblehre gelten lassen, dann entsteht eine Lücke. Dann bleibt die Frage unbeantwortet, weswegen sich im Menschen Einrichtungen ausgebildet haben, die sich als Gegensatz zum Sexualtrieb auswirken." (l. c.) So sehr läßt die Annahme des Todestriebes die Tatsache vergessen, daß die „inneren Einrichtungen" des Menschen, die sich im Gegensatz zum Sexualtrieb auswirken, als moralische Hemmungen die Verbote der Gesellschaft repräsentieren. Wir rennen also keine offenen Türen ein, wenn wir behaupten, daß der Todestrieb Tatbestände biologisch erklären soll, die sich bei konsequenter Fortführung der alten Theorie aus der Struktur der heutigen Gesellschaft ableiten. Es bleibt noch zu beweisen, daß die „nicht bewältigbaren destruktiven Antriebe", denen das Leiden der Menschen zugeschrieben wird, nicht biologisch, sondern gesellschaftlich begründet sind, daß es die Hemmung der Sexualität durch die autoritäre Erziehung ist, die die Aggressivität

zu einem nicht bewältigbaren Anspruch macht, indem sich gehemmte Sexualenergie in Destruktivität umsetzt. Und die nach Selbstzerstörung aussehenden Tatsachen unseres Kulturlebens sind nicht Erscheinungen von „Selbstvernichtungstrieben", sondern von sehr realen destruktiven Absichten einer an der Unterdrückung des Sexuallebens interessierten Schicht der privatwirtschaftlichen Gesellschaft.

W. Reich, Charakteranalyse

Wilhelm Reich

Charakteranalyse